8 P. o. gall. 781m

<36632925150011

<36632925150011

Bayer. Staatsbibliothek

9/2 XVII. 9.21045.

2.24

Collat

Complet

Philoſophiſche Feld-Züge,
Oder
Geſchichte
Des
Herrn von Montcal,
General-Adjutanten des Hrn. Marſchalls
von Schomberg,
Worin ſo wohl
deſſen merckwürdige Liebes-Händel
und ungemeine Glücks- und
Unglücks-Fälle,
Als auch die
Begebenheiten
Des
Irrländiſchen Krieges,
enthalten.

Aus dem Frantzöſiſchen überſetzt.

Franckfurt und Leipzig.
In der Knochiſchen Buchhandlung.
MDCCXLIV.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

DIe Welt liebet Begebenheiten/ und begehret/ daß ſolche angenehm ſeyn ſollen. Dieſe beyde Eigenſchafften erfordert man nur von den Leſern dieſes Wercks, um ihnen verſprechen zu können, daß ſie es ohne Eckel leſen werden. Es wird hiernächſt nicht ſchwer ſeyn / alle Kenn-Zeichen der Wahrheit darin wahrzunehmen. Der Herausgeber hat ſich an dieſelbe ſo treulich gebunden, daß er ſeiner Neigung Einhalt gethan/ welche ihn leicht hätte antreiben können / ſich verſchiedene ſehr vortheilhaffte Umſtände zu Nutze zu machen/ um deren Annehmlichkeit durch einige Auszierungen ſeiner Einbildungs-Krafft zu vermehren. Er hat alſo den Vorſatz gefaſſet, in dem Manuſcript des Herrn von Montcal weiter keine Aenderungen vorzunehmen/ als nur ſolche/ die den Ausdruck betreffen. Man wird ſich eben nicht verwundern / daß der Aufſatz eines Frantzoſen/ der den Gebrauch ſeiner Mutter-Sprache in Engelland verlohren/ dieſer Art von Verbeſſerung vonnöthen gehabt habe.

Das Stillſchweigen/ ſo er in Anſehung des Namens und der erſten Begebenheiten ſeiner Gemahlin beobachtet hat, könte einigen Verdacht / welcher dieſer Dame eben keine Ehre brächte/ erwecken/ woferne nicht der Abriß/ welchen er von ihrer Gemüths-Art und Aufführung ma-

chet/einen ſo nachtheiligen Eindruck völlig aus dem Wege räumte. Man hat ſich vielfältig/ aber vergebens/ bemühet/ zu entdecken/ was für einen Rang ihr erſter Gemahl in Franckreich bekleidet habe; und es würde noch mehr zu bewundern ſeyn/ daß man hierüber keine Erläuterung bekommen mögen/ wo nicht ſo viele Perſonen von hoher Gebuhrt/ ſeit der Wiederruffung des Edicts von Nantes/ ſich aus Franckreich entfernet hätten/ daß die Namen ſich unter der Menge gleichſam verlohren haben. Der Herr von Montcal hat von dieſer erſten Gemahlin keine Kinder hinterlaſſen. Sie ſtarb vor ihm, und da er ſich einige Jahre nach dieſem Verluſt wieder vermählet hat/ ſo iſt kein Wunder/ daß diejenigen/ welche mit ihm in ſeinen letzten Jahren den genaueſten Umgang gepflogen/ und von welchen allein man jetzo ſeinethalben Kundſchafft einziehen kan/ dasjenige/ was er ſelbſt in der Geſchichte ſeiner erſten Ehe weggelaſſen hat/ nicht wiſſen.

Die Lobſprüche, ſo man dieſen Nachrichten etwa beylegen könte, würden dem Begriff, welchen man im Leſen davon bekommen wird, nichts zuſetzen oder benehmen. Das Recht zu urtheilen ſtehet den Leſern zu, und des Herausgebers einzige Vorſorge beſtehet darin, daß er ihnen ſeinen Gegenſtand mit allen denſenigen Vorbereitungen darſtelle, welche dieſelben in den Stand ſetzen können, ihr Urtheil davon zu fällen. Doch iſt auch dieſes wahr, daß ein Herausgeber ſich desfalls keine Mühe geben würde, wann er nicht verſichert wäre, daß dasjenige, was er dem Publico vorleget, in der That deſſen Beyfall verdiene.

Geſchichte
Des
Herrn von Montcal,
Aus
ſeinen eigenen Nachrichten gezogen.

Es iſt nicht allemahl die Ruhm-Begierde, welche einen Edelmann zu dem Soldaten-Leben beweget, und ihn zu Verſchwendung ſeines Lebens bey mancher Gefahr ſchreiten láſſet. Das Verlangen, ſich zu einigem Glück empor zu ſchwingen, iſt faſt der allgemeine Bewegungs-Grund, welcher die Menſchen bey Erwehlung einer Lebens-Art lencket; Und wann auch die Ehre für erhabene Seelen eine kräfftige Reitzung iſt, ſo führet ſie doch ſelbige insgemein nicht weiter, als daß ſie die Pflichten eines Standes, zu deſſen Wahl ſie der Eigen-Nutz gebracht, auf rühmliche Art erfüllen. Solte man aber wohl glauben, daß der Philoſophiſche Geiſt jemahls Kriegs-Leute machen können? Dieſe Nachrichten ſind zu dem Ende aufgeſetzet, um ſol-

ches durch ein groſſes Exempel zu beweiſen. Und da ſich unter die kriegeriſchen und philoſophiſchen Verrichtungen, woraus vornemlich derſelben Inhalt beſtehet, allerhand artige und verliebte Begebenheiten mit einmiſchen; ſo erhellet daraus, daß eine tugendhaffte Liebe ſo wenig der Philoſophie, als der Waffen, unwürdig ſey; und der Herr von Montcal bekennet auf jeder Seite, daß, wann nicht ſein wiedriges Schickſal und der Lauff der Begebenheiten ihn in unzehliche verwirrte Händel, offtmahls mit Gefahr ſeiner Ruhe und ſeines Glücks, verwickelt hätten, er ſelbſt freywillig ſolche würde geſuchet haben, um ſeinem Vorwitz ein Genüge zu thun, als welcher ihn ſtets angetrieben, ſeine Umſtände unter allerhand Geſtalten wahrzunehmen. Gewiß eine reiche Quelle zum Unterricht aller derer, welche nach Erwehlung des Soldaten-Standes fähig ſind, aus Beyſpielen einigen Nutzen zu ſchöpfen.

Der Herr von Montcal redet hier ſelbſt, und man hat ſeiner Erzehlung, die etwas unordentlich geſchrieben war, nur eine beſſere Ordnung und einige Annehmlichkeiten der Schreib-Art beygefüget.

Ich hatte meinem Vaterlande zehen Jahr als Ritt-Meiſter bey einem der älteſten Regimenter des Königreichs gedienet. Wiewohl ich keine Gelegenheit gehabt, mich durch auſſerordentliche Verrichtungen hervor zu thun; ſo hatte ich mir doch in einem Alter von dreyßig Jahren den Ruhm eines wohlver-

verdienten Officiers erworben. Meine Geſtalt, Aufführung und Betragen, ſo ich bey den geringſten Pflichten ſpüren ließ, brachten mir bey dem Kriegs-Volck eine Hochachtung zuwege, welche zu meinem Vergnügen täglich zunahm; und wenn ich meine eigene Begriffe zu Rathe zog, glaubte ich, bey mir ſelbſt weit gröſſere Fähigkeiten zu finden, als die engen Schrancken meiner Bedienung erforderten. Weil mich dieſes hätte verleiten können, einer thörichten Hoffnung nachzuhängen, zu welcher mich das Glück noch keinen Weg ſehen ließ; ſo brachte mich die Vernunfft ſo weit, daß ich mich mit dem, was um und neben mir war, beſchäfftigte, und alſo über meine ordentliche Verrichtungen gleichſam erhobe. Muſte ich gleich von meinen Freunden aus Schmeicheley ſagen hören: **Du wirſt noch Marſchall von Franckreich werden**/ oder: **Du biſt zum General gebohren**; ſo ſchiene mir es doch eine kindiſche Eitelkeit, zu unterſuchen, aus welchem Grunde ſie dieſe gute Meynung hegen möchten; ſonderlich ſahe ich bey der Reuterey, wo es überaus ſchwer fiel, empor zu ſteigen, nichts vor mir, das mich verleiten können, den Vorſtellungen der Eigen-Liebe Platz zu geben.

Wir befanden uns ſchon einige Monate zu Dünkirchen, als bey der Beſatzung das Gerücht erſcholl, daß allda ein fremdes Frauenzimmer von auſſerordentlicher Schönheit angekommen, und, weil ſie ſich mit wenigem

Gefolg in ein Gaſt-Haus geleget, durch ſolche Begebenheiten hieher gebracht ſeyn müſte, welchen Perſonen ihres Geſchlechts um ſo viel eher unterworffen ſind, je mehr Verdienſte und Annehmlichkeiten ſie von der Natur empfangen haben. Alle unſere Officiers empfanden eine groſſe Begierde, den Zutritt bey derſelben zu erlangen, und weil deren Erzehlung den erſten Ruff beſtätigte, ſo wünſchte ich, wie die andern, wenigſtens das Vergnügen zu haben, ſelbige zu ſehen. Wiewohl ſie nicht alle und jede, die ſich an ihrer Thür zeigten, vor ſich ließ; ſo hatte ſie doch die Höflichkeit einiger Officiers, die in eben demſelben Hauſe wohnten, nicht abweiſen können; und die Willfährigkeit, womit ſie dieſen begegnete, hatte ihr gleichſam ein Geſetz auferleget, andern, ſo hernach mit ſelbigen ſich ihr genahet, gleiche Gütigkeit zu erzeigen. Einige junge Leute, die ſich mit dem Schein eines Vorzugs ſchmeichelten, ſtellten ſich ſchon ſo ſieghafft an, daß man glaubte, ſie wären weit in ihrer Gunſt gekommen. Ich merckte ſelbſt einige ſchlimme Würckungen dieſer Einbildung, und ſchloß daraus mit vieler Gewißheit, daß entweder das Frauenzimmer die ihr beygelegte Eigenſchafften nicht vollkommen beſäſſe, wann ſie fähig geweſen, einer ſo unbeſcheidenen Jugend einigen Vortheil über ſich zu verſtatten, oder daß unſere junge Herren ſehr niederträchtig ſeyn müſten, da ſie einige gegen ſie bezeigte Hochachtung nur dazu mißbrauchten, um die Ehre einer Dame

zu

zu verletzen, welcher ſie zu aller Ehrfurcht und Erkänntlichkeit verpflichtet waren. Dieſer Bewegungs-Grund würckte bey mir ſo ſtarck, als die Neugier, daß ich alſo Gelegenheit ſuchte, ſie zu ſehen. Ihre Schönheit ſetzte mich nicht in gröſſeres Erſtaunen, als ihr Verſtand und die Artigkeit ihrer Sitten. Ich glaubte auf einmahl das Unrecht, ſo man ihr that, zu entdecken, und weil ich kein Bedencken trug, ihr einen Dienſt zu erweiſen, deſſen Wichtigkeit ſie meines Erachtens bald ſpüren muſte, ſo nahm ich ſie auf einen Augenblick bey Seite, um ihr zu melden, was für Nachtheil ſie ſich durch ihre Gütigkeit zugezogen hätte. Es war vergeblich, ſo viele Vorſicht zu gebrauchen, als ich für nöthig erachtet hatte, um ſie zu Annehmung eines Raths, welcher mir gar bedencklich geſchienen, zu bringen. So beſtürtzt und erſchrocken ſie über meinen Vortrag war, ſo ſehr wurde ſie dadurch gerühret, daß ich an ihrem guten Ruff Theil genommen hätte; Und die Ausdrückungen ihrer Erkänntlichkeit vermehrten die gute Meynung, ſo ich bereits von ihrer Gemüths-Art hegte.

Gleich den folgenden Tag wurde denenjenigen, welche ſich von dem Beſitz ſolches Rechts am meiſten verſichert ſchätzten, die Freyheit des Zuſpruchs unter allerhand Vorwand verſaget. Indem ſie aber andern den Beſuch abſchnitt, vergönnte ſie mir ſolchen vielleicht mit allzu weniger Einſchränckung, oder, weil ſie das Vertrauen auf meine Redlichkeit zu

weit gehen ließ, zeigte ſie keine andere Leidenſchafft mehr, als ſich durch meinen Rath führen zu laſſen. Ich muſte immerfort bey ihr ſeyn, die Erzehlung ihrer Unglücks-Fälle anhören, und mich auf eine ſo verbindliche Art zur Verſchwiegenheit verpflichten, daß ich ſolche noch jetzo bey Abfaſſung dieſer Nachrichten nicht brechen kan; ich muſte meine Gefälligkeiten und Dienſte verdoppeln, nachdem ihr offenhertziges Bezeigen mir ſo wohl Ehrfurcht als Beſcheidenheit eingeflöſſet, und endlich diejenige Hochachtung und Freundſchafft zu verdienen ſuchen, die man mir beſtändig zu erkennen gab und deren man mich ohne Unterlaß würdig erklärte. Auſſerdem fand ich in dem Grunde dieſer Gemüths-Art ſo viel Groſſes und Ehrliebendes, daß ich wegen der Gleichheit mit meinen eigenen Grund-Sätzen, über welche ich ſehr feſte hielt, mich derſelben ſolchergeſtalt ergab, daß ich im Stande war, alles zu unternehmen, nur damit ich dieſem tugendhafften Vertrauen auf gleiche Art begegnen möchte.

Doch es ereignete ſich, wie ich ſchon beſorget hatte, daß diejenigen, welche ſich in ihrer Hoffnung betrogen ſahen, wieder mich einen Haß, der bey jedem ſo groß als ſeine Begierden war, zu ſchöpfen anfiengen. Von unſern jungen Officiers befürchtete ich eben nicht, daß ſie mich ihren Zorn würden empfinden laſſen. Sie hatten bey ihrer Aufnehmung unter das Kriegs-Volck diejenige Geſinnung ſich gefallen laſſen, welche ſie

mir

mir zum Vortheil gleichſam feſtgeſtellet fan-
den, und die erſten Eindrücke werden bey
dieſem Alter zu einer unveränderlichen Regul.
Allein dieſe Beſcheidenheit ſpürte ich nicht bey
einem Capitain, Montlets genannt, welcher
zuerſt bey dem Frauenzimmer einen Zutritt
gehabt, und ſich diesfalls das Vorrecht an-
maſſen wolte. Nachdem er ſich einige Tage
bemühet, mich ſpöttiſch aufzuziehen, wobey
ich aber keine Empfindlichkeit blicken ließ, griff
er mich ſo öffentlich an, daß ich nicht mehr
umhin konte, demſelben mit einer trotzigen
und verächtlichen Art zu begegnen. Ich hat-
te zehen Jahr bey dem Regiment ohne den
geringſten Streit zugebracht, und davor hat-
te mich nicht allein meine eigene Neigung be-
wahret, ſondern auch, weil alle Officiers
mir einige Hochachtung zu beweiſen ſuchten.
Zudem war das Verbot wegen der Duelle
nach meinen Grund-Reguln ein Geſetz, wel-
ches ich zu übertreten Bedencken trug. Weil
unterdeſſen die Ehre eine wunderliche Sache
iſt, die ſo wenig verſtattet, eine Beſchimpf-
fung zu erdulden, als durch verbotene We-
ge ſeine Rache zu ſuchen; ſo ſahe ich mich in
ſolchen Umſtänden, daß ich auf ein Mittel
dencken muſte, ſo wiedrige Befugniſſe zu ver-
einigen. Nachdem ich allerhand Uberlegun-
gen gemachet, faßte ich folgenden Schluß.
Ich ließ den vornehmſten Officiers vom Re-
giment zu wiſſen thun, daß ich ihnen in dem
Zimmer des Majors eine wichtige Angelegen-
heit zu eröffnen hätte. Wir hatten alleſamt

unſer Quartier in den Caſernen. Hiernächſt erſuchte ich ſelbſt meinen Gegner, der mich beſchimpfet hatte, daß er ſich möchte gefallen laſſen, mir zu folgen. Er nahm ſolches in Schertz auf und verſicherte, daß er mir allenthalben auf dem Fuß nachfolgen würde. Er mochte nun von meiner Abſicht gedencken, was er wolte, ſo trat er mit eben ſolcher Mine bey dem Major hinein, und ich muß ihm nachrühmen, daß er gantz unverzagt erwartet, wie dieſes Spiel ablauffen würde. Selbiges währte nicht lange; Ich erzehlte ſieben Officiers, welche nebſt dem Major zugegen waren, die Urſachen, ſo ich hatte, die empfangene Beſchimpfung zu ahnden, und nachdem ich bekannt, daß die Verordnungen des Königs mich aus Ehrfurcht zurück hielten, legte ich ihnen die Frage vor, ob ſie nicht der Meynung wären, daß meine Rache durch die Maaß-Reguln, ſo ich zur Rechtfertigung derſelben genommen, rechtmäßig werden könte? Sie lobten mein Verfahren, weil ſie vielleicht noch nicht einſahen, was ich im Sinn hatte. Indeſſen machte ich aus den erſten Merckmaalen ihrer Einwilligung eine Befugniß, und forderte meinen Gegner hitzig auf, ſich zu wehren. Er ließ ſich hierzu nicht lange bitten, und unſere Zuſchauer beſtätigten ihren Beyfall, indem ſie bey unſerm Kampf ſo ruhige Zeugen abgaben. Es währte nicht lange, ſo verſetzte ich meinem Wiederſacher einen Stoß, welcher bey ihm nicht das geringſte Lebens-Zeichen übrig ließ.

Die

Die Bewegung hierüber war bey mir ſo gering, daß ich weder im Geſicht, noch an der Stimme, einige Veränderung zeigte. **Meine Herren / ſagte ich zu den Anweſenden, ich nehme Sie zu meinen Richtern an / nachdem Sie zuvor meine Rathgeber geweſen.** Sie rühmten mein Betragen, und wie ſie die Folgen dieſer Begebenheit überleget, faßten ſie den Schluß, einige Schaufeln bringen zu laſſen, mit welchen ſie den Boden in des Majors Zimmers, ſo unten auf der Erde war, eröffneten. Der Ent*leibte* ward allda mit ſo geringer Anſtalt beerdiget, daß man ihm nicht einmahl ſeine Kleider auszog, und wir legten alleſamt bey dieſem Leichen-Dienſt mit Hand an. Die Erde und die Mauerſteine, ſo ihn bedecken *ſolten*, wurden vollkommen wieder hergeſtel*let.* Ich hatte mich aber bey einem Zufall, worin ich ſo viel Mäßigung bezeiget, des Erfolgs nicht verſehen. Meine Richter ſtellten eine neue Uberlegung an, und ermahneten mich, alſofort nach Engelland überzugehen. Da ich ſie um die Bedeutung dieſes Gutachtens fragte, gab mir der Major zur Antwort: „Daß er zwar meine Aufführung „lobte, mir aber nicht verſprechen könte, daß „eine ſo auſſerordentliche Begebenheit nicht „bald auf tauſenderley Art, die man nicht „vorher ſähe, ausbrechen würde; weil er „mir nun keine Verſicherung geben könte, „wie der Stadt-Commendant ſolches auf„nehmen würde; ſo wäre nochmahls ſein

„ Rath, mich eiligſt nach Engelland zu retten.„ Es war ein tödtlicher Schmertz für mich, daß ich von einer Entſchlieſſung, die ich für ein Meiſter-Stück meiner Klugheit geachtet, ſo ſchlechten Vortheil ziehen ſolte. Allein der Major, welcher jederzeit mein guter Freund geweſen, wiederholte heimlich ſeinen Antrag, und weil er mir verſprach, mit der erſten Poſt die Urſachen dieſer Eilfertigkeit zu melden, entſchloß ich mich endlich zur Abreiſe, ohne daß ich einmahl in mein Quartier gieng, um mich dazu gehörig anzuſchicken. So bald ich den Fuß in das Schiff geſetzet, befand ich der Höfflichkeit gemäß, dem Frauenzimmer durch ein paar Zeilen meine Reiſe zu berichten, wobey ich meinen Bedienten Befehl zuſchickte, daß ſie ſich mit meiner Equipage zu Dover bey mir einfinden ſolten.

Bey dieſer Begebenheit befremdete mich nichts ſo ſehr, als die geheimen Urſachen, warum ich Franckreich verlaſſen muſte, zumahlen ich bey der von mir gebrauchten Vorſicht und bey derjenigen, ſo die Zuſchauer meines Zwey-Kampfs von freyen Stücken beliebet, hätte glauben ſollen, daß die Sache gar leicht zu vertuſchen wäre. Hiernächſt konte ich mir nicht einbilden, daß man dieſe Sache jemahls für ein Duell halten könte, oder wenigſtens glaubte ich, daß man, wegen der ſo klug und redlich eingerichteten Umſtände, ſolche mit einigem Nachſehen betrachten würde. Dieſemnach hielte ich dafür, meine Abweſenheit würde nicht lange währen, war

auch entſchloſſen, mich zu Dover aufzuhalten, in der Hoffnung, daß man mich bald zurück beruffen würde. Ich langte daſelbſt zu einer ſolchen Zeit an, da man alles, was aus Franckreich kam, für verdächtig hielt. Man war von den Anſtalten, welche zu Breſt wegen einer neuen See-Rüſtung gemachet wurden, genugſam unterrichtet, und niemand zweiffelte an den Abſichten des Königs. Der öffentliche Schutz, welchen er dem König Jacob zugeſtanden, und die Verſprechungen, wodurch er ſich anheiſchig gemachet, denſelben wieder einzuſetzen, ſchienen eine offenbare Erklärung wieder Engelland zu ſeyn. Auch beobachtete man mich auf ſo ſtrenge Art, als im Krieg gewöhnlich iſt, und ich bekam nicht eher Freyheit, eine Zeitlang in Dover zu ſeyn, als biß ich mich der Aufſicht eines Staats-Boten unterwarff. Da man aber von mir ſelbſt erfuhr, daß ich durch eine Angelegenheit, ſo meine Ehre betroffen, Dünkirchen zu verlaſſen genöthiget worden, hielte man mich etwas gelinder, und weil man Officiers nach Irrland brauchte, allwo man wegen der erſten Landung in Sorgen ſtund, ſo gab man mir zu verſtehen, daß es nur auf mich ankäme, wenn ich daſelbſt einen anſehnlichen Platz bekleiden wolte.

Ich wartete mit Ungedult auf die Erklärung des Majors, welche endlich mit dem Paquet-Boot von Calais einlieff, indem die Annäherung des Kriegs den ordentlichen Lauff deſſelben noch nicht unterbrochen hatte. Ehe

aber

aber die Briefe ausgetheilet wurden, gerieth ich in eine ungemeine Verwunderung, als ich das Frauenzimmer, welches ich zu Dünkirchen verlaſſen, in mein Quartier treten ſahe. Sie hatte ihren Weg über Calais nach Engelland genommen, und gab mir gleich nach der erſten Anrede zu verſtehen, daß ſie ſolches in der Abſicht gethan, mir zu folgen. Sie wiſſen / ſprach ſie zu mir, daß ich zu dem Ende mich auf die Gräntzen begeben / damit ich im Stande wäre / übers Meer zu gehen / ſo bald meine Angelegenheiten ſolches erforderten. Es lieſſe ſich ſchon an / als ob dieſe Zeit bald eintreffen würde / und vielleicht hätte ich Sie ſo leicht nicht wieder gefunden / wenn ich darauf gewartet hätte. Ich habe mich bey Ihren Rathſchlägen ſo wohl befunden / fügte ſie hinzu, und habe auf Ihre Freundſchafft ſo groſſes Vertrauen geſetzet / daß ich mir kein gröſſer Glück wünſche / als mit Ihnen an einem Ort zu ſeyn. Wiewohl ich nun gleiche Neigung, ihr zu dienen, bey mir befand, ſo gab ich ihr dennoch zu erkennen, „daß ſie in Gefahr ſtünde, den Nutzen ihrer Reiſe zu verlieren, „es möchten auch meine Sachen lauffen, wie „ſie wolten; denn wenn ich in Erfahrung „brächte, daß ich in Franckreich nichts zu „beſorgen hätte, würde ich nicht umhin „können, gleich wieder zum Regiment zu „gehen; Solte mir hingegen der Eingang „in das Königreich verſchloſſen werden, ſo be-

„ befände mich in ſo dringenden Umſtänden,
„ daß ich eine Kriegs-Bedienung in Irrland
„ ſuchen müſte.„ Sie merckte hieraus, daß ich in Furchten ſtund, mich in Geld-Mangel geſtürtzet zu ſehen. Denn weil ich für mich kein Vermögen hatte, muſte mir freylich mein Zuſtand einigen Kummer erwecken, zumahlen ich in einem Lande, wo ich nicht die geringſte Bekanntſchafft hatte, nicht lange nach Wunſch leben konte. Doch die Frau von Gien (dieſes war der Name, welchen ſie zu Dünkirchen angenommen) war nicht allein mit einer ſtarcken Geld-Summe verſehen, ſondern hatte auch auf allen Fall gnugſame Wechſel-Briefe mitgenommen, daß ſie mich alſo wohl verſichern konte, ich dürffte diesfalls gantz ruhig ſeyn. Sie wiederlegte die Gründe der Beſcheidenheit, ſo mich abhalten konten, ihr Erbieten anzunehmen, und bezeugte mir, daß, wenn ich ihr behülfflich wäre, ich zu ihrer Erkänntlichkeit das gröſte Recht erlangen würde.

Es war bey mir alles annoch ſo dunckel, daß ich mich nicht entſchlieſſen konte, dergleichen Verbindung ohne Bedencken einzugehen, und weil die gröſte Schwierigkeit bey der Frau von Gien von ihrem Ehemann herrührte, ſo hatte ich billig zu beſorgen, daß ich mir den Haß eines furchtbaren Menſchen zuziehen würde, wenn er erführe, daß ich mit ſeiner Frau in ſo genauer Vertraulichkeit lebte. Indeſſen hütete ich mich, ſie hierdurch zu kräncken, und weil ich keinen Zweiffel trug, daß

das Paquet-Boot mir einen Brief von dem Major mitgebracht hätte, ſo ſetzte ich meine Entſchlieſſung biß auf die Nachricht aus, ſo ich von ihm zu bekommen gedachte. Der Brief wurde mir in dem Augenblick überliefert. Meine Begierde, denſelben zu leſen, war nicht ſo groß, als die Beſtürtzung, worein ich dadurch geſetzet wurde. Der Major bekannte mir offenhertzig, daß er in die Frau von Gien verliebet wäre, und weil er keinen Neben-Buhler für gefährlicher, als mich, gehalten, dieſe Liſt gebrauchet hätte, mich zu entfernen. Nach dieſem Geſtändniß, welches er durch einen artigen Schertz zu mildern ſuchte, gab er dennoch vor, „daß er nach „einer ſo kühnen Handlung, als die meinige geweſen, Urſach gehabt, mir den „Rath zu ertheilen, welchen ich glücklich ins „Werck gerichtet hätte. Auſſer meiner Sicherheit, ſchrieb er, welche auf eine ſchnelle „Flucht angekommen, hätte ich die anſehnlichſten Officiers des Regiments ſchonen „müſſen, welche mir zu meiner Rache beförderlich geweſen, und ſich ſelbſt einigem „Verdruß von Seiten des Hofes bloß geſtellet hätten, wann die Umſtände dieſer „Begebenheit an den Tag kommen ſollen. „Hingegen hätte ich dadurch, daß ich Dünkirchen verlaſſen, die allgemeine Aufmerckſamkeit auf mich gezogen, und meine Freunde aus der Unruhe geſetzet. Er fügte hinzu, daß, ohngeachtet der fliegenden Gerüchte, deren Lauff man ohnmöglich hindern

„ dern könte, unſere meiſten Officiers ſich ver-
„ einiget hätten, für mich um Gnade zu bit-
„ ten, daher man hoffte, daß der Hof ſich
„ leichtlich dazu entſchlieſſen würde; weil a-
„ ber die Antwort des Miniſters noch unge-
„ wiß wäre, hielte jedermann für rathſam,
„ daß ich eine zuverläßigere Nachricht er-
„ wartete, ehe ich Engelland verlieſſe.„ Es fiel mir ſo leicht, dieſe lächerliche Begebenheit dem Major beyzumeſſen, daß ich mich eines ſo geringen Vortheils nicht mißbrauchen wolte. Ich eröffnete der Frau von Gien dasjenige, was meine Angelegenheiten betraff, und ob ich gleich nicht einwilligte, mich ihrer Großmuth zu bedienen, ſo verſprach ich ihr doch meine Dienſte, ſo lange die Nothwendigkeit in Engelland zu bleiben, und meine Glücks-Umſtände, mir zulaſſen wolten, ihr zu folgen. Unterdeſſen gab ich ihr zu überlegen, daß wir, in Anſehung ihres Gemahls und des gemeinen Wohlſtandes, unſere Wohnungen in verſchiedenen Häuſern nehmen müſten. Sie lieſſe ſich dieſen Rath gefallen/ und wir faßten alſobald den Schluß, nach London zu reiſen, wo wir uns mehr Sicherheit und angenehmern Aufenthalt verſprechen konten. Die Frau von Gien hatte ihre beſondere Furcht, welche noch gröſſer war, als die meinige, und ich habe mich offtmahls verwundert, daß ſie ſich ſo ruhig zu Dünkirchen aufhalten können, weil ſie allda in ſtetiger Gefahr ſtund, in Hafft genommen zu werden.

Wir

Wir fanden keine Hinderniß nach London zu kommen, weil man uns für Frantzöſiſche Flüchtlinge hielt, die in Engelland ihre Sicherheit ſuchen wolten. Kaum war ich in dieſer Haupt-Stadt angelanget, als ich in einigen öffentlichen Häuſern mit verſchiedenen Frantzöſiſchen Officiers, die wegen der Religion ihr Vaterland verlaſſen, in Freundſchafft gerieth, und von ihnen ermahnet ward, unter den Engliſchen Kriegs-Völckern Dienſte zu nehmen. Ich war ein Proteſtant, und dieſe Eigenſchafft machte mich vollends bey denen beliebt, zu deren Bekanntſchafft ich gelangte. Hierdurch ſahe ich mich unvermuthet bey den beſten Häuſern zu London eingeführet, weil man daſelbſt ſich öffentlich für die Flüchtlinge erklärte. Es kam mir daher nicht ſeltſam vor, daß der Lord Galloway mir mit auſſerordentlicher Höfflichkeit begegnete, um mich an ſich zu ziehen. Er warb damahls mit Genehmhaltung des Hofes ein Frantzöſiſches Regiment, wobey er mir den nächſten Platz nach dem ſeinigen anbieten ließ. Allein zu geſchweigen, daß ich in meinen Entſchlieſſungen noch nichts feſt geſetzet, ſo verſtund ich mich wenig auf das Fuß-Volck, und hatte keine Luſt, mit der Stelle eines Oberſt-Lieutenants dieſe Dienſte zu verſuchen. Hiernächſt ſpürte ich ſeit dem erſten Antrag, ſo mir zu Dover geſchehen, einen ſtarcken Abſcheu bey mir, wieder meine Lands-Leute zu fechten; und dieſen hatte weder die Betrachtung meiner Umſtände, noch meiner Religion

gion bißher überwinden können. Es ereignete ſich um dieſe Zeit, daß der Marſchall von Schomberg in Engelländiſche Dienſte trat. Ich kannte dieſen groſſen Namen weiter nicht, als durch den Ruhm, welcher ſich von ihm in gantz Europa ausgebreitet hatte. Weil ich noch nicht geſonnen war, meine Compagnie fahren zu laſſen, ſo hielte ich mich durch den Wohlſtand aufs genaueſte verpflichtet, einen Mann zu meiden, welcher durch den öffentlichen Ruff ſchon beſtimmet war, die Kriegs-Völcker, ſo man den unſrigen entgegen ſtellen wolte, anzuführen. Es verlieffen mehr als 3. Wochen, ohne daß ich ihn zu ſehen bekam; da ich es aber am wenigſten vermuthete, fand ich ihn bey dem Lord Galloway, welcher mich zum Abend-Eſſen bey ſich behalten hatte. Er war ſchon von meinem Namen und Angelegenheiten unterrichtet, und ich merckte, daß er mich lange unverwandt anſahe; da aber das Geſpräch unter einander gieng, und er ſich ſtets durch Fragen und andere Höflichkeiten an mich machte, bekam ich Urſache zu glauben, daß er hierbey beſondere Abſichten führen müſte.

Ich hatte diejenige Vorſicht gebrauchet, welche mit der Eigenſchafft eines Fremdlings und mit meiner Entſchlieſſung, mich nicht unbedachtſamer Weiſe an einen Feind von Franckreich zu liefern, überein kam; Nichts deſtoweniger ward ich des folgenden Tages von dem Marſchall durch ein eigenhändiges Schreiben erſuchet, das Mittags-Mahl mit

ihm einzunehmen. Dieſe beſondere Höfflichkeit erweckte bey mir ein Mißtrauen, und ich ſtellte mir vor, daß er ohne Zweiffel bey ſeinem hohen Stande von einem oder andern Frantzöſiſchen Abgeordneten ſehr nahe beobachtet würde, und daß ich folglich mich bey ihm mit der Vertraulichkeit, welche er durch ſeine Einladung zu beſtätigen ſchien, nicht wohl könte ſehen laſſen, ohne mich wegen meiner Treue verdächtig zu machen, zugleich aber die Schwierigkeiten und den Aufſchub des Hofes wegen meiner Begnadigung zu vermehren. Ich ſchützte eine Unpäßlichkeit vor, und nachdem ich mich gegen den Marſchall durch eine demüthige Antwort bedancket, behielt ich mir vor, ſeinem Befehl eheſtens nachzuleben. Doch dieſe Entſchuldigung, ſo ich gebrauchet, veranlaßte ihn, mich ſelbigen Nachmittag ſelbſt zu beſuchen. Er fand mich bey völliger Geſundheit und aufgeräumtem Weſen, da ich mich eben mit der Frau von Gien und einigen Officiers, die meine guten Freunde waren, in einer kleinen Geſellſchafft befand; worauf ihm ſelbige alſofort den Grund meiner Entſchuldigung zu erkennen gaben. Er gab mir deswegen einen höfflichen Verweis, wobey ich mich ſtellte, als wenn ich nichts davon verſtünde; weil er aber in Gegenwart verſchiedener Frantzoſen, welche ſich der Crone Engelland gewiedmet, gar kein Bedencken fand, ſo trug er mir ſeine Freundſchafft öffentlich an, nebſt allen den Vortheilen, wovon er durch die

Gna-

Gnade des Königs Wilhelms und den ihm beſtimmten Rang ſeine Freunde zu verſichern im Stande wäre. Auf das undeutliche Compliment, worin meine gantze Antwort beſtund, hielt er ſo inſtändig bey mir an, dieſen Abend bey ihm zu ſpeiſen, daß ich mich ohne Grobheit nicht loswickeln konte, und ſeine Einladung Platz finden ließ. Ich führe dieſe Stuffen an, wodurch ich zu ſolchen Entſchlieſſungen gebracht worden, die allen meinen damahligen Abſichten zuwieder waren, damit ich mich im voraus wieder die Auflagen, womit mich die Boßheit hernach anſchwärtzen wollen, vertheydigen möge.

Der Marſchall ſahe die Frau von Gien, und fand bey ihr alle die Annehmlichkeiten, welche man in ihrem Geſicht bey dem erſten Anblick entdeckte. Weil er vernahm, daß ſie gleichſam unter meiner Aufſicht ſtünde, ſo zweiffelte er gar nicht, daß wir durch ein genaueres Band, als die Hochachtung mit ſich bringet, verknüpfet ſeyn müſten. Indem er aber bey dem erſten Beſuch vielleicht bloß dieſe Gedancken hegte, ſo waren auch die Merckmaale, welche er ihr von ſeiner Bewunderung gab, ziemlich gemäßiget. Ich verfügte mich auf den Abend zu ihm, und fand allda eine ſtarcke Geſellſchafft. Er nahm mich bey Seite, verſicherte mich nochmahls ſeiner Freundſchafft, und nachdem er ſich ſogleich zu ſeinem Zweck gewendet, trug er mir an, ein Frantzöſiſches Regiment zu Pferde aufzurichten. Es wird Ihnen ohne Zweif-

fel bekannt ſeyn/ ſagte ich mit aller Ehrerbietung, daß ich in Frantzöſiſchen Dienſten ſtehe/ und alle Tage die Erlaubniß/ wieder zu meinem Regiment zu kehren, erwarte/ daß ich alſo hier keine Dienſte annehmen kan/ ohne die ſchändlichſte Untreue zu begehen. Warum? antwortete er mir, Sie befinden ſich in gleichem Zuſtande mit unzehlichen braven Leuten/ welche die Pflichten der Religion der Verbindung des Geblüts und des Vaterlandes vorziehen, und dieſes Opfer alſofort durch weit gröſſere Vortheile/ als ſie verlaſſen/ erſetzet ſehen. Wenn Sie dem Frantzöſiſchen Miniſter Ihre Bedienung zurück geben/und dabey durch eine förmliche Erklärung allen Rechten der Gebuhrt abſagen; ſo werden Sie ſich/ wie alle andere Menſchen, in der Freyheit befinden/ ein ander Land zu erwehlen/ und ſich einem andern Herrn zu wiedmen. Ich ſtelle Ihnen bloß mein Exempel vor/ fügte er hinzu, Sie werden wenige von ſolcher Wichtigkeit finden. Nachdem ich in Teutſchland und Franckreich gedienet/ trete ich bey dieſer Nation in Dienſte/ und höre nicht, daß meine Aufführung von jemand getadelt werde. Dieſe Rede machte bey mir einen geringen Eindruck. Ich gab Ihm zur Antwort, „daß ein Rittmeiſter weit ſtrengern „Reguln unterworffen ſey, als ein Mann „von ſeinem Rang, und daß ich nur als-

denn

„ denn Erlaubniß fände, ihm nachzufolgen, „ wenn der Frantzöſiſche Hof ſich wegen mei„ ner Ausſöhnung allzu ſchwierig bezeigen „ ſolte.„ Bey dieſer Antwort beharrte ich ſo feſt, daß er dem Anſehen nach alle Hofnung verlohr, und mir verſprach, ſein Erbieten nicht eher, als bis meine Sache ausgemacht wäre, zu wiederholen.

Die Geſellſchafft, welche er an ſeiner Tafel hatte, beſtund aus den vornehmſten Perſonen; daher ich in einigen Stunden ſolche Bekanntſchafften machte, die ich ſeit meinem Aufenthalt in London verabſäumet hatte. Die Staats-Räncke des Hofes und die unterſchiedene Abſichten der Partheyen, welche ſich unter der neuen Regierung hervor gethan, gaben den Stoff zu einem ſehr freyen und eifrigen Geſpräch. Das neueſte war die Mißhelligkeit zwiſchen der Königin und der Hertzogin von Marlborough wegen eines Virtuoſen, welchen die Hertzogin in Dienſt genommen hatte. Einige Bediente der Königin, welche mehr als dieſe Fürſtin erbittert waren, daß man die Verwegenheit gehabt, ihr einen Menſchen, deſſen Geſchicklichkeit ſie ſehr hoch ſchätzte, zu entziehen, hatten ihn mit Gewalt aus dem Pallaſt der Hertzogin entführet, und dieſer Streit machte eine Trennung am gantzen Hofe. So groß auch die Sorgfalt war, womit man auf das Betragen und die Geſinnung vieler Herren, welche ſich für die neue Regierung erkläret, Acht gegeben hatte; ſo trug man doch keinen

Zweiffel, daß unter denen, welche mehr die Noth, als ihre Neigung, an ſelbige verknüpfet, noch eine ſtarcke Ergebenheit für den König Jacob, der ſeinen Feinden ziemlich furchtbar war, vorhanden ſeyn möchte. Dieſe Gedancken wurden von der Parthey, ſo dem Marlborough und Godolphin zuwieder war, in dem Gemüth des Königs und der Königin ohne Aufhören rege gemacht. Jacob Stuart hatte wenig Hof-Leute gehabt, die ihm ſo ſehr zugethan geweſen, als dieſe beyde Herren. Ihr unvermutheter Abfall war ſo gar in den Augen derjenigen, welche Nutzen davon gehabt, für den ſchändlichſten Undanck angeſehen worden. Brachte alſo die Klugheit nicht mit ſich, bey einer Gelegenheit, da die alte Neigung ihres Hertzens durch den Unwillen wegen einer Beleidigung wieder erwecket werden konte, ein Mißtrauen auf ſie zu ſetzen? Oder war dem König wohl erlaubet, ihnen alle Gnaden-Bezeigungen, womit er ſie zu überſchütten den Anfang gemacht, noch ferner zuzuwenden? Der Marſchall von Schomberg hörte dieſe Urtheile um ſo viel aufmerckſamer an, weil er, wie ich bald hernach erfuhr, auf den Hertzog von Marlborough ſein Abſehen gerichtet, um ihn zu ſeinem Beſchützer bey Hofe zu erwehlen, ſo lange er in Irrland, als General der Königlichen Trouppen, zu thun haben würde. Dieſe Verbindung wurde in aller Stille zum Stande gebracht, weil der Hertzog ſelbſt dabey ſeinen Vortheil fand,

von

von einem ſo angeſehenen Mann, als der Marſchall war, unterſtützet zu werden; daher konte man denjenigen, welche ſich in ſeiner Gegenwart ſo freymüthig darüber heraus lieſſen, keine Unbeſcheidenheit ſchuld geben. Er befand ſich kaum einen Monat in London, und man konte um ſo viel weniger einen Verdacht ſchöpfen, daß er bereits einen ſo klug erſonnenen Staats-Streich geſpielet hätte, weil er ſich nur dem König und der Königin zu wiedmen ſchien, um die hohen Vorzüge, ſo ihm bey ſeiner Ankunfft beſtimmet worden, zu verdienen.

Ein anderer Umſtand, welcher verſchiedene Partheyen bey Hofe hervor gebracht, betraf die unmäßige Schenckungen, welche der König ſeinen Lieblingen zu thun begonte. Bey dieſer Austheilung bekam es das Anſehen, als ob er einige Engliſche Herren nicht gnugſam bedächte, welche doch dafür hielten, daß ſie ihm bey ſeiner Gelangung zum Thron weit gröſſere Dienſte gethan, als eine gewiſſe Anzahl Holländiſcher Edelleute, die in ſeinem Gefolg nach Engelland gekommen waren. Dieſen hatte er bereits anſehnliche Land-Güter in Irrland geſchencket, ohne daß er die Anſprüche einiger vornehmen Häuſer, die ein Recht darauf zu haben vorgaben, hinlänglich unterſuchen laſſen. Es waren ſchon darüber in beyden Parlaments-Cammern Beſchwerden geführet worden, und ob man gleich dieſelben noch nicht biß zum Thron gelangen ließ, ſo waren doch dieſe Perſonen, die ſich ihrer

Güter ohnbefugter Weiſe beraubt ſchätzten, eifrig bemühet, ihren Freunden ihr Mißvergnügen zu eröffnen. Doch die gröſte Unruhe, welche alle Gemüther wieder zu vereinigen ſchien, entſtund von der Landung der Frantzöſiſchen See-Macht, deren erſten Angriff man nunmehr gantz gewiß in Irrland beſorgen muſte. Man hatte zu Waterford einige von dem Hofe zu Saint Germain ausgeſchickte ertappet, und man brachte durch angelegte Marter ſo viel heraus, daß ſie die Abſicht gehabt, die Einwohner dahin zu bewegen, daß ſie die Landung befördern möchten. Der Marſchall von Schomberg wuſte beſſer, als ſonſt jemand, wie weit dieſe Gerüchte Grund hatten, er nahm aber mit Fleiß ein tieffes Stillſchweigen an ſich, und dieſes behutſame Verhalten eines Mannes, welcher den geheimen Schlüſſel zu den Geſchäfften hatte, machte diejenigen beſtürtzt, welche ſich gar zu frey heraus zu laſſen angefangen hatten.

Ich ſaß nahe bey ihm, daher nahm er Gelegenheit, bey dem Eifer, der in der Geſellſchafft geſpüret ward, an mich die Frage zu thun, ob mir dieſes freye Weſen nicht ſeltſam vorkäme, und was ich von einem Hauffen Engliſcher und Frantzöſiſcher Officiers hielte, die kein Bedencken trügen, ihren Herren auf ſo offenbare Art den Proceß zu machen? Dieſe Anmerckung war für mich eben nichts neues; Ich hatte ſelbſt ſeit meinem Aufenthalt zu London wahrgenommen, daß alles, was man mir von der Freyheit der

Engel-

Engelländer erzehlet, derjenigen lange nicht beykam, womit ſich die Frantzöſiſchen Officiers recht ausgelaſſen bezeigten. Es ſey nun, daß ſie nach Abwerffung des Jochs der Ehrfurcht, worin man uns in Franckreich erziehet, ſich ein Vergnügen machten, die Gewalt, ohne Zwang ihre Meynung zu ſagen, zu gebrauchen; oder daß ſie eine Ehre darin ſuchten, die Engelländer zu überreden, daß ſie eben ſo wohl, als dieſe, gewohnt wären, frey zu gedencken und zu ſprechen, ſo brachten ſie es ſo weit, daß die Engelländer ſelbſt über ihre Verwegenheit erſtaunten; wie ich ſie denn ſelbſt wohl tauſendmahl ſagen hörte: **Allein die Frantzoſen ſind nicht ſolche Sclaven / als man etwa dencket.** Damit ich aber dem Marſchall, deſſen Klugheit und ernſthafftes Weſen ſich zu dieſer angemaßten Freyheit gar nicht ſchickte, auf ſeinen Vortrag ein Genügen thun möchte, gab ich ihm in meiner Antwort zu verſtehen, „daß „mir eine Gewohnheit, die meiner Auferziehung ſo ſehr entgegen, gar nicht gefalle, und „daß, nach meinen Grund-Sätzen, einem niedrigen Officier mehr obliege, zu gehorchen, als ein Urtheil zu fällen.„ Ich hatte nicht ſo leiſe geredet, daß man mich nicht hätte verſtehen ſollen. Ein Frantzöſiſcher Officier, welcher mir zur Seite ſaß, gab genau Achtung auf meine Rede. Er fande darinnen vor andern eine Beſtraffung ſeiner Hitze, weil er unter allen, die zugegen waren, am wenigſten an ſich gehalten hatte. Doch beſaß

er noch ſo viel Beſcheidenheit, daß er ſeinen Unwillen verbiß, und nicht eher, als nach aufgehobener Tafel, mir zu erkennen gab, wie er ſich durch dasjenige, was er gehöret, beleidiget befände. Der Marſchall bezeugte mir beym Abſchied eine ſo merckliche Zufriedenheit wegen einiger guten Eigenſchafften, die er an mir wolte gefunden haben, daß ich ſo wohl aus Danckbarkeit als Ehrfurcht mich genöthiget ſahe, ihm zu verſprechen, daß ich eine ſo ſchätzbare Freundſchafft auf alle mögliche Art unterhalten wolte. Er that mir die Erklärung, daß er entſchloſſen wäre, mich offt bey ſich zu ſehen, und ich wuſte für ſo viele Gewogenheit nichts anders zu thun, als mich aufs ehrerbietigſte zu bedancken.

Mein Fuhrwerck war eine Sänffte, worin ich mich nach dem Londonſchen Gebrauch in mein Quartier tragen ließ. Selbige ward in einer abgelegenen Gaſſe mit Ungeſtüm aufgehalten. Da ich den Kopf hervor steckte, erkannte ich den Officier, welcher mein Geſpräch über der Tafel angehöret hatte, und nachdem er ſich über den ſchlechten Dienſt, den ich ihm gethan, beſchweret, mir anmuthete, daß ich ausſteigen und mich wehren ſolte. Er fügte hinzu, wie er mir zeigen wolte, daß er bey Annehmung der Londonſchen Gebräuche nicht alle Frantzöſiſche Regungen abgeleget hätte. Meine Träger machten ſich nichts daraus, weil ſie unſere Sprache nicht verſtunden. Wir entfernten uns nur auf einige Schritte; mein Degen war

noch.

nochmahls glücklich, und bey dem zweyten Stoß erlegte ich meinen Gegner, welcher ſich ſterbend ſelber vorwarf, daß er ohnbefugter Weiſe mit mir Händel angefangen. Vielleicht wäre dieſer Zufall verborgen geblieben, wenn es weiter nichts gebrauchet hätte, als meine Träger zum Stillſchweigen zu bringen. Allein die Nacht-Wächter, welche die Engelländer Watchmen heiſſen, hatten das Geräuſch unſerer Degen gehöret, und es lieffen einige derſelben herbey, welche mich mit ihren groſſen und mit Eiſen beſchlagenen Stäben umringten. Bey einer ſo groſſen Ungleichheit unterſtund ich mich nicht, auf eine Gegenwehr zu dencken. Sie führten mich in das Nacht-Gefängniß, von da ich des Morgens nach Newgate gebracht wurde.

Bey dieſem Handel ſchien mir alles ſo vorträglich zu ſeyn, daß ich, weil mir die ſtrengen Landes-Geſetze wieder den Todtſchlag nicht bekannt waren, in der Hoffnung ſtund, es würde genug ſeyn, wenn man bey Hofe die Beſchaffenheit meines Verbrechens erführe, damit ich ſo gleich auf freyen Fuß käme. Doch ich vernahm gar bald von einem Frantzöſiſchen Gefangenen, welcher ſich auf die Gebräuche beſſer verſtund, daß ich nicht allein mit dem Hofe gar nichts zu thun hätte, ſondern daß auch die Richter der Nation, vor welchen ich erſcheinen müſte, ſelbſt Bediente des Geſetzes wären/ deren Amt, weil das Urtheil ſchon durch das Landes-Geſetz über mich gefället worden, bloß darinnen

beſtünde,

beſtünde, mir ſolches anzuzeigen. Gleichwohl fügte man hinzu, um meine Hoffnung wieder zu erwecken, daß ich nach ſolcher Verurtheilung, wogegen mich niemand verſichern könte, annoch den Weg vor mir hätte, eine Bittſchrifft an den Hof einzugeben, um dadurch von dem König entweder Gnade, oder eine Milderung meiner Straffe, zu erlangen. So groß meine Furcht bey dieſem Vortrag war, ſo ſäumte ich doch nicht, ſo wohl der Frau von Gien, deren Freundſchafft ich noch immer mit gleichem Eifer unterhielt, als auch dem Lord Galloway und dem Marſchall von Schomberg, meinen Unfall kund zu thun, weil dieſe mir ohne Zweiffel mit ihrem guten Rath zu ſtatten kommen konten. Sie machten ſich kein Bedencken, alſofort nach meinem Gefängniß zu eilen, und weil die Frau von Gien ſich eben ſo geſchwind dahin führen laſſen, hatte ich wenigſtens dieſen Troſt, daß mein Unglück durch die Gegenwart und den Eifer dieſer vornehmen Freunde beehret wurde.

Der Marſchall, welcher nicht ſo ſehr, als die Engelländer, gewohnt war, auf die bürgerliche Geſetze zu achten, lachte nur über die Furcht der andern, und ermunterte mich, von ſeiner Vorbitte alles Gutes zu hoffen. Er trieb ſo gar über die Lebens-Straffe, die ich zu gewarten haben ſolte, ſeinen Schertz, weil ſolche mit den Begriffen von der Ehre, die einen Frantzöſiſchen Edelmann aufrichten könten, gar ſchlecht überein käme. Er nahm die Mühe auf ſich, die Frau von Gien, welche

über

über meinen Zufall ſo beſtürtzt war, als wenn ihr eigen Leben in gröſter Gefahr ſtünde, nach Hauſe zu führen. Ich wuſte in den folgenden Tagen noch nicht, daß er ſie ferner beſuchte, und in ihrem Umgang ein beſonder Vergnügen fände. Allein um den zehenden Tag, da die Gefangenen ſich verwunderten, daß man meinen Proceß ſo lange verſchob, fand ſich der Marſchall wieder bey mir im Gefängniß ein, und eröffnete mir nicht nur, daß ich dieſen Aufſchub des Proceſſes ſeiner Bemühung zu dancken hätte, ſondern daß ich auch, vermöge einer ungewöhnlichen Gnade, mich wieder in völliger Freyheit befände. Er hatte dem Hofe einige mir beygelegte gute Eigenſchafften, und die von einem Officier der Reuterey, der in den Pflichten ſeines Handwercks wohl erfahren, zu erwartende Dienſte ſo lebhafft vorgeſtellet, daß der König geheimen Befehl gegeben, die Zeugen auf die Seite zu ſchaffen, und daß die Richter ſelbſt, ſo bald ſie den Sinn des Königs verſtanden, ſich befugt erachtet, von der Strenge ihrer Amts-Pflicht etwas nachzulaſſen. Mit einem Wort, man trug mir Schutz und Gnade an, wenn ich mich in Engliſche Dienſte begeben wolte; und indem der Marſchall mir dieſen Vorſchlag that, fügte er hinzu, daß er kein ander Mittel ſähe, mich von der Schande einer öffentlichen Verurtheilung zu retten.

Es würde lächerlich geweſen ſeyn, wenn man zwiſchen zwey ſo ungleichen Vorfällen

ſich lange hätte bedencken wollen. Ich antwortete ohne die geringſte Berathſchlagung, daß die beſte Wahl jederzeit diejenige wäre, ſo auf die Ehre gienge; Und ich hatte kaum dem Marſchall mein Wort gegeben, ſo wurden vermöge eines Befehls, den er mitgebracht, die Thüren meines Kerckers eröffnet. Seine Gütigkeit war ſo groß, daß er ſich ſelbſt die Mühe gab, mich nach Hauſe zu begleiten. Ich fand allda Briefe aus Franckreich, und bat ihn um Erlaubniß, ſolche alſofort zu erbrechen. Meine Leute hatten aus Furcht, meine geheime Angelegenheit in Gefahr zu ſetzen, nicht das Hertz gehabt, mir ſolche ins Gefängniß zu liefern. In dem erſten Schreiben erhielt ich Nachricht, daß der Hof ſich endlich zu meinem Vortheil erweichen laſſen, und daß ich die Erlaubniß hätte, wieder zum Regiment zu kommen. Das Todes-Urtheil hatte in allen meinen Sinnen keine gröſſere Unruhe erwecken können. Ich ſahe den Marſchall mit verwirrten Blicken an, und nachdem ich ihn erſuchet, den Brief zu leſen, fragte ich ihn, ohne jedoch ihm Zeit zu Eröffnung ſeiner Gedancken zu laſſen, ob er denn entſchloſſen wäre, die Erfüllung des unglücklichen Verſprechens, ſo mir die Noth ausgepreſſet, von mir zu fordern? **Daran haben Sie nicht zu zweiffeln**, verſetzte er, indem er meinen Kummer zu einem Schertz dienen ließ; **Und Sie können noch dazu ſich die Rechnung machen**, fügte er hinzu, **daß ich** am meiſten

ſten auf die Erfüllung derſelben dringen werde. Wie aber? wandte ich ein, ſehen Sie dann nicht / daß dieſes mich um meine Ehre bringen heiſſet, und daß man nach Empfang dieſer Botſchafft meine Verbindung für nichts anders / als für einen niederträchtigen Abfall in Franckreich halten / und mich für einen nichtswürdigen Menſchen anſehen wird? Es ſchien, als wenn ich ſchon würcklich dasjenige voraus ſahe, was die Boßheit meiner Feinde wieder meinen guten Namen auszuſprengen vorhatte. Doch der Marſchall ſuchte dieſe Furcht mit allen Bewegungs-Gründen, die vermuthlich bey ihm ſelbſt einen Eindruck gemachet, zu beſtreiten. Es war unter ſelbigen keiner ſo ſtarck, als mein Verſprechen, welches ich unglücklicher Weiſe von mir geſtellet hatte. Ich bat ihn vergebens, mir deſſen Erfüllung nachzulaſſen, und weil er nur einen Schertz daraus machte, daß ich mich verbinden wolte, wieder ins Gefängniß zu kehren, ſo fand ich mich endlich gezwungen, meine Zuſage zu erneuern.

Ich ſtund noch immer in den Gedancken, daß es bey dem erſten Anerbieten des Marſchalls bliebe, und daß er mich zu Aufrichtung eines neuen Regiments zu Pferde brauchen wolte. Da er mich aber an mein gegebenes Wort verbunden hielt, geſtund er mir, „es habe „der Wohlſtand ihm nicht erlaubet, für mich „zu der Zeit, da ich das Gefängniß verlaſſen, „einen Antrag wegen Erfüllung ſeiner erſten

Ab-

„ ſicht zu thun, ſondern weil er, aus Hochach-
„ tung und Freundſchafft gegen mich, dafür
„ gehalten, daß er mich nicht nahe genug um
„ ſich haben könte, ſo hätte er mich bey dem Kö-
„ nig zu ſeinem General-Adjutanten ausge-
„ beten. Es käme auf einen Feldzug an, wor-
„ auf er mir ſein Wort gäbe, alle ſein Anſehen
„ zu gebrauchen, damit ich einen höhern Poſten
„ bekäme. „ Bey der Gemüths-Bewegung, worinnen ich mich noch befand, gab ich wenig Acht auf dasjenige, was ich in Anſehung meiner Glücks-Vortheile dabey hätte ausſetzen können; vielmehr ſahe ich des Marſchalls höfflichen Vortrag für eine neue Gunſt an, und ließ mir alle ſein Anerbieten ohne Bedencken gefallen. Die Frau von Gien, welche von meiner Befreyung in Zeiten Nachricht erhalten, und bey welcher der Marſchall, da er ſich zu mir ins Gefängniß verfüget, vorher abgetreten, um ihr zu melden, was er ſo wohl ihr zu Gefallen, als mir zum Beſten, gethan, kam gleich zu mir, als dieſe Unterredung vorgieng. Ich merckte gar bald, daß er weit vertrauter mit ihr war, als ich vor meinem Unglück verſpüret hatte; Er machte mir auch kein Geheimniß daraus, daß das Anſuchen einer ſo liebens-würdigen Perſon ſeinen Eifer um ein groſſes vermehret hätte. Weil ich aber ſo wenig im Verſtand, als im Hertzen, einigen Grund bey mir fand, welcher mich hierinnen weiter, als auf das äuſſerliche, hätte führen können; ſo gieng auch mein Verdacht nicht weiter, als auf das, was ich vor Augen ſahe. Gleich

Gleich den folgenden Tag nöthigte mich der Marſchall bey Hofe zu erſcheinen; Er muſte mir hierinnen gleichſam Gewalt anthun, damit ich die noch übrige Unruhe und Gemüths-Reue, welche durch alle ſeine Gründe nicht gehoben worden, überwinden möchte. Ich hatte zwar zuerſt vorgehabt, nach Franckreich zu ſchreiben, und mein Verhalten durch die nothdringende Umſtände zu entſchuldigen; Es hielt mich aber eine gewiſſe Schamhafftigkeit davon ab, und ich hätte wenigſtens gewünſchet, daß die Nachricht von meinem in Engelland erlangten Glück nicht ſo bald nach Dünkirchen und Paris käme, als meine Entſchuldigung. Indeſſen konte ich dem Anhalten des Marſchalls nicht wiederſtehen, und empfieng ſo wohl von dem König, als gantzem Hofe, gar liebreiche Begegnungen, die ich bloß der Vorſprache eines ſo mächtigen Freundes zuſchreiben konte.

Der Lord Galloway bezeugte dem Schein nach kein geringer Vergnügen, da er mich entſchloſſen ſahe, in Engelland zu bleiben; Er hegte aber einen heimlichen Unwillen, daß der Marſchall von Schomberg glücklicher, als er, ſeinen Zweck erreichet, mich zu dieſem Schluß zu bringen. Hierzu kam noch einige Eiferſucht, welche er bereits empfand, da er denſelben verſchiedene Vorzüge, wornach er ſich beſtrebet, erlangen ſahe. Daher brauchte er gröſſern Fleiß, als jemahls, mich an ſich zu ziehen. Er that mir die Ehre, zwey Tage hernach mich zu beſuchen, und mir we-

gen der genommenen Entſchlieſſung Glück zu wünſchen. Unter andern Kenn-Zeichen der Hochachtung bedauerte er ſehr, daß er mich zu der Stelle eines General-Adjutanten bey dem Marſchall herunter geſetzet ſähe. „Er „ könte nicht abſehen, ſprach er zu mir, wor- „ zu mich dieſer Poſten weiter bringen könte; „ Ich würde dabey mit Ehren, aber ohne „ Glück alt werden; Und wo ich ihm ein „ wenig Verſchwiegenheit verſprechen wür- „ de, ſo wolte er mir entdecken, wohin ei- „ gentlich die Abſichten meines Beſchützers „ gerichtet wären. „ Sie haben eine *Maitreſſe*, fuhr er fort, welche dem Marſchall das Hertz gerühret hat. Er iſt zu der Zeit / da Sie gefangen ſaſſen / fleißig mit ihr umgegangen. Es lieget ihm mehr daran / dieſe Perſon / als Sie / mein Herr / ſtets um ſich zu ſehen; daher hat er ſich mit Fleiß gehütet / Ihnen einen ſolchen Platz zu verſchaffen / wobey er ſeine verliebte Hoffnung durch ihre Abreiſe eingebüſſet hätte; denn ich will Ihnen eben nicht ſagen / fügte er hinzu, daß er ſich mit ihr ſo wohl verſtehe / um Ihnen ſelbige gar zu entziehen; allem Anſehen nach ſchmeichelt er ſich damit / daß der leichte Weg zu ihrem Beſuch ihm einen gewiſſern Zugang zu ihrem Hertzen eröffnen werde.

Ich konte alle dieſe Vermuthungen mit einem Wort umwerffen. Wer dafür hält / ſprach ich zu ihm, daß ich mit der Frau

von *Gien* in anderer als Freundſchaffts-Verbindung ſtehe / der irret ſich gewaltig. Da ſie alſo über ihre Aufführung und Neigung ſelbſt zu gebieten hat / ſo darf ſich der Marſchall nur bey ihr melden / und ſich den Beſitz ihrer Gunſt ausbitten. Zudem ſtehet gar nicht zu vermuthen / daß ſie London verlaſſen / und mir / wenn der Herr von Schomberg nach Irrland abgehet / dahin folgen werde. Der Wohlſtand wird ihr nicht erlauben / eine Reiſe zu thun / die mit ihren Angelegenheiten keine Verbindung hat / und ſie nur böſen Urtheilen ausſtellen würde. Dieſe Antwort machte den Lord Galloway ein wenig verwirret, er faßte ſich aber gleich wieder, und ſprach zu mir: Es liegt nichts dran / unterdeſſen iſt doch ſo viel gewiß / daß der Marſchall ſich durch dieſe Abſicht leiten laſſen / und daß er nicht anders glaubet / als daß Sie mit der Frau von *Gien* ein Liebes-Verſtändniß unterhalten. Und eben deswegen / fuhr er weiter fort, iſt es um ſo viel leichter / dasjenige / was Ihrem Glück im Wege ſtehet / hinweg zu nehmen; denn es beruhet nur auf Ihnen ſelbſt / das Erbieten / ſo Ihnen bereits von mir geſchehen / anzunehmen; und weil ich das Fuß-Volck commandire / ſo gebe ich Ihnen mein Wort / daß Sie das erſte Regiment haben ſollen. So groſſe Verwunderung dieſer Vorſchlag bey mir

erwecken konte, ſo unterſuchte ich denſelben doch bloß auf der Seite, wo es auf die Ehre ankam; und die Begierde nach Hoheit würckte bey mir nicht einen Augenblick, um die Verbindung, ſo ich mit dem Marſchall von Schomberg eingegangen, wieder zu brechen. Wiewohl nun dieſer Einwurff ſchon hinlänglich geweſen wäre, wenn ich nicht die Gunſt eines trotzigen Mannes beyzubehalten geſuchet hätte; ſo fügte ich doch die ehemahligen Gründe hinzu, welche mir vor den Dienſten bey der Infanterie, worinnen ich nicht geübt war, eine Abneigung erweckten, und ich ſagte ihm endlich frey heraus, daß ich für ſeinen Antrag ihm weiter nichts, als Erkänntlichkeit, leiſten könte.

Ob ich gleich in der That für die Frau von Gien keine Leidenſchafft hegte; ſo fand ich mich doch aus Freundſchafft, womit ich an ihren Angelegenheiten Theil nahm, verbunden, ihr ſo gleich dasjenige, was ich in Erfahrung gebracht, zu eröffnen. Sie hörte mich ohne Beſtürtzung an, und da ſie mich ausreden laſſen, geſtund ſie, daß der Marſchall ihr einen Liebes-Antrag gethan; wobey ſie verſicherte, daß ſie aus keiner andern Urſache mir ſolches nicht gemeldet, als weil ſie in Sorgen geſtanden, mir durch eine unnöthige Entdeckung einigen Verdruß zu erwecken. Mir / ſagte ich mit Verwunderung, Ey! warum beſorgen Sie mir durch ſolche Eröffnung Verdruß zu erwecken / da ſolche mich vielmehr von ihrem guten

Ver-

Vertrauen verſichern können? Die freye und aufrichtige Art, womit ich dieſe Worte vorgebracht, zog bey ihr eine wunderliche Würckung nach ſich. Sie erblaßte, wie es bey ſehr verdrießlichen Nachrichten zu geſchehen pflegt, und als ich ſie um die Urſache dieſer Veränderung fragte, ſo verſtummte ſie, und ließ die lebhaffteſte Merckmaale der Beſtürtzung und des Gemüths-Kummers von ſich ſpüren. Ich kan mit dem Himmel bezeugen, daß ich nicht einzuſehen vermogt, was ſie in ſolche Bewegung ſetzte. Nachdem ich ihr mit allem, was ihre Umſtände erforderten, an die Hand gehen laſſen, wiederholte ich mein Anſuchen, um die Urſache ihres Kummers zu erfahren. Sie ließ ſich lange hierzu nöthigen, gab aber endlich meiner Bitte ſtatt, und ließ ſich heraus, „daß ſie, „bey denen von mir empfangenen Kennzei„chen der Ergebenheit, gehoffet hätte, ich „würde nicht mit ruhigem Gemüth verneh„men, daß ein anderer ſich um ihr Hertz „bewürbe.„ Ich weiß nicht, wie ich meine Antwort hierauf würde eingerichtet haben; allein der Marſchall von Schomberg trat gleich ins Zimmer, ohne ſich vorher anmelden zu laſſen. Weil er von den Bedienten den plötzlichen Zufall der Frau von Gien erfahren, und ſeinen Eifer für ſie bezeigen wolte, näherte er ſich, ohne den Wohlſtand zu Rathe zu ziehen.

Dieſer Zufall veränderte auf einmahl unſer Geſpräch; weil aber der Marſchall mit Be-

zeugung des groſſen Antheils, ſo er an einer ſo wehrten Geſundheit nähme, nicht genug an ſich hielt, gab er der Frau von Gien die Gelegenheit, welche ſie vielleicht ſuchte, ihm in meiner Gegenwart ihre Gedancken zu eröffnen. Nachdem ſie ſich für ſeine Güte und Vorſorge bedancket, gab ſie ihm zu verſtehen, „daß ſie bey ihren Umſtänden, als eine „fremde Perſon in Engelland, und bey der „Gemüths-Unruhe wegen einiger wichtigen „Dinge, wovon ſie das Ende nicht ſo bald „vor ſich ſähe, an vergnügtem Zeit-Ver-„treib, und ſonderlich an Liebes-Händeln, „kein Belieben fände.„ Er ſchien durch dieſe Rede ſehr getroffen zu ſeyn, und indem er mit einer hefftigen Art ſich gegen mich wandte, ſprach er: **Das iſt gewiß eine Treue / die Ihnen recht angenehm ſeyn muß / und ich zweiffele nicht / daß Ihr Hertz davon gerühret werde. Es würde freylich geſchehen / verſetzte ich alſofort, wenn ich das Glück hätte / der Gegenſtand hiervon zu ſeyn; Allein die Ergebenheit / ſo ich für die Frau von *Gien* zu hegen die Ehre habe / verſtattet mir nicht / dergleichen zu begehren / und ich weiß bey ihr keine andere Urſachen / warum ſie die Liebe und das Vergnügen nicht achtet / als diejenigen / die ſie uns gemeldet hat.** Er ſahe mich einige Zeit mit einer unſchlüßigen Stellung an, und indem ich mir dabey allerhand Gedancken machte, ſo wuſte er auf geſchickte Art unſer Geſpräch auf etwas anders zu lencken.

Nachdem ſolches eine gute Welle über gar geringe Sachen fortgeſetzet worden, that er mir den Vorſchlag, mit ihm auszugehen. Ich machte keine Schwierigkeit, ihm zu folgen. **Sind Sie aufrichtig /** ſagte er zu mir, bey dem erſten Schritt, den wir aus dem Zimmer thaten, **und nehmen ſo wenig Antheil an den Neigungen der Frau von** *Gien?* Ich verſicherte ihn, daß ich für Sie weiter nichts, als Hochachtung und Freundſchafft, hegte. Weil er aber wiſſen wolte, aus was für Urſache ich mit ihr in ſo genauer Verbindung ſtünde; ſo erzehlte ich ihm offenhertzig alles, was ich ohne Ubertretung meiner Pflicht ſagen konte, und gab ihm die Verſicherung, daß bey dem vertrauten Umgang, welchen ich mit ihr ſeit der Zeit unſerer Bekanntſchafft in Dünkirchen gepflogen, unſere Geſpräche und Gemüths-Neigungen mehr auf die Philoſophie, als auf Schertz und verliebte Händel, gerichtet geweſen. Nachdem er eine gute Weile über eine ſo richtige Erklärung ſeine Gedancken gemachet, gieng er auf einmahl von dieſer Materie ab, und fragte mich, „ob ich mich nicht daran geſtoſ„ſen, daß er mir anfänglich Hoffnung ge„machet, ein Regiment zu bekommen, her„nach aber ihm die Stelle eines General„Adjutanten vorgeſchlagen hätte? Ich gab ihm hierauf die wahrhaffte und höffliche Antwort, „daß ich bey der mir von ihm erzeig„ten Gewogenheit weiter auf nichts, als „auf die Ehre ſeiner Freundſchafft und ſei-

„ nes Schutzes, geſehen hätte.„ Ich hal-te gleichwohl dafür / verſetzte er, daß wir zu der Gütigkeit des Königs allzu wenig Vertrauen gehabt / und daß die Urſache / welche Sie eine Zeitlang im Gefängniß aufgehalten / der Ehre keinen Nachtheil bringe; Wir haben unſere Bedencklichkeiten gar zu weit getrieben. Ich liebe Sie / fuhr er fort, und Ihr Glück ſoll keinen Anſtand finden / wenn es auf meiner Bemühung beruhet. Laſſen Sie mir nur einige Tage Zeit / um die Sache zu überlegen. Ich hatte wieder dieſe neue Zuſage nichts einzuwenden; wenn ich aber an den Lord Galloway, und an die Begebenheit, wovon ich ſelbſt ein Zeuge geweſen war, gedachte, ſo ſchiene ich beſſer, als vorher, das Vorhaben des Herrn Marſchalls einzuſehen.

Ich bildete mir nicht ohne Urſach ein, daß, ſo ſehr er mich nahe um ſich zu haben gewünſchet, da er dieſes für das eintzige Mittel zum Beſuch der Frau von Gien gehalten, die Hoffnung, Selbige mit mehrerer Freyheit in meiner Abweſenheit zu ſehen, ihn nicht weniger veranlaſſen würde, mich von ihr und von ſich zu entfernen. Unterdeſſen war es mir noch ſehr gleichgültig, wem die Frau von Gien ihre Gunſt ſchencken wolte, und ob ich gleich mein dreyßigſtes Jahr bey nahe zurück geleget hatte, war ich doch in den Liebes-Händeln ſo wenig geübt, daß ich die Schwachheit des Marſchalls für eine Gelegenheit anſahe,

ſahe,

ſahe, woraus ich einigen Vortheil ziehen könte. Ein Regiment zu Pferde war in der That dasjenige, was meinen Ehrgeitz am meiſten rege machte. Die Bewegungs-Gründe eines Beſchützers konten meinem Glück nicht ſchimpflich ſeyn, und ich fand mich durch keine Pflicht verbunden, der Frau von Gien in ihrer Aufführung etwas vorzuſchreiben.

Ich erinnerte mich nichts deſto weniger der letzten Erklärung, ſo ſie mir gethan hatte, und ob ich gleich darin wenig fand, was meiner Eitelkeit ſchmeicheln konte, ſo bekam ich doch Urſache zu glauben, daß ſie würcklich für den Marſchall wenig Neigung hegte. Doch es lag in Anſehung meines Glücks nicht viel daran, ob ſie ſich zu der Liebe entſchlieſſen wolte; für mich war es genug, daß man gegen ſie eine Liebe trug. Ich ſuchte alſo ihren tugeudhafften Sinn und die Meynung, ſo ich von ihr gefaſſet hatte, mit meinen Abſichten zu vereinigen. Dieſe Vorſtellungen machten mich ſo vergnügt, daß ich darauf bedacht war, ihr davon Eröffnung zu thun.

Sie ſahe mich mit einem frölichen Geſicht zu ihr kommen, und ſchien mit Verlangen die Erklärung darüber zu erwarten. Ich verheelte ihr nichts; da ich ihr aber die Hofnung, ſo ich mir von ihren Annehmlichkeiten gemachet, und meine Verwunderung über die Schwachheit des Marſchalls zu erkennen gegeben, ſo ſahe ich alle diejenigen Empfindungen, welche ſie zwey Stunden vorher gehabt,

aufs neue in ihrem Geſicht hervor brechen. Ich würde endlich auf die Gedancken gerathen ſeyn, daß ihr dieſes Geſpräch mißfiele, und ich würde ihre Unruhe zu meinem Vortheil ausgeleget haben, wenn ich mich auf einen eintzigen Umſtand hätte beſinnen können, welcher mir eine Befugniß gegeben, mir mit einiger Neigung von ihrer Seite zu ſchmeicheln. Weil ich aber dieſe Vorſtellung als eine lächerliche Eitelkeit verwarff, begonte ich meinen Bericht mit gleichen Umſtänden und Eifer fortzuſetzen.

Zuletzt fiel mir die Frau von Gien in die Rede, aber auf eine ſo traurige und mit Seufftzen vermiſchte Art, daß ich in Sorgen ſtund, ihre Thränen bald flieſſen zu ſehen: Ich hielt alſo an mich, um ihre Meynung zu hören. **Ihr Hertz / ſprach ſie, muß gewiß recht unempfindlich ſeyn, da es denen Bemühungen / ſo ich angewendet / Ihnen zu gefallen / ſo lange wiederſtanden. Wie? haben Sie denn nicht gemercket / daß / wenn das meinige einer Schwachheit fähig wäre / ſolches niemahls für jemand anders / als für Sie / ſich entſchlieſſen würde / und daß folglich mein Gemüth durch das eifrige Andringen des Marſchalls von Schomberg auf eine harte Probe geſetzet werde? Doch / fügte Sie hinzu, wir wollen von keiner Liebe weder gegen uns / noch gegen andere gedencken. Wir wollen in Ruhe leben / und erſuchen Sie den Marſchall / daß er mich auch**

da-

darinnen laſſe. Ich hatte ſie, ſo lange dieſe Anrede währte, ſehr aufmerckſam betrachtet. Das Anſchauen ihrer Liebreitzungen, ihre erhabene Stimme, und erhitzten Blicke machten auf einmahl bey mir ſolchen Eindruck, den ich niemahls empfunden hatte, oder ich ward vielmehr durch tauſend Regungen, die ſchon in meinem Hertzen zu einem ſo hefftigen Ausbruch bereit waren, plötzlich dahin gebracht, daß ich die Liebe kennen lernte. Durch dieſe gewaltſame Bewegung geſchahe es, daß ich mich der Frau von Gien zu den Füſſen warff. Alles, was man verliebtes ſagen kan, verſammlete ſich auf meiner Zunge, gleichwie die zärtlichſten Regungen in meinem Hertzen vereiniget zu ſeyn ſchienen. Sie hörte mich an, und ihre Augen überzeugten mich, daß ſie daran ein Vergnügen fände; da ich aber Urſach hatte zu hoffen, daß dieſe Erklärung eine gütige Aufnahme finden würde, nachdem ſie mir von ihrer Gemüths-Beſchaffenheit ein ſo klares Bekänntniß gethan, ſo ward ich durch ihre Antwort gleichſam in Eis verwandelt. **Ich habe bißher bey Ihnen/** ſprach ſie, **nicht das mindeſte wahrgenommen/ das der Liebe ähnlich wäre; und es lag mir gar zu viel daran/ als daß mich hierin hätte irren können. Was kan ich alſo von einer Zärtlichkeit halten/ zu deren Aufſteigung Sie heute nicht mehr Urſache gehabt/ als in den vorigen Tagen? Oder kan ſich mein Hertz daher mit etwas ſchmeicheln/ wenn ſolche bloß von der**

der Schwachheit herrühret / die ich begangen / da ich Ihnen die meinige eröffnet habe: Hiermit ſtund ſie plötzlich auf, und noch ſeltſamer war ihre Entſchlieſſung, da ſie im Weggehen verſicherte, daß ſie mich nicht mehr ohne anderer Gegenwart ſehen würde.

Ich kannte ihren klugen Verſtand, und daß ſie im Stande war, vernünfftige Uberlegungen zu machen. Was konte ſie wohl für eine Abſicht geheget haben, da ſie mir entdecket, wie ſie gegen mich geſinnet wäre, wenn ſie würcklich den Schluß gefaſſet hätte, meine zärtliche Regungen zu verwerffen? Im Gegentheil geſchahe ihre Verſicherung auf eine ſo ſtandhaffte Art, daß ich an deren Aufrichtigkeit nicht zweiffeln konte. Bey der erſten Bewegung, worin ich mich nach dieſem Zufall befand, war ich geneigt, meine aufſteigende Leidenſchafft zu unterdrücken, und ich ſahe auch gar weislich ein, daß ſich ſolche ſo wenig für mein Glück, als für meine Gemüths-Ruhe, ſchickte. Es mag aber ſeyn, daß dieſelbe ſich ſchon länger in meinem Hertzen enthalten, und unter der Decke der Freundſchafft verborgen, oder daß ſie auf einmahl gnugſame Macht bekommen, um allen Beſtrebungen meiner Vernunfft zu wiederſtehen; ſo befand ich bey mir keine Gewalt mehr, darüber die Herrſchafft zu führen. Selbige brachte mich gleich in dieſem erſten Augenblick ſo weit, daß ich länger als zwey Stunden in dem Zimmer, wo ich damahls

war, mich allein aufhielt, und indem ich ſo wenig meine Gedancken, als meine Regungen, in Ordnung hielt, vergaß ich darüber gar, das Geſtändniß, ſo mir die Frau von Gien von ihrer zärtlichen Neigung gethan, zu Gemüth zu faſſen, und allem demjenigen, was ich ſchon in der meinigen angenehmes fand, nachzuhängen.

So gut mir ihre Standhafftigkeit bekannt war, ſo trug ich doch keinen Zweiffel, daß meine Bemühungen und eifriges Anhalten ſie in kurtzem bewegen ſolten, ihren Schluß zu ändern. Weil ich vor dem Weggehen aus ihrem Hauſe die Erlaubniß nicht gehabt, ſie noch zu ſehen; ſo führte mich die Begierde nach der Einſamkeit, welche allemahl auf die Liebe folget, in einen ohnweit der Stadt befindlichen Spatzier-Gang, allwo mein Nachſinnen durch nichts als durch den Schall eines hitzigen Geſprächs unterbrochen, und alle meine Aufmerckſamkeit dahin gezogen ward. Es waren zwey Engliſche Officiers, welche über die Angelegenheiten ihrer Nation ſehr viele Staats-Urtheile fällten, und die meinige mit einer mir unerträglichen Verachtung durchzogen. Nachdem ich ihnen lange zugehöret, überwand der Zorn meine angebohrne Sanfftmuth, und ich fragte ſie gantz trotzig, ob ſie ſich wohl die Rechnung machten, daß ſie von einem Frantzoſen gehöret würden? Ihre Antwort war ſo ſchimpflich, daß ich ſie in voller Hitze aufforderte, von Leder zu zu ziehen, auch allen beyden ſo viel zu

ſchaffen gab, daß ſie alle ihre Geſchicklichkeit brauchen muſten, ſich zu beſchützen. Ich mag es keine Hertzhafftigkeit nennen, weil ſie im Stande waren, beyde auf einen loszugehen. Sie wurden beyde von mir verwundet, weil ich aber genöthiget war, meine Vorſicht und Kräffte zu theilen, bekam ich einen ſo heffti- gen Stoß, daß ich, ohne mich zu beſinnen, zu Boden fiel, auch noch nicht weiß, durch weſſen Vorſorge ich zu einem Wund-Artzt gebracht worden. Man verband mich allda mit allem Fleiß, und da ich wieder zu mir ſelbſt gekommen war, meldete ich meine Woh- nung, um mich dahin führen zu laſſen. Kaum war ſolches geſchehen, ſo ergriff mich ein Hauffen Gerichts-Diener beym Ermel, und kehrte ſich ſo wenig an meinen ſchwachen Zu- ſtand, daß ſie mir vom Gefängniß vorſag- ten, und mich würcklich in einem Wagen nach Newgate führten, wo ich ſchon einmahl geſtecket hatte. Ich hatte bereits von dem Verfahren der Engliſchen Juſtitz einige Wiſ- ſenſchafft erlanget, daher mir ſehr wohl be- kannt war, daß dieſe niedrige Art von Be- dienten aus eigener Gewalt nichts vorneh- men könte. Da ich nun einige Verwunde- rung blicken ließ, daß man mich nicht zum Fried-Richter gebracht hätte; ſo erfuhr ich, daß der Befehl, mich in Verhafft zu nehmen, von einem höhern Ort herrühre. Weil die beyden Officiers, mit welchen ich zuthun ge- habt, nicht anders glaubten, als daß ſie mich getödtet hätten; ſo hielten ſie dafür, daß ſie

den ſtrengen Geſetzen wieder den Todſchlag auf keine andere Art entgehen könten, als wenn ſie alſofort die Umſtände dieſer Begebenheit anzeigten. So niederträchtig ſie ſich dadurch erwieſen, daß ſie bey einem ungleichen Kampf ihre Tapferkeit gezeiget, ſo wenig machten ſie ſich ein Bedencken, die Sache anders vorzubringen. Da war ich ein Feind des Vaterlandes, hatte mich wieder die Regierung heraus gelaſſen, und ihnen durch die Reden, ſo mir entfallen, zu erkennen gegeben, daß ich mit ſchädlichen Abſichten für die Nation nach Engelland gekommen wäre. Es hieß, ich hätte ſie aus bloſſem Verdruß angegriffen, da ich gehöret, daß ſie die Sache des neuen Königs mit Eifer verfochten hätten, und ſie hätten ſich genöthiget geſehen, ihr Leben wieder einen Unſinnigen zu beſchützen, wären alſo von mir gezwungen worden, mich niederzuſtoſſen. Der Richter, bey welchem dieſe Anzeige geſchehen, hatte in Eile nach dem Kampf-Platz geſandt, wo man mich, nach ihrer Verſicherung, noch ausgeſtrecket liegen finden würde; da aber die Gerichts-Diener nähere Kundſchafft eingezogen, waren ſie mir biß an den Ort, wo ſie mich antraffen, auf dem Fuß nachgefolget.

Ich beruhigte mich dadurch nicht wenig, daß, weil mein Name nicht bekannt war, die Strenge des Hofes eigentlich nicht auf mich gerichtet ſeyn könte, und ich zweiffelte nicht, daß, wenn ich meinen Namen von

mir

mir gäbe, ſowohl die Beſchuldigung meiner Feinde, als auch alle wiedrige Begriffe, ſo ſie von meiner Eigenſchafft gegeben, auf einmahl hinweg fallen würden. Wiewohl mir nun anfänglich meine Jugend und Leibes-Kräffte bey meiner Wunde zu ſtatten gekommen waren; ſo veränderte doch die Lufft des Kerckers, die Nachläßigkeit, womit man mich verband, und der Gemüths-Kummer über dieſen verdrießlichen Zufall mein Geblüt in kurtzem; daher man des folgenden Tages meinen Zuſtand für ſehr gefährlich hielt. Ich hatte gebeten, daß man wenigſtens einen von meinen Bedienten kommen lieſſe, damit ich ſo wohl dem Herrn Marſchall von Schomberg und der Frau von Gien meinen Unfall berichten, als auch diejenige Handreichung, ſo man mir ohne Grauſamkeit nicht entziehen konte, erlangen möchte; Allein die Kercker-Meiſter lieſſen zwey gantze Tage hingehen, ehe ſie dazu Befehl gaben, und vielleicht hätten ſie aus Härte für einen Fremdling ſolches gar vergeſſen, wenn ich ſie nicht durch einen Gefangenen, welcher unſere Sprache verſtund, verſichert hätte, daß ich bey einigen Herren des Hofes in beſonderer Gewogenheit ſtünde.

Die Frau von Gien war die erſte, welche zu meinem Gefängniß eilte. Die Kenn-Zeichen ihres Mitleidens hatten weit gröſſere Krafft, meine Wunde zu lindern, als alle von der Kunſt gebrauchte Mittel. Sie gedachte nicht mehr an die ſtrengen Geſetze, ſo

ſie

ſie mir auferleget, und indem ſie weiter nichts, als ihre zärtliche Regung, zu Rathe zog, erzeigte ſie mir alle diejenige Sorgfalt, ſo ich von einer Schweſter, oder Ehegattin, erwarten können. Die Gütigkeit des Marſchalls brachte ihn wenig Minuten hernach gleichfalls dahin. Er hatte noch nicht gewuſt, durch was für einen neuen Zufall ich der Juſtitz in die Hände gerathen war. Wiewohl nun dieſe Ungewißheit ihn bey ſeiner Ankunfft hätte beſchäfftigen ſollen; ſo ſchiene er doch mehr darüber zu ſtutzen, daß er die Frau von Gien zugegen ſahe, weil er ſich wohl in Acht genommen hatte, ihr mein Schickſal zu melden. Er wuſte, daß ſie zwey Tage über von mir nichts erfahren, und deswegen eine groſſe Unruhe ſpüren laſſen. An ſtatt daß er ihr die erhaltene Nachricht melden ſollen, hatte er vielmehr ſeinen Leuten die Verſchwiegenheit anbefohlen; und vielleicht ſtund er in Hoffnung, von meiner Abweſenheit beſondere Vortheile zu ziehen. Die erſte Bezeigung ſeiner Aufmerckſamkeit war auf ſie gerichtet. **Ey/ Madame/** ſagte er zu ihr, **iſt es denn wohl möglich, daß Sie hieher kommen, und die ungeſunde Lufft eines Gefängniſſes an ſich ziehen können? Wie glücklich iſt der Herr von Montcal, da er ein ſo ſchätzbares Zeugniß Ihrer Gewogenheit empfängt?** Die Antwort, welche ſie ihm darauf gab, war ſo vortheilhafft für mich, daß er ſich kein Bedencken machte, ihr gleich in die Rede zu fallen. Hierauf

ſchien er über meinen Zuſtand beſtürtzt zu ſeyn, und verlangte von mir ſo gleich, daß ich ihm meine Begebenheit erzehlen möchte. Ich machte ihm gar leicht begreifflich, daß ich mir diesfalls wenig vorzuwerffen hätte. Er erbot ſich mit einer gefälligen Art, den Hof aus dem Irrthum zu bringen, und weil meine Sache über dieß nicht viel zu bedeuten hatte, indem bey dem Kampf niemand ums Leben gekommen, ſo gab er mir die angenehme Verſicherung, daß ich mich über nichts beunruhigen dürffte, als wie ich meine Geſundheit wieder erlangte. Nachdem er indeſſen der Frau von Gien die Hand gereichet, um ſie nach Hauſe zu führen; ſo konte er ſich nicht enthalten, einige Klagen auszuſtoſſen, und bey ihr Anſuchung zu thun, daß ſie ihm das Geheimniß ihres Hertzens offenbaren möchte. Dieſes Andringen ſetzte ihr dermaſſen zu, daß ſie ſich endlich entſchloß, eine deutliche Erklärung zu thun. Ob ſie ihm gleich nicht zu verſtehen gab, daß ſie mich liebte, ſo verſicherte ſie ihn doch, daß ſie für niemand mehr Neigung trüge, und daß dieſes hinlänglich wäre, ihr Hertz wieder alle andere Liebe zu bewahren. Der Marſchall hat mir offtmahls bekannt, daß er bey dem Verdruß über ein ſo hartes Geſtändniß mit einer niederträchtigen Eiferſucht nicht wenig zu ſtreiten gehabt, und ſo weit gebracht worden, daß er mich ſo lange, als möglich, in meinem Gefängniß zuppeln laſſen wollen. Allein ſeine Großmuth ließ ihn zuletzt über eine ſo unanſtändige Regung

gung die Ober-Hand behalten, und er bezeigte ſich noch ſelbigen Tag für mich ſo eifrig, daß ich des folgenden Tages auf freyen Fuß geſtellet wurde.

Mit meiner Geſundheit ſtund es ſo übel, daß ich wenig Hoffnung hatte, ſo lange zu leben, daß ich dieſer Gnade genieſſen könte. Man brachte mich indeſſen, auf Veranſtaltung der Frau von Gien, in meine Wohnung, und ihre Zärtlichkeit und liebreitzendes Weſen drungen mir ins Hertz, da ich mich faſt in den Armen des Todes befand. Sie fuhr beſtändig fort, mir in meinem Zimmer alle Vorſorge zu erweiſen, und brachte ſo gar einige Nächte, da die Gefahr meines Lebens ſich zu vermehren ſchien / ohne Schlaff zu, wobey ſie ſich für mich ſo beſchäfftig erwieß, daß mir der Tod würde angenehm geweſen ſeyn, wenn mich derſelbe vor ihren Augen hingenommen hätte. Es verlieffen vierzehen Tage, in welchen meine Kranckheit mit ſolcher Gewalt anhielt; und es würde ſelbige noch mehr zugenommen haben, wenn ich erfahren hätte, daß der Herr Marſchall, auf Befehl des Königs, und weil ſich das Gerücht von der Abfahrt der Frantzöſiſchen See-Macht ausgebreitet, nach Irrland abgegangen, ohne daß er Zeit gehabt, ſeine Abſichten wegen meines Glücks zu vollziehen. Jedoch hatte er bey dem Abſchied von der Frau von Gien, nebſt Bezeugung ſeiner Liebe, auch einige Merckmaale des Andenckens, ſo er für mich hegte, zu erkennen gegeben. Die geringſte

ringſte Hoffnung, ſo er bey ihr hinterließ, war dieſe, daß er mich als ſeinen General-Adjutanten beybehalten, und mir biß zu meiner Geneſung den Sold von dieſer Bedienung entrichten laſſen wolte. Er machte ſich die Vorſtellung, womit ſich immerfort ein General unterhält, daß der Feld-Zug nicht lange währen, noch ſchwer fallen ſolte; Und weil die Frau von Gien ſich verbunden hielt, meinetwegen gegen ihn eine Behutſamkeit zu gebrauchen, ſo verſprach ſie ihm, daß er ſie bey ſeiner Wiederkunfft noch in Engelland finden ſolte.

Ich vernahm die Abreiſe des Generals und aller Officiers zu einer Zeit, da der Verdruß, daß ich ihnen nicht folgen können, bey mir um ſo viel ſtärcker war, weil ich bey meinen wieder zunehmenden Kräfften eine hefftige Begierde empfand, mich durch mein kluges Verhalten und Tapferkeit in dem erſten Feld-Zug hervor zu thun. Unterdeſſen hätte ich mir davon wenig vortheilhafftes verſprechen können, wenn ich mein Kriegs-Glück nach demjenigen, ſo ich in der Liebe gehabt, beurtheilet hätte. Die Frau von Gien, deren zärtliche Sorgfalt keinen Augenblick in meiner Kranckheit nachgelaſſen, und welche ich ſo wohl von meiner Erkänntlichkeit, als Liebe, zu verſichern groſſes Verlangen trug, ließ mir das erſte Mahl, da ich vor ihre Thür kam, zu verſtehen geben, daß ſie den Eyd, welchen ſie mir gethan, keinesweges vergeſſen, und daß derſelbe, ohngeachtet meine Kranckheit

ſie

ſie veranlaſſet, ſelbigen zurück zu ſetzen, nach meiner Wiederherſtellung von neuem kräfftig würde. Es war vergebens, daß ich über dieſen Eigenſinn bittere Klagen führte, weil ſie von ihrem Vorſatz nicht abzubringen war. Gleichwohl verſagte ſie mir den Zutritt nicht, da ich mit einigen Freunden, welche auch die ihrigen waren, wieder dahin kam; und als ich mich bey ihr anmelden ließ, fügte es ſich, daß ſie eben Geſellſchafft bey ſich hatte. Wiewohl ich nun damahls in ihrem Bezeigen nichts kaltſinniges noch gleichgültiges verſpürte; ſo lieſſe ſie doch von der gütigen Bemühung, ſo ſie für meine Geſundheit vorhin angewandt, nichts mehr wahrnehmen; Und die Liebe, welche ſonſt einen Liebhaber ſo ſcharffſichtig machet, ließ mich keine andere Gedancken faſſen, als worauf mich die bloſſe Vorſtellung der Freundſchafft hätte bringen können.

Unterdeſſen bekam ſie keine Briefe aus Franckreich, die ſie mir nicht alſobald zuſchickte; und indem ſie mir ſchrifftlich ihre Gedancken, oder ihre Unruhe, kund machte, bat ſie mich, durch eben dieſe Gelegenheit zu antworten. Solchergeſtalt blieb ich immer ihr Freund, ihr Rathgeber und ihre Zuflucht bey allem ihren Anliegen. Sie nahm ſo gar Theil an der Unruhe, worin ich mich wegen meiner Glücks-Umſtände befand, und da ich biß dahin ſo gute Einrichtung gemacht, daß ich keines Menſchen Hülffe brauchen dürffen, ſo ſchickte ſie mir offtmahls eine anſehnliche Summe in Gold, welche ich ihr alſofort mit den

lebhaffteſten Ausdrückungen meiner Erkänntlichkeit zurücke ſandte. Endlich erfuhr ſie, daß mein Tiſch durch einen Gaſt-Wirth beſtellet ward, welchem ich faſt alles, was ich ſeit meiner Ankunfft bey ihm genommen, annoch ſchuldig war, und ließ denſelben heimlich bezahlen. Eben ſo machte ſie mit meinem Schneider und einigen andern Handwercks-Leuten, welche mir ohne Bedencken getrauet hatten. Dieſen Umſtand erfuhr ich nicht eher, als bey meiner Abreiſe nach Irrland, da ich meine Sachen in Ordnung bringen, und ein Mittel ſuchen wolte, mit ihnen Richtigkeit zu treffen.

Ich hatte an den Marſchall von Schomberg geſchrieben, ſo bald meine Geſundheit mir erlaubet, an meine Amts-Geſchäffte zu dencken, und da ich endlich von ihm Befehl erhielt, zu ihm zu kommen, hatte ich weiter keinen Kummer, als daß ich mich von der Frau von G. en entfernen ſolte. Bey ſo dringenden Umſtänden glaubte ich an den Gehorſam, womit ich bißher ihrem Willen ein Genügen gethan, nicht ſo genau gebunden zu ſeyn. Nachdem ich ihr den Brief des Marſchalls zugeſandt, verfügte ich mich ſelbſt zu ihr, und trat hinein, ohne vorher um Erlaubniß gebeten zu haben. Ich ſpürte nicht im geringſten, daß ſie durch meine Kühnheit ſich beleidiget fände. Allein wie groß war meine Beſtürtzung, da ſie gantz gelaſſen von den Anſtalten zu meiner Reiſe geſprochen, und mir zu erkennen gab, „daß es ihr lieb wäre,

bey

„ bey dieſer Gelegenheit Dublin zu ſehen, und „ daß ſie ſich entſchloſſen hätte, mich biß in „ dieſe Stadt zu begleiten, wo ſie gar ver„ gnügt zu leben gedächte, ſo lange ich die „ Kriegs-Beſchwerlichkeiten ausſtehen mü„ ſte.„ Ich konte meinen Ohren kaum glauben; Allein dieſes kurtze Vergnügen wurde gar bald durch die Erklärung aller ihrer Abſichten gemindert. Sie fügte hinzu, „daß „ ſie mit zwey Damen von Dublin ſich in ge„ naue Freundſchafft eingelaſſen, welche nur „ auf Gelegenheit warteten, nach ihrem Va„ terlande zu kehren; Und weil ſie nicht ge„ zweiffelt, daß ich über kurtz oder lang zu „ dem Marſchall reiſen müſte, hätte ſie die„ ſelben erſuchet, auf mich zu warten, mit dem „ Verſprechen, daß ſie uns auf dieſer Reiſe Ge„ ſellſchafft leiſten wolte.„ Hierdurch fiel alle Hoffnung dahin, womit ich mir hätte ſchmeicheln können, als ob ich die Haupt-Urſache dieſer Entſchlieſſung wäre. Unterdeſſen machte ich mir die Vorſtellung, daß ſie wenigſtens dieſen Vorſatz nicht würde gefaſſet haben, wenn ſie mit anderer Begleitung hätte abreiſen ſollen; Und wenn gleich die beyden Damen eine Hinderniß waren, wodurch mir das Vergnügen entzogen ward, mit ihr unterwegens vertraut umzugehen; ſo richtete ich doch mein Abſehen auf das Zukünfftige, und verſprach mir gröſſere Freyheit bey unſerer Rückreiſe.

Hiernächſt lehnte ich ihr Anerbieten zu Einrichtung meiner Equipage höfflich ab, weil

der Marſchall mir eine anſehnliche Summe auszahlen laſſen. Wir reiſeten alſo mit einer Zufriedenheit ab, welche die Frau von Gien ſo wenig, als ich, bergen konte. Doch unſere Reiſe war nicht allzuglücklich. Die Frau von Gien wurde zu Holyhead von einem Fieber angegriffen. Sie war aber dennoch entſchloſſen, zu Schiffe zu gehen, und führte dieſes allein zur Urſache an, daß mich meine Ehre zu der Armee beruffte, und die Freundſchafft, ſo ich für ſie trüge, mich in Anſehung meiner Pflicht zum wancken bringen möchte, daher ſie mich einem ſo ſchweren Gemüths-Streit nicht ausſetzen wolte. Unterdeſſen ſtellte ich ihr nachdrücklich vor, daß ihre Unpäßlichkeit lediglich von unſerer beſchwerlichen Reiſe herkäme, und eine Ruhe von etlichen Tagen ſolche heben könte, zu geſchweigen, daß meine Uberkunfft dadurch nicht ſo ſehr verzögert würde, daß ich einen meiner Ehre nachtheiligen Verdacht zu befürchten hätte. Ich brachte es alſo dahin, daß ſie ihre Einwilligung gab, ſich zwey Tage aufzuhalten. Allein die folgende Nacht ward aus demjenigen, was anfänglich ein kleines Fieber geweſen, eine gefährliche Kranckheit. Meine Unruhe wurde durch die Umſtände vergröſſert; denn wir befanden uns in dem äuſſerſten Winckel von Engelland in einem kleinen Hafen, allwo ich keinen andern Medicum, als einen ſehr unerfahrnen Wund-Artzt, antraff. Wie hätte ich nun die Frau von Gien in einem ſo betrübten Zuſtande verlaſ-

ſen

ſen können? Ich hätte lieber alle anſcheinende Glücks-Vortheile, ja ſo gar mein Leben, dran geſetzet. Hätte wohl der Herr von Schomberg ſelbſt eine ſo nothwendige Sorgfalt für ein Frauenzimmer, welches er nicht weniger, als ich, liebte, verdammen können? Und wenn auch meine Schuldigkeit und die Vernunfft auf meine Abreiſe gedrungen hätten, ſo ließ mir doch die Liebe hierzu kein Vermögen. Jeder Augenblick ſetzte mich feſter in dieſer Betrachtung; denn am dritten Tage befand ſich die Frau von Gien ſo übel, daß ich an ihrer Aufkunfft zu zweiffeln begonte, und gar nicht mehr bey mir anſtund, ob ich mein Leben aufopfern ſolte, um ſie aus dieſer Gefahr zu befreyen. Der Marſchall, der Krieg und die Ehre, alles war bey mir vergeſſen. Ich befand mich ohn Unterlaß an dem Bette dieſer wehrten Patientin, ihre geringſte Bewegungen machten mich aufmerckſam, und ich ſtund immer in Bereitſchafft, auf den erſten Winck ihres Willens hin und wieder zu fliegen. Sie nahm ſolche Vorſorge wohl in Acht, und ich merckte gar leicht, daß ſie ſolches zu erkennen wuſte. Nachdem die Hefftigkeit ihrer Kranckheit ihr den Gebrauch der Zunge benommen, ſo muſten ihre Augen die eintzigen Dollmetſcher ſeyn, ihre Danckbarkeit an den Tag zu geben. Die Härte, womit ſie mir begegnet hatte, ließ mir nicht mehr zu, daß ich etwas anders als Freundſchafft darinnen wahrnahm; doch erweckte auch dieſe Empfindung bey mir ein ungemei-

nes Vergnügen, und ich wurde alle Augenblick überzeuget, daß die Liebe eine Leidenſchafft ſey, deren Gräntzen man niemahls kennen lernet.

Drey Wochen lieffen bey ſo ſorgfältiger Bemühung dahin, da ich faſt keinen Augenblick zu andern Betrachtungen übrig fand, und von allem, was in Engelland ſeit vierzehen Tagen bekannt worden, nichts erfuhr. Die Frantzöſiſche Armee hatte auf der Küſte von Limerick nach Wunſch gelandet, und der Bericht von den erſten Scharmützeln war ſchon ziemlich blutig. Endlich war die Frau von Gien einer Gefahr, worinnen ſie faſt einen Monat geſchwebet, entgangen. Man erzehlte mir nicht eher etwas von den öffentlichen Nachrichten, als biß man mich in genugſamer Ruhe befand, um ſolche mit einiger Aufmerckſamkeit anzuhören; Oder man glaubte vielmehr, daß, weil ich keinen Augenblick von meiner Geliebten entfernet war, man mich ohne Unbeſcheidenheit nicht ſtören können. Ich erwachte gleichſam von meinem Schlaff, und merckte gar wohl, daß ich, ohne auſſerordentliche Vorſicht, mich bey denen, welche mich erwartet, ſchwerlich würde rechtfertigen können. Ich fürchtete mich nicht ſo wohl vor dem Herrn Marſchall, als vor einer Menge Officiers, welche über das Vertrauen, ſo er gegen mich bezeiget, eiferſüchtig, und wegen der Hefftigkeit, womit ich die Ehre meiner Nation behauptet, erbittert waren. Ich muſte alſo auf einen Vorwand be-

bedacht ſeyn. Es verſtrichen annoch vier Tage, ohne daß ich in meinen Entſchlieſſungen weiter gekommen war. Da aber die Kräffte der Frau von Gien ſich wieder zu erholen begonten, war ſie die erſte, die mir den langen Aufenthalt zu Holyhead und die Gefahr, worein ich meine Ehre geſetzet, zu Gemüth führte. Ich ſtellte mir ſolche lebhafft genug vor, und da ich endlich den Schluß gefaſſet, auf meine Schuldigkeit zu dencken, bequemte ich mich um ſo viel leichter, ſie zu verlaſſen, weil wegen ihrer Kranckheit nichts mehr zu beſorgen ſtund, und es faſt einerley zu ſeyn ſchien, ob ich zu Holyhead, oder zu Dublin, von ihr Abſchied nähme.

Bey Fortſetzung meiner Reiſe fand ich weiter keine Beſchwerlichkeit, als dieſe, daß ich mit ſtetiger Unruhe und Gemüths-Kummer gequälet ward. Unterdeſſen hatte ich meinen Entwurff ſchon gemachet, und weil ich keinen Zweiffel trug, daß der Marſchall meine Entſchuldigungen alſobald würde gelten laſſen, ſo nahm ich mir vor, ihm rund heraus alles zu entdecken, was meine Ankunfft verzögert hatte; und wenn ich mich durch dieſe Aufrichtigkeit ſeines Schutzes verſichert, war ich nicht weniger entſchloſſen, mit behertztem Muth im Lager zu erſcheinen, und ſo offt, als die Kühnheit oder Grobheit meiner Feinde und Neider ſolches unumgänglich machen würde, meinen Degen zu gebrauchen. Ich begab mich gerade in das Quartier des Marſchalls. Er war eben beſchäfftiget, ſei-

ne

ne Brieffe abzufaſſen. Ich trat, ohngeachtet des Wiederſtandes ſeiner Leute, hinein, und erweckte bey ihm durch meine Ankunfft eine ſolche Verwunderung, als ich mir vorgeſtellet hatte. Er wuſte aus verſchiedenen Schreiben, die er eben ſo bald, als die meinige, empfangen, daß ich von London abgereiſet wäre. Diejenigen, welche mich ſo genau beobachtet, hatten ſolches nicht ohne ſeinen Befehl gethan, und weil der ihnen geſchehene Auftrag vornemlich die Frau von Gien betraf, ſo hatte er meine Abreiſe mit derſelben nicht ohne Aufſteigung einer hefftigen Eiferſucht von ihnen vernehmen können. Was Wunder war es alſo, da er faſt einen gantzen Monat von mir nichts gehöret, und folglich in Zweiffel gerathen, ob ich nicht mit ihr nach Franckreich gekehret wäre, daß er ſehr ungehalten auf mich ſeyn müſſen, und weil ihm nicht unbekannt war, daß ich die mir zugeſandte Geld-Summe empfangen, faſt nicht umhin gekont, mich ſo wohl wegen Entwendung ſolches Geldes, als wegen Treuloſigkeit und Undancks, in Verdacht zu ziehen. Weil er mir nun wegen dieſes Unrechts zu einiger Erſetzung verbunden war, ſo machte er ſich kein Bedencken, mir ſolche zu leiſten, indem er noch eher, als ich Zeit hatte den Mund aufzuthun, mir zu verſtehen gab, daß ich zu glücklicher Stunde ankäme, damit er mich nicht ſeiner Hochſchätzung unwürdiger, als er ſich eingebildet, achten dürffte. Er entdeckte mir offenhertzig die Betrach-

trachtungen, deren er ſich nicht erwehren können, und indem er ſein Vergnügen bezeugte, mich wieder zu ſehen, fügte er hinzu, daß er das Vertrauen hätte, ich würde ihm von meinen Begebenheiten getreue Eröffnung thun.

Wiewohl bey dieſer Höfflichkeit noch etwas bitteres und ſchalckhafftes mit unterlieff; ſo nahm ich doch keinen Anſtand, ihm nicht allein die Kranckheit der Frau von Gien, welche mich bißher in Holyhead ihr zum Beyſtand aufgehalten, ſondern auch die Abſicht ihrer Reiſe, und ihre Entſchlieſſung ſolche biß Dublin fortzuſetzen, zu erkennen zu geben. Ich ſetzte als etwas gleichgültiges hinzu, daß ich ſie, nachdem ſie aus der äuſſerſten Gefahr errettet geweſen, unter den Händen zweyer Irrländiſchen Damen gelaſſen, ohne daß ich eigentlich in Erfahrung gebracht, was für Urſache ſie gehabt, ſelbige in ihr Vaterland zu begleiten. Dieſes aufrichtige Bezeigen, welches auch ſonſt von einer Redlichkeit begleitet ward, machte bey dem Marſchall einen ſolchen Eindruck, den ich nimmermehr vermuthet hatte. Weil er ſich nicht einbilden konte, daß ich ihm das Vorhaben der Frau von Gien ſo freymüthig würde entdecket haben, wenn ich dieſelbe aus verliebten Abſichten mit mir genommen hätte; ſo ließ er ſich durch die Eigen-Liebe auf die Gedancken bringen, daß ſie um ſeinetwillen ſich zu dieſer Reiſe entſchloſſen hätte, und konte kaum ſeine hefftige Freude bergen. Er fragte mich hierauf begierig, wie die Damen hieſſen, in deren

deren Geſellſchafft ſie ſich befände, und an welchem Ort ſie in Dublin ihren Aufenthalt nehmen würde? Ich gab ihm ohne Bedencken von beyden gehörige Nachricht, weil ich in dem Gemüth der Frau von Gien ſo befeſtiget zu ſeyn glaubte, daß ich von dem Marſchall keinen Eintrag mehr beſorgte, und hingegen höchſt-vergnügt war, da ich ſahe, daß er ſich auf ſein Glück etwas zu gute that. Ich verſprach mir daher mehr als einen Vortheil für das meinige, und er hieß mich in der That alles dasjenige hoffen, was ich von ſeinem Schutz erwarten könte. Dabey aber verheelte er mir nicht, was für ein ſchlechter Dienſt mir von verſchiedenen Perſonen geleiſtet wäre, und daß er mit tauſend wiedrigen Vorurtheilen zu ſtreiten gehabt, welche aus meiner langſamen Ankunfft erwachſen, und durch die Boßheit meiner Feinde vergröſſert worden. Man hätte öffentlich vorgegeben, „daß „dieſer Verzug nichts anders, als eine Folge „derjenigen Geſinnung wäre, welche mich „veranlaſſet, zu Behauptung der Ehre von „Franckreich den Degen zu ziehen; daß ich „mich nicht entſchlieſſen könte, wieder eine „Frantzöſiſche Armee zu fechten; daß ich auf „Engliſche Koſten zu leben ſuchte, ohne ſel„biger Crone zu dienen; Und daß, ob ich „gleich von meiner Redlichkeir und Groß„muth noch ſo viel Weſens gemacht, den„noch zu beſorgen ſtünde, ich wäre vielleicht „ein Spion, den man für deſto gefährlicher „halten müſte, weil ich mich in die Freund-

ſchafft

„ ſchafft der vornehmſten Herren bey Hofe „ eingeſchlichen hätte.„ Sie beſitzen Verſtand / fügte der Marſchall hinzu, Sie werden alſo ſelbſt auf Mittel dencken / um ſo ſchlimme Begriffe auszutilgen.

So beſchäfftiget meine Gedancken hiermit auf meiner Reiſe geweſen, ſo ſpürte ich doch nicht bey mir alle diejenige Standhafftigkeit, womit ich mich gegen dieſe vorhergeſehene Schwierigkeiten zu bewaffnen geſucht hatte. Man wird mir Recht geben, daß ich zwiſchen der Standhafftigkeit und der Tapferkeit einen Unterſcheid mache. Die letztere war bey mir ſo wenig vermindert, daß ich vielmehr von Begierde brannte, den Namen meiner Feinde zu erfahren, und ich hatte ſchon den verwegenſten unter denſelben meiner Rache gewiedmet. Weil ich aber die Hinderniſſen, ſo daher meinem Glück bevorſtunden, mit Schrecken eiuſahe; ſo ſchienen mir ſelbige ſo unüberwindlich, daß ich gern eine andere Lebens-Art, als den Soldaten-Stand, erwehlet hätte, wenn ſich nur eine ſolche gezeiget, die mich vor Dürfftigkeit und Mangel verſichern mögen. Konte ich wohl einige Gunſt von dem Marſchall erwarten, worüber ihm nicht alſobald Vorwürffe geſchehen muſten? Und was für Hoffnung hatte ich, unter einem Hauffen Officiers, die aus Haß und Neid mein Glück und meine Ehre niemahls ruhig anſehen konten, fortzukommen? Unterdeſſen fiel mir eben ſo unmöglich, in Engelland ohne meine Beſoldung zu leben, als

nach Franckreich zu kehren, nachdem ich meine Compagnie auf eine ſo offenbare Art zurück gegeben hatte. Meine Wiederkunfft würde neues Anſuchen bey Hofe erfordert haben, und der Erfolg davon war ungewiß. Zudem würden meine Feinde hierüber vollends triumphiret, und nicht ermangelt haben, ſich wegen aller ihrer Beſchuldigungen gerechtferriget zu glauben. Ich ergab mich dieſen Betrachtungen mit betrübtem Hertzen, da ich den Marſchall verlaſſen hatte, und die Entſchlieſſung, ſo darauf erfolgte, iſt vielleicht bey einem Officier etwas ſonderbares. Ich faßte den Vorſatz, den Engelländern und dem Marſchall zu dienen, weil ich mich durch meine Glücks-Umſtände dazu gedrungen ſahe, aber niemahls eine andere Belohnung meiner Dienſte, als den zu meinem Unterhalt nöthigen Sold, anzunehmen. Mit einem Wort, ich begab mich des Verlangens und der Hoffnung aller und jeder Kriegs-Beförderungen, und gedachte bloß auf meine Amts-Pflichten, um ſolche auf rühmliche Art auszuüben; oder, wo ich mir einfallen ließ, daß man mir jemahls eine höhere Stelle anbieten dürffte, ſo geſchahe ſolches nur, damit ich das Vergnügen haben möchte, ſolche auszuſchlagen.

Weil ich mir indeſſen etwas edleres, wo ich ſo reden darff, vorſetzen muſte, als die bloſſe Begierde, mit meinem Blut und ſaurer Mühe meinen Unterhalt zu gewinnen; ſo zog ich alle meine philoſophiſche Begriffe zuſammen,

ſammen, und gedachte mir einen Gegenſtand zu erwehlen, welcher die Stelle der ordentlichen Bewegungs-Gründe, deren Quelle allezeit in einer von unſern Gemüths-Neigungen gefunden wird, erſetzen kónte. Ich hatte in den Wiſſenſchafften einen guten Grund geleget. Es ſchien mir etwas angenehmes und neues zu ſeyn, den Soldaten-Stand auf derjenigen Seite zu brauchen, wo derſelbe der Vernunfft zur Ubung dienen konte; Ich wolte nemlich in der Aufführung anderer und bey den Exempeln, die mitten unter einer Armee beſtándig vorkommen, aufs genaueſte betrachten, was Tapferkeit, Ehr-Begierde, Geſchicklichkeit und Kriegs-Erfahrung ſey, und ob die Wahrheit hierin mit den gemeinen Begriffen überein ſtimme.

Dieſer Vorſatz war meiner Gemúths-Beſchaffenheit ſo gemáß, daß ich mich mit eben ſo groſſem Vergnügen darauf befliſſe, als ich zwey Tage vorher würde empfunden haben, wenn ich mich an der Spitze eines Regiments geſehen hátte; Und ich machte ſchon im Voraus einen Entwurff, in welchem die Ehre und das Glück gántzlich vergeſſen waren. Die Liebe ſolte allein die Stellen derſelben erfüllen, oder vielmehr, weil ſolche in dem innerſten meines Hertzens immer die Ober-Hand behielt, ſo bekam ich vielleicht mehr von derſelben, als von meiner Vernunfft, oder von meinem Gemúths-Kummer, die Krafft, mich dieſen neuen Begriffen zu unterwerffen; denn ich brachte da alles hinein, was ohnfehlbar

auf die Liebe zu folgen pfleget, die Einſamkeit, die Entfernung von Luſtbarkeiten, das Nachſinnen und das Vergnügen, alle meine Anmerckungen zu Papier zu bringen. Meine Kriegs-Verrichtungen erſtreckten ſich, ſo viel mir der Herr Marſchall davon gemeldet, nur auf einige nicht gar mühſame Geſchäffte, auf die Uberbringung ſeiner Befehle, welche noch dazu unter drey Officiers, die er nebſt mir zu ſeinen Adjutanten erwehlet hatte, getheilet wurde, und daß ich ihn, wenn er austritte, zu begleiten hätte. Weil ich ſtets in der Nähe ſeyn muſte, um ſeine Befehle zu empfangen; ſo ſahe ich mich hierdurch genöthiget, das Quartier, welches mir nicht weit von dem ſeinigen angewieſen war, niemahls zu verlaſſen; Und nichts konte mir bey meinem Vorſatz wegen des Nachſinnens und der Einſamkeit beſſer zu ſtatten kommen.

Solte ich mich ja einer Sache verſehen, die mich darinnen zu ſtören vermögte, ſo waren es die Streit-Händel, welche ich mit den Feinden meiner Ehre für unvermeidlich hielt. Doch diejenigen, ſo meiner in der Abweſenheit ſo wenig geſchonet, begegneten mir weit beſcheidener, da ſie meine Ankunfft vernommen hatten. Ich ſahe auf allen Seiten lauter Begierde mir zu dienen, und ſo gar einen Eifer, mir durch Freundſchaffts-Bezeugungen zuvor zu kommen. Noch gröſſer war meine Verwunderung, da ich in einer Begebenheit, welche die gefährlichſte in meinem Leben geweſen, ſo viele Freunde, als Zuſchauer, fand.

Zwey Tage nach meiner Ankunfft muſte ich auf Befehl des Herrn Marſchalls bey Nacht vier Meilen von dem Lager wegreiten, um daſelbſt zwey Officiers zu erwarten, welchen er eine beſondere Angelegenheit aufgetragen, und welche mir davon Bericht geben, von mir aber neue Befehle empfangen ſolten. Indem ich mich in dem Wirths-Hauſe aufhielt, kam ein Irrländer dahin, welcher mir ſehr unruhig ſchien, und das Geſicht abkehrte, da er meiner gewahr ward. Ich hatte vier Garde-Reuter des Marſchalls bey mir. Weil ich nun zu einer Zeit, da der Krieg auf allen Seiten ausgebrochen war, mich zu einiger Vorſicht verbunden hielt, ließ ich dieſen Fremden in Hafft nehmen. Er ſahe ſich nicht im Stande, eine Gegenwehr zu thun, und ergab ſich auf das erſte Wort meiner Reuter. Ich merckte jedoch gar leicht, daß nur die Anzahl ihn zu dieſem Gehorſam gezwungen, und daß er bey allen in ihm vorgehenden Bewegungen den Verluſt der Freyheit für ein neues Unglück anſahe. Man brachte ihn zu mir. Seine Geſichts-Bildung ſchiene etwas auſſerordentliches anzudeuten, und auf die an ihn gethane Fragen gab er mir ſo ungewiſſe Antwort, daß dadurch mein Mißtrauen nur vermehret ward. Endlich bat er mich um Erlaubniß, einen Augenblick mit mir allein zu ſprechen. Ich ließ mir ſolches gefallen. Er redete mich auf Engliſch an, und ob ich gleich dieſe Sprache gar übel redete, hatte ich es doch ſo weit gebracht, daß ich ſelbige verſtehen konte.

Er fragte mich, ob ich ihn kennte? Nein, ſagte ich. Ey / warum / verſetzte er, beharren Sie denn ſo wohl / als das Glück / darauf / einen Unglückſeligen / der Sie niemahls beleidiget / zu verfolgen? Warum erlauben Sie mir nicht zu fliehen? Ich habe weder mit dem Staat noch mit der Religion etwas zu thun: Ich nehme keinen Theil an dem Kriege: Laſſen Sie mich meinem wiedrigen Schickſal folgen / und meine Reiſe ungehindert fortſetzen. Ich fand mich durch ſeine Bitte um ſo mehr gerühret, weil der Schall ſeiner Stimme und die Stellungen, womit er ſeine Worte vorbrachte, bey mir einen Eindruck machten, der mit ſeiner Geſtalt nicht überein kam. Weil indeſſen ſeine Antwort ſelbſt bey mir keinen Zweiffel übrig ließ, daß in ſeiner Begebenheit etwas gantz beſonderes ſeyn müſte; ſo ſagte ich ihm frey heraus, „daß, wenn „ er ſo viel Vertrauen zu mir faſſen könte, mir „ ſeine Unfälle zu berichten, ich mich ſo wohl „ von der Nothwendigkeit ihn aufzuhalten be„ freyet, als auch ihm alle Dienſte der Groß„ muth und Ehre zu erweiſen verbunden achten „ würde. „

Er ſahe mich mit einiger Beſtürtzung an, und als er endlich merckte, daß ich auf ſeine Antwort begierig wartete, ſprach er: Sie werden ſich erſchrecken; allein Sie verdienen mein Vertrauen / und ich ſehe / daß Sie zwiſchen den Mißhandlungen des Glücks und den Meinigen einen Unterſcheid

terſcheid machen werden. Ich habe meinen Vater getödtet / und mein Degen rauchet noch von ſeinem Blut. Ich empfinde die gröſte Gewiſſens-Angſt / und gleichwohl / fügte er mit einem tieffen Seufftzer hinzu, darf der Himmel / welcher den Grund meines Hertzens und das Geheimniß meiner Abſichten kennet / mich nicht wegen eines Verbrechens ſtraffen / welches nicht freywillig geſchehen. Unterdeſſen zwinget mich der Abſcheu / den ich wieder mich ſelbſt gefaſſet / mein Glück und mein Vaterland in die Schantze zu ſchlagen. Ich erſuche Sie um die Freyheit / meine Verzweifflung in dem allererſten Abgrund / der mir auf meinem Wege vorkommen wird / zu verbergen; Und wo Sie mir ſolche verſagen / ſo ſtoſſe ich mir dieſen Augenblick den Dolch ins Hertz. Er zog würcklich einen hervor, der an ſeinem Gürtel gehangen, und unter ſeinem Kleide verſtecket geweſen. Ich hätte mir / fuhr er fort, gleich in dem erſten Augenblick / da Sie mich anhalten laſſen / das Leben genommen / wofern ich einigen Verdacht gehabt / daß Sie mich kennten; Allein die Hoffnung / Sie zum Mitleiden zu bewegen / hat mich veranlaſſet / ſolches Opfer zu verſchieben / und ich habe geglaubet / daß ich ſo lange Meiſter von meinem Schickſal bleiben würde / als ich dieſes Mittel in Händen hätte.

Er zeigte mir noch immer ſeinen Dolch, und ich laſe in ſeinen Augen, daß er bey ſeiner Bitte um die Freyheit ſich die Rechnung machte, daß er ſich auch wieder meinen Willen mit einem Stoß derſelben verſichern könte. Da ihn aber meine Antwort gewiß hoffen ließ, daß er keine Gewalt mehr zu befürchten hätte; ſo veränderte er die Sprache. Er ſteckte ſeinen Dolch wieder ein, und betheuerte mir, daß er für einen Irrländer das Vertrauen nicht gehabt hätte, welches er auf mich ſetzen wolte. Nachdem er von ſeinem Angeſicht eine gewiſſe Haut, ſo daſſelbe bedeckte, herab genommen, ließ er mich an ſtatt einer heßlichen Geſtalt die angenehmſte Bildung, ſo die Natur jemahls hervorgebracht, erblicken. Die ſtarcke Bewegung, ſo er vom Reiten, und bey unſerm Geſpräch empfunden, hatte in demſelben nur neue Lieb-Reitzungen erwecket; Ich ſtund gantz beſtürtzt, da ich ihn anſahe. Ich ſuche Sie nicht / ſprach er zu mir, durch meine Thränen / oder durch die Entdeckung meines Geſchlechts zu rühren / da ich mich ſo offenbar ſehen laſſe; ſondern es geſchiehet bloß in der Abſicht / daß ich Ihnen zeigen möge / wie ich meiner Zuverſicht keine Schrancken ſetze / und daß die Gefahr / mich Ihnen zu erkennen zu geben / mich nicht ſo ſehr erſchrecket / als diejenige / ſo ich noch vor mir ſehe / um das Meer zu erreichen.

Es fiel mir gar nicht ſchwer, an den Geſichts-

ſichts-Zügen ein Frauenzimmer zu erkennen/ ohngeachtet ich bey Anſchauung ihrer Larve und bey dem Geſtändniß, ſo ſie mir von ihrem Vater-Mord gethan, mir gantz andere Gedancken gemacht hatte; Ich erwieß ihr demnach ſo gleich, was ich ihrem Geſchlecht ſchuldig zu ſeyn glaubte, und überredete ſie endlich vollkommen, daß ſie von mir nichts als eifrige Bemühung und Dienſte zu gewarten hätte. Hierauf eröffnete ſie mir ihren Namen, und zugleich das Unglück, ſo ihr begegnet, daß ſie vor hefftiger Liebe und Wuth ihren Vater umgebracht, nachdem derſelbe ihren Liebhaber vor ihren Augen getödtet hätte. „Sie hätte ſich auf einem Land-Hau-„ſe befunden, allwo ihr Vater ſie eingeſper-„ret, damit er ſie von einer verliebten Zunei-„gung, die ihrem Stande zuwieder gewe-„ſen, wieder zurecht bringen möchte; indem „ſie aber ſeinem Befehl ſich nicht unterwerf-„fen können, wäre ſie bey einer nächtlichen „Zuſammenkunfft überfallen, und ihr Lieb-„haber, welchem ſchon hundertmahl mit ei-„ner ſtrengen Rache gedrohet wäre, der aber „nicht die Vorſicht gehabt, ſich mit Gewehr „zu ſeiner Beſchützung zu verſehen, von der „Hand ihres Vaters, welcher ein alter „Parlements-Herr, und bey den innerlichen „Kriegen der blutigen Executionen gewoh-„net geweſen, mit gelaſſenem Muth ermor-„det worden: Da er aber ſeine Bedienten „von ſich gelaſſen, und ſich berechtiget ge-„glaubet, mit dem Schmertz ſeiner Tochter

„ einen Spott zu treiben, wäre ſie von Raſerey
„ dergeſtalt eingenommen worden, daß ſie den
„ Dolch, deſſen er ſich vorher bedient, ergriffen,
„ und ihn mit vielen Stichen des Lebens berau-
„ bet: Bey dieſem heftigen Ausbruch hätte ih-
„ re Gemüths-Bewegung nicht lange dauren
„ können, wie ſie denn bald hernach die Gewiſ-
„ ſens-Angſt wegen ihres Verbrechens em-
„ pfunden, ohne daß der verliebte Kummer
„ die Stimme der Natur erſticken mögen:
„ Bey dieſer Verwirrung ihres Gemüths
„ hätte ſie bloß deswegen auf die Flucht ge-
„ dacht, um ſich der Straffe zu entziehen:
„ Sie hätte ſich in Manns-Kleider verſteckt,
„ ihr Geſicht unkenntlich gemachet, und, oh-
„ ne einen wohlüberlegten Vorſatz zu faſſen,
„ mit dem Pferde ihres Liebhabers, welches
„ auf eine gewiſſe Weite, wie ſie gewuſt,
„ von ihrem Hauſe geſtanden, den Weg nach
„ der See genommen: Die Dunckelheit wä-
„ re ihr gar wohl zu ſtatten gekommen, da
„ ſonſt bey dem Schrecken, wovon ihre Ein-
„ bildungs-Krafft erfüllet geweſen, ihre ge-
„ ringſte Bewegungen die Unordnung ihrer
„ Seele würden verrathen haben: Sie wä-
„ re faſt auf gerathe wohl fortgeritten, bis
„ ſie durch das Dorff, wo ich mich befand,
„ gekommen, und ein Haus offen geſehen,
„ daher ſie einen Trieb empfunden, hinein
„ zu gehen, theils vor Gemüths-Unruhe,
„ welche ihr nicht vergönnet, was zu ihrer
„ Sicherheit dienlich, zu unterſuchen, theils
„ aber um von dem Ort, wo ſie geweſen,

und

„ und von dem Wege nach der See gewiſſe „ Nachricht zu haben.„ In der That vermehrten ſich ihre hefftige Bewegungen, nachdem ich ſie ſchon meiner Hülffe und meines Mitleidens verſichert hatte, und ſie brachte noch tauſend Sachen vor, die mich faſt zweiffeln lieſſen, ob ihre Vernunfft nicht bereits einen Anſtoß erlitten hätte.

Unterdeſſen ſparte ich nichts, was zu Beruhigung ihres Gemüths dienen konte; Ich ſtärckte ſie auch in dem Vorſatz, welchen ſie gefaſſet, aus Irrland zu entweichen, und verſprach ihr, hierzu beförderlich zu ſeyn, wo ſie anders auf meine Vorſorge noch einiges Vertrauen ſetzte. Kaum hatte ich die Geſchäffte des Herrn Marſchalls vollbracht, ſo ſchlug ich ihr vor, gegen Anbruch des andern Morgens zu mir zu kommen, dabey aber ſich ruhig zu verhalten, damit meine Garde-Reuter keinen Argwohn ſchöpfen mögten. Mein Abſehen gieng dahin, ſie den Tag über heimlich bey mir zu behalten, und in der folgenden Nacht ſelbſt nach Banarten zu führen, von da ſie ſich ohne Hinderniß zur Frantzöſiſchen Armee begeben konte. Ich machte ihr dieſen Vorſchlag annehmlich. Bey einer Leibes-Geſtalt, wie die ihrige war, zweiffelte ich nicht, daß ſie ſo viele Beſchützer, als Frantzöſiſche Officiers, finden würde. Wir kamen in des Marſchalls Quartier, ehe der Tag angebrochen war; da ich aber längſt den Zelten hinritte, ward ich von einem unſerer Adjutanten erkannt, welcher nebſt ſeinen guten

ten Freunden die gantze Nacht über luſtig geweſen, und mich anhielt, um einen Trunck mit ihnen zu thun. Meine Reiſe-Gefährtin war gantz ruhig, und hatte unterwegens nur einige Seufftzer ausgeſtoſſen, da ich ihr denn immerfort zuredete, ſolche zu unterdrücken. Sie hatte vergeſſen, ihre Larve vorzuthun, und mir war nichts weniger in den Sinn gekommen, als daß dieſe Vorſicht nöthig ſeyn würde. Indem ich aber das Glas aus der Hand meines Freundes empfieng, erkannte einer von den Officiers, die im Gezelt am Tiſch geblieben waren, und wegen der vielen Fackeln uns wahrnehmen konten, die Geſichts-Bildung der jungen Irrländerin, und ſtund ſo gleich auf, um zu ſehen, ob ſein erſter Verdacht gegründet wäre. Da er ſie einen Augenblick betrachtet, fand er ſich darinnen beſtätiget, trat mit Ungeſtümm hervor, und indem er meine Gefährtin ergriffen, ruffte er aus: **Ich irre mich nicht/ o mein GOtt! was ſehe ich/ und ſoll ich meinen Augen trauen?** Dieſe von mir gehörte Worte, und die Beſtürtzung, worinnen ich die Irrländerin ſahe, lieſſen bey mir keinen Zweiffel übrig, daß ſie erkannt wäre. Ihre Sicherheit konte mir nicht mehr gleichgültig ſeyn, nachdem ich ihr mein Wort gegeben, ihr beyzuſtehen. Ich ſprang vom Pferde, und da ich mich dem Officier gantz behertzt genähert, rieth ich ihm, einen jungen Menſchen, den ich unter der Garde des Herrn Marſchalls führte, ungekräncket zu laſſen. **Einen jungen Menſchen/**

ant-

antwortete er mir, ach! ich weiß/ was ich davon glauben ſoll/ und wenn Sie dieſelbe zum König führten / ſo ſetzte ich mein Leben dran / ſolches zu hindern. Da nun ſeine Freunde in groſſer Anzahl auch hervor getreten, zog er vom Leder, und ſprach zu ihnen: Stehet mir bey / und wo ihr einige Ehre beſitzet / ſo gebet nichs zu / daß man mir meine Schweſter raube / um ſolche vielleicht zur *Maitresse* des Marſchalls zu machen. So groſſe Hitze ich ſchon bey mir befand, ſo begriff ich doch, daß die Ankunfft eines Frauenzimmers bey der Nacht unter meiner Begleitung mit vier Garde-Reutern einen ziemlichen Schein der Entführung hätte, und ich wuſte faſt nicht, was ich auf das Anſinnen eines Bruders, der ſeine Schweſter von mir abforderte, antworten ſolte. Weil ich aber dabey zugleich einſahe, daß die Gefahr für ſie eben daher um ſo viel gröſſer war, faßte ich den Schluß, mich des Rechts, welches ich Amts halber hatte, zumahl an der Spitze der vier Garde-Reuter des Marſchalls, zu bedienen, um den von mir vorgeſchützten Befehl auszuführen, und dieſe Perſon in den Stand zu ſetzen, daß ſie ihren Bruder nicht weiter, als es ihr gefiele, ſehen dürffte. Und wenn ich auch dieſe Standhafftigkeit nicht wegen meiner Ehre und aus natürlichem Mitleiden brauchen müſſen, ſo hätte ich mich doch zum Dienſt des Marſchalls dazu verbunden erachtet, weil mir ſehr fremde vorkam, daß deſſen Anſehen mitten

unter

unter ſeiner Armee ſo wenig geachtet wurde. Ich antwortete alſo dieſem verwegenen Officier weiter nichts, als daß ich, wie er, den Degen auszog. Meine Garde-Reuter würden dem Streit mit Piſtolen-Schüſſen bald ein Ende gemachet haben, wenn ich ihnen nicht befohlen hätte, ſich ſtille zu halten; Und weil mein College nicht lange anſtund, ſich für mich zu erklären, ſo hielt er die andern zurück, welche das Gefecht würden blutiger gemachet haben, wenn ſie dem erſten Trieb, welcher ſie angereitzet, einem Officier von ihrer Nation wieder einen Frantzoſen beyzuſpringen, Folge geleiſtet hätten. Da alſo der Kampf gleich blieb, konte mein Wiederſacher mit aller gebrauchten Gewalt nicht hindern, daß ich ihm das Gewehr nahm, nachdem ich ihn gefährlich verwundet hatte. Man gedachte nicht anders, als daß ich ihn durch meine Reuter würde in Hafft nehmen laſſen; weil ich aber beſorgte, von dem Marſchall deswegen einen Verweis zu bekommen, ſo entſchloß ich mich, lieber Großmuth zu beweiſen. Ich befahl denjenigen, die ſich zu ſeinem Beyſtand geſchäfftig erwieſen, für ſein Leben Sorge zu tragen; Und nachdem ich ihnen verſprochen, dem Herrn Marſchall von dieſer Begebenheit nichts zu melden, machte ich mich gantz ruhig auf den Weg nach dem Haupt-Quartier.

Die junge Irrländerin zitterte dermaſſen, daß der Schrecken ihre übrige Bewegungen unterbrach. Sie redete zu mir von dieſem Bruder, welcher Capitain bey den Dragonern

nern war, als von einem erſchrecklichen Feind, der auſſer der Entleibung ſeines Vaters, wodurch er neue Urſache bekommen würde, ſie zu haſſen, ihr ſchon zwantzigmahl gedrohet, ſie mit eigener Hand umzubringen, wenn ſie noch ferner ihren Liebhaber zu ſich laſſen würde. Es wäre nicht möglich, daß er von dem Verbrechen, deſſen ſie ſich ſchuldig gemachet, bereits Nachricht haben ſolte; Was würde alſo geſchehen ſeyn, wenn er ſolches in Erfahrung gebracht, und eine ſo abſcheuliche That rächen wollen? Ich ſuchte ſie dadurch aufzurichten, daß ich ihr aufs neue verſprach, ihre Flucht in der folgenden Nacht zu befördern; Und ich führte ſie in mein Quartier, ehe ich mich zu dem Herrn Marſchall begab.

Die vier Garde-Reuter, welche mich begleitet hatten, waren zu allem Glück halbe Frantzoſen, und daher geneigt, mir mit gröſſerer Gefälligkeit zu dienen, als ich von vier Engelländern hätte erwarten können. Sie waren von der Inſul Gernſey, und wie ich ſie deswegen von dem Marſchall ausgebeten, ſo hatte er mir auch dieſelben aus gleicher Urſache zugegeben. Ich erhielt von ihnen mit leichter Mühe, daß ſie alles, was ſie aus der jungen Irrländerin und meinen Reden vernehmen können, geheim halten ſolten; und weil ich mir die Rechnung machte, daß ich die Beſchwerden ihres Bruders noch leichter für falſche Einbildungen ausgeben könte, ſo trug ich kein Bedencken, ſie in der Kleidung, welche ſie anhatte, in meinem Gezelt zu laſſen,

und gegen meine Bedienten für einen jungen Irrländer, der mir von ſeiner Familie nachdrücklich anbefohlen worden, auszugeben. Nachdem ich hiermit bis zum Anbruch des Tages beſchäfftiget geweſen, begab ich mich zum Herrn Marſchall, welcher ſchon von meinem Zufall unterrichtet war. Wiewohl er nun ſolchen aus dem Munde einiger Engelländer erfahren hatte, ſo waren doch ſelbige durch mein edelmüthiges Verfahren ſo gerühret worden, daß ſie ihre Erzehlung mit allerhand Lobſprüchen begleitet, und den General vorbereitet hatten, mich mit vielfältiger Bezeugung ſeiner Freundſchafft und Gunſt zu empfangen. Er ſagte zu mir mit aller Höflichkeit, daß er mir keinen Verweis geben könte, weil ich ſeine Rechte ein wenig auſſer Acht gelaſſen, da ich die Befugniß meiner Ehre ſo wohl behauptet hätte. Unterdeſſen geriethe ich in gröſſere Verwirrung, als ich vermuthet hätte, da er mich fragte, wo die Schweſter des Officiers hingekommen, und durch was für eine Gelegenheit mir ſelbige aufgeſtoſſen wäre? Ich wuſte mir nicht anders zu helffen, als daß ich ihm eine ungewiſſe Antwort gab; indem ich aber gleich hinzu fügte, daß das Gerücht, welches bereits erſchollen zu ſeyn ſchiene, mit der Wahrheit gar nicht überein käme, gab ich ihm durch dieſes Zurückhalten zu erkennen, daß ich einige Umſtände verheelte, worüber er ſo öffentlich nicht weiter in mich dringen ſolte.

Da ich mich bald hernach allein bey ihm be-

befand, ſchiene es mir ſehr ſchwer, den Grund meiner Begebenheit ihm zu verbergen, ich hätte denn viele Umſchweiffe und Erdichtungen gebrauchet, welche meiner angebohrnen Redlichkeit allzu ſauer angekommen wären. Nachdem ich alſo mich einiger Behutſamkeit bedienet, um die junge Irrländerin vor Gefahr zu verſichern; ſo entdeckte ich ihm alles, was mir bey Vollziehung ſeiner Befehle begegnet war. Er erſchrack über den Vater-Mord, wovon ich ihm alle Umſtände gantz lebhafft erzehlte. **Was gedencken Sie denn mit dieſem Ungeheuer zu machen**, ſagte er zu mir, indem er die Irrländerin verſtund, **und wie haben Sie Sich einbilden können, daß dieſelbe unter meinem Anſehen eine Zuflucht finden würde? Ein Ungeheuer!** verſetzte ich, und nachdem ich ihm ihre Annehmlichkeiten beſchrieben, ſo erweckte ich bey ihm durch den Abriß von einem ſo auſſerordentlichen Frauenzimmer eben ſo viel Verwunderung, als er vorher bey dem Bericht von ihrem Verbrechen Abſcheu empfunden hatte. Gleichwohl zeigte er kein Verlangen, ſie zu ſehen, ſondern ließ mir die Freyheit, meinen erſten Abſichten nachzugehen, und verſprach mir, daß er ſolche wenigſtens durch ſein Stillſchweigen befördern wolte. Da ich von ihm weggieng, erfuhr ich von denen, welche ihm ſchon meine Begebenheit hinterbracht hatten, daß die Wunde des Capitains nicht tödtlich wäre. Weil ich mir alſo leicht vorſtellen konte, daß er, nach wie-

derer langten Kräfften, ohne Verzug ſeiner Schweſter auf dem Fuß nachfolgen, oder ſich dieſelbe von dem General ausbitten würde; ſo kehrte ich nach meinem Gezelt, mit der Entſchlieſſung, noch vor eingefallener Nacht ihr den Dienſt, wozu ich mich verbindlich gemacht, zu leiſten.

Sie wartete meiner mit der gröſten Ungedult, ich befand aber, daß an ſtatt der verwirrten Stellung und Gemüths-Verrückung, ſo ich bisher in ihren Augen wahrgenommen, ſich eine tieffe Betrübniß in ihrem Geſicht ſpüren ließ. Da ſie einige Augenblicke mit Nachſinnen zugebracht, hatte ſich alle ihre Furcht in Traurigkeit verwandelt. Ihr Hertz ſuchte ſich durch einen Bach von Thränen zu erleichtern. **Wie ſtraffwürdig bin ich!** wiederholte ſie wohl zwantzigmahl. **An was vor einen Ort der Welt ſoll ich mich wenden / um daſelbſt mein Verbrechen und meine Schande zu verbergen?** Sie hatte die unglücklichen Folgen überleget, welche ihre Entſchlieſſung, Irrland zu verlaſſen, nach ſich ziehen würde; Und ob ſie gleich ſolche für eine Straffe, deren ſie ſich würdig hielt, anſahe, ſo entſetzte ſie ſich doch, daß ſie eine ſo erſchreckliche Bahn antreten ſolte. **Wie glücklich iſt doch Ihr Frauenzimmer in Franckreich!** ſagte ſie zu mir, ſie haben **Clöſter und einſame Oerter / wo die Verzweifflung jederzeit Zuflucht findet; dieſes wäre etwas / das ſich zu meinen Umſtänden vollkommen ſchicken würde.** Dieſer

ſer Einfall brachte mich auf einen andern, deſſen Ausführung ich nicht für ſchwer hielt. Ich hatte einen ſehr getreuen Bedienten, der mir aus Franckreich gefolget war, und für welchen ich alles Vertrauen hegte, das man für einen Freund haben kan. Ich ſtellte mir vor, „daß, wenn ich ihn der Irrländerin „zum Wegweiſer mitgäbe, ſie nicht allein „zu der Frantzöſiſchen Armee kommen könte, „ſondern auch ohne weitern Beyſtand nur „einen Paß von dem General nehmen dürff„te, um bey der erſten Gelegenheit zu Schiffe „zu gehen. Sie möchte hernach in eine Fran„tzöſiſche Stadt kommen, wo ſie wolte, ſo „brauchte ſie alsdenn keine andere Recom„mendation, als daß ſie eine Irrländerin „wäre, um den Eintritt in ein Cloſter zu „erlangen, und ich wolte meinem Bedien„ten ſo viel Geld mitgeben, daß er auf ei„ne Zeitlang ihren Unterhalt voraus bezah„len könte: Die künfftige Zeit würde etwa „neue Entdeckungen an die Hand geben, „worüber man ſich jetzo nicht den Kopf zer„brechen dürffte, und ſo viel ich ſonſt vor„aus ſehen könte, würden meine Umſtände „niemahls ſo unglücklich ſeyn, daß ich mich „nicht im Stande ſehen ſolte, ihr eine gu„te Verſorgung zu verſchaffen.„ Sie bedanckte ſich für dieſes Erbieten, als für die höchſte Gunſt, ſo ſie von meiner Großmuth erwarten können, worauf ich die Sachen ſo einrichtete, daß ſie bey einbrechender Nacht ſich auf die Reiſe begeben könte.

Da ich immittelſt nicht umhin konte, den Reſt des Tages mit ihr zuzubringen; ſo bemerckte ich alle ihre Annehmlichkeiten immer genauer, und bey der Zärtlichkeit ihres Hertzens, welche auf ihre hefftige Bewegungen folgte, konte ich nicht genugſam bewundern, wie die Wuth bey einer ſo liebreichen Gemüths-Art eine ſo auſſerordentliche Veränderung würcken, und ſie dahin bringen können, daß ſie ſich auf ſo erſchreckliche Weiſe vergangen. Es geſchahe nicht aus Liebe, daß ich daran ſo zärtlichen Antheil nahm, ſondern da das Bild der Frau von Gien ſich öffters meinem Gemüth vorſtellte, empfand ich immerfort, daß mein Hertz mit dieſer vollkommenen Beherrſcherin meiner Neigung nichts in Vergleichung zog. Gleichwohl ſpürte ich bey mir in Anſehung der Irrländerin etwas lebhaffteres, als meine erſte Triebe des Mitleidens; Und wo die Liebe fähig iſt, einige Vorſicht wegen des Zukünfftigen zu brauchen, ſo dünckte mir, als wenn ich ſehr gern ein ſo ſchätzbares Gut auf den Fall zurück geleget hätte, wenn mich etwa eine unumgängliche Nothwendigkeit zwingen ſolte, meiner eintzigen Leidenſchafft abzuſagen. Ich ließ mich zwar gegen ſie von dieſen Gedancken nichts mercken; allein mein Bezeigen und die Verſicherung meiner Dienſte gaben ihr gnugſam zu verſtehen, daß ich nicht durch gemeine Bewegungs-Gründe angetrieben würde, ſie zu verpflichten. Sie ſchied mit vielfältigen Bezeugungen der Erkänntlichkeit von mir, und

ich folgte ihr in einer gewiſſen Weite, damit ich ihr bis Barnarten gleichſam zur Bedeckung dienen möchte, indem ich verſichert war, daß ſie von da ohne Gefahr die Frantzöſiſche Quartiere erreichen könte.

Der Herr Marſchall, welchem ich mein Vorhaben eröffnet, wartete auf meine Wiederkunfft mit ſo viel gröſſerm Verlangen, weil der Tag noch nicht verlauffen war, als der Bruder dieſes unglücklichen Frauenzimmers ſchon bey ihm ſeine Klagen angebracht hatte. Weil ihm ſeine Wunde das Ausgehen verbot, hatte er ſein Anliegen an den Major ſeines Regiments gebracht, welcher ſich auch bereits mit ſeinen Beſchwerden nachdrücklich gemeldet hatte. Nachdem ihm der Herr von Schomberg verſprochen, daß er über einen Zufall, der ihm, wie er vorgab, ſehr dunckel ſchiene, von mir ſelbſt Erläuterung einziehen wolte; ſo hatte er ſo lange gewartet, mich zu ſich ruffen zu laſſen, bis es ohngefehr um die Stunde geweſen, da ich, nach meiner gethanen Anzeige, mit der Irrländerin abgehen wollen, weil er ſich verſichert gehalten, daß dieſelbe nach meiner Wiederkunfft auſſer Gefahr ſeyn, und ich nicht ermangeln würde, meine Abweſenheit durch einigen Vorwand zu entſchuldigen. Da er nun aus dem Bericht des erſten Boten verſtanden, daß es nichts zu bedeuten hätte, wenn er ſeinen Befehl wiederholte, hatte er nach und nach verſchiedene an mich abgeſchicket, wodurch dieſer Kunſt-Griff befördert wurde.

Nach meiner Zurückkunfft war mein erſtes, daß ich mich zu ihm verfügte. Er fragte mich mit einer gebieteriſchen Art, die ihm gantz natürlich war, was es mit der Sache, womit ich des vorigen Abends, wie er ſich erinnerte, hinter dem Berge gehalten, für eine Bewandniß hätte?, wobey er ſich ſelbſt einen Vorwurff that, daß er ſolche nicht genauer unterſuchet hätte. „Man beſchuldigte mich einer Ent„führung, fügte er hinzu, und diejenigen, ſo „mich wegen dieſes Verbrechens anklagten, „gäben vor, daß die junge Perſon, welche „ich irgendwo im Lager verborgen hielte, ei„nes vornehmen Officiers Schweſter wäre.

Es fiel mir eben nicht ſchwer, den Verſtand dieſer Frage zu begreiffen; daher ich mit der Antwort gar bald fertig war. Ich verſicherte den Herrn Marſchall, „es wäre ſo wohl falſch, „daß ich mich einer Entführung ſchuldig ge„macht hätte, als daß ich die Schweſter ei„niges Menſchen im Lager verborgen hielte: „Ich wäre in Irrland ohne Bekanntſchafft, „und weil ich die kurtze Zeit meines Aufent„halts weiter nichts gethan, als daß ich ſeinen „Dienſt abgewartet, und mich ſtets um ſei„ne Perſon befunden, ſo könte man von mir „keinen Verdacht ſchöpfen, daß ich einige Lie„bes-Händel angeſponnen, noch weniger „aber, daß ich ſolche ſo geſchwind ins Werck „geſetzet hätte.„ Dieſe Art meiner Vertheidigung hatte einen ſo guten Schein, daß alle Anweſende derſelben Beyfall gaben; und der Herr von Schomberg erklärte ſich ohne Bedencken,

dencken, daß die Anklage des Majors nicht die geringſte Wahrſcheinlichkeit hätte. Damit ich aber den Beweis-Gründen, ſo man aus meiner Schlägerey ziehen können, vorbeugen möchte, ſagte ich ferner, „daß ich zwar in der „vorigen Nacht einen jungen Menſchen, der „mir ohnweit des Lagers aufgeſtoſſen, an„halten laſſen, und bey meiner Zurückkunfft „dem Herrn Marſchall davon Bericht erſtat„tet: nachdem ich aber dieſen Gefangenen un„ſchuldig befunden, hätte ich ihn wieder auf „freyen Fuß geſtellet.„

In dem Augenblick brachte man dem Herrn Marſchall die Nachricht, daß die Frantzoſen Limerick berennet, und, nachdem ſie alle Brücken über den Fluß Berke abgeworffen, ſich vor unſerer Abſicht, ſie anzugreiffen, verſichert hätten; daher derſelbe jetzo auf andere Sachen zu dencken hatte. Er gab mir Befehl an ein Corpo zu Pferde, welches er voraus geſandt, um den Feind von der Brücke zu Reſtalif abzuſchneiden, und zugleich einige Irrländiſche Compagnien, welche zum Dienſt des Königs Jacob aufgeſtanden, an der Vereinigung mit den Frantzoſen zu hindern. Ich ſetzte mich alſobald mit den vier Garde-Reutern, welche der Herr Marſchall zu meiner ſtetigen Begleitung verordnet hatte, zu Pferde. Ich hatte kaum zwey Meilen zurück geleget, ſo ſahe ich meinen Bedienten, welchen ich der jungen Irrländerin zum Geleits-Mann mitgegeben, allein zurücke kommen, und in gröſter Eile auf mich zulauffen. So bald er mich wahrgenommen,

nommen, bat er mich um Erlaubniß, mit ihm allein zu reden. Wir haben nicht vorher geſehen/ ſagte er, daß man dieſe Nacht alle Brücken abgeworffen hatte. Ich habe alle Mittel verſuchet/ um einen Ubergang zu finden. Die *Mademoiſelle Fidert* hat ſich in der gröſten Beſtürtzung bey anbrechendem Tage in ein Bauren-Haus begeben/ und von mir verlanget/ daß ich mich wieder zu Ihnen verfügen und Raths erholen ſolte.

Ich bemühete mich vergebens, ein Mittel zu finden, welches ſo dringenden Umſtänden gemäß wäre. Ich konte ihnen nicht rathen, ein Fahrzeug zu ſuchen, und auf gerathe wohl überzugehen. Denn auſſer der Gefahr, von den Schiff-Leuten ſelbſt, welche ſie ohne Zweiffel für zwey Deſerteurs anſehen würden, aufgehalten zu werden, war zu vermuthen, daß das Corpo von Reuterey, welches ich ſuchte, längſt den Strom herum ſtreiffen würde; Sie mochten ſich alſo in einem Lande, wo alles in Waffen war, hinwenden, wohin ſie wolten, ſo war auf allen Seiten gleiche Gefahr. Noch weniger zeigte ſich einige Hoffnung, einen Hafen, der unter Engliſcher Botmäßigkeit ſtünde, zu erreichen, weil man ſie gewiß mit aller Strenge daſelbſt beobachten würde, und hingegen gar nicht zu vermuthen war, allda ein Schiff zu finden, welches nach einem feindlichen Lande ſeegelfertig läge. Der eintzige, aber zugleich nicht weniger ſchwere und gefährliche Einfall, welchen

chen ich zu Rettung der Mademoiſelle Fidert bekam, war dieſer, daß ſie einen gantz andern Weg, als den vorigen, der ſie aus Irrland führen ſollen, zu nehmen hätte. Weil ich dafür hielt, daß man ſie ſuchte; ſo glaubte ich, man würde ſich nicht einbilden, daß ſie nach Dublin ihren Weg genommen hätte. Die Frau von Gien, welche ſich in dieſer Stadt befand, konte ſie aufnehmen und verborgen halten. Ich beharrte hierbey, weil es der eintzige Ausweg zu ſeyn ſchien, den ſie bey ſo verzweiffelten Umſtänden vor ſich hatte. Ich befahl alſo meinem Bedienten, alle mögliche Behutſamkeit zu gebrauchen, und zu warten, bis die Dunckelheit der Nacht zu der Abreiſe beförderlich wäre. Das Vertrauen, ſo ich auf meine Garde-Reuter geſetzet hatte, gieng noch nicht ſo weit, daß ich ihnen ein ſo wichtiges Geheimniß entdecken ſollen, ſonſt hätte ich keinen Anſtand genommen, einem von ihnen den Auftrag zu thun, daß er die Mademoiſelle Fidert bis Dublin begleiten ſolte.

Nachdem ich mit meinen Geſchäfften den gröſten Theil des Tages zugebracht, fand ich bey meiner Zurückkunfft neue Urſache zur Unruhe für dieſes unglückſeelige Frauenzimmer. Die Nachricht von der traurigen Handlung, ſo durch ſie begangen worden, war endlich im Lager angelanget, und ihr Bruder hatte ſolche zu erſt bekommen. Der Grimm hatte bey ihm ſo ſtarck gewürcket, daß er darüber die Gefahr ſeiner Wunde vergeſſen, und, nachdem er ſich dem Marſchall zu

den Füſſen geworffen, ihn aufs inſtändigſte erſuchet, daß er Befehl geben möchte, ſeine Schweſter, die ſeinem Vermuthen nach annoch im Lager wäre, in Verhafft zu nehmen. Er hatte ſolchen Befehl ohne Mühe erlanget, und mein Gezelt war von dieſem Nachſuchen nicht befreyet geblieben. Dieſer unſinnige Bruder hatte ſich ſelbſt dahin verfüget, ohne Zweiffel mit dem Vorſatz, ſeinen Vater mit eigener Hand zu rächen; denn weil er ſich ſchon die Vorſtellung gemachet, daß ich durch die Verkleidung ſeiner Schweſter vielleicht betrogen wäre, ſo war ſein Zorn eigentlich nicht mehr wieder mich gerichtet. So bald er meine Ankunfft vernommen, fand er ſich bey mir ein, und bezeugte mir, wie er der Hoffnung lebte, daß ich, auf eingezogenen Bericht, was für eine Perſon ich in Schutz genommen, ihm beytreten und behülfflich ſeyn würde, ein Ungeheuer zu entdecken, an deſſen Abſtraffung allen Menſchen auf gleiche Weiſe gelegen wäre. Ich ließ mich im geringſten nicht heraus, daß ich ſeine Schweſter gekannt, und von dem Verbrechen, womit ſie ſich beflecket, einige Wiſſenſchafft hätte, vielmehr betheurte ich ihm, daß ich nicht wüſte, wohin ſie die Flucht genommen hätte. Nachdem ich ihm aber wegen des Vater-Mords, deſſen er ſie beſchuldigte, einen gerechten Abſcheu bezeuget, wandte ich alle meine Bemühung an, ihn zu überreden, daß ſeine Ehre erforderte, dem Richter die Unterſuchung zu überlaſſen, und daß hierdurch

durch ſeine Familie in gar zu groſſes Schrecken geſetzet würde, wenn man darin auch noch einen Bruder wahrnähme, der ſeine Schweſter ſelbſt zum Gerichts-Platz führte. Dieſe Bemühung, ſo ich über mich zu nehmen ſchien, um die Hitze ſeiner Rach-Begierde zu brechen, hätte ihn vielleicht auf den Argwohn gebracht, als ob ich ſeiner Schweſter Parthey hielte, und von ihrem Aufenthalt beſſer, als ich vorgegeben, unterrichtet wäre, wo ich nicht ſo gleich meine Erklärung wiederholet, und dabey ſolchen Ernſt gezeiget hätte, als mir die Wahrheit ſelbſt hätte darreichen können. **Sie iſt fortgegangen / ſagte ich nochmahls frey heraus, ich weiß nicht / wohin ſie ſich gewendet / und weil ſie auf nichts anders zu dencken gehabt / als wie ſie ſich durch die Flucht in Sicherheit ſetzen möchte / ſo wird ſie gantz gewiß darauf gefallen ſeyn / ſich zu der Frantzöſiſchen Armee zu begeben.**

Solchergeſtalt diente meine Antwort, um die Flucht der Mademoiſelle Fidert nach Dublin zu erleichtern, indem ich ihren Bruder auf die Gedancken brachte, daß er ſie auf der Seite von Limerick müſte verfolgen laſſen. Ich ſtellte ihm vergebens vor, daß er diesfalls alle Hoffnung möchte fahren laſſen, nachdem die Brücken abgeworffen wären. Er würckte bey dem Herrn Marſchall die Erlaubniß aus, ſeinen Lieutenant mit 500. Dragonern wegzuſchicken; Und ſo gut ich mich auf die Klugheit meines Bedienten verließ, ſo war

ich doch nicht ohne Unruhe, bis dieſe Dragoner wieder zurücke kamen.

Unterdeſſen hatte die Mademoiſelle Fidert ihren Weg nach der Haupt-Stadt gantz glücklich genommen, und weil ſie ihre Larve nicht vergeſſen, langte ſie ohne Hinderniß bey der Frau von Gien an, welche ſie auf eine weitläufftige Recommendation, ſo ich meinem Bedienten anbefohlen, kein Bedencken machte, ſie aufzunehmen. Weil dieſer Bediente ſich nicht ſäumte, wieder zu mir zu kommen, brachte er mir die Gemüths-Ruhe mit, deren ich in ſeiner Abweſenheit keinen Augenblick genoſſen hatte. Er hatte der Frau von Gien nicht entdecken können, was er ſelbſt nicht wuſte, und die eintzige Nachricht, ſo ſie in geraumer Zeit von den Zufällen der Mademoiſelle Fidert bekam, war keine andere, als die ſie aus ihrer Betrübniß und Thränen ziehen konte. Es verſtrichen auch verſchiedene Wochen, ohne daß ich von ihrem Zuſtand etwas erfuhr. Die ſtetigen Kriegs-Bewegungen machten alles beſchwerlich, und weil wir immerfort unſer Lager verändern muſten, ſo wurde der Lauff der Poſten in einem Lande, wo ſolche ohnedem nicht allzu wohl eingerichtet ſind, nothwendig unterbrochen. Ich übergehe hier die Erzehlung der Kriegs-Händel, damit ich ſie an einem andern Ort in einem Zuſammenhang anführen möge. Vor Ausgang des Monats, und zu einer Zeit, da die Unruhe wegen der Geſundheit der Frau von Gien und wegen des Schickſals der Mademoiſelle

demoiſelle Fidert mich auf die Gedancken brachte, einen von meinen Leuten an ſie abzuſchicken, empfieng ich einen eigenen Boten von Dublin, welcher meiner Begierde ein Genügen that; Er brachte mir einen Brief von der Frau von Gien. Dieſer betraf nicht ſo wohl mich, indem ſie mir mit ihrer gewöhnlichen Kaltſinnigkeit begegnete, als vielmehr die Angelegenheit der jungen Perſon/ ſo ich ihr anvertrauet hatte. Niemahls iſt wohl eine ſeltſamere Abbildung gemachet worden. Sie ſtellte mir dieſelbe als einen ſcheußlichen Miſchmaſch alles desjenigen vor, was in der Welt liebenswürdig und abſcheulich wäre. Was die Geſtalt, den Verſtand, und die ſeltenſten Eigenſchafften der Natur anlangte, „ſo wuſte die Frau von Gien nichts, was „ihr gleich käme: So groſſe Annehmlich„keiten aber die Mademoiſelle Fidert beſäſſe, „wann ſie ſich auf der guten Seite zeigte, „ſo groſſen Abſcheu erweckte ſie auf der an„dern, bey allen, die ſie näher kennen lern„ten: Offt geſchähe es mitten in einem Ge„ſpräch, wodurch ſie ſich Bewunderung zu„gezogen, daß ſie in hefftige Bewegungen „geriethe, welche einen Zweiffel machten, „ob ſie nicht im Verſtande verrückt wäre: „Sie lieſſe ein Geſchrey von ſich hören, man „ſähe Thränen aus ihren Augen flieſſen, „und ihre Bemühungen, wodurch ſie ſolche „dem Anſehen nach hemmen wolte, brächten „in ihrem Geſicht eine ſo gewaltſame und „ſchreckliche Stellung hervor, daß jedermann bey

„ bey deren Erblickung ſich zur Sicherheit
„ von ihr entfernten: Sie erholte ſich zwar
„ gar bald von ſolchen hefftigen Entzückun-
„ gen, es währte aber nicht lange, ſo fiele ſie
„ in eine ſo tieffe Schwermuth, daß man
„ aufs neue Urſache fände, über dieſe Ver-
„ änderung zu erſtaunen: Sie verharrete als-
„ denn in einem Stillſchweigen, wovon ſie
„ nichts abziehen könte: Man brächte nur
„ unterbrochene Worte von ihr heraus, wel-
„ che manchmahl mit den Fragen, ſo man
„ an ſie gethan, keine Verwandtſchafft hät-
„ ten: Dieſe Art der Verwirrung endigte ſich
„ mit häuffigen Thränen, welche alle Bitter-
„ keit ihrer Empfindungen zu lindern ſchienen:
„ Sie fienge alsdenn wieder an zu lächeln,
„ nachdem ſie lange geweinet hätte; Sie ſä-
„ he die Anweſenden an, als wenn ſie in ih-
„ ren Augen erforſchen wolte, was ſie in
„ währendem Traum zu ihr möchten geſa-
„ get haben: Und bisweilen ſuchte ſie ſich auch
„ zu entſchuldigen, daß ſie dieſelben nicht recht
„ verſtanden, oder daß ſie ihnen nicht geant-
„ wortet hätte.„

Von der nächtlichen Zeit, oder welche ſie in der Einſamkeit zubrächte, ſtellte die Frau von Gien alle Umſtände noch lebhaffter vor:
„ Indem ſie alsdenn niemand um ſich glaub-
„ te, und nur mit den Bewegungen, ſo bey
„ ihr vorgiengen, zu thun hätte, brächte ſie
„ gantze Stunden hin, in ihrem Zimmer
„ auf- und abzugehen, und die von ihr aus-
„ geſtoſſene Klagen wären nicht mehr für ein

Geſchrey,

„ Geſchrey, ſondern für hefftige Ausbrüche
„ der Verzweiffelung und Raſerey zu halten:
„ Man könte einige unvernehmliche Worte,
„ die ihr entführen, nicht deutlich verſtehen,
„ und ob man gleich nicht eigentlich wüſte,
„ ob ſie in Ohnmacht fiele, oder ſich frey-
„ willig zu Boden würffe, ſo könte man
„ doch das Geräuſch von ihrem Fall ver-
„ nehmen: Sie bliebe alsdenn ohne Bewe-
„ gung auf der Erde liegen, und dieſer Zuſtand
„ hielte gantze Stunden an, biß ſie wieder
„ aufſtünde, und mit eben ſo hefftigen Be-
„ wegungen bis an den Morgen zu gehen an-
„ fienge: Der Anbruch des Lichts ſchiene al-
„ le ſchwartze Schreck-Bilder, welche ihr
„ bey der dunckeln Nacht ſo hefftig zugeſetzet,
„ zu vertreiben: Sie legte ſich alsdenn zu
„ Bette, und bliebe in einem tieffen Schlaff bis
„ an den Mittag: Keine Haus-Bediente hät-
„ ten die Freyheit, in ihr Zimmer zu gehen,
„ wenn ſie ſich des Abends dahin verfügte;
„ hingegen lieſſe ſie gern geſchehen, daß man
„ ihr beym Aufſtehen und bey Anlegung ih-
„ rer Kleider zur Hand gienge: Sie unter-
„ redete ſich alsdenn gar freundlich mit den
„ Weibs-Perſonen, welche ihr dieſen Dienſt
„ leiſteten, gleich als wenn die Ruhe des
„ Schlaffs ihre Sinnen zur Stille gebracht,
„ und ihre Vernunfft mehr Kräffte bekom-
„ men hätte, als die traurigen Bilder, wo-
„ mit ſie die gantze Nacht hindurch umgeben
„ geweſen. „

Die Frau von Gien, welche im übrigen die
Hoch-

Hochachtung und Gefälligkeit ihrer Geſellin nicht gnug zu rühmen wuſte, fragte mich aufrichtig, „ob ich denn kein Vertrauen zu „ihr gehabt, da ich ihr eine ſolche Perſon in „Verwahrung gegeben, ohne von den Ur„ſachen und Folgen einer Kranckheit, oder „einer ſo groſſen Verzweiffelung etwas zu „melden? Es wäre ſchon genug, ſchrieb ſie, „daß die Mademoiſelle Fidert durch meine „Hand an ſie gekommen, um bey ihr allen „Eifer zum Dienſt derſelben zu erwecken: „Wäre es aber auf meiner Seite genug, „daß ich ihr dieſelbe ohne die geringſte Er„klärung zugeſandt hätte?„ Endlich ſchien ſie bey den Klagen, womit ſie ihren Brief beſchloß, nicht gäntzlich von einigem Mißtrauen befreyet zu ſeyn, welches ein Menſch, der mehr Eigen-Liebe, als ich, gehabt, für eine Regung der Eiferſucht hätte auslegen können. Nichts deſtoweniger verſprach ſie mir, „daß „ihre Vorſorge bis zu Ende des Feld-Zugs „nicht müde werden ſolte; Und weil die nä„here Erläuterung nicht weiter ausgeſetzt „werden könte, ſo lebte ſie der Hoffnung, „ich würde ihr nicht Anlaß geben, zu bereu„en, daß ſie ſich ein liebenswürdiges Frauen„zimmer auf meine Anempfehlung verpflich„tet hätte.„

Ich war ſo wenig geneigt, der Frau von Gien die geringſte Eiferſucht beyzumeſſen, daß ich, weil mir bey meiner Antwort dieſer Argwohn nicht in den Sinn kam, ihr die Mademoiſelle Fidert mit wiederholten Bitten

an-

anbefohl, und ihr die Erzehlung einer Begebenheit verſprach, welche bey ihr Mitleiden erwecken würde. Hierbey vergaß ich nicht, meiner Liebe zu ſtatten zu kommen, und ließ tauſend zärtliche Ausdrücke mit aller Redlichkeit eines Hertzens, das ſich nichts vorzuwerfſen hat, aufs Papier flieſſen. Ich ſchrieb zugleich an die Mademoiſelle Fidert, und weil ſich durch die Beſchreibung, ſo ich geleſen hatte, das Mitleiden bey mir erneuert hatte, ſo brauchte ich alles, was die Freundſchafft mir zärtliches und rührendes eingab, um dieſelbe aufzurichten. Da ich zwey Tage hernach von dem Herrn Marſchall Befehl erhielt, eine Geld-Summe, die ihm von Dublin überſchicket ward, zu begleiten, nahm ich dieſen Auftrag mit gröſter Begierde an; Ich ließ meine Bedeckung hinter mir, und verdoppelte meinen Ritt, damit ich das Vergnügen hätte, zwey Tage länger bey der Frau von Gien zuzubringen. Sie hatte ſich meiner Ankunfft nicht vermuthet, und als die Bedienten, welche mich mit Freuden erblickten, keinen Anſtand nahmen, mich in das Zimmer, wo ſie ſich nebſt der Mademoiſelle Fidert befand, hinein zu führen, ſchienen ſie alle beyde gleich beſtürtzt, mich zu ſehen. Indem aber jene mit einer angenommenen Kaltſinnigkeit erwartete, daß ich ihr die Urſache meiner Reiſe bekannt machte, folgte dieſe nur eintzig und allein der Regung ihrer Erkänntlichkeit, eilte auf mich zu, und hielt mich mit thränenden Augen eine gantze Weile umarmet, ohne

etwas anders, als Seufftzer, von ſich hören zu laſſen. Die Frau von Gien begab ſich alſobald in ein Neben-Zimmer, und ſchlug die Thüre mit Ungeſtüm hinter ſich zu. Wiewohl ich leicht merckte, daß ſie zum höchſten beleidiget wäre; ſo durffte ich mir doch noch nicht vorſtellen, daß ihr Zorn einen für mich ſo vortheilhafften Grund, als die Eiferſucht, hätte, und wolte ſelbigen lieber ihrer Ehrbarkeit zuſchreiben, welche ſich etwa durch die allzu freye Liebkoſungen, ſo ſie mich in ihrer Gegenwart annehmen geſehen, beleidiget fände.

Unterdeſſen trat ich an die Thüre des Cabinets, und es koſtete ziemliche Mühe, biß ich deren Oeffnung erlangte. Sie hatte ihr Gemüth wieder in Ordnung gebracht, und erwogen, daß ein ſo merckliches Kennzeichen des Unwillens allzu vortheilhafft für mich könte ausgeleget werden. Nachdem ſie ihr Geſicht zu der Anrede, welche ſie ausgeſonnen, eingerichtet hatte, machte ſie mir auf, und ſagte mit einem Lächeln zu mir: **Ich wolte Sie in Freyheit laſſen / um der** *Mademoiſelle* **die Nachrichten / welche Sie derſelben ohne Zweiffel von dem Zuſtande ihrer Sachen mitbringen / zu eröffnen / und weil Sie alle beyde mir bißher ein Geheimniß daraus gemachet / ſo habe ich geglaubet / daß ſolches ohne Zeugen geſchehen müſte.** Ich antwortete ihr ſo ernſthafft als aufrichtig, „ſie würde der „ Mademoiſelle Fidert zu gute halten, daß ſie „ ſich gegen niemand entdecket hätte, wenn

ſie

„ ſie die wichtigen Urſachen, ſo dieſelbe zur „ Verſchwiegenheit nöthigten, würde vernommen haben; und weil ich ſie bey ihrer „ Abreiſe aus dem Lager nicht hätte unterrichten können, wie weit ſie in ihrem Vertrauen gegen eine ſolche Freundin, als die „ meinige, gehen ſolte, ſo wäre kein Wunder, daß ſie ſich zu einem Stillſchweigen, „ welches ſie zur Verſicherung ihres Lebens „ für nöthig geachtet, entſchloſſen hätte.„ Ich kehrte mich hierauf zu der Mademoiſelle Fidert, und fügte hinzu; „ ſie möchte nun ohne Verzug der Frau von Gien ihr Geheimniß entdecken, indem es bey einer Perſon, „ von welcher ſie ſo viele Hülffe und Troſt „ zu hoffen hätte, dergleichen Behutſamkeit „ gar nicht brauchte.„ Sie war auch ihres Theils nicht Schuld daran, daß ſolches nicht geſchahe; ich muſte mich aber eine gute Weile über die Gründe verwundern, ſo die Frau von Gien anführte, damit ſie mir kein Gehör geben dürffte. „ Man müſte uns keinen Zwang „ anthun, ſagte ſie, es ſtünde bey uns, ob „ wir ihr eine Sache, die nur mit ſo ungemeiner Vorſicht könte offenbaret werden, „ gäntzlich verheelen wolten, zumahlen ſie „ niemahls eine Begierde gehabt, eines andern Heimlichkeiten zu wiſſen.„ Endlich da ſie ſich mit vieler Mühe nöthigen laſſen, mich anzuhören, konte ſie wegen meiner Aufrichtigkeit nicht den mindeſten Zweiffel mehr hegen, als ich ihr gleich zum Anfang eröffnete, daß die Mademoiſelle Fidert das gedop-

Bayerische Staatsbibliothek

pelte Unglück gehabt, ihren Liebhaber durch ihres Vaters Hand zu verlieren, und ihren Vater mit eigener Hand zu tödten. Ich bemerckte, daß mir hierauf mit grösserer Aufmerckſamkeit zugehöret wurde. Meine Erzehlung enthielt die Umſtände, worinnen ich dieſe unglückſeelige Perſon angetroffen, und die groſſe Mühe, ſo ich gehabt, ſelbige dem Grimm ihres Bruders zu entziehen. Weil nun das Glück, ſo ſie bisher gehabt, in Dublin unbekannt zu bleiben, die Gefahr nicht hinweg nahm, als wovon ſie noch immer bedrohet wurde; ſo zog ich die Frau von Gien ſelbſt zu Rathe, wie man es anfangen ſolte, um ſie nach Franckreich zu ſchaffen. Es ſchien mir eben nicht unmöglich zu ſeyn, daß man ſie vermittelſt einer neuen Verkleidung bis London brächte; So lange aber der Krieg währte, und folglich in den See-Häfen alles ſcharff beobachtet wurde, zweiffelte ich faſt, daß ſie jemahls Gelegenheit finden würde, ſich einzuſchiffen.

Die Frau von Gien wohnte bey einer von den Damen, mit welchen ſie von London abgereiſet war, und ihre Zimmer waren ſo geraumig, daß ſie der Mademoiſelle Fidert gar wohl einen Theil davon überlaſſen können. Sie hatte nicht umhin gekont, auch dieſelbe mit den Einwohnern des Hauſes in Bekanntſchafft zu bringen, als welche ſonſt zu groſſem Mißtrauen Anlaß bekommen hätten, wenn ſie geſehen, daß man ſich zu verbergen und ſie zu meiden ſuchte. Sonſt war ihre Geſtalt

ſo

ſo vermögend, ihr die Neigung aller Menſchen zuwege zu bringen, daß ſie, ohngeachtet aller Gerüchte, ſo von dem Mord ihres Vaters ausgebrochen, nimmermehr bey denen, welche ſie ſahen, in Verdacht kommen konte, als ob ſie durch die allerſchändlichſte That ihre Hände beflecket hätte. Auch ward ſie von denen, die ihre Unglücks-Fälle ergründen wolten, bloß für eine unglückſeelige Liebhaberin gehalten, die entweder den Verfolgungen ihrer Familie, oder eines ergrimmten Ehemanns zu entgehen ſuchte. Unterdeſſen hatte man mehr, als einmahl, ihre hefftige Bewegungen verſpüret, wodurch das gantze Haus rege worden, und die Frau von Gien inſtändig darum befraget hatte. Dieſe konte hierinnen keine Nachricht geben, die ſie ſelbſt nicht hatte; doch war ſie ſelbſt auf allerhand Muthmaſſungen gefallen, und ob ſie gleich dafür gehalten, daß ich für eine ſo angenehme Perſon eine Zuneigung trüge, ſo hatte ſie doch dabey geglaubet, daß dieſelbe in einem auſſerordentlichen Unglück ſtecken müſte, welches meine Zärtlichkeit um ſo vielmehr, da das Mitleiden darzu gekommen, erweichet hätte.

Wiewohl nun meine Erzehlung ihr einen Theil von ihren Gedancken hätte benehmen ſollen; ſo ſchiene ſie doch deswegen bey den Merckmaalen meiner zärtlichen Regung nicht empfindlicher zu ſeyn. In den zwey Tagen, die ich zu Dublin hinbrachte, konte ich nicht weiter hinter den Grund ihres Hertzens kom-

men. Ich ſahe ſie zwar beſtändig, jedoch in Gegenwart der Mademoiſelle Fidert, deren Erkänntlichkeit ſich jeden Augenblick durch lebhafftere Kennzeichen an den Tag legte. Nachdem ich ſie endlich mit der Entſchlieſſung verlaſſen, daß ich ſie nach geendigtem Feld-Zug mit einander auf London führen wolte; ſo kehrte ich nebſt glücklicher Verrichtung meiner Geſchäffte wieder ins Lager. Der Herr Marſchall ermangelte nicht, nach dem Zuſtand der Frau von Gien ſich aufs genaueſte zu erkundigen, und vielleicht hatte er mich eben deswegen zu Abholung des Geldes erwehlet, damit er dieſes Vergnügen erlangen möchte. Ich fand an ihm bey Abſtattung dieſes Berichts ein ſo gütiges und zärtliches Bezeigen, daß ich bey Erinnerung der Mademoiſelle Fidert dafür hielt, es würde keine Unbeſcheidenheit ſeyn, wenn ich ihm zu erkennen gäbe, wie ſehr ſie ſeines Schutzes bedürffte. Er ſchlug mir denſelben ſo wenig ab, daß er vielmehr ein Vergnügen blicken ließ, da er hörte, daß ſie wegen des Vorzugs ihrer natürlichen Eigenſchafften deſſen würdig wäre; Und als er vernahm, daß ſie ſich zu der Frau von Gien begeben, ſchien er noch mit gröſſerm Eifer daran Theil zu nehmen. Weil aber ſein Anſehen derſelben auf den Fall, da ſie erkannt würde, keine Sicherheit leiſten konte; ſo kam die gröſte Schwierigkeit noch immer darauf an, wie man ſie dem Nachforſchen, ſo ihr Bruder thun ließ, bis an die See entziehen möchte. Er überließ mir die

Wahl

Wahl der Mittel, jedoch mit dieſer Einſchränckung, daß ich ihn nicht mit darein miſchen, auch ſelbſt mich in Acht nehmen ſolte, damit es nicht heraus käme, daß ich zu dieſem Unternehmen behülfflich geweſen.

Nachdem ich lange hin und her gedacht, kam ich wieder auf meinen erſten Entwurff, da ich ſie hatte zu der Frantzöſiſchen Armee ſchaffen wollen, damit ſie auf das erſte Schiff, welches ſie aufnehmen würde, an Bord geben möchte Es brauchte nur einen geringen Vorwand, ſo könte ich wieder mit einer Bedeckung nach Dublin gehen, und dieſe Reiſe ſolchergeſtalt einrichten, daß ich in der Nacht wieder ins Lager käme, und ſie gleich darauf zu dem Feind begleiten lieſſe. Die Schwierigkeiten wegen des Ubergangs fielen hinweg, nachdem der Herr Marſchall mit ſeinen Kriegs-Völckern eine Bewegung gemacht; Und ob er gleich nur Gelegenheit ſuchte, an die Frantzöſiſche Armee zu kommen, ſo hatte ſich doch dieſelbe vor Limerick ſo ſtarck verſchantzt, daß er ſich die Hoffnung vergehen ließ, ſolche in ihren Linien ſo bald anzugreiffen.

Ich brach mit 50. Reutern auf, und weil wir Pulver vonnöthen hatten, ſo ward meine Abreiſe durch eine wahre Urſache gerechtfertiget. Nachdem ich meine Leute auſſerhalb der Stadt gelaſſen, war mein erſtes, daß ich die Briefe des Herrn Marſchalls beſtellte, wodurch die Abſicht meiner Reiſe bekannt gemacht, und der geringſte Verdacht abgelehnet wurde. Ich begab mich hierauf zu den

beyden Damen, welche über meinen Vortrag gleiche Verwunderung bezeigten, wiewohl aus gantz verſchiedenen Gründen. Die Mademoiſelle Fidert, welche ſo wohl durch meinen Eifer, als durch die Hoffnung, das Ende ihrer Unruhe bald zu ſehen, gerühret war, ſuchte in ihren Ausdrücken alles hervor, was ihr nur lebhafftes in den Sinn kam, um ihre Erkänntlichkeit gegen mich darzulegen; da indeſſen die Frau von Gien bey einer Nachricht, wovon ich mir die Rechnung gemacht, daß ſie ihr auch angenehm ſeyn würde, gantz beſtürtzt, und in Gedancken vertieffet ſchiene. Ich konte dieſe Kaltſinnigkeit keiner andern Urſache beymeſſen, als weil ihr ſchmertzlich fiele, ſich von einer jungen Perſon, für welche ſie Hochachtung und Freundſchafft hegte, getrennet zu ſehen. Da ich aber durch dieſe Meynung mich bewegen ließ, ihr vorzuſtellen, daß ſie nicht alle Hoffnung verlohren hätte, ſelbige einmahl wieder in Franckreich zu ſehen; ſo gab ſie mir zur Antwort, „ſie wäre nicht „geſonnen, ſo lange zu warten, und weil ſie „in einem Frantzöſiſchen Cloſter eben ſo ru„hig, als in Engelland oder zu Dublin, le„ben könte, gienge ihre Abſicht dahin, der „Mademoiſelle Fidert zu folgen, und mit ihr „übers Meer zu gehen.„

Ein ſo geſchwinde gefaßter Vorſatz, und welcher gleichwohl wegen der Umſtände und ſchleunigen Vollziehung ſo bedencklich war, ſchiene mir von einer gantz auſſerordentlichen Urſache herzurühren. Die Regung meiner zärt-

zärtlichen Liebe, welche mich die Rückreiſe der Frau von Gien nach Franckreich als mein gröſtes Unglück betrachten ließ, hatte mich allein bewegen können, tauſend Einwürffe darwieder zu machen. Ich bediente mich aber nur der Hinderniſſen, ſo dieſem Vorhaben im Wege ſtunden, und ſtellte inſonderheit vor, „ wie ſchwer es fallen würde, zwey Perſonen „ einerley Geſchlechts ſo wohl zu verkleiden, „ daß meine Leute von demjenigen, an deſſen „ Verbergung der Mademoiſelle Fidert ſo viel „ gelegen war, nichts merckten: Ich würde „ mich hierdurch offenbar in alle die Ungele„ genheiten ſtürtzen, deren Vermeidung der „ Herr Marſchall mir ſo nachdrücklich anbe„ fohlen hatte: Ich würde ſein Anſehen in „ Gefahr ſetzen, mich ſelbſt ins Unglück brin„ gen, und vielleicht die Mademoiſelle Fidert „ dem Richter in die Hände liefern. Ich „ fügte noch hinzu, daß die Frau von Gien, „ weil ſie im Reiten nicht geübt war, die „ Abmattung einer ſo geſchwinden und be„ ſchwerlichen Reiſe nicht ausſtehen würde; „ Endlich erwehnte ich auch die Entbehrung „ ihrer Equipage, und daß ſie ſich müſte ge„ fallen laſſen, ſolche zu London oder zu Du„ blin zurück zu laſſen.„ Sie hörte mich mit einer ſo kaltſinnigen und ernſthafften Stellung an, daß ich in Sorgen ſtund, durch meine angeführte Gründe keinen genugſamen Eindruck gemachet zu haben; daher ich ihr mit einem Wort zu verſtehen gab, daß ich unmöglich in ihr Vorhaben willigen könte.

Meine Standhafftigkeit würckte vielleicht beſſer, als ich von meinen Vorſtellungen erwarten können. Die Frau von Gien, welche gedachter maſſen groſſen Verſtand hatte, und, wie ich hernach verſichert ward, aus bloſſer Eiferſucht hierzu gebracht war, begriff leichtlich, daß ſich bey mir nicht ſo hefftiger Wiederſpruch, ſondern vielmehr Verwirrung und Zartlichkeit würde geäuſſert haben, wenn ich einen andern Bewegungs-Grund, als meine Leidenſchafft für ſie und eine Abſicht auf ihre eigene Wohlfahrt, gehabt hätte. Und wenn ſie auch dafür hielt, daß ich gegen die Mademoiselle Fidert einige Neigung hegte, ſo fand ſie doch keine Wahrſcheinlichkeit, daß ich derſelben ein Genügen zu thun ſuchte, da ich mit dem Herrn Marſchall die Abrede getroffen, ſie gerades Weges zu der Frantzöſiſchen Armee zu führen, und da ich kaum 24. Stunden zu ihrer Begleitung vor mir hatte. Dieſe Betrachtung hatte bey ihr eine gröſſere Krafft, als alle meine Vorſtellungen. Eine gewiſſe Verwirrung, welche auf ihre bisher gemachte Bewegung folgte, ließ mich dasjenige, was ſie annoch vor mir zu verbergen ſuchte, ziemlicher maſſen errathen. Ich hielt mit der hierüber geſchöpften Freude an mich, und weil ich in einem Augenblick einen gröſſern Muth bekam, als ich eine lange Zeit her durch alle meine Aufmerckſamkeit erlangen können, ſo erklärte ich mich beſſer durch mein Stillſchweigen, als ich vor ſo ſcharffſichtigen Augen, wie die ihrigen, durch äuſſerliche Zeichen

chen meines Vergnügens hätte thun können.

Nachdem ich das Pulver noch ſelbigen Tages in Eile anſchaffen laſſen, befand ich mich gegen Mitternacht zur Abreiſe bereit. Die Mademoiſelle Fidert legte wieder männliche Kleider an, und wie ſie von der Frau von Gien Abſchied genommen und ſich aus ihrem Zimmer fortgeſchlichen, kam ſie zu mir, und erſuchte mich auf eine artige Manier um Erlaubniß, mir bis ins Lager zu folgen. Wir hatten ſolches mit einander abgeredet. Meine vier Garde-Reuter, welche allein fähig waren, ſie zu erkennen, hatte ich unter gewiſſem Vorwand im Lager gelaſſen. Unſere Reiſe gieng nach Wunſch von ſtatten, und ich hatte ſelbige ſo eingerichtet, daß wir bey einbrechender Nacht ins Haupt-Quartier kamen, da ich noch Zeit genug hatte, nicht allein dem Herrn Marſchall von meinen Geſchäfften Bericht zu erſtatten, ſondern ihm auch das Vergnügen zu machen, daß er ſich auf einige Augenblicke mit der Mademoiſelle Fidert unterhalten könte. Sie hatte nicht das Hertz, dieſem Antrag zu wiederſtehen; Allein ich begieng dadurch eine Unvorſichtigkeit, welche mir alles Unglück in meinem Leben zugezogen, und zugleich darzu gedienet, das ihrige zu verdoppeln.

Ich hatte mir nicht ohne Urſache eingebildet, daß der Herr von Schomberg ſie gern ſehen, und dieſer Beſuch bey ihm die Neigung ihr zu dienen vermehren würde. Er

bewunderte ihre Schönheit, und als er verſchiedene Fragen von ihrem Unglück und gefaßten Abſichten an ſie gethan, bekam er dadurch Gelegenheit, ihren Verſtand völlig kennen zu lernen. Allein das Vergnügen, ſo er aus ihrem Geſpräch empfand, war Urſach, daß dieſe Unterredung allzu lange währte. Ich merckte endlich, daß es Zeit war, ſolche abzubrechen; die Nacht gieng bey nahe zu Ende, und wir muſten doch zum wenigſten vor Anbruch des Tages das Lager verlaſſen. Wir machten uns alſo auf den Weg, mit einer beſondern Vorſchrifft des Herrn Marſchalls an die Frantzöſiſche Officiers, weil ihm ihre Höflichkeit ſo gut bekannt war, daß er ſich verſichert hielt, es würde ſolches Schreiben für ein Frauenzimmer, ob es gleich von der Hand eines Feindes herkam, nicht ohne Würckung ſeyn. Ich hatte geglaubet, daß auf die fünff oder ſechs Meilen, welche ich noch vor mir hatte, zur Bedeckung nicht mehr als meine vier Garde-Reuter erfordert würden, und ich hielte dieſe Aenderung ſo gar für nöthig, damit die anderen um ſo viel weniger auf uns Achtung geben möchten. Mein Bedienter, welcher bereits vorhin einen Geleits-Mann der Mademoiſelle Fidert abgegeben, ward von mir nochmahls erwehlet, ſelbige aus meiner Hand zu empfangen, in das Frantzöſiſche Lager zu führen, und von dar nach Franckreich zu begleiten. Wir ritten gantz flüchtig fort; da aber die erſten Sonnen-Strahlen hervor brachen, ſtieſſen wir

auf

auf einen Hauffen Dragoner, welcher auf Fütterung ausgieng, und von eben dem Lieutenant, den der Bruder der Mademoiſelle Fidert ausgeſandt, ſie zu ſuchen, angeführet wurde. Er war mit demſelben verwandt, und faſt eben ſo erhitzt, als ſein Capitain, den Tod ihres Vaters zu rächen. Ich weiß nicht, ob mein bloſſer Anblick bey ihm einen Argwohn erwecket, oder ob er ohne einige Abſicht ſich zu uns genähert, und ſeine unglückſeelige Anverwandtin erkannt; indeſſen zog er den Befehl des Herrn Marſchalls, womit er noch verſehen war, hervor, und nachdem er uns durch ſeinen Hauffen eingeſchloſſen, ſagte er zu mir, „daß er die Mademoiſelle „ Fidert in Verhafft zöge, wobey ihm leid „ wäre, daß ich ſo übel gethan und ſelbige „ in Schutz genommen hätte.„ Sie hörte dieſe Anrede, und weil ſie ihren Anverwandten gleichfalls erkannte, wäre ſie faſt in Ohnmacht und vom Pferde gefallen, wenn ich ſie nicht erhalten hätte. Ich hätte gern tauſendmahl mein Leben dran geſetzet, um das ihrige zu retten; Allein was würde ihr dann mein Tod genützet haben? Ich konte auch nicht in Abrede ſeyn, daß ſie es wäre, zumahl da ſie bey Erblickung des Lieutenants mir mit ſchwacher Stimme zu erkennen gegeben, daß ſie ſich für verlohren ſchätzte. Mitten in dieſer Verwirrung war noch das ärgſte, daß ich mir zu Gemüthe zog, der Herr Marſchall würde mir vorwerffen, daß ich ihn auf eine verhaßte Art mit in das Spiel gemiſchet, wobey ich

beſorgte,

beſorgte, daß er mir den Verluſt der Hochachtung und des Vertrauens, den ich ihm bey der gantzen Nation zuziehen würde, mit ſeiner Ungnade vergelten möchte. Der geringſte von dieſen Bewegungs-Gründen machte mich fähig, alles zu unternehmen. Ich beharrte bey demjenigen, was mir die Verzweiffelung zuerſt eingab, und, nachdem ich mein Pferd auf den Lieutenant anrücken laſſen, erſuchte ich ihn, auf einen Augenblick mit mir allein zu ſprechen. Er folgte mir ohne Bedencken, ruffte aber vorher ſeinen Leuten zu, daß ſie auf die Perſon, welche er ihnen gelaſſen, wohl Achtung geben ſolten. Wir entfernten uns auf zwantzig Schritte, und ich ſagte zu ihm: Sie müſſen gewiß von einem unanſtändigen Haß eingenommen ſeyn/ und Ihre eigene Ehre vergeſſen haben/ da Sie ſich von einem ſo unerſättlichen Durſt nach dem Blut einer Unglückſeeligen einnehmen laſſen. Ich wolte Ihnen dennoch ſolches zu gute halten/ wenn ihre Hinrichtung und ihr Tod ihrem Vater das Leben wieder geben könten; Weil Sie aber zum Verderben Ihres eigenen Blutes ſich zu rächen ſuchen/ ſo werde ich mich ſo wohl wegen Ihres eigenen Nutzens/ als auch aus Mitleiden/ welches mich auf den Schluß gebracht/ einem unglückſeeligen Frauenzimmer zu dienen/ dagegen ſetzen. Solchemnach/ fügte ich hinzu, indem ich die Hand an eine von meinen Piſtolen ſchlug,

müſſen Sie mir zuerſt das Leben rau-
ben/ wenn Sie das Ihrige erhalten/ und
ein Hencker Ihrer Blutsverwandtin wer-
den wollen. Ich trieb mein Pferd auf eine
gewiſſe Weite, und dachte im Umwenden
nicht anders, als daß ich ihn zur Gegenwehr
gefaßt finden würde; Ich verwunderte mich
daher nicht wenig, da ich wahrnahm, daß er
mir gantz gelaſſen folgte. Hören Sie doch/
ſprach er, mit einer nachſinnenden Art, ich
habe ſchon mehr als einmahl die Gerech-
tigkeit dieſes Vorwurffs eingeſehen/ und
ich habe mir ſelbſt denſelben gemacht.
Ich bin im geringſten auf keine Rache
bedacht/ ſondern ich muß dem Grimm
meines Capitains/ welcher das Haupt
meiner Familie iſt/ behülfflich ſeyn. Wenn
ich mir einbilden könte/ wie ich faſt ver-
muthe/ da ich Sie mit dieſen vier Gar-
de-Reutern ſehe/ daß der Herr Marſchall
meine Baaſe in Schutz genommen/ und
die Abſicht habe/ ſelbige zu retten; ſo
würde ich viel lieber zu ihrer Flucht/ als zu
ihrem Untergang/ das meinige beytra-
gen. Nichts deſtoweniger würde es mich
meine Bedienung koſten/ fügte er hinzu,
denn mein Capitain iſt nicht im Stande/
mir dieſe Verrätherey zu verzeihen; doch
könte ich mir auch die Hoffnung machen,
fuhr er fort, indem er mich mit einer unſchlüßi-
gen Stellung anſahe, daß der Herr Mar-
ſchall mich deſſen/ was ich ihm zu gefallen
gethan/ würde genieſſen laſſen.

Ich glaubte nicht anders, als daß er ſchon gewonnen wäre, da ich ſahe, daß er auf ſeinen Nutzen gieng. Weil ich aber die Ehre meines Generals vornemlich ſchonen muſte; ſo gieng ich ſehr behutſam in meiner Antwort. Sie dürffen nicht zweiffeln / ſagte ich zu ihm, daß / da ich auf mich genommen / die Flucht der *Mademoiſelle Fidert* zu befördern, ich einiger maſſen verſichert ſey, den Herrn Marſchall zu Gutheiſſung meines Unterfangens zu bringen / und ich gebe Ihnen auch mein Wort / daß Sie uns nichts aufopfern werden / ohne desfalls ſchadlos zu bleiben. Er verließ ſich dergeſtalt auf mein Verſprechen, daß wir alſobald auf ein Mittel dachten, wie wir bey ſeinen Leuten der Sache einen Schein geben möchten. Die meiſten von ſeinen Dragonern wuſten gar wohl, was für eine Perſon ſie angehalten, und die Umſtände unſerer Begegnung muſten ſich nothwendig alſofort im Lager ausbreiten. Man muſte ſich wenigſtens ſtellen, als ob man dem Befehl des Herrn Marſchalls ein Genügen gethan hätte. Wollen Sie mir trauen? ſagte der Lieutenant zu mir, ich will die *Mademoiſelle Fidert* in ein nahe gelegenes Haus führen / deſſen Beſitzer, wie ich weiß / nicht zugegen iſt / und ſie allda den Bedienten zur Verwahrung übergeben. Sie können mir indeſſen folgen / und dieſelbe / ſo bald ich mich entfernet habe / aus deren Händen wiederum befreyen. Ich werde mich / fuhr er fort, wie-

der

der ins Lager begeben / und allda zu Vermeidung alles Verdachts meinem Capitain von dieſem Zufall Bericht erſtatten; mittlerweile haben Sie Zeit, ſich aus dem Staube zu machen. Er gab mir ſo gute Nachricht von dem Hauſe, wohin er ſie führen wolte, daß ich dieſen Vorſchlag ſehr leicht befand. Wir kehrten wieder zu unſern Leuten, und indem er den Seinigen Befehl ertheilte, nahm ich Gelegenheit, der Mademoiſelle Fidert mit wenig Worten einen Muth einzuſprechen, und ihr zugleich zu melden, was ſie zu beobachten hätte. Ich ſchied alſo von ihr, indem ich ſie zum Schein bedauerte, und ließ dem Lieutenant Zeit, ſich mit ihr zu entfernen, ehe ich mich auf den Weg machte, ihm zu folgen.

Derſelbe erfüllte ſein Verſprechen treulich, und es koſtete mich hernach wenig Mühe, die Mademoiſelle Fidert dreyen Bedienten, welche noch dazu die Livree des Herrn Marſchalls nicht kannten, wieder abzunehmen. Alſo wuſte um das Geheimniß unſerer Begebenheit niemand als meine Garde-Reuter und ich; daher ich nicht zweiffelte, daß es lange verborgen bleiben könte. Indeſſen gerieth ich in eine weit gröſſere Verwirrung, da ich mich entſchlieſſen muſte, was für einen Weg ich nehmen ſolte. Wir hatten uns die Rechnung zu machen, daß der Capitain auf die erſte Nachricht, ſo er von ſeinem Lieutenant empfangen, ſich ohngeſäumet zu Ergreiffung ſeiner Schweſter auf den Weg machen, und

wenn

wenn er erführe, wie es mit ihrer Befreyung zugegangen, mit verdoppelter Wuth im Nachforſchen fortfahren würde. Ich durffte nicht hoffen, daß wir ſchnell genug forteilen könten, um ſie in den Stand zu ſetzen, daß ſie eher zur Frantzöſiſchen Armee käme, als ihr nachgejaget würde. Nach einer kummervollen Ungewißheit fiel ich endlich auf den kühnſten Anſchlag, den ich noch zu ihrem Dienſt erſonnen hatte. Weil ich mich gezwungen ſahe, mit meinen Garde-Reutern behutſam umzugehen, und dieſer Sorgfalt entübriget zu ſeyn, groſſes Verlangen trug; ſo entſchloß ich mich, ſie an einem ſehr wüſten Ort allein zu laſſen, wo ich aber doch ein kleines Haus wahrgenommen, und demſelben mit Fleiß den Rücken zugewandt, damit meine Reuter deſſen nicht anſichtig würden. Ich eröffnete ihr meinen Einfall. **Sie können ſich/** ſprach ich zu ihr, **einen Ort in dieſer Gegend erwehlen/ um daſelbſt den Reſt des Tages unvermerckt hinzubringen. Auf den Abend können Sie ſich in dieſes Haus verfügen/ und dabey ſolche Vorſicht gebrauchen/ als Sie zu Ihrer Sicherheit am dienlichſten achten werden. Ich will daſelbſt mit meinem Bedienten wieder zu Ihnen kommen/ und wir wollen den Himmel bitten/ daß er uns etwas eingebe/ welches Ihren Umſtänden gemäß ſey.** Ich verwunderte mich über den geſetzten Muth, womit ſie ſich dieſem Vorſchlag unterwarff. Nachdem wir noch länger,

ger, als eine viertel Stunde, fort geritten, wandte ich mich zu ihr, und ſagte ihr vor meinen Garde-Reutern, „daß, weil ich bisher „ſo ſchlechten Fortgang geſpüret, ihr zu „dienen, mir alle Hoffnung, glücklicher zu „ſeyn, faſt entfallen wolte.„ Sie haben ohne Zweiffel gute Freunde in Irrland/ fügte ich hinzu, Sie müſſen Sich alſo zu dieſen wenden. Selbige werden Sie leichter/ als ich/ zu irgend einem Hafen bringen; und da ich Sie jetzo allein laſſe/ werden Sie ſich weit eher der Verfolgung Ihres Bruders entziehen können. Leben Sie wohl/ *Mademoiſelle*, ſagte ich ferner, indem ich ſie umarmte; Das Pferd/ ſo ich Ihnen gegeben habe/ iſt vortrefflich. Eilen Sie aufs geſchwindeſte fort, und wofern Ihnen etwas wiedriges begegnen ſolte/ können Sie ſich wenigſtens auf meine eifrige Bemühung verlaſſen.„ Hiemit nahm ich von ihr Abſchied, ohne meinen Garde-Reutern Zeit zu laſſen, daß ſie die Würckung dieſes Antrags in ihrem Geſicht beobachten könten. Sie ſchienen hierüber gantz beſtürtzt, und mein Bedienter, welcher bey mir ſo groſſen Eifer ihr zu dienen verſpüret hatte, wuſte ſich in das kaltſinnige Bezeigen, womit ich ſelbige verließ, gar nicht zu finden. Wiewohl ich nun dieſelbe immerfort beklagte, ſo ſuchte ich mich doch dadurch zu entſchuldigen, daß ich mich auſſer Stande geſehen, ihr länger zu dienen. Dieſe liſtige Erfindung gelung mir gleich Anfangs

ſo glücklich, daß ich daraus eine ſehr gute Vorbedeutung für die Mademoiſelle Fidert zog. Es hatte ſich, wie ich ſchon voraus geſehen, ereignet, daß ihr Bruder auf den erſten Bericht ſeines Lieutenants fortgeritten, und, da er ihre Flucht erfahren, nicht anders geglaubet, als daß er ihr auf die Spur kommen würde, wenn er ſie auf der Seite gegen das Frantzöſiſche Lager ſuchte. Er brachte den Tag mit dieſem eingebildeten Nachſetzen vollends zu, da ich indeſſen unter die Officiers von ſeinem Regiment ausſprengen ließ, „ daß ich zwar ſeine Schweſter würck„ lich befreyet, weil ich aber der vielen Mü„ he, ſo ich zu Verſicherung ihrer Flucht an„ gewendet, überdrüßig worden, ihr den „ Rath gegeben hätte, ihre Freunde um „ Hülffe anzuruffen. „ Meine Garde-Reuter brachten ſelbſt dieſe Zeitung aus, und bezeugten dasjenige, was ſie mit ihren eigenen Augen geſehen hatten. Damit ich aber auf der andern Seite ſolchen Auslegungen, welche dem Herrn Marſchall hätten mißfallen können, vorbeugen möchte, ſo erwehlte ich einen Augenblick, da ſehr viele Officiers bey ihm zugegen waren, erzehlte ihm alles, was ich zum Vortheil eines ſo angenehmen, als unglücklichen Frauenzimmers gethan, und bat ihn darauf, daß er mir die Freyheit, ſo ich gebrauchet, ſeine Garde-Reuter ohne ſein Vorwiſſen mitzunehmen, verzeihen möchte. Er nahm dieſe Entſchuldigung an, und ſeine Antwort beſtätigte das Gerücht, welches

ches bald ausbrach, daß die Mademoiſelle Fidert weiter keinen Schutz hätte. Ihr Bruder fand ſelbigen Abend das gantze Lager von dieſer Meynung überzeuget, und die Wut, ſo er wieder mich gefaſſet, da er mich wegen ihrer Befreyung in Verdacht gehabt, verlohr ſich bey ihm dergeſtalt, daß er mir dafür dancken ließ, daß ich ſeine Schweſter verlaſſen hätte. Weil aber die Sorge für ſeine Geſundheit ihn mehr veranlaſſet zurück zu kehren, als daß er alle Hoffnung verlohren gehabt; ſo hatte er ſeinen Lieutenant mit den Dragonern da gelaſſen, um ferner nachzuforſchen. Und weil er vernahm, was für einen Rath ich ſeiner Schweſter gegeben hatte, gedachte er ſie bey ihren ihm bekannten Freunden, und wo er etwa vermuthete, daß ſie Hülffe ſuchen würde, zu überfallen. Dieſer Irrthum ſo wohl, als das gute Vertrauen, ſo ich auf ſeinen Lieutenant geſetzet hatte, hielten mich ab, einige Unruhe zu faſſen. Ich wartete, bis es Mitternacht war, und ritte gantz allein mit meinem Bedienten aus dem Lager. Der Weg war meinem Gedächtniß ſo wohl eingepräget, daß ich mir keine Sorge machen durffte, deſſen zu verfehlen. Wir erreichten die Bauer-Hütte, in welcher ich der Mademoiſelle Fidert verſprochen, wieder zu ihr zu kommen, und fanden ſie in gröſſerer Angſt wegen unſerer Verweilung, als die Gefahr, worin ſie den gantzen Tag geſchwebet, bey ihr erregen können.

Mit was für Entzückung bezeugte ſie mir

ihre Erkänntlichkeit und ihr Vergnügen! Die Freude war bey mir nicht geringer, da ich Hoffnung bekam, ſie endlich von aller Furcht befreyet zu ſehen. **Es iſt nunmehr**/ ſagte ich zu ihr, **kein Augenblick zu verlieren**; Und indem ich ihr zu erkennen gab, daß ich wegen des Lieutenants, welcher ſie vorhin angehalten, unſer Fortkommen für deſto leichter hielte, ſo trieb ich ſie an, mir ohnverzüglich zu folgen. An ſtatt meinem Anſuchen Genüge zu leiſten, erſuchte ſie mich, einen neuen Vorſchlag anzuhören, bey welchem ſie mehr Sicherheit und Ruhe, als bey der neuen Gefahr, worein ſie ihre Flucht verſetzen würde, zu finden hoffte. „Ob ſie gleich nicht „Catholiſch wäre, ſo wüſte ſie doch ein „Nonnen-Cloſter einige Meilen von Wa„terford, welches jederzeit von den Feinden „der Römiſchen Kirche hochgeachtet worden, „und wo ihr Bruder ſie allem Vermuthen „nach nimmermehr ſuchen würde. Sie „wüſte auch die Lage dieſes Cloſters, und „daß ſelbiges wenigſtens 35. Meilen entfer„net wäre. Es hätte ſich aber durch eine „auſſerordentliche Gunſt des Himmels alſo „gefüget, daß der Beſitzer des Bauer-Hau„ſes, wo wir uns befänden, der Catholi„ſchen Religion zugethan wäre. Sie hätte „dieſes Geſtändniß durch unterſchiedene Fra„gen von ihm heraus gebracht, und zweif„felte nicht, daß er geneigt wäre, ihr zu die„nen, bloß aus der Urſache, weil er auf die „Nachricht, daß ſie nach Franckreich zu

gehen

„ gehen entſchloſſen wäre, ſich einbilden
„ würde, daß ſie des Königs Jacobs Par-
„ they hielte. Sie hätte die Gewogenheit,
„ welche er gegen ſie blicken laſſen, dadurch
„ annoch vermehret, da ſie ihm bekennet,
„ daß ihre Abſicht wäre, ſich in ein Frantzö-
„ ſiſches Cloſter zu begeben. Sie hätte hier-
„ bey nicht umhin gekont/ dieſem ehrlichen
„ Mann ihr Geſchlecht zu offenbaren, und
„ weil derſelbe geglaubet, daß ſie hierzu keine
„ andere Urſache antriebe, als ſich dem Clo-
„ ſter-Leben zu wiedmen, hätte er ihr die Vor-
„ ſtellung gethan, daß ſie nicht nöthig hätte,
„ ſo weit zu reiſen, ſondern ihrem gottſeeligen
„ Eifer ohnweit Waterford ein Genügen
„ thun könte; wozu er noch dieſes gefüget,
„ daß es zur Erhaltung der Catholiſchen Re-
„ ligion in Irrland allerdings ſehr dienlich
„ wäre, allda brünſtige Seelen zu behalten,
„ welche den Seegen des Himmels für ſel-
„ bige auszuwürcken fähig wären. Er hätte
„ eine Anverwandtin in dem Cloſter bey Wa-
„ terford, der Weg dahin wäre ihm ſehr wohl
„ bekannt, und wenn ſie eines Wegweiſers
„ vonnöthen hätte, wäre er bereit, ſie mit
„ geringer Mühe und Gefahr dahin zu be-
„ gleiten.„ Dieſen Vorſchlag hatte die Mademoiſelle Fidert weit ſicherer gefunden, als alle Mittel, ſo wir bisher zu ihrer Flucht erſonnen hatten. Nachdem ſie alſo mit ihrem Wirth die Abrede genommen, ihm zu folgen, hatte ſie ihm angezeiget, daß ein gewiſſer Edelmann, den ſie noch dieſe Nacht er-

wartete, einer von ihren nahen Bluts-Freunden wäre, welcher um das Geheimniß ihrer Abreiſe wüſte, und nicht ermangeln würde, die Aenderung ihres vorigen Schluſſes gut zu heiſſen.

Weil ich nun keine andere Abſicht hegte, als dieſelbe aus der Gefahr zu erretten, auch deutlich wahrnahm, daß durch dieſen neuen Anſchlag ihre Reiſe um ein groſſes verkürtzet würde; ſo nahm ich ſo wenig Anſtand, demſelben beyzufallen, daß ich ihr nicht einmahl zu Gemüth führte, wie ſchwer es fallen würde, ſich in die Ubungen einer Religion, die ihr gar nicht bekannt wäre, zu ſchicken. Ich zweiffelte nicht, daß, wenn man dem Cloſter bey Waterford ein gutes Koſt-Geld bezahlte, ſelbige allda gute Aufnahme finden würde, es ſey nun, daß ſie ſich für eine Neubekehrte, oder für eine junge Proſelytin ausgäbe, die Unterricht ſuchte. Weil ihre Geſtalt und äuſſerliches Weſen zu erkennen gaben, daß ſie von vornehmer Gebuhrt und Auferziehung wäre; ſo hätte ich gern geſehen, daß ſie von jemand anders, als von einem Bauer, dahin gebracht würde; und mein Bedienter, welcher die Landes-Sprache nicht verſtund, war noch weniger geſchickt, dieſes Geſchäfft zu verrichten. Indem wir aber über dieſen Vorſchlag uns mit einander beſprachen, hörte uns der Bauer zu, und vernahm nicht allein aus unſern Reden, daß die Mademoiſelle Fidert andere Urſachen hätte, ins Cloſter zu gehen, als den Religions-Eifer, ſondern

auch,

auch, daß ſie als eine Proteſtantin ſich nicht ohne eine Art der Entheiligung dahin begeben könte. Er konte ſeinem Eifer ſo wenig Einhalt thun, daß er auf einmahl mit der Erklärung heraus brach, „er wolle weder ſei„nen Namen, noch ſeine Dienſte zu unſerm „Vorhaben gebrauchen laſſen, und wir kön„ten nur alſofort einen andern Aufenthalt, „als in ſeinem Hauſe, ſuchen.„ Hierdurch bekamen wir neue Unruhe, zumahlen an einem Ort, der uns nicht ſo bekannt war, daß wir uns allda eine lange Sicherheit verſprechen konten. In dieſer Betrachtung befand ich für das beſte, uns gleich fort zu machen, und nachdem ich die Mademoiſelle Fidert in Eile wieder aufs Pferd gebracht, verſchob ich unſere letzte Entſchlieſſung, biß ſie von der Gefahr weiter entfernet ſeyn würde.

Der Mond ſchien ſehr helle, welches uns zwar dazu diente, daß wir unſern Weg ſtets genau ſehen konten; doch war die Gefahr eben deswegen ſo viel gröſſer, weil dieſes Gelegenheit geben konte, uns zu erkennen. Wiewohl wir auf zwey Meilen vom Lager waren, ſo ließ uns doch ein verwirrtes Geräuſch der Waffen und Stimmen, welches zuweilen ſtärcker ward, keinen Augenblick ruhig ſeyn, weil uns immer ſchwer fiel, eigentlich zu unterſcheiden, wie weit die Gefahr von uns entfernet wäre. Die Unruhe der Mademoiſelle Fidert gieng mir ſehr zu Hertzen. Sie war zwar damit zu frieden, daß wir noch einmahl gegen die Frantzöſiſche Armee einen Ritt wag-

ten; Ich fand aber bey ihr nicht dasjenige Vertrauen, ſo ich auf den Vorſchub des Lieutenants geſetzet hatte, indem ſie bey jedem Schritt in Furchten ſtund, demſelben zu begegnen. Endlich fand ſie ſich durch ſo heftige Bewegungen, welche ihr behertzter Muth bisher überwunden, dermaſſen abgemattet, daß ſie mir geſtund, „es wäre ihr unmöglich, „ſich länger auf dem Pferd zu erhalten, und „wo ich ſie nicht abſteigen lieſſe, beſorgte ſie, „in Ohnmacht dahin zu fallen.„ Wir befanden uns zu allem Glück nahe bey einem Gehöltz. Ich ſprang geſchwind vom Pferde, faßte ſie in meine Arme, und erreichte mit ihr einen Ort, deſſen dickes Gebüſch uns bedeckt halten konte. Mein Mitleiden ward noch gröſſer, da ich auſſer den Merckmaalen der Schwachheit, ſo ſie mir bereits gemeldet, ein hefftiges Fieber wahrnahm, welches mir vollends alle Hoffnung entzog, unſere Reiſe fortzuſetzen. Ich hatte nicht das geringſte Hülffs-Mittel bey mir, ſo ihr zur Erquickung dienen können. Der Tag überfiel uns, ehe ſich bey ihrem Zuſtande das geringſte Anſehen zu einiger Beſſerung zeigte. Bey ſo ängſtlicher Verwirrung ſchiene mir die Gefahr, gefangen zu werden, für ſie ein weit erträglicher Ubel zu ſeyn, als daß ſie ſo jämmerlicher Weiſe mitten im Walde verderben ſolte. Ich ſchlug ihr vor, ſie möchte ſich in das nächſte Dorff bringen laſſen, und führte zugleich an, „daß, da ſie durch die Hefftigkeit ihres Zu„falls ihre Geſtalt verlohren, eben nicht zu be-

„ befürchten ſtünde, daß man ihr Geſchlecht
„ entdecken würde.„ Sie überließ mir die Einrichtung ihres Schickſals, und dieſes geſchahe mit einer Gleichgültigkeit, welche mir Anlaß gab, von dem Zuſtande ihrer Geſundheit noch ſchlechter zu urtheilen. Ich ſetzte mich zu Pferde, und empfieng ſie von meinem Bedienten, um ſie in meinen Armen fortzuführen. Wir erreichten das erſte Dorff, welches uns in die Augen fiel, und der Himmel gönnte uns doch noch dieſen Schutz, daß bey unſerer Ankunfft ſich allda keine Kriegs-Leute befanden. Ich konte ſie gar leicht für einen jungen Officier ausgeben, welcher unterwegens von einem hefftigen Fieber angegriffen wäre, und ich machte mir die Hoffnung, daß, wenn ich meinen Bedienten zu ihrer Handreichung da lieſſe, eine geringe Vorſicht und Klugheit hinlänglich wäre, die Leute des Hauſes eine geraume Zeit in ſolchem Irrthum zu erhalten.

Nachdem ich ſie zu Bette bringen laſſen, und ſie ſich von ihrer Schwachheit ein wenig erholet hatte, ſchickte ich mich an, ſie zu verlaſſen, und zu Abwartung meiner Amts-Geſchäffte zu kehren. Doch ich fand mich ſo wohl durch die hefftige Bemühung ihrer Hände, als durch ihre häuffige Thränen, zurück gehalten. Sie ſtreckte ihre Arme aus, und ergriff meine Hand, wobey ſie mit matter Stimme an mich die Frage that, „ob ich ihren Tod beſchloſſen hätte, oder ob ich hof-
„ fen könte, daß ſie ohne meine Gegenwart und

„ Hülffe noch lange leben würde?„ Ich ſtellte ihr vergebens vor, „daß ich Amtshalber „ ohnumgänglich bey dem Aufſtehen des „ Herrn Marſchalls zugegen ſeyn müſte, und „ weil ich ihr keinen andern Beyſtand leiſten „ könte, als ſie von meinem Bedienten zu „ gewarten hätte, würde ihr meine Gegen„ wart viel eher ſchädlich ſeyn, da ſie ſich ſtets „ aller Vorſicht zu befleißigen hätte, um nicht „ erkannt zu werden. „ Nächſt dieſen Entſchuldigungen verſprach ich ihr, ſie alle Nacht zu beſuchen, ſo lange der Herr Marſchall mit ſeiner Armee keine neue Bewegung vornehmen würde. Doch die bloſſe Vorſtellung, daß ſie ſich ohne Schutz nur zwey Meilen von ihrem Bruder befinden würde, ſetzte ſie in tödtliche Unruhe, und ſie beſchwor mich auf eine ſo zärtliche Art, ſie dem grauſamen Verhängniß, wovon ſie bedrohet würde, nicht zu überlaſſen, daß ich endlich, anſtatt ſelbſt nach dem Lager zu kehren, den Schluß ergriff, meinen Bedienten dahin zu ſchicken. Ich gab ihm einen Brief an den Herrn Marſchall mit, worinnen ich ihm zwar nicht meldete, daß ich ſo nahe bey dem Lager wäre, doch aber ſo viel wiſſen ließ, daß ich mich annoch zum Dienſt der Mademoiſelle Fidert beſchäfftiget fände; wobey ich ihn erſuchte, nach ſeiner gewöhnlichen Gütigkeit, ſich zu ſtellen, als wenn ich zu Verrichtung einiger von ihm aufgetragenen Geſchäffte ausgeſandt wäre. Mein Diener hatte Befehl, vor einbrechender Nacht wieder zu mir zu kommen, und weil

weil ich jetzo an keine andere Entſchlieſſung wegen des Zukünfftigen dencken mochte, ſo ließ ich ſolche bis dahin ausgeſetzet, wie es die Umſtände mit ſich bringen würden.

Den folgenden Tag fanden ſich in dem Dorffe ſehr viele Soldaten und ſo gar einige Officiers ein, vor welchen ich mich mit gröſter Behutſamkeit zu verbergen ſuchte. Nachdem die Mademoiſelle Fidert einige Stunden ziemlich ruhig zugebracht, bekam ſie einen neuen Anſtoß, welcher von verſchiedenen ſchrecklichen Zufällen begleitet wurde. Bey einem Wahnwitz, welcher einen guten Theil des Nachmittags hindurch anhielt, entfuhren ihr nicht allein ſolche Klagen, welche ſie hätten verrathen können, wenn ich nicht mit ſo groſſer Sorgfalt bey ihr gewachet hätte; ſondern ihre Einbildungs-Krafft, welche ſtets mit tauſend ſcheußlichen Bildern erfüllet war, ſtellte ihr ſolche ſo lebhafft vor, daß ſie alle Augenblick glaubte, ihren Vater von ihren Stichen ſterben zu ſehen, und als ob er ſich zugleich anſchickte, ihr ſelbſt durch die blutigſte Wunden das Leben zu nehmen. Sie ließ hierbey ein durchdringendes Geſchrey von ſich hören, und ſtreckte die Arme aus, um ſich zu vertheydigen. **Ach! ſehen Sie nicht einen Dolch in ſeiner Hand? ſprach ſie zu mir, indem ſie einen verwirrten Blick auf mich warff; Es iſt eben derjenige / womit ich ihn erſtochen habe. Wo hat er ihn hergenommen? Retten Sie mich doch vor ſeiner Wut/** fuhr ſie fort, und neigte das

Haupt,

Haupt, als ob ſie ſeinen Stöſſen ausweichen wolte. Ach! großmüthigee Montcal/ wollen Sie mich umkommen laſſen?

So groß die Schwachheit war, worein ſie durch die Hitze des Fiebers geſetzet ward, ſo machte doch diese hefftige Bewegung, daß ſie groſſe Tropfen ſchwitzte. Meine Troſt-Gründe wurden in dieſen traurigen Augenblicken nicht gehöret. Ob ſie ſich gleich zu mir gewandt, und mich um Hülffe angeruffen hatte; ſo ſtieß ſie mich doch mit einem Abſcheu von ſich, da ich mich näherte, um ihr Gemüth aufzurichten. Bisweilen hielt ſie mich für ihren Vater, und bat mich mit häuffigen Thränen um Gnade und Erbarmung. Bey dieſem betrübten Anblick konte ich mich des Weinens nicht enthalten, und beſchuldigte den Himmel einer Härte, daß er eines ſeiner angenehmſten Geſchöpfe zu einem ſo übermäßigen Elend und Marter verdammte. Das Angeſicht der Mademoiſelle Fidert war durch dieſes verzehrende Fieber in einem Tage ſo ungeſtalt worden, als durch die Schmertzen und Abmattung in vielen Wochen nicht geſchehen. Nichts deſtoweniger erblickte man darin annoch ſo viele Schönheit und Anmuth, welche die unempfindlichſten Hertzen hätte erweichen müſſen. Was Wunder war es dann, wie ich bereits geſaget, daß man darin zugleich eine ſo gerechte Urſache zum Mitleiden fand!

Ich hielte mich zwar damit nicht auf, daß ich unterſuchen ſollen, welche von dieſen Gemüths-

müths-Bewegungen mich am meiſten gerüh-
ret hätte; jedoch nahm ich daran ſo ſtarcken Antheil, daß, als mein Bedienter auf den Abend wieder kam, und mir die Nachricht brachte, daß bereits der Befehl ergangen ſey, des andern Tages mit dem Lager aufzubrechen, ich mich nicht entſchlieſſen konte, eine Unglückſeelige, welcher meine Hülffe ſo unentbehrlich war, zu verlaſſen. Ich ſchrieb ohne Verzug an den Herrn Marſchall, und weil ich mich wegen der Sorge für meine Equipage auf meine Leute verließ, entfernte ich mich nicht einen Augenblick von einem Bette, woran mich das Mitleiden unauflöslich gefeſſelt hatte. Hierbey muſte ich meine Ehre gantz auf die Seite ſetzen; denn weil alle Bewegungen unſerer Armee nach der Abſicht des Herrn Marſchalls keinen andern Zweck hatten, als den Vortheil der Landes-Gegend unvermerckt über die Frantzöſiſche Armee zu erlangen; ſo vermuthete man, daß bey den Umſtänden, worein er ſich begab, ein Treffen für beyde Partheyen in kurtzem unvermeidlich werden müſte. Ich hatte ſo wenig Gelegenheit gehabt, mich durch einige erhebliche That hervor zu thun, daß ich nicht für erlaubt hielt, diejenige, welche ſich nunmehro zeigen wolte, aus der Acht zu laſſen. Gleichwohl behielten die Triebe der Natur über alle Vorſtellungen der Einbildungs-Krafft die Oberhand. Ich ſchickte meinen Leuten Befehl, der Armee zu folgen, und hierbey machte ich mir ſo wenig daraus, was

man von meiner Abweſenheit gedencken würde, daß ſo gar die Spuren des Krieges aus meinem Gedächtniß verſchwanden, je mehr ſich die Krieges-Völcker entfernten; Solchergeſtalt brachte ich gantzer acht Tage zu, ohne die geringſte Nachricht von dem Unternehmen beyder Armeen zu erhalten.

Die Kranckheit der Mademoiſelle Fidert, welche nur von einer allzu groſſen Abmattung und Bewegung entſtanden war, muſte nach dem vierten Tage ihrer ſtarcken Natur den Platz laſſen; Allein die Umſtände ihrer Geneſung ſo wohl, als ihres ausgeſtandenen Leidens, würckten bey mir etwas, das einer Bezauberung ähnlich war. Sie erinnerte ſich niemahls des Zuſtandes, wovon ſie nunmehr befreyet war, und der unermüdeten Bemühung, ſo ich bey ihrem Bette in der äuſſerſten Noth angewendet, wobey ſie bloß meiner Vorſorge, wie ſie dafür hielt, das Leben zu dancken hatte, daß ſie nicht zugleich die zärtlichſten Regungen der Erkänntlichkeit blicken ließ. Ein Hertz, das durch hefftige Leidenſchafften ſo geübet war, befand ſich nicht im Stande, nur halb gerühret zu werden. Sie gab mir von ihren Empfindungen ſo lebhaffte und liebkoſende Merckmaale, daß mich das Vergnügen, ſolche zu empfangen, gantz entzückte, und ob ich ſie gleich ermahnte, ſich damit zu mäßigen, ſo konte ich doch nicht ſatt werden, ſie anzuſchauen und reden zu hören. Die Liebe hatte an dieſer Aufmerckſamkeit keinen Theil, und ich betrog mich hierinnen

innen gar nicht, weil mitten unter meinen Beſchäfftigungen das Bild der Frau von Gien, welches weit kräfftiger, als die Vorſtellung des Glücks und der Ehre, bey mir würckte, vermögend war, mich auf eine lange Weile in eine Gemüths-Zerſtreuung zu ſetzen. Doch war es auch eine ſtärckere Bewegung, als diejenige, ſo aus einer bloſſen Freundſchafft herrühret; und weil ich von einer Ergebenheit eingenommen war, die meine Dienſte zu übertreffen ſchien, ſo hielte ich dafür, daß ich meines Orts eben ſo viel Empfindung und Erkänntlichkeit, als man gegen mich an den Tag legte, zu zeigen ſchuldig wäre.

Es fiel mir auch ſo gar nach Wiederherſtellung der Mademoiſelle Fidert ziemlich ſchwer, ſie zu der Einwilligung in meine Abreiſe zu bewegen. Es ſchien, als wenn die ſtandhafften Merckmaale meines Eifers ihr einige Herrſchafft über mich gegeben, und als wenn ſie ſich berechtiget hielte, von einem Freunde, der ihr mit ſo weniger Bedencklichkeit gedienet, alles zu fordern. Sie beſtund lange darauf, und gab endlich vor, daß ich ſie ohne Ungerechtigkeit und Grauſamkeit nicht verlaſſen könte. Meines Orts hingegen begonnte ich deutlich einzuſehen, wie groſſer Nachtheil mir dadurch zugewachſen; und ob ich ſchon auf die Gütigkeit des Herrn Marſchalls ſo feſt bauen konte, daß ich nicht zweifelte, er würde mich in ſeinem Hertzen für entſchuldiget halten, ſo durffte ich doch allen Of-

ficiers

ficiers der Armee ſolches nicht zutrauen, weil die meiſten unter ihnen mehr als zu geneigt waren, mir zu ſchaden. Ich brachte wieder das Anſuchen der Mademoiſelle Fidert die wichtigſten Gründe vor, und rieth ihr zugleich, an einem Ort, wo ſie ohne Furcht ſeyn könte, nachdem die Meynung von ihrem Geſchlecht einmahl feſt geſetzet war, ſich noch ferner aufzuhalten. Ich hinterließ ihr meinen Bedienten, und gab ihr dabey mein Wort, daß ich keine Gelegenheit, ſie wieder zu ſehen, verabſäumen würde.

Unſere Armee befand ſich zu Betlark, von da der Herr Marſchall ſich des Vortheils, welchen er wegen der überlegenen Zahl erlanget, zu bedienen Gelegenheit ſuchte. Hingegen war der Feind mit ſo guten Verſchantzungen bedecket, daß es faſt unmöglich ſchien, denſelben anzugreiffen. Ich kam gleich zu der Zeit im Lager an, da man über dieſes Unternehmen zu Rathe gieng. Als der Herr Marſchall mich an der Thüre ſeines Zimmers, wo ich mich mit Fleiß ſehen ließ, erblickte, ruffte er mich alſofort zu ſich, und nachdem er mich gefraget, ob ich mich bey Ausrichtung meiner Geſchäffte wohl befunden, trug er mir ſo gleich einen wichtigen Befehl auf, welchen ich eiligſt vollſtrecken ſolte. Ich ſpürte bey dieſer bezeigten Aufmerckſamkeit ſehr wohl, daß er Verlangen trug, den Schaden, welchen ich mir durch meine Abweſenheit zugezogen hatte, wieder zu erſetzen. Ein eintziger Blick gab mir hiervon noch beſſern Unterricht. Ich verſicherte

cherte ihn meines Dienſt-Eifers. Verſchiedene Officiers, welche ſich im Vorgemach befanden, und gezweiffelt hatten, ob ich noch in Gunſt ſtünde, bekamen ſo gleich andere Meynung, da ſie mich erſcheinen, und ein ſolches Merckmaal des Vertrauens erhalten ſahen. Es kam darauf an, daß ich mich nach Raſisford, wo der Herr Marſchall ſein grobes Geſchütz gelaſſen hatte, eiligſt verfügen, und dem Lord Fergutz, welcher zu deſſelben Bedeckung mit 4000. Mann daſelbſten ſtund, von einem bevorſtehenden Angriff der Frantzoſen Nachricht geben ſolte. Der Herr Marſchall bildete ſich nicht ein, daß derſelbe allda mit einem ſo ſchwachen Corps Wiederſtand thun könte; ſondern weil er durch ſeine Spionen in Erfahrung gebracht, daß das Frantzöſiſche Detachement aus 8000. Mann beſtehen würde, hatte er den Schluß gefaſſet, mit ſeiner Reuterey ſelbſt anzurücken, und in dem Augenblick, da ſie zum Angriff ſchreiten würden, ihnen in den Rücken zu fallen. Und dieſes Unternehmen, wovon er ſich einen guten Fortgang verſprach, ſchien in Anſehung des übrigen gantzen Feld-Zugs den Ausſchlag zu geben, weil den Frantzoſen dadurch ihre beſten Völcker, die der Marſchall niederzuhauen gedachte, abgehen würden.

Ich bediente mich einer ungemeinen Eilfertigkeit, um nach Raſisford zu kommen. Der Lord Fergutz hielte bey ſeinen Leuten ſehr gute Ordnung, und war auf alle Fälle gefaßt, und wie er ſelbſt verſichern wolte, hatte

er der Hülffe des Herrn Marſchalls nicht einmahl nöthig, um ſich gegen 12000. Frantzoſen zu wehren. Weil aber dieſe etwas verwegene Rede mir von ihm keine beſſere Meynung beygebracht; ſo ermahnte ich ihn, ja nichts aus der Acht zu laſſen, und verſicherte ihn von der Hülffe des Herrn Marſchalls, worauf man ſich weit beſſer, als auf alle ſein Großſprechen, zu verlaſſen hatte. Weil Raſisford ſechs Meilen vom Lager entfernet war, ſo fand ich, bey meiner Ankunfft im Haupt-Quartier, die gantze Reuterey zum Aufbruch bereit, und der Herr Marſchall wartete nur auf meine Rückkunfft, um ſich an die Spitze zu ſtellen. Ich hatte aus den Reden des Lord Fergutz ſo viel abgenommen, daß man ſich mehr von ſeinen Vorbereitungen, als von der That ſelbſten, zu verſprechen hätte. Ich verheelte dem Herrn Marſchall dieſe Gedancken nicht, und er geſtund mir, daß er eben ſo davon geurtheilet hätte. Unterdeſſen brach ich in ſeinem Gefolge auf, und hielt mich ſo nahe zu ihm, daß ich bey meinem Vorſatz, die Hochachtung, ſo er mir bisher ohnverdienter Weiſe bezeuget, zu verdienen, mir die Hoffnung machte, ihn zum Zeugen meines Verhaltens und meiner Tapferkeit zu haben. Wir langten mit einbrechender Nacht zwey Meilen von Raſisford an, und erfuhren von unſern Ausgeſchickten, daß der Feind nur einige Minuten voraus wäre. Es war nicht zu verwundern, weil wir von zwey entfernten Seiten herkamen, daß keiner das Geräuſch

räuſch von der Ankunfft des andern gehöret, und die Dunckelheit, welche ſehr zunahm, hatte uns noch weniger verſtattet, einander zu entdecken. Verſchiedene Generals-Perſonen hielten dafür, man ſolte nicht warten, bis der Feind den Lord Fergutz angegriffen hätte, ſondern vielmehr den Frantzoſen in den Rücken fallen, damit ſie genöthiget würden, ſich gegen uns zu ſtellen, und wir hernach von dem Lord Fergutz eben diejenige Hülffe, ſo wir ihm leiſten wolten, empfangen möchten. Hingegen ſchien es dem Herrn Marſchall dienlicher zu ſeyn, daß man ſie ihren Angriff vornehmen lieſſe, indem wir mit unſern Feinden beſſer zurecht kommen würden, wenn wir ihnen in der Ausführung ihres eigenen Unternehmens über den Hals kämen. Er ließ uns Halte machen, damit wir durch das Geräuſch nicht verrathen würden. Nachdem wir eine Viertel-Stunde geruhet, brachen wir wieder auf, und muſten uns über die Sicherheit des Feindes, der ſich nicht einmahl einfallen ließ, daß er beobachtet oder verfolget würde, nicht wenig verwundern.

Raſisford war ein offener Flecken, und das Lager des Lords Fergutz, welches an die letzten Häuſer ſtieß, hatte nur eine einfache Verſchantzung, worinnen das Geſchütz und ſeine Trouppen ſtunden. Weil er von der Ankunfft des Marſchalls verſichert war, hatte er weiter nichts gethan, als daß er ſeine Leute hinter der Verſchantzung in Waffen gehalten, und Befehl gegeben, auf einmahl los-

zufeuern, wenn der Feind, welcher ſie zu ů-berrumpeln gedachte, bis auf vier Schritt von dem Graben gekommen wäre. Er hatte die eintzige Kriegs-Liſt gebraucht, daß er einige Bauern auf den Weg der Frantzoſen ausgeſtellet und ihnen befohlen, auf die Fragen, ſo man an ſie thun würde, mit einer angenommenen Einfalt zu antworten, und vorzugeben, daß man im Lager ſo ruhig wäre, als ſie ſich äuſſerlich ſtellen würden. Die Frantzoſen wurden dadurch berücket, und weil ſie nicht das geringſte Geräuſch vernahmen, näherten ſie ſich mit ſo weniger Vorſicht, daß die Dunckelheit unſern Leuten nicht einmahl hinderlich fiel, ſie wohl zu empfangen. Bey dieſem erſten Feuer büßten ſie eine groſſe Anzahl der beſten Officiers ein, welche die Ruhm-Begierde in die Gefahr geſtürtzet hatte Gleichwohl würde die Frantzöſiſche Hitze dem Lord Fergutz viel zu ſchaffen gemacht haben, woſern unſere Ankünfft nicht in eben demſelben Augenblick die Geſtalt des Treffens verändert hätte. Der Lord Duglas, welcher das feindliche Detachement anführte, wuſte ſich nicht anders zu helffen, als daß er durch die Verſchantzung einbräche, und ſich mitten durch die 4000. Mann, die er vor ſich hatte, einen Weg zur Flucht bahnte. Er warff ſie in der That glücklich über den Hauffen, und man hat niemahls begriffen, wie er allem ſeinem Volck ſo geſchwind Befehl ertheilen können, daß ſie, ohne eine Oeffnung zu machen, oder ſich zu theilen, auf die andere Seite des Lagers

gers gelangten, allwo ſie ſich auf einmahl von den Häuſern des Fleckens, welche gar unordentlich zerſtreuet lagen, gleichſam bedecket fanden, daher es unmöglich fiel, ſie in der finſtern Nacht ferner anzugreiffen. Dieſe unſere Verwunderung verlohr ſich aber, da wir erfuhren, daß ſie faſt aus lauter Irrländern beſtünden, welche die Lage des Orts wuſten, und welche man eben deswegen zu einer ſo wichtigen Unternehmung erwehlet hatte. Es koſtete ihnen über 2000. Mann, welche theils bey dem erſten Feuer des Lord Fergutz, theils von dem Nachzug, welcher unſerer Reuterey nicht völlig entgehen konte, auf dem Platz blieben. Dieſes war noch ihr Glück, daß ſie unſere Annäherung frühe genug gewahr wurden, und dadurch Zeit bekamen, den Schluß zu ergreiffen, welcher ſie aus dem Gedränge brachte; denn, wenn ſie ſich hätten einfallen laſſen, uns die Spitze zu bieten, würde nicht ein eintziger davon gekommen ſeyn. Der Herr Marſchall, welcher ſich eines gewiſſen Sieges verſehen hatte, ſchien ſehr mißvergnügt, daß ihm ſolches fehl geſchlagen, und ſeine Entrüſtung war ſo groß, daß er dem Lord Fergutz hart zuſetzte, weil er den Paß ſo gutwillig verſtattet hätte. Seine und ſeiner Leute Entſchuldigung gieng dahin, daß ſie weniger drauf gedacht, wie ſie ſchlagen und Blut vergieſſen, als wie ſie das grobe Geſchütz bewahren möchten; wiewohl der Lord Duglas in der That wenig Zeit gehabt, an ſelbiges zu gedencken.

Es war nunmehr zu überlegen, wie man ſich bey Anbruch des Tages zu verhalten hätte: denn ſo wenig wir dem Anſehen nach zu befürchten hatten, daß die Feinde uns anzugreiffen Luſt haben würden; ſo ſchwer fiel es uns, demſelben mit der Reuterey in den hohlen Wegen bey Raſisford anzukommen. Unterdeſſen würde es uns eine Schande geweſen ſeyn, daß wir etwas unternommen, und nicht mehr Vortheil davon erlanget hätten. Nachdem wir die Nacht vollends unter den Waffen zugebracht, verlohren wir nicht allen Muth, ein oder anderes Mittel zu finden, wodurch wir die fehlgeſchlagene Hoffnung noch erreichen könten. Doch der Lord Duglas, welcher ſich ſo geſchickt aus der Gefahr gezogen, beſorgte nicht ohne Urſache, daß ihm der von ihm beſetzte Poſten wieder ſeine Feinde, deren Anzahl er nicht wuſte, keine genugſame Sicherheit geben durffte. Weil er nun auf der Seite von Raſisford keinen Wiederſtand ſahe, bediente er ſich der Dunckelheit, um ſich durch den Flecken zu ziehen. Und ob er gleich zwiſchen den letzten Häuſern und einem ſehr groſſen Walde, welcher ihm auf der andern Seite gleichſam zur Vormauer diente, ſich ziemlich eingeſchräncket befand; ſo war doch die Beſchaffenheit des Orts für ein Lager ſo vortheilhafft, daß es nicht beſſer hätte bedecket ſeyn können, wenn er auch alle ſeine Erfahrung angewendet hätte, ſich allda zu verſchantzen. Dieſes erweckte bey dem Herrn Marſchall einen neuen Verdruß, da

da er bey der erſten Morgen-Dämmerung ſelbſt auf Kundſchafft ausritte. Er dachte alſo weiter auf nichts, als wie er das grobe Geſchütz voraus ſchicken möchte, und wir hatten mit unſerer Unternehmung weiter nichts ausgerichtet, als daß wir daſſelbe begleiten konten.

Da ich im Lager angelanget war, fand ich einen Brief von der Frau von Gien, worinnen lauter Merckmaale der Befremdung und Vorwürffe wegen meines Stillſchweigens enthalten waren. Ich hatte auch würcklich faſt vierzehen Tage verſtreichen laſſen, ohne an ſie zu ſchreiben, da ich ihr doch die feſte Zuſage gethan, ihr von dem Schickſal der Mademoiſelle Fidert, und von dem Fortgang ihrer Flucht Nachricht zu geben. Ihre Ungedult mochte nun dieſe oder jene Urſache zum Grunde haben, ſo hatte ſie ſich der ordentlichen Poſt nicht vertrauen wollen, ſondern ihren Brief durch einen eigenen Boten an mich überſchicket. Ich ſolte ihr ohnverzüglich antworten; weil ich aber dieſe Verwirrung nicht vorhergeſehen, und mich nicht entſchlieſſen konte, wie weit ich mich gegen ſie heraus laſſen ſolte, ſo brauchte ich die Verrichtungen meines Amts zum Vorwand, um ihren Boten bis auf den folgenden Tag aufzuhalten. Indem ich nun für eben ſo gefährlich hielt, ihr die Wahrheit zu verbergen, als zu offenbaren; ſo erwehlte ich endlich einen Mittel-Weg, da ich ihr geſtund, daß die Mademoiſelle Fidert noch in Irrland wäre, oh-

ne dabey zu melden, wie groſſen Antheil ich an ihren neuen Begenheiten gehabt, und wie ſorgfältig ich mich bey ihrer Kranckheit erwieſen. Ich erklärte mich nicht einmahl über den Ort ihres Aufenthalts, gleich als wenn ich denſelben, da ich ſie verlaſſen, aus dem Geſicht verlohren hätte: Und nachdem ich alles, was dieſelbe betraff, nur obenhin berühret, erfüllte ich das übrige meines Briefes mit den Regungen meiner Zärtlichkeit, welche mir nicht ſo gezwungene Ausdrücke eingab. Nach der Abfertigung des Boten empfand ich einen innerlichen Verdruß darüber, daß ich mich genöthiget geſehen, eine Verſtellung zu brauchen, und eine Perſon, die ich eintzig und allein verehrte, zu hintergehen. Dieſe Betrachtung machte mich gantz unſchlüßig, ob ich in der folgenden Nacht mich wieder in das Dorff, wo ich die Mademoiſelle Fidert gelaſſen, verfügen ſolte. Wir waren damahls über zwölff Meilen davon entfernet, daher ich nicht hoffen durffte, vor Tage wieder zurück zu kommen; und wie ich mir vorſtellte, was für Verdacht aus meiner offtmahligen Abweſenheit entſtehen könte, alſo erwog ich zugleich, daß meine eigene Geſundheit, die ich bey meinem ſtetigen Herumreiten ſehr ſchlecht geſchonet hatte, mir nicht zulieſſe, alle Nacht des Schlaffes zu entbehren. Man wird bey dieſem Geſtändniß einen Zweiffel hegen, ob ich für die Mademoiſelle Fidert eine Liebe gehabt, weil die erſte Würckung dieſer Leidenſchafft darin be-

beſtehet, daß alle Beſchwerlichkeit in Luſt verwandelt wird. Unterdeſſen ſahe ich kaum den Abend hereinbrechen, da ſich alle mein Mitleiden gegen ein Frauenzimmer, die ihre eintzige Hoffnung auf meine Freundſchafft und Vorſorge geſetzet, auf einmahl wieder zu regen begonte. Ich vergaß, was ich meiner Geſundheit ſchuldig war, und ſchlug die Furcht wegen übler Auslegungen aus dem Sinn, damit ich ihr durch meinen Beſuch einige tröſtliche Augenblicke verſchaffen möchte. Ich fand ſie in beſſerm Zuſtand, als ich ſie des vorigen Tages verlaſſen. Ihre Freude war ungemein, als ſie mich erblickte, und ſie erneuerte gegen mich alle die zärtlichſten Merckmaale der Erkänntlichkeit, weil ſie wahrgenommen, daß ich dadurch inſonderheit gerühret worden. Da ich aber nicht anders glaubte, als daß ſie entſchloſſen wäre, biß zu Ende des Feldzugs in dieſem Aufenthalt zu bleiben; ſo war meine Beſtürtzung nicht geringe, da ſie ein Verlangen bezeugte, bis auf eine gewiſſe Weite dem Lager zu folgen. Ich fragte ſie, warum ſie ſich der Gefahr und unnöthiger Beſchwerlichkeit unterziehen wolte? ich erſtaunte aber noch mehr, da ich ihre Antwort vernahm. **Ich lebe nur allein durch Sie/ ſagte ſie zu mir, und ich befinde unter allen Unfällen/ die ich zu befürchten habe/ dieſen für den gröſten/ wenn ich Ihres Troſtes entbehren muß. Warum wolten Sie mir nicht erlauben/ Ihnen zu folgen/ damit ich mich eines**

ſo ſüſſen Vergnügens täglich verſichern könne? Die Nachforſchungen meines Bruders ſind nun vorbey/ fuhr ſie fort, und der Wahn von meiner Entfernung hat ſich ſchon feſtgeſetzt. Was hindert alſo/ daß ich nicht, Ihrer Anleitung zu Folge/ den nächſten Ort bey der Armee erwehle/ um daſelbſt die Nacht hinzubringen? Das Reiten fällt mir nicht beſchwerlich/ und ich kan meine Geſtalt noch durch neue Verkleidungen unkänntlich machen. Sie ſollen mir/ fügte ſie hinzu, nur diejenige Zeit gönnen/ welche Sie Ihren Geſchäfften entziehen dürfſen; denn es würde unbillig ſeyn/ wenn ich zum Nachtheil Ihrer Ehre und Amtspflicht mein Vergnügen befördern wolte.

Dieſer Vortrag, welcher mir anfänglich thöricht vorkam, fand bey mir nach ſolcher Erklärung einen ziemlichen Beyfall. Wer ſolte wohl die Mademoiſelle Fidert erkennen, nachdem ihr Bruder aller Hoffnung, ſie zu entdecken, ſich begeben hatte, und in der feſten Meynung zu ſeyn ſchien, daß ſie weit von Irrland entfernet wäre? Da er bey den alten Freunden ſeiner Schweſter auf das genaueſte nachgeforſchet, und nicht die geringſte Spur von ihrer Flucht wahrnehmen können, hatte er ſelbſt öffentlich ausgebracht, daß ſie ſich zur See müſte fortgemachet haben. Meines Orts beſorgte ich keine Gefahr, wenn ich mit meiner Bemühung für ſie fortführe, und weil ich mit den Engliſchen Officiers

wenig

wenig Umgang hatte, begriff ich zugleich gar wohl, daß ich keinen angenehmern Zeitvertreib hoffen könte, als die Unterhaltung mit einer liebenswürdigen Perſon, bey welcher ich ordentlicher Weiſe einen Theil von jeder Nacht zubringen konte.

Ich willigte demnach in ihr Begehren, und bedung mir weiter nichts aus, als daß mein Bedienter, auf den ich ein völliges Vertrauen ſetzte, ſie dahin führen ſolte. Die Kriegs-Zucht wurde unter dem Commando des Herrn Marſchalks ſo ſcharff beobachtet, daß ich für ſie in der Nähe bey der Armee keine Gefahr beſorgte. Nach dem Zuſtande, worinnen ſie ſich befand, konte ich mir nicht einbilden, daß ſie ſo eilig zu Werck gehen würde. Kaum aber war ſie von meiner Einwilligung verſichert, ſo redete ſie ſchon davon, daß ſie mit mir gehen wolte, und wünſchte zugleich, daß die Stunde unſerer Abreiſe ſchon da wäre, damit ich ſie an einen näher bey dem Lager befindlichen Ort führen möchte. Ich konte ihr dieſe Gefälligkeit nicht verſagen, nachdem ich ihrem Antrag ſo wenig wiederſtanden hatte. Wir giengen alſo fort. Ich führte ſie in eine kleine Stadt, Namens Benſtel, welche zwey Meilen vom Lager entfernet war. Es befremdete niemand, zwey Officiers ankommen zu ſehen, wovon der eine ſo ſchwach und blaß zu ſeyn ſchien, daß er vielfältiger Hülffs-Mittel nöthig hätte, die bey einer Armee nicht anzutreffen. Ich machte kein Geheimniß draus, daß ich des

Herrn

Herrn Marſchalls Adjutant wäre, damit ich dem jungen Patienten, welchen ich den Einwohnern auf ihre Treue anbefohlen, deſto mehr Betrachtung zuwege brächte. Und weil man eben nicht zu vermuthen hatte, daß die Armee ihr Lager ſo bald verändern würde; So verſprach ich der Mademoiſelle Fidert, daß ſie Zeit haben würde, ihre Geſundheit vollkommen wieder zu erlangen, ehe ſie dieſen neuen Aufenthalt verlieſſe.

Weil es mit der Belagerung von Limerick noch nicht weit gekommen war, und der Herr Marſchall bey der Verfaſſung der Feinde wenig Hoffnung fand, ſie in ihren Linien anzugreiffen; ſo war er entſchloſſen, ſo lange zu warten, biß ſie ſolche vollendet hätten, um ſich einer Zeit zu bedienen, da ſie wegen eines neuen Vorhabens von da aufbrechen würden. Je gröſſer ſeine Ungedult war, daß er ſo lange Zeit mit Müßiggang zubringen ſolte, deſto mehr wünſchte er, daß dieſe Feſtung ſich nicht allzu tapfer wehren möchte. Nichts deſtoweniger brauchte er dieſe Gelegenheit, den Feinden die Lebens-Mittel abzuſchneiden, und ſie durch beſtändige Scharmützel in ihren Verſchantzungen eingeſchloſſen zu halten. Weil aber der Fluß, welcher ſie bedeckte, eine unüberwindliche Vormauer war; ſo dienten die Bewegungen, welche er ohn Unterlaß um ſie her machen ließ, weiter zu nichts, als ſeine Kriegs-Völcker zu üben. Solchergeſtalt hatte ich alle Freyheit, welche die Mademoiſelle nur wünſchen

konte,

konte, ſie zu beſuchen, und zu tröſten. Ihr unglücklicher Zuſtand, die Hoffnung, welche ſie hatte, Irrland vor dem Winter zu verlaſſen, und ihre Erkänntlichkeit für meine Dienſte und Bemühungen waren faſt die einzige Materie, womit wir uns unterhielten. Ich bemerckte, daß ſie ein groſſes Vergnügen empfand, mich zu ſehen, und ich brauchte hiervon keinen andern Beweis, als den Kummer, welchen ſie jedesmahls bey meinem Abſchied blicken ließ. Doch verurſachte dieſe Trennung bey mir auch einiges Mißvergnügen, und weil ich mein eigenes Hertz wegen keiner andern Regung, als die aus Freundſchafft herrührte, in Verdacht hatte, ſo konte ich auch bey ihrem Bezeigen keine andere Empfindung wahrnehmen.

Inzwiſchen hatte der Herr Marſchall gar ſelten gegen mich von der Frau von Gien geredet. Bey der ſtetigen Unruhe, worin er wegen ſeiner Geſchäffte verwickelt war, hatten die verliebten Beſchäfftigungen wieder ſeinen Willen einen Anſtand bekommen. Doch erfuhr er gar bald durch das Angeben eines meiner Feinde, daß ich alle Nacht aus dem Lager ritte, und ordentlicher Weiſe mich auf einige Stunden nach Grawley verfügte. Weil ich ihm aus dieſen Reiſen ein Geheimniß machte, ſo fiel er auf den Argwohn, daß es eine Liebes-Angelegenheit ſeyn müſte; und wie er ſich nicht einbilden konte, daß es die Mademoiſelle Fidert beträffe, deren Thun und Laſſen ich ihm niemahls verheelet hatte, noch

auch

auch, daß ich auf einmahl an einem Ort in Bekanntſchafft gerathen, deſſen Sprache ich kaum verſtünde; alſo ſtellte er ſich vor, daß es niemand anders, als die Frau von Gien, ſeyn müſte, welche durch ihre Neigung gegen mich ſo nahe an das Lager wäre gezogen worden. Die Eiferſucht machte ſeine Leidenſchafft noch ſtärcker. Er trug dem Ritter von Ecke, Lieutenant bey ſeiner Garde, auf, mich auf meinem Ritt zu beobachten, und ihm von meinen heimlichen Schlichen Bericht zu erſtatten. Allein bey der ſtetigen Einſamkeit, worinnen ſich die Mademoiſelle Fidert eingezogen hielt, war es eine ſchwere Sache, von denenjenigen etwas zu erfahren, welche ſie in Manns-Kleidern ankommen geſehen, und ſie in der That für einen jungen Officier hielten, der ſich von einer gefährlichen Kranckheit wieder zu erholen ſuchte. Der von Ecke brachte keine andere Nachricht heraus, und mein Bedienter, welchen er erkannte, da er alles, was zum Hauſe gehörte, in Obacht nahm, gab ihm nur Gelegenheit, auf Vermuthungen zu fallen, die von der Wahrheit weit entfernet waren. Unterdeſſen wurde der Herr Marſchall durch ſolchen Bericht, worinnen er von der Frau von Gien gar nichts antraff, von ſeinem Mißtrauen dergeſtalt befreyet, daß er mir gantz freymüthig wegen meines guten Glücks ein Compliment machte; doch ward hierdurch meine Unruhe für die Sicherheit der Mademoiſelle Fidert um ſo viel mehr vergröſſert, weil er von meinen nächt-

nächtlichen Beſuchen als von einer Gewohnheit redete, die niemanden unbekannt wäre. Meine Verwirrung hätte mich bey nahe verrathen, und ich verantwortete mich ſo ſchlecht, daß er in dem Wahn beſtärcket ward, als ob mich die Liebe nach Grawley führen müſte. Weil er aber ſo feſte auf ſeinem Irrthum beharrte, ſo merckte ich endlich, daß er auf die Mademoiſelle Fidert keine Muthmaſſung hätte.

Gleichwohl ſchien mir die Sache ſo wichtig zu ſeyn, daß ich ihr ſolches anzeigen müſte; wie ich ihr dann in der folgenden Nacht den Rath gab, eine Stadt, wo ſie nothwendig in kurtzem erkannt werden dürffte, zu verlaſſen. Hierdurch wurde nicht allein ihre Unruhe, ſondern auch ihre Betrübniß und Gemüths-Kummer, vermehret. Sie ſtellte es meiner Willkühr anheim, was ich mit ihr vornehmen wolte. **Ich begehre ſo wenig/** ſagte ſie zu mir, **an dieſem Ort zu bleiben/ als mich von Ihnen zu entfernen.** Dieſes war leicht ausgeſprochen; ich ſtellte ihr aber vor, daß die Ausführung deſſen unmöglich wäre, und daß ſie kein Mittel finden würde, zwey ſo ſehr mit einander ſtreitende Sachen zu vergleichen. Wir ſtellten tauſend Uberlegungen an, um einen Mittelweg zu finden, als der Ritter von Ecke ſich an der Thüre des Zimmers hören ließ, und zu deren Oefnung ſo wohl den Namen, als das Anſehen des Herrn Marſchalls gebrauchte. Er war in der That mit einem ſon-

ſonderbaren Befehl an mich verſehen, er hatte aber dieſen Augenblick nur deswegen darzu erwehlet, damit er wieder meinen Willen dasjenige entdecken möchte, worüber er voller Unmuths war, daß er ſolches nicht ausforſchen können. Weil er ſich nun nicht einbildete, daß ich in einer andern Geſellſchafft, als bey einem Frauenzimmer, Belieben fände, einen Theil der Nächte zuzubringen; ſo hatte er den Vorſatz gefaſſet, meiner Maitreſſe ins Geſicht zu ſehen. Mein Bedienter hatte nicht das Hertz, ſich dem vorgeſchützten Befehl des Marſchalls zu wiederſetzen; und da ich ſelbſt dieſe Worte von ihm ausſprechen hörte, durffte ich mich eben ſo wenig dem Gehorſam entziehen. Die Mademoiſelle Fidert ſaß in ihrer gewöhnlichen Verkleidung nahe bey einem Tiſch, woran ich mit ihr geſpeiſet hatte. Ihre Verwirrung machte, daß ſie nicht aufſtund, indem der von Ecke mir die mitgebrachten Befehle zu erkennen gab. Ich ſahe, daß die Aufmerckſamkeit, die er auf unſer Geſpräch richtete, ihn nicht abhielt, ſie aufs genaueſte zu betrachten. Endlich da er mir den Vortrag von Seiten des Herrn Marſchalls gethan hatte, legte er ſein ernſthafftes Weſen ab, und entſchuldigte ſich, daß er mich geſtöret hätte; wobey er mir ſeine Abſicht zum Theil offenbarte, und geſtund, daß er nicht vermuthet hätte, mich bey einem Cavalier allein zu finden, nachdem er jederzeit geglaubet, ich hätte dieſes Gerücht nur ausgeſprenget, damit

mit ich ein Liebes-Verſtändniß verheelen möchte, welches zu ergründen er ſehr begierig geweſen. Konte mir etwas bey ſolchen Umſtänden, da ich das Geheimniß der Mademoiſelle Fidert faſt für verrathen hielt, einiges Vergnügen erwecken, ſo war es dieſes, da ich im Gegentheil vernahm, daß der Irrthum des von Ecke ſelbiges noch mehr in Sicherheit ſetzen würde. Ich ſtellte mir ſo gar vor, daß ich aus dieſem Zufall noch andere Vortheile ziehen könte. Ich bediente mich alſobald einer Vertraulichkeit gegen den Lieutenant des Marſchalls, und ſprach zu ihm von dem jungen Officier, welchen er bey mir ſähe, als von einem vornehmen Menſchen, welcher durch auſſerordentliche Unglücks-Fälle ſich genöthiget fände, der Juſtitz zu entweichen. **Ich bin bißher ſo glücklich geweſen/ fuhr ich fort, daß ich ihn vor mancher Furcht bewahret habe; weil er aber bey dem erſten Aufbruch der Armee ohne Hülffe bleiben wird/ ſo ſehe ich ſchon voraus/ daß er in dieſem Aufenthalt nicht lange die vorige Sicherheit finden werde/ und ich dencke hin und her/ wie ich ihm eine andere Zuflucht ausfündig machen möge.**

Mittlerweile bediente ſich die Mademoiſelle Fidert einer nachläßigen Stellung, und hatte den Kopf auf beyde Hände geſtützt, gleich als wenn der Kummer und die Unruhe ſie in eine tieffe Gemüths-Zerſtreuung verſetzet hätten; In der That aber ſuchte ſie ihr Geſicht zu verbergen, damit ſie durch deſſen Bildung

zu keinem Verdacht Anlaß gäbe. Der von Ecke machte ſich kein Bedencken, eine ſolche Geſinnung an den Tag zu legen, welche ich ihm beyzubringen geſuchet hatte. Er war etwas trotzig, aber dabey großmüthig. Wenn der Herr / gab er mir zur Antwort, ſich ohne Gefahr nach einem Land-Gut/welches ich gegen die Grafſchafft Clare beſitze/ verfügen könte/ ſo wolte ich mein Leben zum Pfande ſetzen/ daß er allda in Sicherheit ſeyn ſolte. Zu geſchweigen/ daß an einem Ort/ welcher von den groſſen Städten ſo weit entfernet/ ſein Geheimniß unerforſchlich bleiben würde/ könte er auch auf die Treue einiger Bedienten/ ſo ich allda gelaſſen/ ſichere Rechnung machen. Dieſer Antrag ſchien mir eine merckliche Gunſt des Himmels zu ſeyn; doch ſtellte ich mich, als ob ich ſelbigen eben nicht begierig annähme, damit ſich der von Ecke nicht allzuviel auf ſeine Wohlthat einbilden möchte. Man muß inſonderheit von Ihnen/ ſagte ich zu ihm, die Verſchwiegenheit ausbitten/ weil das Haupt-Werck darauf ankommt/ Ihre Haus-Bedienten zu gewinnen. Doch wird eine ſo edelmüthige Perſon/ welche uns ein ſo ſchönes Anerbieten gethan/ ſolches ohne Zweiffel mit einer gleichen Gütigkeit und Großmuth vollziehen. Er machte ſich eine Ehre daraus, unſerer Erwartung ein Genügen zu thun, und nachdem er der Mademoiſelle Fidert zugeſaget, daß er einen Vorwand ſuchen

chen wolle, um einen von ſeinen Leuten nach Hauſe zu ſchicken, welcher ihr zum Wegweiſer dienen könte; ſo erwieß er ſich bey dieſer Höflichkeit ſo beſcheiden, daß er gleich Abſchied nahm, damit er uns allein laſſen, und zugleich den Verdacht, als ob er unſer Geheimniß genauer zu erforſchen ſuchte, benehmen möchte. Ich war darüber ſo vergnügt, daß ich mit aller Bekümmerniß, ſo die Mademoiſelle Fidert wegen der Entfernung von mir blicken ließ, nur einen Schertz trieb. Ihr Bezeigen war ſo lebhafft, daß ich an der Aufrichtigkeit deſſelben gar nicht zweiffeln durffte; und vielleicht hätte ich, wenn ich mehr Neigung gehabt, mir zu ſchmeicheln, ein viel zärtlichers Anliegen darinnen entdecket. Indeſſen tröſtete ich ſie mit dem Verſprechen, daß ich ſie zu Ende des Feldzugs wieder beſuchen, und keinen Augenblick die Begierde ihr zu dienen ablegen würde.

Gleich des folgenden Tages gab mir der von Ecke die Verſicherung, daß der Wegweiſer, welchen er für meinen jungen Officier beſtimmet, bereit ſeyn ſolte, die folgende Nacht abzugehen, und nachdem er ihn vor mich kommen laſſen, gab er ihm ſolche Befehle, welche alle ſein Verſprechen beſtärckten. Ich ermahnte die Mademoiſelle Fidert bey dem Abſchied, ſie möchte wohl bedencken, wie viel ihr daran gelegen ſey, ſich gantz eingezogen zu halten, und weil ich nur auf ihre Sicherheit ſahe, kehrte ich mich wenig an ihre Thränen. Ich erſuchte ſie, nebſt dem Bedienten

des von Ecke auch den meinigen beyzubehalten, mit deſſen Dienſten ſie bisher wohl zu frieden geweſen. Endlich machte ſie ſich auf den Weg. Das Land-Gut des Ritters von Ecke hieß Canterſtrof, und war viertzig Meilen vom Lager entfernet. Nach unſerer Trennung fragte ich aus Neugier die Leute im Hauſe, wie ſich die Perſon in den ſieben oder acht Tagen, ſo ſie bey ihnen zugebracht, aufgeführet hätte? Sie lobten die Freundlichkeit und das höffliche Bezeigen derſelben; doch konten ſie mir nicht bergen, „daß ſie zu gewiſſen Zeiten wegen einiger Bewegungen, „die auf einmahl ihr Gemüth verändert, viel „ausgeſtanden hätten. Sie hätte ſie offtmahls in der Nacht aufgewecket, und nachdem ſie ſelbige in ihre Kammer geruffen, „ſie aufs hefftigſte mit weinenden Augen gebeten, den Cörper ihres Vaters wegzunehmen, welchen ſie in einer Ecke des Zimmers zu ſehen geglaubet: Sie hätte dem „Anſehen nach nichts von demjenigen verſtanden, was ſie zu ihr geſaget, um ſie wieder zu ſich ſelbſt zu bringen, vielmehr hätte ſie ihr Anſuchen mit abermahliger Vergieſſung vieler Zähren wiederholet, bis „endlich dieſe traurige Bilder ſich nach und „nach verlohren, da ſie denn eine Beſtürtzung blicken laſſen, Leute vor ſich zu ſehen, „von welchen ſie ſich nicht erinnert, daß ſie „ſolche geruffen hätte, auch zugleich eine hefftige Schaam wegen einer Gemüths-Verwirrung, die ſie einem Traum zugeſchrieben,

„ ben, zu erkennen gegeben.„ Ich verwunderte mich bey dieſer Erzehlung, daß ihr nichts entfallen war, wodurch ſie ihr Geſchlecht verrathen können.

Die Bemühungen / welche ich für ſie mit ſo groſſem Eifer und Standhafftigkeit angewendet, hatten mir ſo viel zu ſchaffen gemacht, daß meine Philoſophiſche Abſichten dadurch ins Stecken gerathen waren. Meine Liebe hatte ſo gar darunter gelitten, und zu der Zeit, da die Freundſchafft und das Mitleiden meine ſtärckſte Regungen geweſen, hatten dieſe zwar keine Kaltſinnigkeit, doch aber einige Unterbrechung nach ſich gezogen. Ich ergab mich aber dieſen beyden Beſchäfftigungen wieder gäntzlich, da ich mich von einer Sorge, wozu mich die Großmuth und Ehre verpflichtet hatten, entladen zu ſeyn glaubte. Ich kehrte nach dem Lager mit der Entſchlieſſung, meine philoſophiſchen Ubungen alſofort wieder anzufangen. Der von Ecke erwartete meiner, und wiederholte gegen mich alles, was er verſprochen hatte; daher ich nicht zweiffelte, daß die Zuverſicht, ſo ich auf ihn geſetzet, gnugſam gegründet wäre, um mich auf ihn vollkommen zu verlaſſen. Unterdeſſen entfielen dem Herrn Marſchall bey der erſten Unterredung, ſo ich mit ihm hielt, einige Worte, wodurch ich auf die gewiſſe Vermuthung kam, daß er von allen unſern Entſchlieſſungen unterrichtet ſeyn müſte.

Ich ſtund bey mir an, ob ich mich noch ferner verſtellen, oder offenhertzig heraus gehen ſolte.

Der Herr Marſchall hatte ſich auf ſo gütige Art bey den Angelegenheiten der Mademoiſelle Fidert erwieſen, daß ich zum wenigſten keinen Zweiffel trug, er würde eben ſo geneigt ſeyn, ihren Aufenthalt zu verbergen, als er zu ihrer Flucht beförderlich geweſen. Ich befand für gut, mich nicht mercken zu laſſen, daß ich den Verſtand einiger Schertz-Reden, woraus ich die Plauderhafftigkeit des Ritters von Ecke geſpüret, errathen hätte; Ich bezeugte ihm alſo mit einem ſchmeichelhafften Compliment, wie gute Meynung ich von ſeiner Großmuth hätte, und erſuchte ihn, an der Unruhe einer angenehmen Perſon Theil zu nehmen, welche noch nicht von der Furcht, die ihr ſo lange Zeit her die Ruhe geraubet, befreyet wäre. Ich eröffnete ihm alle unſere Begebenheiten, die ſich ſeit der Zeit, da ich ihm nichts davon gemeldet, zugetragen hatten; und indem ich mit grösserer Aufrichtigkeit, als er ſich vielleicht einbildete, mich wegen ſeiner eigenen Geſchäffte entſchuldigte, welche mir nicht erlaubet hätten, mich ihm weiter, als zu Anhörung ſeiner Befehle, zu nähern, ſo bemühete ich mich, ihn ſo nachdrücklich, als ich nur immer konte, für eine junge Perſon, deren Anliegen mir ſo ſehr zu Hertzen gieng, zu gewinnen. Er ſetzte hierauf den Schertz bey Seite, und nahm ein ernſthaffter Weſen an ſich: Sie hätten beſſer gethan/ ſagte er zu mir, wenn Sie allezeit dieſe Zuverſicht gegen mich gebrauchet hätt n. Ich glaube/ daß Sie mich beſ-

ſer kennen müſſen / mein lieber Montcal / und das geringſte / was Sie meiner Freundſchafft hinwiederum ſchuldig waren / beſtund darin / daß Sie ohne Mißtrauen gegen mich handlen ſollen. Er brauchte nicht einmahl ſo viel, um den Eifer, womit ich ihm zugethan war, aufs neue zu erwecken. Ich verſicherte ihn, daß er bey mir alle Ergebenheit, die man von einem ehrliebenden Menſchen erwarten könte, beſtändig und ohne Ausnahme finden ſolte. Meine Ausdrückungen waren ſo lebhafft, daß ſeine Freundſchafft durch das Vergnügen, ſo man empfindet, ſich geliebet zu ſehen, gleichſam angeflammet wurde. Er betheuerte mir, „daß, ob „er gleich einen groſſen Kummer empfände, „weil er bey dem Feldzug noch nicht den geringſten Vortheil erhalten, dennoch zwey „andere Dinge wären, die ſeinem Gemüth „ſtetige Unruhe machten; das eine wäre, weil „er von der Frau von Gien noch nicht ein „eintziges Merckmaal der Zuneigung erhalten, ohngeachtet er verſchiedene Boten an „ſie mit Briefen abgeſandt, und darin ſeine „hefftige Leidenſchafft völlig ausgedrücket „hätte; das andere aber wäre, daß er noch „keine Gelegenheit gefunden, für mich etwas auszuwürcken.„ Ich erſuchte ihn, ſich keinen gröſſern Kummer, als ich ſelbſt empfände, zu machen, um mir einige Glücks-Vortheile zu verſchaffen, indem ich ſolche niemahls ſo hoch ſchätzen würde, als die Ehre ihm zu dienen, und bey ihm zu leben. Viel-

leicht glaubte er dieſes aufrichtige Compliment nicht, doch war ich ſo glücklich, ihn davon hernachmahls durch andere Proben zu überzeugen. Was die Frau von Gien anbetraff, ſo war ich ſo wenig im Stande, ihm ohne Grund zu ſchmeicheln, als ihn zu hintergehen; Ich geſtund ihm alſo, „daß ich bey „dieſer Perſon eine ungemeine Abneigung „für die Liebe wahrgenommen, und daß ihr „Gemüth mit ihren Frantzöſiſchen Angelegenheiten ſo ſehr beſchäfftiget wäre, daß „ſie ſich mit angenehmen Zeitvertreib, welcher ihr Hertz vergnügen könte, gar nicht „aufzuhalten ſuchte.„ Dieſes ſagte ich gantz aufrichtig, weil ich ſelbſt in der Meynung ſtund, daß dieſes die eintzige Urſache wäre, warum ſie ihre Neigung für mich zu unterdrücken ſich befliſſe. Ich merckte aber dennoch, daß dieſer Vortrag bey dem Herrn Marſchall den Verdacht erneuerte. Er drung weiter in mich, „daß ich ihm anzeigen möchte, was denn dieſes für Angelegenheiten „wären, die ihr Gemüth ſo eingenommen, „daß ſie allem Vergnügen entſagte, gleichwohl aber ihr nicht im Wege geſtanden, „mir nach Irrland zu folgen? „ Ich wuſte mir nicht anders zu helffen, als daß ich mich mit der Ehre und natürlichen Redlichkeit entſchuldigte, weil mir ſolche nicht zulieſſen, ihr Vertrauen zu mißbrauchen, nachdem ſie mir das Geſetz, ihr Geheimniß zu bewahren, auferleget hätte.

Gleich denſelben Augenblick langte von dem

Lord Connaugh, welcher in der Landſchafft Ulſter commandirte, ein Courier mit der Nachricht an, „daß ſich allda ein gefährli„cher Aufſtand geäuſſert, daher er beſorgte, „in kurtzem eine neue Armee zum Vortheil „des Königs Jacob im Felde zu ſehen. Die „Theurung der Lebens-Mittel, wovon man „täglich den gröſten Theil zum Unterhalt der „Armee wegnähme, diente dem Volck zum „Vorwand, die Waffen zu ergreiffen, und „man zehlte ſchon neun tauſend Mann, die „unter einem Anführer zuſammen geſtoſſen „wären.„ Der Lord Connaugh bat den Herrn Marſchall ſehr inſtändig, ihm einen Hauffen Reuterey zuzuſchicken, damit ſolche einige Regimenter Fuß-Volck, ſo unter ihm ſtunden, bedecken möchte; Und er hielt ſo nachdrücklich an, daß er auſſer aller Verantwortung ſeyn wolte, wofern man den Aufrührern noch vier Tage Zeit lieſſe, ſich zu verſtärcken. Ich ſpürte in dem Geſicht des Herrn Marſchalls gar mercklich, daß er ſich in groſſer Verwirrung befand. Er konte nicht den geringſten Theil von ſeiner Reuterey entbehren, ohne zugleich alle ſeine Abſichten krebsgängig zu machen; und nichts deſto weniger erforderte die Noth, daß man ein Ubel, welches eben ſo fähig war, ſeine Anſchläge zu vernichten, bey dem erſten Anfang unterdrückte; daher fand er die Umſtände nicht weniger dringend, als man ihm dieſelben vorſtellte. Indem er über dieſen Zufall mit einigen Generals-Perſonen, die er beruffen laſ-

ſen, zu Rathe gieng, fragte ich den Courier nach der Verfaſſung der Rebellen, und wie weit die Oerter entlegen wären. Die Nachricht, ſo ich von ihm erhielt, brachte mich auf einen Anſchlag, deſſen Ausführung meines Erachtens nicht fehl ſchlagen könte. Bey der ſtarcken Neigung, ſo ich wegen meiner ehemahligen Dienſte für die Cavalerie noch immer hegte, war es kein Wunder, daß ich mich darauf geleget, das beſte von dieſem Volck im Lager kennen zu lernen, auch mit den vornehmſten Officiers der Reuterey nur allein Umgang gepflogen hatte. Sonderlich trauete ich vier Regimentern etwas groſſes zu, indem ſelbige ſo ſchön und wohl abgerichtet waren, als ich jemahls einige geſehen. Dieſe Anzahl ſchiene zu meinen Abſichten hinlänglich zu ſeyn, und die Officiers waren ebenfalls geſchickt, ſolche zu unterſtützen. Ich lieff geſchwinde zu dem Herrn Marſchall in ſein Cabinet, und nahm keinen Anſtand, ihm in die Rede zu fallen, mit dem Erſuchen, daß er mir auf einen Augenblick Gehör geben möchte; Und nachdem ich ihm gantz kurtz mein Vorhaben eröffnet, verſicherte ich ihn wegen des glücklichen Erfolgs, wofern er ſo gute Meynung von mir hätte, mir die Ausführung deſſelben aufzutragen. Seine Zuverſicht äuſſerte ſich gar bald, indem er von mir keine andere Verſicherung, als mein Wort, begehrte, und ſo gleich Befehl gab, daß die vier Regimenter ſich zum Aufbruch unter meiner Anführung bereit halten ſolten.

Die

Die eintzige Furcht, welche noch bey mir übrig war, betraff nur die Nachrichten, ſo ich von dem Courier erhalten, und die Treue, mit welcher er mir ohnumgänglich zum Wegweiſer dienen muſte. Ich zweiffelte nicht, daß er ein Land, worin er ſelbſt gebohren war, kennen würde, und auf dieſe Verſicherung waren alle meine Abſichten gegründet. Er hatte mir berichtet, „daß die Rebellen, welche, „wie leicht zu erachten, mit Bagage und „Gezelten verſehen wären, zu ihrem Mit- „tel-Punct, oder Sammel-Platz, einen „groſſen Flecken, Tilpenny genannt / wo „der Aufruhr zu erſt ausgebrochen, erweh- „let hätten. Dahin hätte ſich, auſſer den „Einwohnern, eine groſſe Menge von U- „belgeſinneten verfüget, deren Anzahl man „ſchon auf neun tauſend ſchätzte. Dieſe war- „teten allda auf die Ankunfft derjenigen, „welche unter eben dieſen Fahnen dienen „wolten, und wären zugleich aufs eifrigſte „beſchäfftiget, Waffen zu bereiten.„ Weil man von unſerm Lager bis Tilpenny nur zwantzig Meilen, oder etwa zehen Frantzöſiſche Stunden, hatte; ſo bildete ich mir ein, daß, wenn wir mit gnugſamer Eile fortzögen, um die folgende Nacht allda einzutreffen, mir es nach der Anleitung, ſo ich von dem Courier empfangen, nicht ſchwer fallen ſolte, in aller Stille mich dem Flecken zu nähern, ſelbigen auf allen Seiten anzuſtecken, und meine Reuterey dergeſtalt zu vertheilen, daß ſie ſich vor den Eingang aller Gaſſen ſtellen,

len, und alles, was heraus dringen wolte, niederhauen könten. Dieſes ſchreckliche Vorhaben ſchien mir um ſo viel gewiſſer zu ſeyn, weil die Häuſer von Holtz, und meiſtens mit Stroh gedecket, daher der ſchnelle Fortgang des Feuers den Rebellen keine Zeit, ſich zu beſinnen, übrig laſſen, zugleich aber ihre Zahl dergeſtalt verringern würde, daß meine Reuter ihre Säbel nicht viel mehr brauchen dürfften. Nachdem ich die Anſtalten zu meiner Unternehmung gegen Mittag zum Stand gebracht, brachen wir mit ſolcher Stille auf, als meine Abſichten zu erfordern ſchienen. Ich ließ mehr als funffzig Bauern, die mir unterwegs aufſtieſſen, beym Kopf nehmen, und, ohne ſie zu fragen, was ſie zu Tilpenny machen wolten, hinter meinem Hauffen herführen. Weil der Courier mein Wegweiſer war, ſo fiel mir nicht ſchwer, zu verhüten, daß man meiner in dem Flecken nicht gewahr wurde, indem ich mich hinter einem Gehöltz verborgen hielt, und nur allein mit meinem Wegweiſer hervor gieng, um die Lage des Orts ſelbſt in Augenſchein zu nehmen. Da endlich die Dunckelheit zu meinem Vortheil hereinbrach, ließ ich alle meine Werck-Zeuge in Ordnung bringen: dieſes waren gepichte Faſchinen, welche man durch eine Hand voll Pulver auf einmahl anzünden konte. Selbige waren ſo leicht, daß nicht allein jeder Reuter zwey derſelben mitgebracht, ſondern daß ſie ein Menſch mit der Hand auf zwantzig Schritt und faſt auf das Dach der Häu-

ſer

ſer werffen konte. Weil die Noth erforderte, einen Hauffen Rebellen auszurotten, ſo war mein Hertz vor dem Mitleiden verſchloſſen, und ich ſchritte endlich zu dieſem verderblichen Unternehmen, deſſen ich mich ohne Grauſen nicht erinnern kan. Der Erfolg koſtete weniger Mühe, als ich vermuthet hatte. Es war einige Tage her ſehr heiſſes Wetter geweſen, daher alles leicht Feuer fieng. Die Faſchinen wurden ſo geſchwind angezündet, und mit ſo guter Ordnung und Fertigkeit hirein geworffen, daß kaum eine Viertel-Stunde verfloſſen war, als man den Flecken mit einem feurigen Creys gantz umgeben ſahe. Meine Reuter beſetzten alſofort ihre Poſten, und das Geräuſch von ihrem Reiten, welches ſie auf meinen Befehl ohne ferneres Bedencken machen muſten, jagte unſern Feinden keinen geringern Schrecken ein, als der erſte Anblick der Flammen.

Ich will hier die Umſtände nicht weitläufftig beſchreiben, weil ſolche die Einbildungs-Krafft meiner Leſer gar zu hefftig rühren möchten. Die Helffte der Rebellen wurde durch den Rauch erſtickt, oder vom Feuer verzehret, ehe ſie ſich einmahl einer unbekannten Gefahr, die ihnen drauſſen noch weit ſchrecklicher vorkam, bloß ſtellen konten. Da ſie aber endlich aus Noth heraus gehen muſten, fielen ſie unter unſere Säbel, womit wir ihnen ohne Erbarmen die Köpfe ſpalteten; und bey dieſem abſcheulichen Zuſtand trieben ſie ein ſo klägliches Geſchrey, daß ich einige mahl faſt

Wil-

Willens war, das Blut-Bad aufhören zu laſſen, und ihnen Quartier zu geben. Gleichwohl ſchien mir ein ſolches Exempel ſo nöthig zu ſeyn, daß ich mich wieder meine eigene Empfindungen verhärten muſte. Ich ertheilte Befehl, daß man alles bis auf den letzten Mann niederhauen ſolte; Und ob ich gleich bey dieſer grauſamen Verordnung die Weibs-Perſonen ausgenommen hatte, ſo war es doch, da ſie mit ihren Männern und Kindern untereinander heraus drungen, faſt unmöglich, daß nicht eine groſſe Anzahl derſelben durch die Schärffe unſerer Säbel umgekommen wäre. Auf dieſe Art geſchahe es, daß, bis auf etliche wenige Einwohner, die ſich durch abgelegene und nicht mit Wachen beſetzte Ausgänge gerettet, alles übrige, was der Flamme entgangen war, noch einen blutigern Tod von unſern Händen empfieng. Als der Tag endlich über dieſem greulichen Metzeln hervor brach, erblickten wir an ſtatt des Fleckens einen Aſchen-Hauffen, und um uns her hohe Wälle von Todten, vor welchen wir mit unſern Pferden kaum fortkommen konten. Weil aber die Flamme noch ſtarck genug war, daß wir ſolche zum Scheiter-Hauffen unſerer Feinde machen konten; ſo befahl ich, dieſe Menge todter Cörper hinein zu werffen, und meine Reuter zehlten derſelben über fünff tauſend, welchen ſie dieſen traurigen Dienſt erwieſen.

Von den zwey tauſend Reutern, woraus die vier Regimenter, ohne die Officiers, beſtunden,

ſtunden, verlohr ich nur zwey Mann, welche todt gefunden wurden, ohne daß ich begreiffen konte, wie es damit zugegangen. Ubrigens hatte dieſes gantze Detachement ſich ſo vernůnfftig und gehorſam aufgeführet, daß weder die Hitze des Blut-Bades, noch die Hoffnung der Beute ſie einen Augenblick verleitet, meine Befehle aus der Acht zu laſſen. Ich hatte an einem Ort, wo keine Feinde mehr übrig waren, weiter nichts zu ſuchen. Ich ſchickte alſo dem Mylord Connaugh ſeinen Courier mit ſolcher Botſchafft zurücke, welche ihm wieder einen Muth machen muſte, und war nunmehro bedacht, ins Lager zu kehren, nachdem ich vorher meine Reuterey in einem nahe gelegenen Dorf einige Erfriſchungen zu ſich nehmen laſſen. Kaum aber hatten wir uns zu Pferde geſetzet, als zwey Officiers, welche ohne einige Abſicht voraus geritten waren, mit verhängtem Zügel zurück kamen, und mir die Nachricht brachten, daß ſie auf dem äuſſerſten Ende der Ebene einige Kriegs-Völcker geſehen, welche in ſehr guter Ordnung anrückten. Ich wuſte allzu gewiß, daß ſie nicht von unſerer Armee ſeyn könten, und zweiffelte alſo gar nicht, daß es ein feindliches Detachement wäre. Ich ſuchte durch Muthmaſſungen auf die Wahrheit zu kommen, und bildete mir ein, daß die Frantzoſen, auf erhaltene Nachricht von dem Aufruhr zu Tilpenny, den Rebellen einige ordentliche Mannſchafft zuſchickten, um dieſelbe in den Kriegs-Ubungen zu unterweiſen, und

zugleich

zugleich ihnen Beyſtand zu leiſten. Hier kam es nur darauf an, daß ich von der Anzahl der Feinde, mit welchen ich ſchlagen ſolte, verſichert würde; denn ich trug keinen Augenblick Bedencken, ſie anzugreiffen. Ich ſchickte einige Officiers von bekannter Geſchicklichkeit auf Kundſchafft aus, und erfuhr bald hernach durch den von ihnen genommenen Augenſchein, daß es ein Hauffe von ohngefehr drey tauſend Mann zu Fuß und fünff hundert Reutern ſey. Die Ungleichheit erſchreckte mich gar nicht. Ich verbarg meine Leute zur Rechten und zur Lincken hinter einigen Hecken, welche ſich ſehr weit vor das Dorff hinaus erſtreckten; Und nachdem ich zur Vorſicht alle Vorübergehende anhalten laſſen, machte ich mir die Hoffnung, daß, wenn ich den Feind von beyden Seiten in die Flanquen faßte, ſelbiger in ſolche Unordnung, woraus er ſich ſchwerlich wieder herſtellen könte, zu bringen wäre. Damit wir beym Hervordringen keine Hinderniß finden möchten, ließ ich in aller Eile die Hecken hie und da aushauen, und zwar in ſolcher Weite, als vonnöthen war, um einen Reuter in den Zwiſchen-Raum zu verſtecken, daß alſo mit einer ſehr geringen Bewegung hundert Pferde auf einmahl in einer Linie Front machen und zehen Mann hoch ſtehen konten, weil ich ſolche hinter einander zu ſtellen Zeit gnug hatte.

Dieſe in dem Kriegs-Handwerck ſo geübte Leute begriffen alſofort meinen Sinn, und erwieſen ſich auch eben ſo vernünfftig, da es

zur

zur Ausführung kam. Der Feind rückte mit ſolcher Sicherheit heran, daß er nicht einmahl einige voraus reiten ließ, um den Vortrab auszumachen; folglich befand er ſich zwiſchen meinen beyden Hecken, als wenn ich ihm ſelbſt den Platz angewieſen hätte. Ich hatte Befehl ertheilet, daß man mit Feuergeben den Anfang machen ſolte. Dieſes war ſehr hefftig, und die Entfernung nicht ſo groß, daß unſere Kugeln keine Würckung ſolten gehabt haben. Gleich darauf zeigten wir uns mit dem Säbel in der Fauſt, und ſetzten mit vollem Galop auf die Feinde hinein, welche vor Beſtürtzung und Schrecken nicht wahrnahmen, wie ſtarck unſere beyde Linien waren. Wir fanden allda ſo geringen Wiederſtand, daß wir in dem Gedränge auf nichts mehr dachten, als wie wir ein Mittel fänden, den Arm zu erheben, und ſichere Streiche zu führen. Die Reuterey, welche ihren Nachzug ausmachte, that weiter nichts, als daß ſie ihre Pferde umlenckte, und die Flucht ergriff; und weil das unglückliche Fuß-Volck durch die beyde Oeffnungen vorn und hinten ſich retten muſte, ſo entkamen nur deswegen einige, weil uns nicht möglich war, zwey Mann mit einem Streich zu tödten, und weil die Zeit, ſo wir zum Niedermetzeln brauchten, andern den Vortheil brachte, ſich zu retten. Hiernächſt kam ihnen auch das Dorf und die Hecken ſelbſt, aus welchen wir hervor gerücket, annoch zu ſtatten, weil ich meinen Leuten verboten hatte, ſich wieder hinein zu be-

geben. Ich war damit zu frieden, daß ich ſie in die Flucht gebracht, nachdem ein Drittel von ihrem Fuß-Volck auf dem Platz geblieben, und mehr als fünff hundert Gefangene in meine Hände gerathen. Weil es beſchwerlich fiel, die letztern mit fortzubringen, ſo ließ ich ihnen nur die Waffen abnehmen, wie denn auch meine Reuter alles Gewehr von den Erſchlagenen als ein Zeichen ihres Sieges mit auf die Pferde laden muſten. Ich wuſte, wie nützlich dieſe Hülffe dem Herrn Marſchall ſeyn würde, weil alle ſeine neugeworbene Mannſchafft noch ſchlecht mit Waffen verſehen war. Nach einer ſo glücklichen Begebenheit gieng meine eintzige Bemühung dahin, das Lager wieder zu erreichen, allwo ich auch durch einen ſchnellen Marſch noch vor Abends eintraff.

Es ſchickte ſich nicht für mich, von einer ſo herrlichen Kriegs-Verrichtung ſelbſt viel Rühmens zu machen. Ich erſtattete dem Herrn Marſchall davon Bericht, ließ mir aber auf ſo ungezwungene Art angelegen ſeyn, alle Ehre dem Verhalten und der Tapferkeit meines Detachements zuzuſchreiben, daß er mir ſelbſt geſtund, wie er glaubte, mein Verdienſt hätte gantz allein in der Erfindung des Anſchlags beſtanden. Da er aber durch das Zeugniß aller Officiers unterrichtet worden, wie ich mich bey der Anführung und im Treffen ſelbſt bezeiget hätte, ließ er mich zurück ruffen, und umarmte mich tauſendmahl mit ſo groſſer Zärtlichkeit als Hochachtung. Ich

hatte die Entſchlieſſung gefaßt/ ſagte er zu mir, bey dem Hofe für Sie das erſte Regiment auszubitten; allein ich würde gar zu viel dabey verlieren/ wenn ich mich eines ſolchen Freundes/ wie Sie ſind/ berauben wolte. Sie erlauben mir, daß ich, an ſtatt Sie von mir zu entfernen/ die Ehren-Stuffe/ ſo ich Ihnen verſchaffen wollen/ in ein beſtändiges Gehalt möge verwandeln laſſen; denn dieſes wird Ihr Glück weit beſſer verſichern/ und mir den Vortheil zuwenden/ daß ich Ihrer Freundſchafft und Rathſchläge genieſſen kan. So ſehr ich durch ein ſo ſchmeichelhafftes Compliment gerühret war, ſo konte ich doch nicht umhin, ihm zu erkennen zu geben, daß ich, auſſer der Danckbarkeit, welche mich ſeinen Antrag als eine ſonderbare Gunſt betrachten lieſſe, meiner eigenen Neigung nichts gemäſſer fände. Er verſprach mir mit einem Eyde eine ewige Freundſchafft, und ich ſchwor ihm dagegen, daß ich Lebenslang für ſeine Perſon eine gleichmäßige Ergebenheit behalten wolte. Doch es war mit den Glückwünſchungen noch nicht zum Ende gekommen. Die Officiers der vier Regimenter, und ſo gar alle Reuter, welche über das ihrem Verhalten und ihrer Tapferkeit von mir beygelegte Zeugniß höchſt vergnügt waren, lieſſen ſich in die Wette angelegen ſeyn, die Verbindlichkeit, ſo ſie meiner Großmuth ſchuldig zu ſeyn glaubten, zu erheben. Solchergeſtalt erlangte mein Name,

welcher bißher den meiſten Engelländern verhaßt geweſen, unter ihnen mehr Hochſchätzung und Betrachtung. Ich verſpürte ſolches aus den Liebkoſungen, ſo ich nicht allein von verſchiedenen Generals-Perſonen empfieng, welche mich jederzeit mit Fleiß gemieden, oder meinem höfflichen Betragen gantz kaltſinnig begegnet hatten, ſondern auch durch die Complimenten unzehlicher anderer Officiers, die ich nicht Gelegenheit gehabt, kennen zu lernen, und welche ſich nunmehro aus eigennützigen oder freundſchafftlichen Abſichten mit mir zu verbinden ſuchten. Der vorige Argwohn wegen meiner Treue und die Beſchwerden über meinen Eifer für Franckreich ſchienen alle gäntzlich ausgetilget zu ſeyn; und man begonte von dieſem Tage an, mich als einen der Nation aufrichtig zugethanen Menſchen zu betrachten.

Es dünckte mich auch, als ob das Vertrauen des Herrn Marſchalls ſich vermehret hätte. Es vergieng faſt kein Tag, da er mich nicht bey Seite zog, und von ſeiner zärtlichen Leidenſchafft für die Frau von Gien gegen mich gedachte. „Und weil er keinen Zweif„fel trüge, ſagte er ferner, daß ich noch im„mer durch meine alte Freundſchafft mit ihr „in Verbindung ſtünde, ſo wolte er mich „erſucht haben, jedesmahl, wenn ich an ſie „ſchriebe, ſie ſeiner beſtändigen Ergebenheit „zu verſichern.„ Es fiel mir ſchwer, dieſe Perſon zu ſpielen, und meine Verwirrung war noch gröſſer, da der Herr Marſchall, um

um entweder mich durch ſeine Liebkoſungen mehr und mehr zu gewinnen, oder die wahre Beſchaffenheit meiner Geſinnung auf die Probe zu ſetzen, ſich nach dem Zuſtande der Mademoiſelle Fidert ſehr angelegentlich erkundigte. Er ſchien in der Einbildung zu ſtehen, daß dieſelbe völlig Meiſter von meinem Hertzen wäre, und daß ihre Entfernung bey mir eben ſolchen Kummer erweckte, als er wegen Abweſenheit der Frau von Gien gegen mich blicken laſſen. Ich muſte bey dieſer Gelegenheit viel gröſſern Eifer für dieſe junge Irrländerin zeigen, als ich in der That hegte, und ich zwang mich zu dieſer Verſtellung, nicht ſo wohl wegen meiner ſelbſt, als wegen der Frau von Gien, weil ich nicht einmahl wolte, daß er ſie wegen der geringſten Schwachheit in Verdacht hätte, wodurch die Meynung, welche ſie von ihrer Gemüths-Beſchaffenheit feſt zu ſetzen geſuchet, einen Anſtoß leiden könte.

In ſolchen Umſtänden befand ich mich, da mir ein Brief von ihr in die Hände kam, und ſo wenig man ſich deſſen hier verſehen wird, ſo war doch meine erſte Bemühung, ſolchen den Herrn Marſchall leſen zu laſſen. Dieſe traurige Botſchafft verkündigte mir einen Unfall, an deſſen Verhütung ich glaubte, daß ihm ſo viel als mir ſelbſt gelegen wäre. „Sie hätte, ſchrieb ſie, Nachrichten von „Paris erhalten, welche ihre Rückreiſe nach „Franckreich ſo unumgänglich machten, daß „ſie ſolche nicht einmahl aufſchieben könte;

„ Unterdeſſen trüge ſie Verlangen, mich zu „ ſehen, ehe ſie Irrland verlieſſe, weil ſie mir „ wichtige Dinge zu eröffnen hätte: Ich „ würde mich nicht eilig genug nach Dublin „ begeben können, weil jede Augenblicke, „ die ſie in Erwartung meiner verlöhre, eben „ ſo viele Mishandlungen wieder ihre Pflicht „ seyn würden.„ Die Bekümmerniß des Marſchalls gab mir zu erkennen, wie groß ſeine Leidenſchafft ſeyn müſte. Er geſtund mir, daß ihr Verluſt das gröſte Unglück wäre, ſo ihm begegnen könte. Reiſen Sie fort/ ſagte er zu mir, indem er mich umarmte. Halten Sie dieſelbe auf/ und bedienen ſich aller Gewalt/ ſo Ihnen die Freundſchafft über ſie geben kan. Grauſame Schuldigkeit/ welche mich zwinget/ dieſe Sorgfalt einem andern zu übertragen! Gehen Sie/ mein lieber Montcal, fügte er mit gantz erweichtem Hertzen hinzu, und ſeyn Sie verſichert/ daß der Dienſt/ welchen Sie mir leiſten werden/ alle Kennzeichen/ ſo Sie von meiner Danckbarkeit erwarten können/ übertreffen wird.

Es kam mir vor, daß er bey ſo ſchmertzlichem Kummer ſich ſeiner Gewalt auf eine andere Art bedienen können, um Sie aufzuhalten; aber es machte ohne Zweiffel meine eigene Unruhe, daß ich alles, was mit meinem brünſtigen Verlangen nicht übereinſtimmte, für allzu ſchwach hielte. Auch hatte ich nicht das Hertz, dem Herrn Marſchall

etwas vorzuſchlagen, worauf ihn ſeine eigene Leidenſchafft nicht gebracht hatte. Ich machte mich auf den Weg, und ſetzte noch einige Hoffnung auf das Bitten und Flehen, womit ich eine ſo grauſame Entſchlieſſung hintertreiben wolte, noch vielmehr aber auf die Neigung eines Hertzens, von welchem ich verſichert war, daß die Liebe darin einige Regungen zu meinem Vortheil hervor bringen würde.

Die Frau von Gien hatte gar nicht gezweifelt, daß ihr Brief mich antreiben würde, die Reiſe nach Dublin ohne Verzug zu unternehmen. Es ſchiene, als wenn ſie die Stunden gezehlet hätte, und weil ſie meine Eilfertigkeit nach ihrer verliebten Ungedult und Furcht abmaß, ſo war ſie von der Zeit, da ich ankommen müſte, ſchon verſichert. **Ich habe Sie dieſen Nachmittag erwartet/** ſagte ſie zu mir, da ſie meiner anſichtig ward. Eine angenehme Röthe, welche ihr auf einmahl ins Geſicht getreten war, zeigte mir, daß ſie mich nicht ohne Bewegung erblicket hätte. Ich vermehrte ſolche durch die verliebte Klagen, welche ich gantz übermäßig von mir hören ließ, und weil ich zu einer Zeit, da ich ſie durch nichts anders, als durch meine brünſtige Neigung, zu rühren hoffen konte, nicht mehr hinter dem Berge halten durffte, ſo bezeugte ich ihr mehr Liebe, als ich jemahls, ſeit dem ich mein Hertz dieſer Leidenſchafft überlaſſen, gethan hatte. Sie hörte mich mit niedergeſchlagenen Augen an,

und ich hatte gleich Anfangs das Vergnügen, mir einzubilden, daß ſie mich ohne Verdruß und Unwillen anhörte. Da ich endlich in der Hefftigkeit, welche alle meine Ausdrückungen belebte, mich erkühnen wolte, ihr die Hand zu küſſen, zog ſie ſolche geſchwind zurücke. Wir wollen / ſprach ſie zu mir, ſolche Vertraulichkeiten bey Seite ſetzen / welche ſich für meine Umſtände nicht ſchicken. Erinnern Sie ſich / daß ich eines andern Ehe-Frau bin / und da mich nichts von dem Schluß / den ich gefaſſet / nach Franckreich zu kehren / abwendig machen kan / ſo werde ich meinem Gemahl von meiner Treue und Aufführung bald Rechenſchafft geben müſſen. Iſt es aber doch wahr / daß Sie mich lieben? fuhr ſie fort, indem ſie ſolche Blicke auf mich warff, worinnen ſie mich eine kleine Weile ſo viel Freude als Zärtlichkeit leſen ließ. Ich erneuerte den Eyd wegen meiner Liebe mit ſolcher Aufrichtigkeit und Inbrunſt, daß ſie damit vergnügt zu ſeyn ſchien. Ich beruhige mich wegen Ihrer Zuneigung / fiel ſie mir endlich in die Rede, und weil ich im Begriff ſtehe / Sie zu verlaſſen / ſo finde ich kein Bedencken mehr / Ihnen die meinige zu bekennen. Ich liebe Sie / und alle Bemühungen / ſo ich angewendet / meine Leidenſchafft zu unterdrücken / oder Ihnen ſolche zu verbergen / haben weiter nichts / als meine Pflicht / zum Grunde. Doch ich

weiß / daß Sie tugendhafft und groß-müthig ſind. Sie werden dieſe Erklärung nicht misbrauchen / und wenn es wahr iſt / daß Sie mich lieben / ſo werden Sie mir das Recht gönnen / Ihnen drey Bedingungen aufzulegen / in deren Ermangelung ich das Bekänntniß / ſo ich Ihnen gethan / wieder zurück nehme. Die erſte iſt / daß Sie keinen Menſchen zu Ihrem Vertrauten machen / ſondern vielmehr allen Verdacht / den man von Ihrer und meiner Neigung faſſen könte, abzuwenden ſuchen. Die zweyte / daß Sie in Ihren Briefen niemahls ein zärtliches Wort gebrauchen / wiewohl ich Ihnen die Freyheit laſſe / offt an mich zu ſchreiben / und Ihnen dabey verſpreche / Ihre Briefe nicht unbeantwortet zu laſſen. Die dritte aber iſt / daß Sie von Ihren Bemühungen / wodurch Sie mir die Luſt zur Abreiſe zu benehmen gedacht, gäntzlich abſtehen. Mein Gemahl berufft mich wieder zu ſich. Er verſpricht mir ſo viel Gütigkeit / als er mich Raſerey empfinden laſſen. Die Ehre und die Tugend verſtatten mir nicht / einen Anſtand zu nehmen. Es kan ſeyn / daß ich meine Ruhe und vielleicht mein Leben dem Eigenſinn eines alten Mannes aufopfere / welcher mich ſeit dem erſten Tage meiner Heyrath zu der unglückſeeligſten Frau gemacht hat. Es ſchrecket mich aber keine Gefahr / da ich meine Pflicht ſo deutlich

vordringen ſehe; und Sie wiſſen/ daß ich mich nicht würde entſchloſſen haben / Franckreich zu verlaſſen/ wenn ich nichts ſchrecklichers/ als den Tod/ zu befürchten gehabt hätte. Sie legte mir die Hand auf den Mund, da ſie mich bereit ſahe, denſelben zu Ausſtoſſung neuer Klagen zu öffnen; und nachdem ſie nochmahls ihren Befehl mit einer ungemeinen Standhafftigkeit wiederholet, verſicherte ſie mich, daß ich ſie, wenn ich demſelben nicht nachkommen wolte, zum letztenmahl ſolte geſehen haben.

Seltſame Würckung der Liebe, welche das Hertz in den Stand ſetzet, blindlings dasjenige zu erwehlen, was ſeinem Verlangen am meiſten zuwieder iſt! So beſtürtzt, verwirrt, gerühret, und betrübt ich über alles dasjenige war, was ich gehöret hatte, ſo ſchwur ich dennoch vor den Knien der Frau von Gien, daß ſie vollkommenen Gehorſam finden ſolte. Ich führte ihr nicht einmahl zu Gemüth, wie theuer es mir würde zu ſtehen kommen, wenn ich ihr ein ſo ſtrenges Opfer leiſten müſte; Und die eintzige Gedancke, ſo mich wieder alle Empörungen meiner Zärtlichkeit unterſtützte, war dieſe, daß, weil ſie mich liebte, woran ich nicht mehr zu zweiffeln hatte, ſie nicht allein an meinem Leiden Theil nehmen, ſondern auch bereits in ihrem Gemüth die Zeit und die Begebenheiten, welche uns einmahl zu glückſeeligern Umſtänden führen ſolten, würde beſtimmet haben. Ich hielte mich drey Tage bey ihr auf, ohne daß

ich einen eintzigen Seufftzer ausſtieß, oder eine eintzige Klage zu thun mich erkühnte, welche nicht als etwas unbilliges zurück getrieben, und offtmahls durch einen eintzigen Blick, ehe ſie noch auffſteigen durfften, erſticket wurden. Endlich nahm ſie ihren Weg nach der See. Ich führte ſie bis zu dem Hafen, wo ſie zu Schiffe gehen ſolte. Sie nahm von mir mit vieler Zärtlichkeit, aber mit trockenen Augen, Abſchied; Und ich hatte die Schwachheit, daß ich mich der Thränen nicht enthalten konte. Sie wolte durch Engelland nach Oſtende reiſen, wo ſie eine Kutſche und andere Bequemlichkeiten bis Paris zu finden gedachte.

Die zwey folgende Tage waren für mich zwey dunckele und grauſame Nächte, welche ich in der Einſamkeit zubrachte, und ohne das Licht ertragen zu können. Ich bediente mich keiner Nahrung noch Ruhe. Es kam mir bey meiner Begebenheit alles ſo trübe und ſcheußlich vor, daß ich mir offtmahls wegen meines allzu groſſen Gehorſams und Gefälligkeit einen Vorwurff machte, und nicht allein für lächerlich hielt, daß ich mich durch eingebildete Hoffnungen hinters Licht führen laſſen, ſondern auch im Begriff ſtund, auf das erſte Schiff zu gehen, um einer Undanckbaren auf dem Fuß zu folgen, und ſie zu beſchämen, daß ſie meine Redlichkeit gemisbrauchet hätte. Denn was konte ich verlangen, und was hatte ich noch von ihr zu hoffen, da wir durch die groſſe Weite zwiſchen

Paris und Dublin von einander entfernet ſeyn ſolten? War ſie nicht auf dem Wege, um ſich in die Arme ihres Ehemanns zu werffen? Und wie konte ich erwarten, daß eine Perſon, über welche die Pflicht eine ſolche Gewalt gehabt, daß dieſelbe ſie aus dem innerſten von Irrland zurück ruffen können, jemahls fähig ſeyn würde, wieder umzukehren, und den Einladungen der Liebe zu folgen? Hat ſie mir aber nicht zugleich unterſaget, daß ich mich nicht der geringſten Ausdrückungen meiner Zärtlichkeit bedienen ſolte? Und was wolte ſie mit dem Verſprechen mich zu lieben, und mit dem Vergnügen geliebet zu werden, doch immer ſagen, da ſie uns alle beyde in den Stand ſetzte, daß wir unſern Regungen nicht die geringſte Freyheit verſtatten ſolten?

Unterdeſſen war mir ihr Verſtand und Redlichkeit ſo wohl bekannt, daß ich zumahl bey einer Gelegenheit, wo ich ihr nicht die geringſte eigennützige Abſicht beymeſſen konte, für unmöglich hielt, daß ſie ſich meiner durch eine niederträchtige Liſt zu entſchlagen ſolte geſuchet haben. Und was hatte ſie nöthig, mich aus dem Lager kommen zu laſſen, und nach Dublin zu beruffen? Aus was für Urſache hätte ſie mir eine Zärtlichkeit geſtanden, wovon ſie keinen Nutzen zu ziehen ſich vorgenommen gehabt? Aus allen dieſen Betrachtungen machte ich noch dieſen Schluß, daß ich wegen künfftiger Dinge einiges Mißtrauen hegen, und in Erwartung, daß ein

Geheim-

Geheimniß, welches mir unbegreifflich war, ſich auflöſen würde, mein Glück ſo wohl in der Hoffnung, als in der würcklichen Empfindung einer Liebe, welche nichts auszutilgen vermögend ſchien, ſuchen müſte. Ich kehrte mit dieſer Entſchlieſſung nach dem Lager. Indem ich aufs neue zum Nachſinnen und zur Einſamkeit einen Trieb bey mir verſpürte, weil dieſes die eintzigen Ergötzlichkeiten zu ſeyn ſchienen, bey welchen ich künfftighin empfindlich ſeyn könte; ſo erneuerte ich den Vorſatz, welchen ich ſchon vorhin gefaſſet hatte, meine Lebens-Art zu einer Philoſophiſchen Ubung anzuwenden. Selbige war durch die ſorgfältige Bemühungen, welche ich der Mademoiſelle Fidert gewiedmet, dergeſtalt unterbrochen worden, daß ich ſolche faſt von vorne anfangen muſte. Doch ich ſahe nicht vorher, was ich bey meiner Ankunfft im Lager zu gewarten hatte.

Auſſer der Verwirrung, worinnen ich mich befand, den Herrn Marſchall aufzurichten, und mich wieder ſeine Vorwürffe zu rechtfertigen, traff ich Briefe von der Mademoiſelle Fidert in der Hand eines Boten an, welcher über meine Abweſenheit ſehr ungedultig geſchienen hatte. Sie berichtete mir das neue Unglück, ſo ihr zugeſtoſſen, weil der Sohn des Ritters von Ecke, ein junger Menſch von 16. Jahren, welcher unter der Aufſicht eines Hofmeiſters ſtund, ſich in ſie verliebet hätte. Dieſer war ſcharffſichtiger als ſein Vater geweſen, und hatte entdecket, daß die Kleidung,

dung, deren ſie ſich noch immer bediente, nur allein zur Verbergung ihres Geſchlechts angenommen wäre. Dieſe ungewöhnliche Begebenheit hatte ohne Zweiffel eben ſo wohl, als ihre Liebreitzungen, gedienet, in einem übelgeſitteten Hertzen eine hefftige Leidenſchafft zu erwecken. Er hatte ſeine Neigung der Mademoiſelle Fidert eröffnet, und weil er es nicht ſo leicht, als er ſich eingebildet, gefunden, ſie zu beſiegen, hatte er ihr gedrohet, alſobald im Hauſe auszubringen, daß ſie ein in Manns-Habit verkleidetes Frauenzimmer wäre. Ein ſo unvernünfftiges Verfahren hatte bey derjenigen, welche er zur Liebe zu reitzen geſuchet, nichts als Abſcheu gegen ihn erwecken können. Weil aber ihre Umſtände daher um ſo viel gefährlicher wurden, weil ſie ſich ſelbſt Gewalt anthun, und mit einem ſo ungeſtümmen Liebhaber behutſam verfahren muſte; ſo erſuchte ſie mich inſtändig, zu überlegen, ob ſie das Land-Gut des Ritters von Ecke verlaſſen ſolte, oder ob nicht ein ander Mittel vorhanden wäre, wodurch man den Vater bewegen könte, ſeinen Sohn unter einigem Vorwand verreiſen zu laſſen, doch müſte ſolcher ſo beſchaffen ſeyn, daß das Ubel nicht dadurch gefährlicher würde, wenn dieſer unbändige Jüngling mercken ſolte, daß er ihr ſeine Entfernung beyzumeſſen hätte.

Weil ich an ihren Unglücks-Fällen aufs lebhaffteſte Theil nahm, ſo begriff ich gar leicht, wie viel ihr daran gelegen wäre, daß

man nicht lange ſäumte, ihr zu helffen; Und weil ich dem Herrn Marſchall bereits von der Sache Eröffnung gethan, ſo bat ich mir ſeinen Beyſtand und guten Rath für ein unglückſeeliges Frauenzimmer aus, welches mehr als jemahls ſeines Schutzes bedürffte. Er ſtund nicht lange bey ſich an, was er mir antworten ſolte. Ich kenne den von Ecke/ ſagte er zu mir, er iſt ein ehrlicher und vernünfftiger Mann. Bedienen Sie ſich dieſer beyden Bewegungs-Gründe/ um ihn dahin zu bringen/ daß er Ihnen ſelbſt behülfflich ſey; Sie dürffen ſich auch kein Bedencken machen/ ihm zu ſagen/ daß ich um ihr Geheimniß wiſſe. Ich hatte zwar von der Beſcheidenheit des Ritters keine ſo gute Meynung, jedoch ſahe ich die dringende Noth vor mir. Ich ſetzte ihn in Verwunderung, da ich ihm zu verſtehen gab, daß dieſer angenehme Officier, zu deſſen Dienſt er ſich ſo geneigt erwieſen, und welchen er mit ſolcher Großmuth in ſein Haus genommen, ein Frauenzimmer von vornehmem Stande ſey, welches bey ihrem Geſchlecht nicht weniger Annehmlichkeiten beſäſſe, als er bey derſelben unter der Kleidung des Unſrigen wahrgenommen hätte. Ich hielte an mir, ihren Namen und Begebenheiten zu entdecken, und glaubte, es würde genug ſeyn, ihm ein Geſtändniß davon zu thun, wenn er es ſelbſt errathen ſolte. Nachdem ich aber alle Mühe angewendet, durch eine bewegliche Abbildung der Unruhe, worinnen

nen ſich die Mademoiſelle Fidert befände, ſeinen Eifer anzuflammen; ſo erſuchte ich ihn, derſelben wieder die Unbeſonnenheit und Drohungen ſeines Sohnes zu ſtatten zu kommen. Er zeigte ſich ſo bereitwillig ihr zu dienen, daß er alſofort an den jungen von Ecke würde Befehl geſandt haben, ſich nach Dublin zu verfügen, wo ich ihm nicht vorgeſtellet hätte, daß dieſe Sache etwas behutſamer müſte angegriffen werden. Eine ſo ſchleunige Veränderung könte dieſen jungen Menſchen in den Harniſch bringen, und zu andern Ausſchweiffungen verleiten. Ich that ihm den Vorſchlag, daß ich ſelbſt über mich nehmen wolte, denſelben abzuholen, und indem ich mir den geneigten Willen, welchen ich an ſeinem Vater verſpürte, zu Nutz machen wolte, trug ich ihm vor, daß man denſelben unter dem Vorwand, ſeine Ubungen in London zu vollenden, nach Engelland könte gehen laſſen. Indem ich mich dieſer Mühe ſelbſt unterzog, gieng meine Abſicht dahin, ihn in ſolcher Eile wegzuführen, daß derſelbe, er möchte nun unſer Vorhaben mercken oder nichts davon wiſſen, keine Zeit hätte, das Geheimniß der Mademoiſelle Fidert zu verrathen. Hierbey konte ich den Befehl ſeines Vaters, wann mir derſelbe auftragen würde, ihn nach London führen zu laſſen, dazu gebrauchen, daß ich ihn auf die Meynung brächte, als ob die Sorgfalt, womit man ihn bis zu dem Hafen begleiten lieſſe, keinen andern Zweck hätte, als ihn wieder die Anfälle der Kriegs-Leute zu verſichern. Die-

Dieſer Entwurff wurde von dem Herrn Marſchall gebilliget, und ich bildete mir ein, bey der Zufriedenheit, womit er zu allen meinen Einrichtungen ſeinen Beyfall gab, ſo viel wahrzunehmen, daß er eine heimliche Freude hatte, hierdurch eine Gewißheit von meiner Liebe gegen die Mademoiſelle Fidert zu erlangen. Er gab mir zwey Garde-Reuter mit, welche den jungen von Ecke bis an die See begleiten ſolten. Hierdurch bekam die Ausführung meines Vorhabens um ſo viel gröſſere Wahrſcheinlichkeit, weil die Kriegs-Bedienung ſeines Vaters einer ſolchen Bedeckung eine natürliche Farbe gab. Ich langte in zwey Tagen auf dem Schloß des von Ecke an, und ſetzte meine Reiſe deswegen ſo langſam fort, damit ich nicht eher, als bey einbrechender Nacht, dahin kommen möchte. Der junge Menſch ſpeiſete gleich mit der Mademoiſelle Fidert, welche nicht umhin gekont, ihm dieſe Gefälligkeit zu erweiſen. Ich ließ ihn heraus ruffen, und nachdem ich ihm den Befehl ſeines Vaters eröffnet, glaubte ich, ihm die Eilfertigkeit, womit ich ſolche zu vollziehen vorhatte, um ſo viel beſſer begreifflich zu machen, da ich ihm eine Furcht vor der Frantzöſiſchen Armee beybrachte, und vorgab, daß dieſelbe ſich im Anzug auf die Grafſchafft Clare befände, und im Begriff ſtünde, das Schloß anzufallen. Doch dieſer gemachte Schrecken zog eine gantz andere Würckung nach ſich, als ich gehoffet hatte. Die Furcht des jungen Liebhabers war allein auf die Ma-

demoiſelle Fidert gerichtet. Jch ſehe hier/ ſagte er zu mir, keine gröſſere Gefahr für mich/ als für den Herrn Reland / (dieſes war ihr angenommener Name) und wenn man darauf dringet/ daß ich abreiſen ſoll / ſo wird man mir doch ohne Zweiffel erlauben / daß mich derſelbe begleite/ um ſich eben dieſer Gefahr zu entziehen. Dieſe dienſtfertige Unruhe würde mir von ſeiner Gemüths-Art einen guten Begriff gemachet haben, wenn er ſolche nicht gleich darauf durch eine ſehr ſchändliche Handlung verrathen hätte. Denn ich hatte ihm kaum zu verſtehen gegeben, daß er ſich ohnverzüglich zur Abreiſe anſchicken müſte, und daß er ſich um die Sicherheit eines andern nicht zu bekümmern hätte, ſo bat er mich, auf einen Augenblick mit ihm auf die Seite zu gehen, und zeigte mir an, daß der Herr Reland ein Frauenzimmer wäre. Jch mercke gar wohl / fügte er hinzu, daß ſie ſelbſt mir den Befehl zur Abreiſe übern Hals gezogen; denn ſie hat mir ſchon öffters damit gedrohet. Allein mein Vater wird durch eine Verſtellung hintergangen/ die ihm unbekannt iſt/ und ohne Zweiffel einige böſe Abſicht zum Grunde führet.

Dieſe Verrätherey machte mich ſo erbittert, daß ich ihm mit der gröſten Verächtlichkeit begegnete, und ihm keinen Augenblick Zeit ließ, ſich zur Abreiſe anzuſchicken. Jch übergab ihn ſo gleich den beyden Garde-Reutern, mit dem Befehl, ſich in Dublin aufzuhalten,

als

als wohin ich ſeinen Hofmeiſter nebſt ſeiner Equipage nachſchicken würde. Nachdem er ſich wieder mein hartes Verfahren ſehr unnü-tze gemacht, ſchien er endlich ſich zu begreif-fen, weil er vermuthlich hoffte, daß er mich dadurch beſänfftigen, und wenigſtens die Freyheit erlangen würde, von der Mademoiſelle Fidert Abſchied zu nehmen. Ich hinge-gen gab ihm einen derben Verweiß, daß er ſo ungleiche Gedancken hegte, und nachdem ich ihm nicht einmahl die Erlaubniß gegeben, mit ſeinen Bedienten zu ſprechen, ließ ich ihn zu Pferde bringen, und mit den beyden Gar-den auf Dublin fortreiten. Mittlerweile daß alles dieſes vorgieng, hatte ſich die Mademoiſelle Fidert nicht ſehen laſſen. Ein Schreiben von dem Ritter von Ecke, welches ich ſeinem Ober-Verwalter zuſtellen laſſen, hatte das gantze Haus ſchon vorbereitet, daß ſie ohne Vorwitz und Wiederſtand mich ſchal-ten lieſſen; und die Mademoiſelle Fidert, oder Herr Reland, welche ſich ſchon die Rechnung gemacht, daß die mit ihrem Boten aus dem Lager angelangte Garde-Reuter ihr die ver-langte Hülffe mitbrächten, verhielt ſich gantz ruhig, und erwartete von ſelbigen eine meh-rere Erläuterung.

Wie groß aber war ihre Verwunderung, da ſie mich in den Saal, worin ſie ſich befand, eintreten, und ſie freundlich um Erlaubniß bitten ſahe, den Platz an der Tafel, welchen der junge von Ecke verlaſſen hatte, einzuneh-men! Ich erzehlte ihr, was ich aus Freund-

ſchafft für ſie unternommen hätte. Ihre Freude darüber war ſo viel gröſſer, weil ihre Unruhe ſich ſeit zweyen Tagen durch die unbändige Dreiſtigkeit ihres Liebhabers vermehret hatte, maſſen dieſer ihr in der Nacht ihre Kleider wegnehmen laſſen, und ihr des Morgens die Erklärung gethan, daß er ſie ſchon dahin bringen wolte, ihr Geſchlecht an den Tag zu legen, wenn ſie noch länger fortführe, ihm ſo wenig Gefälligkeit zu erweiſen. Dieſe Ausſchweiffung hatte ſie genöthiget, ſich mit ihm einiger maſſen zu vergleichen, indem ſie ſich bequemet, ihn um ſich zu leiden, und mit ihm zu ſpeiſen. Ich war begierig zu wiſſen, durch was für einen Zufall er ihr Geſchlecht entdecket hätte. Sie erzehlte mir, „daß er ihr gleich den erſten Tag eine Zuneigung zu erkennen gegeben, und „ein groſſes Verlangen bezeuget, ſich mit „ihr durch eine genaue Freundſchafft zu verbinden. Sie hätte die Gefahr dieſes Antrags ſo wohl gemercket, daß ſie den Vorſatz gefaſſet, allein in ihrem Zimmer zu „ſpeiſen; die übrige Zeit des Tages hätte „ſie angewandt, etwas zu leſen, oder allein im Garten ſpatzieren zu gehen. In „dieſer Einſamkeit hatte er ſich zu ihr gedrungen, und gleich in der erſten Woche „früh Morgens in ihre Kammer verfüget, „ob ſie gleich alle Vorſicht gebrauchet, ſolche „zu verſchlieſſen. Sein Vorhaben wäre geweſen, ſie zu einer Jagd-Luſt einzuladen. „Weil er aber nach ſeinem Alter ſchon voller

„ ler Leichtfertigkeit geweſen, hätte er das-
„ jenige, was ſie ſo ſorgfältig verheelet,
„ wahrgenommen. Er hätte ſich alſofort
„ zu ihren Knien geworffen, und mit einem
„ Eyd betheuret, daß er ſie ſchon vor dieſer
„ Nachricht geliebet, und ihr nach einer ſo
„ glücklichen Entdeckung Lebenslang erge-
„ ben ſeyn würde. Sie hätte ſich vergebens
„ bemühet, ihn von der Meynung, ſo er
„ aus ſo zweiffelhafften Kennzeichen gefaſ-
„ ſet, wieder abzubringen. Er hätte aber
„ darauf ſo hartnäckig beharret, daß ſie ſich
„ endlich genöthiget befunden, Zorn und
„ Drohungen zu gebrauchen, um ſeiner los
„ zu werden. Weil aber ſeine Verfolgun-
„ gen ſich immer mehr verdoppelt, hätte ſie
„ endlich den Schluß gefaſſet, an mich zu
„ ſchreiben, und damit ſie bis zu der Rück-
„ kunfft des Boten ihre Ruhe verſichern
„ möchte, dieſes Mittel gebrauchet, daß ſie
„ etwas von ihrer Härte nachgelaſſen, und
„ ihm die Freyheit mit ihr zu ſpeiſen verſtat-
„ tet hätte.„

Ich wünſchte ihr Glück wegen der Ruhe, die ſie künfftig genieſſen würde; denn ich war von meinen beyden Garde-Reutern ſo gut verſichert, daß ich mir die Rechnung machen konte, ſie würden dieſem beſchwerlichen Liebhaber keine Gelegenheit laſſen, ſeine Klagen gegen jemand auszuſchütten, vielweniger ſeine gemachte Entdeckungen zu offenbaren. Sie führten ihn auch in der That mit ſolcher Wachſamkeit und Sorgfalt mit ſich, daß ſie, nach-

dem er mit ſeinem Hofmeiſter und zwey Bedienten zu Schiffe gegangen, die Vorſicht gebrauchten, dem Capitain und ſeinen Leuten aufzutragen, daß ſie ihm alle Mittel abſchneiden möchten, ſo bald wieder nach Irrland zu kommen. Der Befehl ſeines Vaters, und die Theilnehmung des Herrn Marſchalls waren für diejenigen, welche ihm zur Begleitung mitgegeben worden, ein Geſetz, das ſie nicht übertreten durfften. Da dieſer junge Menſch ſeine Neigung zur Wolluſt und Treuloſigkeit ſchon ſo frühe zu erkennen gab: ſo zweiffelte ich nicht, daß er ſich dereinſt durch allerhand Ausſchweiffungen noch mehr hervorthun würde, welche Muthmaſſung auch in den folgenden Jahren gnugſam beſtärcket worden.

Nun war nichts übrig, als daß ich der Mademoiſelle Fidert die Maaß-Reguln und Vorſicht, welche ſie vor dergleichen verdrießlichen Zufällen verſichern konten, beſtens anbefahl; worauf ich des folgenden Tages wieder nach dem Lager zu kehren gedachte. Da ſie aber meine Entſchlieſſung vernahm, ließ ſie häuffige Thränen fallen, wovon ich lange die Urſache nicht von ihr herausbringen konte. Endlich ſchien ſie meinem inſtändigen Anhalten nachzugeben, und beklagte ſich über die Härte, ſo ich ihr erwieſe, da ich ſie ſo bald in einer traurigen Einſamkeit verlaſſen wolte, worin ſie ſpüren müſte, daß ſie an meinem Mitleiden und Andencken faſt gar keinen Theil hätte. Da ich ihr nun zum Beweiß meines Eifers zu erkennen gab, wie groſſen

Fleiß ich jederzeit ihr zu dienen angewandt hätte; ſo fragte ſie mich mit einiger Scham-Röthe, ob ich dann ein unglückſeeliges Frauenzimmer, welches auſſer mir keinen Beſchützer und Freund in der Welt hätte, nichts zärtlichers hoffen lieſſe? Weil dieſe Frage durch die Blicke und Stimme einer jungen Perſon, welcher die Reitzungen der Liebe ſo wenig, als deren Empfindungen, unbekannt waren, unterſtützet wurden; ſo ſetzte ſolche mein Hertz in eine hefftige Bewegung. Ob gleich daſſelbe von dem Bilde der Frau von Gien ſtets erfüllet war; ſo hatten doch die Betrachtungen, welche ich einige Tage her über ihr eigenſinniges Bezeigen, und über die faſt verſchwundene Hoffnung ſie wieder zu ſehen, bey mir angeſtellet, mich zu einer Gedult gebracht, welche nichts mehr von dem brünſtigen Eifer bey ſich führte, deſſen Regungen zu verdoppeln ich lange her ein Vergnügen gefunden hatte. Was ſoll ich ſagen? Die Verzweiffelung bringet den Untergang der Liebe mit ſich; und weil die Empfindungen, ſo ich bisher bewahret hatte, nur noch gewiſſer maſſen in meinem Gedächtniß und in meiner Einbildungs-Krafft beruheten, ſo war kein Wunder, daß friſchere und durch einen anweſenden Gegenſtand erweckte Triebe wenigſtens vermögend waren, in meiner Seele einigen Eindruck zu machen. Doch muß ich meiner Gemüths-Art dieſes Zeugniß geben, daß, ob gleich ſolche ſich nebſt andern einprägten, ſie doch nicht die Krafft hatten,

ſolche gäntzlich auszutilgen, und daß die Mademoiſelle Fidert nur daher in einem Augenblick die Herrſchafft, welche ſie auch lange behalten, über mich erlangte, weil mir bereits gar zu deutlich vorkam, daß die Frau von Gien ſich derſelben begeben hätte.

Gleichwohl brachte es die Liebe nicht dahin, daß ich ihr in dieſem erſten Augenblick einen ſo leichten Sieg gegönnet hätte. Hingegen brauchte ich viele Gegenwehr, indem ich mir angelegen ſeyn ließ, das Anmuthen der Mademoiſelle Fidert wieder auf die Freundſchafft zu leiten, und ihr ſolche in ſo weit, als ich ihrer Hochachtung und ihrem Vertrauen dazu verbunden war, verſicherte. Ich erwieß ihr auch die Gefälligkeit, zwey Tage bey ihr zuzubringen; und weil ſie damit vergnügt zu ſeyn ſchien, und ihren Antrag nicht wiederholte, weil ſie vielleicht in der Meynung ſtund, daß der Aufſchub meiner Abreiſe ſchon davon eine Würckung wäre, ſo hatte ich keine andere Gelegenheit, die eigentliche Art meiner Empfindungen zu unterſuchen. Indeſſen iſt ſo viel gewiß, daß alle die Annehmlichkeit, ſo ich aus Mitleiden bey ihr in ihrer Kranckheit gefunden, dem neuen Vergnügen nicht beykam, welches ich jetzo von ihrer Gegenwart verſpürte. Ich verließ ſie niemahls ohne eine Bewegung des Hertzens, welche ich ſonſten gar nicht, als nur für die Frau von Gien, empfunden hatte; und das Verlangen, ſo ich ihr bezeugte, daß der Feld-Zug bald ein Ende nehmen, und ich wie-

der

der zu ihr kommen möchte, hatte ohne Zweifſel eben dieſen Urſprung.

Nach den vier Tagen meiner Abweſenheit fand ich eine groſſe Veränderung in unſern Kriegs-Geſchäfften. Der Herr Marſchall hatte aus Verdruß, weil er zwey Monate faſt unnützlich damit hingebracht, daß er den Feinden gefolget, und jede Woche das Lager verändert, den Schluß gefaſſet, durch einen ſehr langen und beſchwerlichen Marſch die Vorder-Seite ihres Lagers zu erreichen, und ſie von den See-Plätzen, aus welchen ſie ihre Lebens-Mittel und Kriegs-Vorrath bekamen, abzuſchneiden. Der glückliche Erfolg dieſer Unternehmung ſchiene viele andere zu verſprechen; denn zu geſchweigen, daß die Einäſcherung von Tilpenny überall ſolchen Schrecken verurſachet hätte, daß die eifrigſten Anhänger des Königs Jacob den Muth ſincken lieſſen, ſo ward auch die Lage der Feinde, welche ihnen ſeit dem Anfang der Belagerung ſo vortheilhafft geweſen, um ſich wieder unſere Angriffe zu bedecken, ihnen alsdann um ſo viel ſchädlicher, weil ſie ſich genöthiget ſehen muſten, alles zu wagen, um von da heraus zu gehen. Sie hatten auf den Rücken einen unwegſamen Moraſt, an der rechten Seite die belagerte Stadt, und auf der lincken einen ſteilen Berg, über welchen ſie, wenigſtens mit ihrer Artillerie, unmöglich kommen konten. Wiewohl man ſich etwa vorſtellen möchte, daß ein Moraſt, welchen wir vergeblich zu paßiren geſuchet, um ſie in ihrem

rem Lager anzugreiffen, vielleicht zu der Flucht dienlich seyn kònte; ſo war doch nicht zu vermuthen, daß ſie ſich freywillig in eine Unordnung, welche einen ſolchen Abzug zu begleiten pfleget, und zugleich in die Gefahr ſtürtzen würden, auf der andern Seite einem anſehnlichen Corps, welches der Herr Marſchall zu Verwahrung der Päſſe allda ſtehen laſſen, in die Hände zu fallen. Solchergeſtalt blieb für ſie kein anderes Mittel übrig, im Fall ſie durch unſere Annäherung nicht genòthiget würden, die Belagerung aufzuheben, und ſich zurück zu ziehen, als daß ſie uns auf der Ebene von Viderſeny, welche vor ihrem Lager war, empfangen muſten; Und weil der Herr Marſchall nur Gelegenheit ſuchte, mit ihnen zu ſchlagen, ſo wäre ihm weit lieber geweſen, daß ſie auf dieſem Schluß beharret, als daß ſie einen andern Poſten erwehlet hätten, allwo die Schwierigkeit des Angriffs ſeine Hoffnung noch länger aufhalten können.

Ich fand ihn auf dem Marſch durch ſo wüſte und beſchwerliche Oerter, daß dieſe Urſache allein ihn rechtfertigen konte, da er ſich ſo ſpät dazu entſchloſſen. Er ſchien über meine Rückkunfft erfreuet zu ſeyn, und nachdem er mir wegen des Vergnügens, ſo er mir verſchafft zu haben glaubte, ein Compliment gemachet, zeigte er mir einen Brief von der Frau von Gien, welchen ſie an ihn bey ihrer Landung in Engelland geſchrieben, und ihm dadurch ſo wohl ihre Abreiſe berichtet, als

auch

auch für ſeine Gütigkeit Danck abgeſtattet hatte. Er ſtieß hierbey einige Seufftzer aus, woran ich mehr als zu deutlich abnahm, daß er ſich ihrer, ob er ſie gleich verlohren, noch nicht begeben hätte. Ich zweiffelte nicht, daß eben dieſer Bote etwas an mich zu beſtellen gehabt, und weil dieſe Vermuthung alle meine Zärtlichkeit wieder rege machte, ſo ſäumte ich nicht, meine Bedienten aufzuſuchen. Selbige hatten einen Brief empfangen, welchen ich mit innigſter Bewegung aufbrach. Die Schreib-Art deſſelben war mit Freundſchafft erfüllet, enthielt aber ſo wenig von der Liebe, daß mein Blut gleichſam erſtarrete, da ich ihn vollends auslaſe. Die Frau von Gien gedachte von ihren Angelegenheiten mit einer ſo kaltſinnigen Art, als wenn ich bey dem mit ihr gepflogenen Umgang mich niemahls um etwas anders bekümmert hätte. Sie erkundigte ſich nach meiner Geſundheit, weil die Gewohnheit ſolche Vorſorge in einem Brief erforderte. Endlich fand ich, da ich ſelbigen zwantzigmahl durchgeleſen, weiter nichts, als ordentliche Ausdrückungen der Höflichkeit zwiſchen zwey Perſonen, welche in genauer Freundſchafft gelebet haben. Mein Hertz blutete lange darüber, als wegen einer groſſen Beleidigung. **Iſt das / ſagte ich, der Lohn ſo vieler Dienſte und Liebes-Bezeigungen? Sind das die Folgen einer auf ſo redliche Art gethanen Erklärung / und welche ihr nur deswegen hart anzukommen ſchien / weil ſelbige durch die**

Auf-

Aufrichtigkeit und Wahrheit abgenöthiget wurde? Erſchreckliche Untreue! man hat bis aufs letzte mit mir einen Schertz treiben wollen / und die Zärtlichkeit / ſo man mir zu erkennen gegeben / iſt niemahls etwas anders als eine grauſame Verhönung geweſen / um der meinigen zu ſpotten? Ach! warum ſolte ich noch einen Augenblick einer Frau getreu verbleiben / welche die Liebe ſo wenig verſtehet? Sie iſt nur zur Freundſchafft geſchickt / und ich will auch weiter nichts für ſie hegen / weil ich ſonſt nichts von ihr erwarten darff.

Die Liebreitzungen der Mademoiſelle Fidert breiteten ſich in einem Augenblick in meinem Hertzen weit ſtärcker aus, als von der Zeit an, da ich ihre Bekanntſchafft erlanget, geſchehen war. Ich werde / ſprach ich, weder die liſtigenRäncke der ausſchweiffenden Liebe / noch einigen Zweiffel wegen der Treue zu befürchten haben. Hier werde ich kein Bedencken aus dem Wege zu räumen haben / weil mir keine Heyrath im Wege ſtehet. Ich werde mich geliebet ſehen; denn von wem ſolte man gröſſere Zärtlichkeit erwarten / als von einer Perſon / die im Stande geweſen / ihren Vater zu tödten / damit ſie ihren Liebhaber rächen möchte? Ich machte alſo tauſend Entſchlieſſungen / welche ohne Zweiffel durch die wahrhafften Empfindungen meines Hertzens vernichtet

tet wurden/ und ich wandte allen meinen Fleiß an/ daſſelbe nicht erweichen zu laſſen.

Inzwiſchen kamen wir nach vieler Mühe und Gefahr zu Viderſeny an, welches an dem Ende der Ebene liegt, von da der Herr Marſchall ſeine geſchickteſten Officiers ausſchickte, um Kundſchafft einzuziehen. Der Feind hatte von unſerm Anzug Nachricht bekommen, und weil er alle Beſchwerlichkeiten, die wir ihm zu machen gedachten, ſchon voraus ſahe, ſo hatte er, wie es denn auch ſeine Sicherheit unumgänglich erforderte, nicht geſäumet, die Belagerung aufzuheben, und ſich gegen die See zurück zu ziehen. Wir waren gar nicht unſchlüßig, ob wir ihn verfolgen ſolten; Allein wie unſere Völcker nothwendig etwas ausruhen muſten, alſo erwarteten wir auch von der Seite von Cork eine anſehnliche Verſtärckung, um das Detachement, ſo der Herr Marſchall zu Bewahrung des Moraſts verordnet hatte, vollſtändig zu machen. Es verſtrichen alſo einige Tage, welche dem Feind Zeit gaben, ſich zu verſchantzen, und bey uns, auf die von ſeiner neuen Verfaſſung eingezogene Kundſchafft, eine Sorge erweckten; daß alle unſere Mühe, denſelben zu erreichen, vergebens angewendet wäre. Alle Hinderniſſen und verdrießliche Zufälle, die man ſich nur einbilden kan, ſchienen ſich bey dem Anfang dieſes Unternehmens zu vereinigen, um die Anſchläge des Herrn Marſchalls krebsgängig zu machen. Er hatte

te ſich genöthiget gefunden, den gröſten Theil ſeines groben Geſchützes zu Treſcor zu laſſen, damit er deſto geſchwinder durch die Gebürge käme. Die erſte Botſchafft, ſo er zu Viderſeny erhielt, war dieſe, daß das Geſchütz heimlich vernagelt worden, ohne daß man weiter, als durch ungewiſſen Verdacht, ſolches den Jacobiten, welche ſich in allen dieſen Gegenden gantz ſtille ausgebreitet hatten, ſchuld geben konte. Wir hatten weiter keine Canonen, als die wir bey uns führten: denn aus den Irrländiſchen Städten, welche meiſtentheis ohne Geſchütz und Feſtungs-Wercken ſind, durfften wir uns dergleichen nicht verſprechen. Weil wir aber keine Belagerung vorzunehmen hatten, ſo verlieſſen wir uns auf die Tapferkeit und gute Einrichtung unſerer Kriegs-Völcker. Der Herr Marſchall hatte noch gröſſere Mühe, wegen der ſchlimmen Dienſte, ſo man ihm bey Hofe erwieß, ſein Gemüth aufzurichten. Mit eben demſelben Courier, welcher ihm die Einwilligung des Königs wegen des Gehalts, ſo er für mich ausgebeten, überbrachte, vernahm er von einigen ſeiner guten Freunde, welche ihm lieber hätten dienen, als durch verdrießliche Nachrichten ſein Hertz kräncken ſollen, daß ſeine Gegen-Parthey nicht abließe, dem König Wilhelm ein Mistrauen wegen ſeiner Redlichkeit, und ſo gar wegen ſeiner Religion, beyzubringen. Dieſer letzte Vorwurf ſchien um ſo viel ungereimter zu ſeyn, weil einem jeden in Europa bekannt war,

daß

daß er bloß deswegen die Frantzöſiſchen Dienſte verlaſſen, weil er von dem Glauben ſeiner Vorfahren nicht abgehen wollen. Allein man wolte wiſſen, daß er, da ihn Ludwig der XIV. zu Annehmung der Catholiſchen Religion gereitzet, mit den angebotenen Vortheilen nicht zu frieden geweſen, und alſo weniger durch ſeinen Gewiſſens-Trieb, als durch das geringe Maaß der Belohnung, davon abgehalten worden. Man fügte noch hinzu, er hätte anſehnliche Geld-Summen erhalten, welches gleichſam ein Hand-Geld geweſen, wodurch man ihn zu verbinden gedacht; da er aber mit demjenigen, was darauf folgen ſolte, nicht zu frieden geweſen, hätte er auch das, was er empfangen, nicht wieder zurück gegeben. Nach dieſem allen war es eine leichte Sache, auszuſprengen, daß der ſchlechte Fortgang der Waffen, welcher von ihm ſeit Eröffnung des Feld-Zugs gemacht worden, einen deutlichen Beweiß abgäbe, wie ſchlechten Eifer er gegen die Feinde von Engelland hegte, und daß er ſich kein Bedencken machen würde, die Geheimniſſe des Staats zu verrathen, wann er mit den Waffen in der Hand ſeinen Vergleich mit Franckreich würde getroffen haben.

Nachdem er mir ſeinen Gemüths-Kummer eröffnet, ſagte er zu mir: Doch ich will die Sachen weiter herholen / und Ihnen die wahren Urſachen ſagen / welche mich nach Engelland geführet haben. Ich dachte an nichts weniger / als die Frantzöſiſche

zöſiſche Dienſte zu verlaſſen / und war mit meinen Glücks-Umſtänden vergnügt. Allein eben dieſe Schwachheit / die Sie jetzo in Anſehung der Frau von *Gien* bey mir ſpüren / hatte mich für ein junges Frauenzimmer in Franckreich eingenommen / mit welcher ich auch durch einen ohngefährlichen Zufall in Bekanntſchafft gerathen war. Ich bin zu einer ſtarcken Leidenſchafft geneigt. Ich fand bey dem Gegenſtand meiner zärtlichen Liebe alle die Vollkommenheiten / welche ſolche erwecken konten. Ich ergab mich derſelben gänzlich. Bey unſerm vergnügten Umgang glaubte ſie vielleicht wegen der Freyheiten / ſo ſie mir vergönnte / dem Himmel einige Genugthuung zu leiſten / wenn ſie mich in der Religion unterwieſe; und nachdem ſie der Wolluſt genoſſen / gieng ihre ſtärckſte Begierde bald dahin / daß ſie mich in den Schooß der Römiſchen Kirche einführen möchte. Ich fragte ſie anfänglich im Schertz / was für einer Religion man zugethan ſeyn müſte / um ihr zu gefallen? Ich war aber ſo wenig geneigt / die Meinige zu verlaſſen / daß ich vielmehr glaubte / durch eine unverbrüchliche Standhafftigkeit bey meinem Glauben / meine verliebte Ausſchweiffungen zu büſſen / und die Unordnung meiner Sitten wieder gut zu machen. Unterdeſſen ſpürte ich allgemählich / daß die

Liebe

Liebe vermögend iſt / alle Einſichten des Verſtandes zu unterdrücken / und daß allemahl dasjenige / was dem geliebten Gegenſtand gefällt / allein gerecht und gewiß zu ſeyn ſcheinet. Sie mögen nun meinen Wanckelmuth als eine Würckung meiner Schwachheit oder meiner Uberzeugung anſehen; ſo kan ich doch nicht in Abrede ſeyn / daß das Vergnügen / eben ſo / wie eine innigſt-geliebte Maitreſſe, zu dencken / und das Verlangen / ſein Schickſaal / es ſey nun in dieſem oder in einem andern Leben / mit ihr zu theilen / mich nach und nach in Anſehung der Grund-Sätze / in welchen ich am meiſten befeſtiget zu ſeyn glaubte / zum wancken brachten. Das Exempel des Herrn von Turenne war bey einem Kriegs-Mann von groſſem Gewicht. Ich verſprach meiner Geliebten / mich von einem Catholiſchen Gelehrten unterrichten zu laſſen / und ich wolte alſo die Ehre meiner Vernunfft retten / da ich den Ausſchweiffungen meines Hertzens alles aufopferte. Sie vergaß nicht / mir die Vorſtellung zu thun / daß der Hof meinen Abtritt belohnen, und daß, ob ich gleich dem Eigennutz ſo wenig ergeben wäre / ich dennoch einigen Vortheil davon ziehen würde. Auf die erſte Nachricht / welche ſie dem Miniſter von meinem Vorhaben gab / ließ er mich durch ſie verſichern / daß ich / nach gethaner

Abſchwörung, den Gouverneurs-Platz zu Arras haben ſolte. Da ich nun einmahl mir gefallen laſſen / aus einer ſo öffentlichen Veränderung einigen Nutzen zu ſchöpfen; ſo hielte ich dafür / daß meine Ehre nichts geringers / als die Statthalter-Würde in einer Provintz, erforderte / und von dieſer Bedingung wolte ich durchaus nicht abgehen. Der Hof ſchien beleidiget zu ſeyn / daß ich ihm Geſetze vorſchreiben wolte / und ob er mir gleich nicht öffentlich abſchlägige Antwort gab / ſo konte ich doch aus ſeiner Verzögerung erkennen, daß er von mir eine mehrere Mäßigung in meinem Begehren gewünſchet hätte.

Weil man ſich unterdeſſen die Einbildung machte / daß ich von dem unbedachtſamen Schritt / welchen ich durch meine Maitreſſe thun laſſen / nicht wieder zurück treten könte; ſo geſchahe mir der Vorſchlag / daß man mich zum Dienſt des Königs Jacobs gebrauchen wolte / um bey der Unternehmung / ſo man auf Jrrland vorhatte / das Commando zu führen. Ich nahm dieſen Vortrag nicht vollkommen an / ſondern ließ mich heraus / daß es damit auf die Entſchlieſſung ankäme / die ich wegen des übrigen faſſen würde. Man ermangelte nicht / mir eine ſtarcke Geld-Summe zu reichen / und bildete ſich vielleicht ein, daß ich ſolches als eine Verbindung anſehen

ſehen ſolte. Ich nahm ſolches in Empfang / um es zu den Anſtalten eines Krieges zu gebrauchen / wiewohl ich nichts weniger glaubte / als daß mir die Ausführung deſſelben vorbehalten wäre ; und diejenigen / welche mir Schuld geben / daß ich es zu meinem Nutzen verwendet / handeln gewiß ſehr boßhafftig / wenn ſie nicht mit gantz Franckreich wiſſen / daß daſſelbe zu den Koſten / welche ich übernahm / nicht einmahl hinlänglich geweſen / und daß der Hof ſich wegen einer andern Summe / welche die bereits empfangene weit übertraff, habe verbindlich machen müſſen. Gleich nach dieſen Beſchäfftigungen / und zu einer Zeit, da man vielleicht geſonnen war / mir alles / was ich verlangte / einzugehen / geſchahe es / daß meine Geliebte ohnverſehens durch den Tod dahin geriſſen wurde. Die Vernunfft war das eintzige Hülffs-Mittel, welches mich wieder die Hefftigkeit meiner Betrübniß beſchützte. Kaum aber hatte ſelbige wieder die Oberhand bekommen / ſo verwunderte ich mich über die Ausſchweiffungen / worzu mich die Liebe verleitet hatte / und betrachtete meinen Wanckelmuth in Anſehung der Religion, als die ſchändlichſte Sache / ſo ich begehen können. Die Hoffnungen / ſo ich dem Hofe gemacht / erweckten bey mir eine Reue / die ich lange in meinem Her-

tzen empfand / und welche mehr dazu beygetragen / mich nach Engelland zu führen / als die alte Freundſchafft / ſo ich mit dem König Wilhelm unterhalten hatte.

Man hat alſo recht / fügte der Marſchall hinzu, wann man dem König berichtet / daß ich wegen der Religion in Zweiffel geſtanden; allein man thut mir gewaltig unrecht, wenn man ſolches bloß meiner Ehrſucht beymeſſen will. Noch gröſſer iſt die Beleidigung / wenn man vorgiebt / daß ich ſelbſt dem Frantzöſiſchen Hofe Vorſchläge gethan / oder weiter dabey gewürcket / als daß ich mich dem Verlangen einer Maitreſſe überlaſſen. Endlich iſt es die gröſte Boßheit / daß man hier meine Treue verdächtig machen will / da ich dem Staat ſo aufrichtig diene / und von dem König noch nicht die geringſte Gunſt über das / was er mir zu verwilligen Belieben getragen, begehret habe.

Weil dieſe Klagen aus einem von Schmertz gantz eingenommenen Gemüth herzukommen ſchienen; ſo ſuchte ich dieſen groſſen Mann durch alle Bewegungs-Gründe, welche ihm über die Beſchuldigungen ſeiner Feinde den Sieg verſprechen konten, aufzurichten. Nachdem er mir aber eine gute Weile zugehöret, fiel er mir in die Rede, gleich als wenn ihm eine neue Betrachtung eingefallen wäre, welcher er auf einmahl nachhienge. Ich habe

keinen

keinen Menſchen / ſprach er zu mir, dem ich gröſſere Vertraulichkeit ſchuldig bin, als Ihnen, und ich halte auch niemand für fähiger / mir einen Dienſt zu leiſten / den ich zu meinen Abſichten für nöthig befinde. Thun Sie eine Reiſe nach Hofe. Der Vorwand ſoll dieſer ſeyn / daß Sie vorſtellen / wie ſehr ich des groben Geſchützes bedarff / und daß Sie zugleich die Sorge übernehmen / dasjenige / was man Ihnen verwilligen wird / hieher führen zu laſſen. Wann Sie aber dem König meine Umſtände erzehlen / ſo machen Sie ihm dabey begreifflich / daß ich bey aller Geſchicklichkeit und Eifer bishero keine andere Vortheile erlangen können, und eröffnen ihm den gantzen Entwurff, nach welchem ich alle meine Unternehmungen fortgeführet. Aus der Antwort des Königes werde ich abzunehmen haben / wie ſein Gemüth gegen mich beſchaffen ſey, und ich hoffe / daß Sie nichts aus der Acht laſſen werden. Hiernächſt können Sie bey Hofe die gute Meynungen, ſo Sie meines Erachtens von meiner Ehr-Begierde und Redlichkeit haben / bekannt machen / und zugleich ausbreiten / daß ich die liſtigen Räncke meiner Wiederſacher zur Gnüge wahrnähme. Es würde vergebens ſeyn / wenn ich Ihnen einige Reguln der Klugheit vorſchreiben wolte. Selbige kommen auf die Umſtände an / und ich würde

de Ihnen / fügte er auf verbindliche Art hinzu, mein Hertz mit ſolcher Vertraulichkeit nicht offenbaren / wenn ich Sie nicht für fähig hielte / meine Abſichten zu vollführen.

In der That war bey dieſem Auftrag eben nichts, das meine Kräffte überſtieg. Ich verfügte mich in gröſter Eile nach dem Schloß zu Hamptoncourt, wo ſich der König ſeit einigẽ Tagen mit der Königin befand; Und nachdem ich dieſem Monarchen gleich nach meiner Ankunfft aufgewartet, ſo erhielt ich ſo geſchwind, als ich nur hoffen mögen, ſolche Nachrichten, die den Herrn Marſchall beruhigen konten, So bald er die Vorſtellungen, ſo mir aufgetragen waren, angehöret, machte er ſich ein Vergnügen daraus, als ich ihm alle Bewegungen der Armee, und die Bemühungen, ſo der Herr Marſchall ohne Unterlaß angewendet, um den Feind zu einem Treffen zu bringen, umſtändlich erzehlte. Ich führte an, daß die Hinderniſſen unüberwindlich geweſen, und daß diejenigen, ſo er überſtiegen, eine bewunderns-würdige Geſchicklichkeit erfordert hätten. Ich erklärte die neuen Anſchläge, wovon er ſich einen beſſern Fortgang verſpräche, und weil in der That nicht zu zweiffeln ſtünde, daß er bey ſo groſſer Kriegs-Erfahrung und Klugheit desjenigen, was er zu hoffen angefangen, gewiß ſeyn müſte, ſo getrauete ich mich zu verſichern, daß der Feld-Zug nicht ohne einen wichtigen Vortheil zu Ende gehen würde.

Ich hatte den kützlichſten Punct meines Auftrags noch nicht berühret; Allein der König, welcher alle Freymüthigkeit eines ehrlichen Privat-Mannes beſaß, erſparte mir dieſen Theil eines Vorbringens, worauf ich fleißig geſonnen hatte. Er kam mir mit ſo ungezwungenen Kenn-Zeichen der Hochachtung und Gewogenheit, ſo er für den Herrn Marſchall trüge, zuvor, daß ich nicht an der Verachtung, womit er deſſen Ankläger abwieſe, würde gezweiffelt haben, wenn er nicht ſelbſt die Mühe genommen hätte, mir zu erzehlen, wie ſehr man ſich beſtrebet hätte, ihm zu ſchaden. Er machte ſo gar einen Schertz aus der Abſicht, welche man dem Marſchall beylegte, als ob er ſeinen eigenen Nutzen zum Nachtheil derjenigen, welchen er äuſſerlich diente, zu befördern, und einige Vortheile von dem Frantzöſiſchen-Hof an der Spitze einer Engliſchen Armee zu erlangen ſuchte. Mit einem Wort, ich ſahe ſo wenig Urſache, wegen ſeiner Gunſt bey Hofe in Sorge zu ſtehen, daß ich vielmehr ſolche mehr als jemahls befeſtiget zu ſeyn glaubte. Ich ſchickte noch denſelbigen Tag einen Courier an ihn ab, um davon Bericht zu erſtatten, weil ich desfalls nicht die geringſte Ungewißheit mehr übrig fand. Nachdem ohne Verzug Befehl ertheilet war, das grobe Geſchütz, welches ich verlanget hatte, einzuſchiffen; ſo erhielte ich von dem König die Erlaubniß, ſieben oder acht Tage bey ihm zu bleiben, weil man ſo viele Zeit nöthig hatte, ſolches nach

Holyhead zuſammen zu bringen. Dieſe Zeit muſte ich nach meiner Abſicht mir zu Nutze machen, um die Feinde des Marſchalls nicht allein durch die Reden, welche ich gantz freymuthig zu führen entſchloſſen war, ſondern auch durch das Anſehen der Gunſt, welches mein Aufenthalt bey dem König demjenigen, der mich abgeſchicket hatte, zu geben ſchien, zu kräncken. Wiewohl ich nun mich durch nichts bewegen ließ, die Vortheile eines ſo großmüthigen Beſchützers aus den Augen zu ſetzen; ſo wurde doch mein Eifer durch andere Beſchäfftigungen ziemlich unterbrochen.

Die Mademoiſelle Fidert hatte bey meiner Abreiſe von Canterſtrof die zärtliche Vorſicht gebrauchet, daß ſie einem von meinen Leuten aufgetragen, alles, was mir wiedriges oder angenehmes begegnen würde, an ſie zu ſchreiben; und da es von ohngefehr geſchahe, daß der Ritter von Ecke an dem Tage, da ich das Lager verlaſſen, einen der ſeinigen auf ſein Land-Gut geſandt, ſo war dieſe Gelegenheit der Neugier der jungen Irrländerin ſo wohl zu ſtatten gekommen, daß ſie meine Abreiſe nach Engelland noch eher erfahren, als mich aus Irrland entfernet hatte. Weil ſie nun bey ihrer anhaltenden Traurigkeit ſich des ehemahligen Vorſchlags erinnerte, da wir ſie übers Meer ſchaffen wollen, um ſich in Engelland aufzuhalten, wo ſie allemahl weniger Gefahr, als in ihrem Vaterlande, zu befürchten hätte; ſo bildete ſie ſich ein, daß ſie vergebens auf beſſere Gelegenheit warten

ten würde; und wuſte mir es vielleicht ſchlechten Danck, daß ich nicht daran gedacht, ihr die gegenwärtige, welche in meiner Gewalt zu ſeyn ſchiene, anzubieten. Ich getraue mir eben nicht hinzuzufügen, daß ſie durch einen ſtärckern Bewegungs-Grund, als durch die Sorge für ihre Sicherheit, angereitzet worden. Indem ſie ſich aber zur Abreiſe entſchloß, in der Hoffnung, eher zu mir zu kommen, als ich das Meer erreichet hätte; ſo nahm ſie den Bedienten, welchen ich ihr zugegeben, mit ſich, und nachdem ſie, durch ihre Behendigkeit im Reiten, auf meine Spur gekommen, langte ſie eben denſelben Tag zu Lingterdad an, als ich von da abgereiſet war. Zu ihrem Glück befand ſich allda ein ander Schiff, welches in der folgenden Nacht abgieng. Weil ſie ſich bereits an ihre Verkleidung gewöhnet hatte, ſo kam ihr die Gefahr um ſo geringer vor. Sie verließ endlich Irrland, und bey ihrer Ankunfft zu Holyhead war ihre eintzige Bemühung, wie ſie den Weg, den ich genommen, ausfündig machen möchte. Sie würde faſt eben ſo bald als ich zu Hamptoncourt eingetroffen ſeyn, wenn ſie meine Straſſe entdecken können; weil ſie aber fernerweit ohne Gefahr zu ſeyn glaubte, hatte ſie den Weg auf London genommen, und da ſie den Aufenthalt des Hofes in Erfahrung gebracht, ſich mit der Hoffnung geſchmeichelt, mich allda anzutreffen.

Es fiel ihr nicht ſchwer, meinen Namen und Wohnung daſelbſt auszufragen. Ich hatte

mein Quartier in einem Cabinet auf dem Schloß, allwo mir auf Befehl des Königes alle Bequemlichkeit geleiſtet wurde. Ich war gegen Mitternacht nach Hauſe gekommen, als man an meine Thür klopfte. Ein Laquay, welchen ich allein bey mir hatte, und zwar eben derjenige, welcher der Mademoiſelle Fidert von meiner Abreiſe Nachricht gegeben, machte auf, und ſchien zum höchſten beſtürtzt zu ſeyn. Ich hatte kein Vor-Zimmer, daß ich alſo ſehen konte, was ſo nahe bey mir vorgieng. Ich näherte mich, und erkannte diejenige, welche ich auf hundert Meilen von Hamptoncourt zu ſeyn glaubte.

Sind Sie es / *Mademoiſelle*, ſagte ich zu ihr, in der gröſten Verwunderung? **und wie kan ich mir einbilden / daß Sie Ihr Leben und Ihre Ehre gewaget haben / um Ihren Aufenthalt ohne mein Vorwiſſen zu verlaſſen?** Sie gab mir eine Antwort, deren ich mich nicht verſehen hatte. **Sie lieben mich nicht /** ſprach ſie zu mir mit einer betrübten Stellung, **und ich nehme ſolches aus der Art und Weiſe ab / wie Sie mich empfangen.** Sie blieb nach dieſer Antwort gantz verwirret und in Gedancken. Ich ſelbſt befand mich in völliger Ungewißheit, wie ich ihr begegnen ſolte, und ſahe ſie einige Augenblicke beſtändig an, ohne die geringſte Entſchlieſſung zu faſſen. Endlich bekam das Vergnügen, ſo ich hatte, ſie wieder zu ſehen, die Oberhand; **Kommen Sie herein /** ſagte ich zu ihr, **und bedienen ſich**

mit aller Freyheit eines Aufenthalts / welchen ich nur der Gütigkeit des Königs zu dancken habe. Allein wie kommt es / fügte ich hinzu, indem ich ſie an der Hand führte, daß Sie die Sorge für Ihr Leben aus der Acht gelaſſen haben? Haben Sie dann vergeſſen / daß jeder Schritt / den Sie aus Canterſtrof gethan / Sie den gefährlichſten Zufällen bloß geſtellet hat, und daß Sie ſich nicht viel ruhiger in Engelland ſchätzen dürffen? Sie neigte das Haupt zu mir und ſprach mit matter Stimme: So viel Uberlegung habe ich wegen einer Gefahr / die mich niemahls ſonderlich beunruhiget hat / nicht gemacht. Es iſt mir das Leben nicht ſo lieb / daß ich mich vor dem Tode ſehr fürchten ſolte. Sie können mir aber daſſelbe annehmlich machen / und ich muß Sie eben jetzo fragen / ob Sie mir ſelbiges ſo ſüß machen wollen / als es durch Ihre Zärtlichkeit und Hochſchätzung werden kan.

Man finde mir doch einen Menſchen, welcher ſich nicht durch einen ſo zärtlichen Antrag von einem höchſt-liebenswürdigen Frauenzimmer ſolte verleiten laſſen, alles aus den Augen zu ſetzen, was er ſeinem Glück und ſeiner Ehre ſchuldig iſt; ſo will ich eingeſtehen, daß meine Schwachheiten keine Nachſicht verdienen. Das Andencken der Frau von Gien ſelbſt verlohr alle Gewalt, die es über meine Begierden gehabt. Kommen

Sie,

Sie/ kommen Sie/ ſagte ich zu der Mademoiſelle Fidert, indem ich ſie umarmte, Sie ſollen niemahls ein zärtlicher Hertz finden/ und welches den Wehrt des Ihrigen beſſer zu ſchätzen wiſſe. Sie ließ ſich zu einem Lehn-Seſſel führen, neben welchem ich meinem Platz nahm. Ich dachte weiter auf nichts, als den Regungen, die ſie bey mir hervor gebracht, nachzufolgen, und bückte ſchon den Kopf, um ihr die Hände zu küſſen; weil ſie aber noch ſo viel Stärcke hatte, mich abzuhalten, bat ſie mich, dasjenige anzuhören, was ſie mir zu ſagen hätte. Ich liebe Sie/ fuhr ſie fort, es iſt nicht mehr Zeit, ſolches zu verheelen/ und ich würde Ihnen vergebens vorſagen/ daß ich Ihrentwegen nicht nach Engelland gekommen wäre. Ich bin nicht einmahl geſonnen/ Ihnen dasjenige zuzumuthen, was ich zu erlangen hoffen kan, daß Sie zum Exempel den Himmel oder die Menſchen wegen der Gegen-Liebe/ ſo ich von Ihnen verlange/ zu Zeugen nehmen/ oder ſolche durch die Kirchen-Gebräuche beſtätigen ſolten. Ich trage Ihnen kein neues Hertze an/ weil es ſchon für einen andern Liebhaber eingenommen geweſen/ und ich kan Sie eben ſo wenig von demjenigen verſichern/ was man bey einem Frauenzimmer Weisheit und Tugend nennet/ weil meine Unfälle davon herrühren/ daß es mir hieran gefehlet hat. Woferne aber Ihre eigene Um-

ſtände

ſtånde Sie nicht zu einer Heyrath bewegen/ und Sie ſich einbilden/ daß es etwas angenehmes ſey/ mit einer Perſon/ die man lieben kan/ und von welcher man der Gegen-Liebe verſichert iſt/ auf freye Art zu leben; ſo ſchencke ich ihnen mein Hertz/ mit der eintzigen Bedingung/ daß ich das Ihrige mit niemand theilen dürffe. Ich habe nicht aus Vorſorge wegen meines Lebens/ ſondern bloß aus dieſer Urſache/ Irrland verlaſſen; und weil ich/ meiner Meynung nach/ allhier von vieler Furcht befreyet bin/ ſo ſtehe ich in der Hoffnung/ ſo viel vergnügter mit Ihnen zu leben/ weil ich dabey mein Glück finden/ und nichts an mir erwinden laſſen werde/ hinwiederum das Ihrige zumachen.

Die Stimme, womit ſie dieſen Vortrag angefangen, hatte ſchon bey mir die Aufmerckſamkeit rege gemacht. Ich begriff den gantzen Verſtand deſſelben, und ſo groſſe Hinderniſſen ich in meiner Leidenſchafft für die Frau von Gien, in meinen gegenwärtigen Verrichtungen und in den Abſichten aufs Zukünfftige, immer antreffen mochte, ſo war mir es doch nicht möglich, ſolchen Anerbietungen, die ſich mir mit allen Annehmlichkeiten der Jugend und Schönheit darſtellten, zu wiederſtehen. Ich warff mich der Mademoiſelle Fidert zu den Füſſen. Ich bezeugte ihr eine Verwunderung über mein Glück, und indem ich ihr geſtund, daß ſie

mir

mir etwas verwilliget, welches ich niemahls zu hoffen die Eitelkeit gehabt, ſo verſicherte ich ihr mit einem Schwur, daß ſie bey meiner Zärtlichkeit alle diejenige Gegen-Leiſtung finden ſolte, welche ſie für die ihrige zu fordern befugt wäre. Dieſer Eyd entfuhr mir, ohne Uberlegung. Ich begehre nicht, meine Aufführung hier zu rechtfertigen, noch vorzugeben, daß ich die Liebe für fähiger als eine andere Leidenſchafft achte, den Schwachheiten der Natur einen ehrbaren Schein beyzulegen. Die Tyranney der Sinnen, der Geſchmack, welchen ich ſchon für den Umgang mit einem liebreichen Frauenzimmer angenommen, die Süßigkeit, welche ich mir bey einer Verbindung, ſo die Reitzungen der Liebe und Freundſchafft für mich vereinigen konte, im Gemüth vorſtellte, und endlich die Krafft des gegenwärtigen Eindrucks, brachten zuwege, daß ich ohne Bedencken ſolche Erbietungen annahm, welche mir weniger zu meinem Glück, als zu einem vergnügten Leben, gereichten. Mitten in den erſten Entzückungen, welchen ich nachgieng, that das Andencken der Frau von Gien meinem Gewiſſen einige Vorwürffe; doch ich ſetzte ſolche bey Seite, als ungeſtümme Bewegungen, welche nicht länger, als meine Hoffnung, dauren müſten, und alles, was ich der Empfindung einer Leidenſchafft, welche die Verzweiffelung ſelbſt noch nicht gantz ausgelöſchet hatte, annoch einräumte, war ein heimliches Verlangen, daß die Luſt, ſo

ich

ich in den Armen eines andern Frauenzimmers genieſſen ſolte, mir auch in den ihrigen vorbehalten bleiben möchte. Die Mademoiſelle Fidert befreyete mich gar bald von dieſem noch übrigen Kummer, indem ſie mich durch Ströme der Wolluſt, dieſe glückliche Nacht hindurch, faſt truncken machte. Weil ein ſo hoher Grad der Freude und Liebkoſung gleichſam das Siegel einer unverbrüchlichen Vereinigung wurde; ſo dachten wir alſofort darauf, wie wir unſerm Umgang eine beſtändige Form geben möchten. Die Sicherheit der Mademoiſelle Fidert muſte hierzu den Grund legen. Ich ſahe kein anderes Mittel, ſo viele Abſichten zu vereinigen, als daß ich ihr ein Land-Haus miethete, wo ſie immer in ihrer verſtellten Kleidung fortleben, und bis zu Ende des Krieges, oder wenigſtens biß zu Anfang des Winters, alles dasjenige haben möchte, was nur dienlich, ihre Einſamkeit angenehm und ruhig zu machen.

Sie überließ mir die Einrichtung ihres Schickſals; denn ihre Freude war ſo groß, daß ſie ihrer ſelbſt darüber vergaß, und wo etwas die Zuneigung, welche ich lange für ſie geheget, unterhalten können, ſo war es die unglaubliche Hitze ihrer Liebe. Nachdem ich des folgenden Tages in der Gegend von Hamptoncourt mich erkundiget hatte; ſo fand ich ein ſolches Haus, wie ich es immer wünſchen mögen. Selbiges gehörte einer Dame, welche ihren Mann ſeit einigen Mo-

naten

naten verlohren, und ſich nach London begab, um daſelbſt für die Erziehung ihrer Kinder zu ſorgen. Sie ließ nicht allein alle ihre Meublen zurücke, ſondern weil ihr Mann ein ſonderbares Belieben an allem demjenigen gehabt, was angenehm und nützlich iſt, ſo fand ich allda eine groſſe Anzahl auserleſener Bücher, ſehr viele vortreffliche Gemählde und muſicaliſche Inſtrumenten, nebſt einem ſehr anmuthigen Garten, und einem der anrigſten Thier-Häuſer, ſo man in einem Lande, wo dieſe Art der Land-Zierrathe ſehr hoch geſchätzet wird, nur immer finden mochte. Ein ſo ſchönes Land-Gut ſchiene mir eigentlich darzu angeleget zu ſeyn, daß es der Liebe zu einem Aufenthalt dienen möchte. Der Mieth-Zins belieff ſich nicht höher, als auf den zehenden Theil meines Einkommens, und weil der Herr Marſchall offtmahls Belieben trug, meine Glücks-Umſtände durch unvermuthete Geſchencke zu verbeſſern, ſo glaubte ich, daß ich keinen gröſſern Aufwand, als meine Kräffte verſtatteten, übernommen hatte. Die eintzige Furcht, welche mir bey dieſer Einrichtung Unruhe machen konte, war dieſe, daß ich nicht hoffen durffte, von ſchlimmen Urtheilen, wenn es einmahl bekannt würde, befreyet zu bleiben. Es giebt wenig Leute, die der Tadelſucht ſo ſehr ergeben ſind, als die Proteſtantiſchen Frantzoſen in Engelland. Der Religions-Eifer, welcher ſie, ihr Vaterland zu verlaſſen, bewogen, machet ſie gantz unbarmhertzig, wenn

wenn wieder die Sitten-Lehre gefehlet wird; und ob ich mir ſchon niemahls die Mühe gegeben, zu unterſuchen, ob diejenigen, welche ſo wenig die Unordnungen an andern erdulden können, ſelbſt hiervon ſo frey ſeyn, als ſie erfordern, daß man in ihrer Gemeinſchafft erſcheine, ſo hatte ich doch aus vielen Exempeln wahrgenommen, daß man ihren Haß auf ſich lüde, wenn man wieder ihre Lehr-Sätze anſtieſſe. Unterdeſſen hielte die feſte Zuneigung, ſo ich für meine Religion trug, mich nicht ab, daß ich nicht geglaubet hätte, ich dürffte mich an ihren Unwillen wenig kehren. Weil ich mich nicht unter dieſer groſſen Anzahl Früchtlinge befand, welche keine andere Urſache, als die Aufhebung des Edicts von Nantes gehabt, Franckreich zu verlaſſen; ſo ſchiene mir Engelland nicht ſo wohl wegen meiner Religion, als vielmehr wegen meines Glücks, ein Ort der Zuflucht zu ſeyn. Mit einem Wort, ich hielte dafür, daß ich meinen Pflichten vor den Augen der Welt ein Genügen gethan, da ich meinen Stand, als ein ehrliebender Menſch, gehörig abgewartet, und machte mir wenig daraus, ob ich in einem Proteſtantiſchen Lande mehr Gunſt, als in Franckreich, fände.

Ich kehrte alſo wieder nach Hamptoncourt, da ich mein Vorhaben auf dieſer kleinen Reiſe nach Wunſch ausgeführet hatte. Ich hatte die Mademoiſelle Fidert allda gelaſſen, nachdem ſie mir verſprochen, ſich auſſerhalb des Zimmers, wo ich ſie empfangen hatte, nicht

zu zeigen; und in der folgenden Nacht führte ich ſie nach Croydon, richtete es aber alſo ein, daß wir allda bey Tage ankamen. Indeſſen ſuchte ich zu verhindern, daß man uns nicht auf die Spur käme, in welcher Abſicht ich nur den eintzigen Bedienten, deſſen Treue der Mademoiſelle Fidert aus ſo vielen Proben bekannt war, mit uns nahm, und ihr die Freyheit überließ, ſich an dem Ort ihres künfftigen Aufenthalts noch andere zu erwehlen. Die Dame, welcher ich die Wohnung abgemiethet hatte, räumte ſolche gleich den Tag unſerer Ankunfft. Ich ſahe mich alſo von einer andern Unruhe, welche die Sorge wegen ihrer Beobachtung bey mir erwecket hatte, gäntzlich befreyet, und ließ die Mademoiſelle Fidert in einer vollkommenen Ruhe, nachdem ich zwey gantze Tage bey ihr zugebracht hatte.

Die Frau von Gien war unvermerckt ins Vergeſſen gekommen. Sie hatte mir vor meiner Rückreiſe nach Irrland noch einen Brief geſchrieben, wodurch ſie mir ihre glückliche Ankunfft in Franckreich zu wiſſen that: Ich fand aber darin eben diejenige Kaltſinnigkeit, worüber ich mich bey dem erſten beklaget hatte. Es fehlte aber ſo weit, daß ich ihr deswegen einen neuen Vorwurff hätte machen ſollen, daß ich mich vielmehr über eine Beſtätigung der Gleichgültigkeit, welche die Meinige zu rechtfertigen ſchien, im Hertzen erfreuete. Ich ließ auch eine gute Zeit verſtreichen, biß ich ihr antwortete, und ſolches

ches geſchahe nicht eher, als bey dem Ende des Feldzugs, da ich ihr wegen einiger von ihr aufgetragenen Geſchäffte, ſo ich zu London treulich ausgerichtet, Rechenſchafft gab, und einen ſolchen Brief an ſie ergehen ließ, woraus man nimmermehr hätte vermuthen können, daß ich etwas anders bey ihr ſuchte, als ihr zu dienen. Ich überlaſſe denjenigen, welche die geheimen Trieb-Federn der Leidenſchafften ergründen wollen, die Bemühung, in ein Licht zu ſetzen, durch was für einen Eigenſinn des Hertzens dasjenige, was vermögend geweſen, daſſelbe mit der gröſten Gewalt und Hitze in Bewegung zu bringen, ſo geſchwinde ſeine Krafft verlieren, und gleichwohl zu einer andern Zeit ſolche weit ſtärcker als vorhin wieder erlangen könne.

Nachdem der Herr Marſchall aus der Verſicherung, ſo ich ihm durch meine Briefe ertheilet, bereits eine beſſere Meynung von ſeiner Gunſt bey Hofe gefaſſet hatte; ſo ward er vollends von der Gnade des Königs überzeuget, da ich ihm von der Geſinnung dieſes Monarchen Eröffnung that. Sein Eifer vermehrte ſich dadurch dergeſtalt, daß er auch etwas unmögliches verſuchen wolte, um die Feinde in ihrem Lager anzugreiffen. Er hatte bisher nur die Ehre gehabt, ſelbige an allen Unternehmungen zu hindern, und dieſes war kein ſo geringer Vortheil, als ſeine Feinde vorgegeben hatten, weil er nach den Kriegs-Reguln ſeiner Pflicht auf rühmliche Art ein Genügen gethan, da er der Frantzo-

ſen weitern Einbruch gehemmet hatte. Er hatte aber kaum ſein grobes Geſchütz erhalten, als er eine ordentliche Einrichtung machte, um ſie anzugreiffen, und ich kan von dieſem groſſen Unternehmen Rechenſchafft geben, weil er mir noch einmahl für eine gewiſſe Zeit auftrug, einen Theil der Reuterey anzuführen.

Der Vortheil des feindlichen Lagers beſtunde darinnen, daß auf der Seite gegen uns ein ſteiler Felſen war, welchen wir mit Gewalt zu überſteigen, uns keine Hoffnung machen durfften. Auf unſerer lincken Seite aber, wo der Abhang weit gemächlicher war, hatten ſie einige Regimenter zu Fuß geſtellet, welche die Front ihres Lagers ausmachten, und durch Kunſt dasjenige, was ihnen von Seiten der Natur mangelte, erſetzet hatten. Auf der rechten Seite, wo der Felſen am höchſten war, ſchien es, als wenn wir uns gar keine Hoffnung zu machen hätten, und die Feinde bezeigten ſich ſo ruhig, daß ſie daſelbſt kaum eine ſehr nachläßige Wache hielten. Nichts deſtoweniger war dieſes eben diejenige Seite, worauf der Herr Marſchall alle ſeine Abſichten gehen ließ. Er hatte bemercket, daß zwiſchen dem ſteileſten Theil des Felſens, wo man ſo nachläßig Wache hielt, und zwiſchen der Gegend, wo der gröſte Theil ihrer Kriegs-Völcker ſtund, das Erdreich an einigen Orten ſo ungleich war, daß es eben nicht unmöglich ſchien, hinauf zu kommen. Er machte ſich die Vorſtellung,

daß, wann er die Front des Lagers mit der äuſſerſten Macht angreiffen lieſſe, alles daſelbſt befindliche Volck gegen den Ort ſolches Angriffs vordringen, und folglich den Zugang, welchen er beobachtet hatte, ſchlecht verwahrt laſſen würde. Er trug dem Kern ſeines Fuß-Volcks auf, alles zu wagen, um durch dieſen Weg die Spitze des Felſens zu erreichen; und nachdem er allen denen, welche ſeinen Befehl glücklich ausführen würden, ſolche Belohnungen verſprochen, dereneine ſo groſſe Unternehmung würdig war, ſo behielt er den erſten Angriff, welcher auf der andern Seite geſchehen ſolte, ſich ſelber vor. Ich wurde, wie bereits gemeldet, vier tauſend Pferden, welche die Helffte ſeiner Reuterey ausmachten, an die Spitze geſtellet, damit ich bereit wäre, in das Lager einzudringen, ſo bald er uns durch Ausfüllung der Lauff-Gräben einen Weg eröffnet hätte. Die andere Helffte empfieng Befehl, auf eine gewiſſe Weite ſtehen zu bleiben, um das Fuß-Volck, im Fall ſolches zurück getrieben würde, zu unterſtützen. Nachdem unſer grobes Geſchütz in aller Eilfertigkeit und Stille, ſo bald man ſich durch die Dunckelheit der Nacht verbergen konte, angerücket war, begonten wir ſo hefftig zu feuern, daß unſere Kugeln, ohngeachtet der unbequemen Gegend, in dem feindlichen Lager erſchreckliche Unordnung machten. Der Herr Marſchall wartete nur auf den Anbruch des Tages, um zur Sache zu ſchreiten. Es geſchahe, wie er

vorher geſehen, daß der Feind ſich von der Gefahr, die ihm auf der andern Seite des Felſens drohete, nichts träumen ließ, und vorgerücket war, um ſeinem Vortrupp zu helffen; Und es kan ſeyn, daß er unſere gantze Unternehmung für verwegen angeſehen habe. Er hielte auch würcklich den Angriff unſers Fuß-Volcks mit einer ſolchen Standhafftigkeit aus, daß dieſelbe lange nichts ausrichten konte. Indem der Streit ſehr hitzig wurde, gelung es unſerm Detachement, die Höhe durch die von dem Herrn Marſchall ſelbſt angewieſene Wege zu gewinnen; Und es hat niemand gezweiffelt, daß, wenn ſelbige ſo, wie wir uns dieſelben vorſtellten, und wie ſich der Feind ſelbſt ſolche eingebildet, beſchaffen geweſen wären, wir ihn durch einen ſo unvermutheten Angriff in die gröſte Verwirrung ſetzen können. Weil aber des vorigen Abends ein gewaltiger Regen gefallen war, ſo hatten alle von dem Herrn Marſchall gemachte Anmerckungen keinen Nutzen. Das Erdreich, welches in dem Zugang eingeriſſen war, hatte den Felſen ſo bloß gelaſſen, daß es unmöglich fiel, nur auf zwölff Fuß weit hinüber zu kommen, weil allda der Felſen ſehr rauh und nicht zu überſteigen war. Da unſere Leute durch eine ſo ſchreckliche Hinderniß aufgehalten worden, wuſten ſie keinen andern Rath, als daß ſie dem Herrn Marſchall ihren Unfall zu wiſſen thaten. Er merckte alſofort, daß ſeine Hoffnung verlohren gieng; denn wir hatten uns von unſern

Be-

Bemühungen nichts zu verſprechen, weil der Feind nebſt dem beſtändigen Vortheil des Erdreichs auch noch eine Menge Verſchanzungen vor ſich hatte, welche ſich zwiſchen ſeinen Vortruppen und dem Mittel-Punct ſeines Lagers befanden. Bey dieſen Umſtänden dachte der Herr Marſchall weiter auf nichts, als wie er ſich ſchleunig zurück ziehen möchte, welches auch ohne Verluſt und Gefahr abgieng, weil die Feinde ſo vorſichtig waren, daß ſie ſich aus ihren Verſchanzungen nicht hervor wagten.

Dieſer wiedrige Erfolg ſchmertzte den Herrn Marſchall um ſo viel mehr, weil er alle mögliche Geſchicklichkeit und Klugheit gebrauchet, und bloß dem Glück die Vernichtung ſeines Vorhabens beymeſſen konte. Wir begaben uns wieder zurück in unſer Lager, und vielleicht habe ich niemahls ein ſo rührendes Merckmaal ſeines Vertrauens empfangen, als er mir gleich nach ſeiner Ankunfft zu erkennen gab. Nachdem er mich ruffen laſſen, ſchlug er die Arme creutzweiſe über ſeine Bruſt, als er mich kommen ſahe: Wiſſen Sie denn, ſagte er zu mir, ein Mittel wieder die Verzweiffelung/ oder wenigſtens einen Troſt für den hefftigſten Kummer? Wie! waffnen ſich denn Himmel und Erde wieder mich! Soll ich denn nichts unternehmen/ das mir gelinge/ und müſſen die Kriegs-Reguln mir alsdenn falſch und betrüglich werden/ wenn ich denſelben folge! Haben Sie mir einigen Einwurff

wieder mein Unternehmen zu machen/ fuhr er etwas ruhiger fort, finden Sie/ daß ich einen Fehler gemacht/ oder mich geirret habe/ ſo bitte ich Sie/ mir ſolches zu melden; denn ich geſtehe Ihnen/ wo ich mich betrogen habe/ ſo muß ich mein Handwerck nicht verſtehen/ und man handelt lächerlich/ wenn man mir einige Einſicht im Kriegs-Weſen beyleget. Er hatte in ſo betrübten Augenblicken vonnöthen, daß man ihm einiger maſſen ſchmeichelte. Ich führte ihm alles dasjenige zu Gemüth, was die Meynung vermehren konte, die er von ſeinen eigenen Verdienſten füglich hegen durffte. Und weil ich auch ſonſten wuſte, daß der König und die Nation ihm Gerechtigkeit wiederfahren lieſſen, ſo gelung mir es, ſeine Unruhe zu ſtillen, indem ich ihm die Verſicherung gab, daß ihm niemand die Unbilligkeiten des Glücks beymeſſen würde. Inzwiſchen zogen wir aus unſerer Unternehmung einen anſehnlichen Vortheil, indem die Feinde dadurch veranlaſſet wurden, ſich nach der See zurück zu ziehen. Weil ſie keine andere Kriegs-Munition, als was ſie mitgebracht, bey ſich hatten; ſo war durch eine Belagerung von drey Wochen der gröſte Theil derſelben drauf gegangen, und das Land leiſtete ihnen nicht diejenige Hülffe, worauf ſie Rechnung gemachet hatten. Aus einem ſo kühnen Angriff, als der unſrige geweſen, konten ſie leicht den Schluß machen, daß ſie in ihrem Lager ſich wenig Ruhe verſprechen

dürff-

ten; Sie hielten alſo für beſſer, ſich ihren Schiffen zu nähern, und allda die Verſtärckung an Volck und Krieges-Vorrath, ſo aus Franckreich kommen ſolte, zu erwarten. Weil ich bereits die Beſchaffenheit ihres Lagers vorgeſtellet, ſo wird man ſich nicht verwundern, daß ihr Abzug ſo unvermerckt geſchehen können, daß wir davon auf keiner Seite etwas wahrgenommen; Und man wird ſich über die Bosheit der Feinde des Herrn Marſchalls noch mehr verwundern, indem dieſe ihm ein Verbrechen daraus gemachet, daß er den Feind ſo ruhig abziehen laſſen.

Ich hatte damahls Zeit, mich den Philoſophiſchen Ubungen, welche faſt immer durch meine Geſchäffte und Reiſen unterbrochen waren, zu ergeben. Zum wenigſten legte ich den Grund dazu, da ich immerfort über den ſittlichen Theil meiner Lebens-Art Anmerckungen machte, und ich hielte dafür, daß ich zu erſt die Handlungen ſammlen, das iſt, eine genaue Erkänntniß der Aufführung und Grund-Sätze, die ſich bey den meiſten Officiers und Soldaten äuſſern, zu erlangen ſuchen müſte. Wiewohl bey ſo mancherley Gemüths-Arten unmöglich fiel, nach einerley Reguln davon zu urtheilen; ſo zweiffelte ich doch keinesweges, daß es in den Soldaten-Geſellſchafften, gleichwie bey allen andern, gewiſſe Reguln und Gewohnheiten gäbe, die ſich durchgehends ausgebreitet, und gleichſam die beſondere Eigenſchafft derſelben ausmachten. Dieſe zu entdecken, war meine er-

ſte Bemühung. Ob gleich die in Franckreich von mir gemachte Betrachtungen niemahls auf dieſe Seite gerichtet geweſen; ſo konte ich doch von allen Bekanntſchafften, die mir noch im Gedächtniß ſchwebten, einigen Nutzen ziehen. Ich brauchte auch nicht lange Zeit, die Nachrichten, ſo mich zu meinem Zweck führen konten, einzuziehen, und befand die vorgenommene Materie bey weiten nicht von ſo groſſem Umfang, als ich mir eingebildet hatte. Doch zeigten ſich neue Hindernißen, welche mich in einer ſo ernſthafften Bemühung ſtörten, und mir noch nicht Zeit lieſſen, alle meine Begriffe in Ordnung zu bringen.

Ich hatte bey meiner Rückkunfft von Hamptoncourt nicht ermangelt, dem Herrn Marſchall die Uberkunfft der Mademoiſelle Fidert nach Engelland, und die Verfaſſung, ſo ich mit ihr gemacht, zu eröffnen. Er hatte ſie zwar nur einmahl, und noch dazu in ſolchen Umſtänden, die ihrer Geſtalt zu ſchlechtem Vortheil gereichten, geſehen, er war aber dennoch von ihren Annehmlichkeiten ſo gerühret worden, daß er mir wegen des Rechts, ſo ſie mir über ſich verſtattet, ein Compliment machte; Und die Süßigkeit, ſo ich mir in der That von dieſer Verbindung verſprach, hatte mich verleitet, den Anfang meines Glücks dermaſſen zu erheben, daß er darüber eine gewiſſe Eiferſucht ſchöpfte. Er hatte einige Seufftzer ausgeſtoſſen, ohne ſich in meiner Gegenwart einigen Zwang anzuthun:

Und der Verluſt der Frau von Gien, welche er ſchon lange her gehoffet, auf eben ſolche Wege zu leiten, hatte ſich in ſeinem Gedächtniß mit verdoppelter Betrübniß und Reue zu erneuern geſchienen. Unterdeſſen hatten die beſchwerlichen Geſchäffte, womit er bisher beladen geweſen, ihm nicht ſo viel Zeit gegönnet, daß er ſich dieſer neuen Regung gäntzlich ergeben hätte; da aber der Abzug der Feinde ihm weiter keine Sorge übrig ließ, als wie er ſelbige im Zaum halten möchte, ſo fiel er wieder auf die Gedancken, womit er bisher erfüllet geweſen. Er wuſte weder den Namen, noch die Herkunfft der Frau von Gien, und hatte ſich bloß aus ihrer Entſchlieſſung nach Engelland zu kommen, und ſich allda einige Monate aufzuhalten, den Begriff gemachet, daß ihre Glücks-Umſtände nicht allzu gut beſchaffen ſeyn müſten, und daß ſie nur deswegen wieder nach Franckreich gekehret, damit ſie nach getroffener Ausſöhnung mit ihrem Mann einen bequemern Unterhalt finden möchte; daher er glaubte, es würde eben nicht unmöglich ſeyn, dieſelbe durch die Hoffnung einer reichlichern Verſorgung zu der Rückreiſe nach Engelland zu bewegen. *Ich will alles aufopfern / was ich habe /* ſagte er zu mir, *um ſie glücklich zu machen. Nehmen Sie es auf ſich / ihr dieſen Antrag zu thun / und brauchen Sie alle und jede Vorſtellungen / die Sie für dienlich achten / um ſie zu deſſen Annehmung zu bewegen.*

Wiewohl ich durch dieſen Auftrag mich ein wenig beleidiget fand, weil es das Anſehen bekam, als ob er diejenige Meynung, ſo er meines Erachtens von meiner Zärtlichkeit in dem Punct der Ehre haben ſollen, hindangeſetzet hätte; ſo ließ ich mir doch nicht mercken, daß mir ſelbſt dadurch Unrecht geſchähe, ſondern ſtellte es nur als eine hefftige Beleidigung vor, ſo er der Tugend einer der ehrlichſten Frauen von der Welt dadurch erwieſe. Sie kennen dieſe Perſon noch nicht recht/ ſprach ich zu ihm, da Sie dieſelbe zu einer Verbindung / welche die Ehre verletzet/ für fähig achten; Und wofern das Exempel der *Mademoiſelle Fidert* Ihnen zu einer ſo ſeltſamen Hoffnung Anlaß giebt/ ſo müſſen Sie den Unterſcheid nicht recht mercken/ den man zwiſchen einem Frauenzimmer, welches bereits das Unglück gehabt/ ſich durch einen Liebhaber verführen zu laſſen/ und zwiſchen einer Ehe-Frau machen muß/ die ſich Lebenslang mit aller Strenge darauf geleget/ ihrer Pflicht nachzukommen. Nein/ nein/ fügte ich hinzu, von der Frau von *Gien* darff man keinen ſchimpflichen Vergleich erwarten; und wenn mir nicht meine Eyd-Schwüre eine unverbrüchliche Verſchwiegenheit auflegten/ wolte ich Ihnen ſolche Dinge erzehlen / woraus Sie Anlaß nehmen würden / ſo wohl ihre Gebuhrt/ als ihre Tugend hoch zu ſchäzen.

So

So behutſam ich auch bey dieſer Antwort verfuhr, ſo merckte doch der Herr Marſchall gar leicht, daß mir ſein Antrag misfallen, und es war mir lieber, daß er ſich von meinen Empfindungen dieſen Begriff machte, als daß er mich wegen einer andern Regung in Verdacht hätte, in welchem Fall ich genöthiget worden wäre, zu bekennen, daß ſolche nicht weniger in der Wahrheit gegründet wäre. Denn ohngeachtet ich eine neue Verbindung getroffen, und der Mademoiſelle Fidert meine erſte Leidenſchafft gewiſſer Maſſen aufgeopfert hatte; ſo fiel mir doch unerträglich, daß ein anderer ſich ſolche Hoffnung, deren ich mich begeben hatte, in den Sinn kommen ließ: kurtz, die Eiferſucht gab mir nur allzu deutlich zu erkennen, daß ich von der Liebe nicht ſo ſehr befreyet wäre, als ich mir eingebildet. Der Herr Marſchall blieb bey der erſten von dieſen beyden Vorſtellungen ſtehen, und entſchuldigte ſich ſehr höfflich, daß er ſich auf die Vertraulichkeit, ſo wir bisher gegen einander bezeiget, gar zu ſehr verlaſſen hätte. Ich erkenne/ ſagte er zu mir, was Ihnen in meinem Antrag empfindlich ſeyn können/ und ich wiederruffe das/ was Sie etwa beleidiget hat; Nichts deſtoweniger aber bilde ich mir ein/ daß die Frau von *Gien*, welche ſich ohne Zweiffel wegen einer auſſerordentlichen Begebenheit entſchloſſen/ Franckreich zu verlaſſen/ durch ſolche Anerbietungen/ welche vermögend ſind/ ſie zu blen-

blenden/ wieder hieher gebracht werden könne. Ich hätte ſeinen Gedancken weiter nicht, als durch gemeine Einwürffe, begegnen können, welche ihm ſeine Leidenſchafft als unerheblich würde vorgeſtellet haben. Ich begnügte mich damit, daß ich mich einiger maſſen entſchuldigte, um ſeinen Auftrag von mir abzulehnen; Und ob ich mir gleich einige Gewalt anthat, und ihn verſicherte, daß ich an dem glücklichen Erfolg ſeines Verlangens Theil nähme, ſo geſchahe es doch mit einer ſo ernſthafften Stellung, daß ich ſelbſt gnugſam empfand, wie ſchwer es ihm ankommen würde, mir zu glauben.

Er ließ ſich hierdurch ſo wenig abſchrecken, daß er mir vielmehr zu erkennen gab, wie er, nach der von mir empfangenen abſchlägigen Antwort, entſchloſſen wäre, einen Frantzöſiſchen Cammer-Diener, welcher ihm ſchon lange in ſeinen Liebes-Händeln behülfflich geweſen, nach Paris zu ſchicken, und bey der Frau von Gien einen Verſuch zu thun, ob ſeine groſſen Anerbietungen einige Krafft hätten. Ich wandte gegen ſeine Entſchlieſſung gar nichts ein, ich nahm mir aber in demſelben Augenblick vor, an beſagte Perſon zu ſchreiben, um ihr von den Vorſchlägen, ſo ihr geſchehen würden, vorläuffige Nachricht zu geben; Nicht zwar, als wenn ich beſorget hätte, daß ſie ſolche annehmen würde, ſondern bloß ihr zu melden, daß mir der Anſchlag, welchen man wieder ihr Hertz geſchmiedet hätte, nicht unbekannt wäre.

Der

Der Cammer-Diener machte ſich auf den Weg. Ich überſchreite hier die Ordnung der Zeit, damit ich die Umſtände, welche zu dieſer Angelegenheit gehören, nicht unterbrechen dürffe. Weil mein Schreiben eher, als er, angelanget war, ſo fand er die Frau von Gien von der Urſache ſeiner Reiſe ſchon unterrichtet; und wofern ich einer Frau, welche ſo groſſen Verſtand bey ihrer Schönheit beſaß, etwas vorzuwerffen habe, ſo iſt es dieſes, daß ſie ſich allzu ſehr bloß gegeben, wie ſie bereits wüſte, was man ihr vorzutragen hätte. Der Cammer-Diener, welcher ein ſchlauer Kopf, und von ſeinem Herrn wohl unterrichtet war, merckte ſo gleich, woher dieſe Hinderniſſen kämen, oder wenigſtens wem dieſelben allem Vermuthen nach beyzumeſſen wären. Er kehrte mit ſolchen Gedancken zurück, und ermangelte nicht, ſolche dem Herrn Marſchall mitzutheilen. Gleich den erſten Tag nach ſeiner Ankunfft ſpürte ich die Würckung ſeiner Reiſe aus dem kaltſinnigen Bezeigen ſeines Herrn.

Ich habe niemahls begreiffen können, durch was für einen Weg der liſtige Cammer-Diener hinter den wahren Namen der Frau von Gien gekommen. Sie wuſte es ſelber nicht, und als ich ihr von den Anerbietungen, ſo man ihr thun wolte, Nachricht gab, hatte ich mit ihr ſo wohl wegen der Schwierigkeiten, ſo man haben würde, ſie zu finden, als wegen der Hoffnung des Herrn Marſchalls geſchertzet. Sie beantwortete den Brief, welchen

ſie von ihm erhalten, jedoch mit einem artigen Schertz, welcher ſich für ihren Stand und für ihre Tugend ſchickte. Sie bedanckte ſich für die gute Neigung, ſo er ihr bezeugte, und damit ſie für das Anerbieten des gröſten Theils ſeiner Güter, ſo er ihr gethan, nicht unempfindlich ſcheinen möchte, ſo erbot ſie ſich hinwiederum, ihm mit ihrem Vermögen, welches gar anſehnlich wäre, beyzuſtehen, wenn ihm etwa ſeine Beſoldungen in Engelland nicht richtig eingiengen.

Ich merckte gar bald, daß ich mit in dieſe Begebenheit gemiſchet wäre, und die Ergebenheit, ſo ich beſtändig für den Herrn Marſchall hegte, vermogte mehr bey mir, als die Betrachtungen meines Glücks, daher ich Gelegenheit ſuchte, mich gegen ihn zu erklären. Es fiel mir ſchwer, ſolche zu finden; denn es lieffen einige Tage hin, da er mit Fleiß keinen Blick auf mich warf, und noch dazu geſchwind zurücke gieng, wenn ich mich ihm nähern wolte. Da ich ihn endlich allein angetroffen hatte, bezeugte ich ihm eine lebhaffte Unruhe wegen des Begriffs, den er von mir gefaßt hätte; und nachdem ich ihm meinen inbrünſtigen Eifer zu erkennen gegeben, fügte ich hinzu, daß ich in der Ungewißheit, worin ich wegen ſeiner Freundſchafft ſtünde, nicht länger leben könte. Er hörte mich gantz gelaſſen an, gleich als wenn er nichts als Entſchuldigungen von mir erwartet hätte; Allein die angenommene Vertraulichkeit, womit ich mich auszudrücken ſchien, machte, daß er

alle

alle diejenige Mäßigung, deren er ſich ſonſt zu befleißigen pflegte, gäntzlich bey Seite: Sie ſind ein niederträchtiger Menſch/ ſagte er zu mir, in ſeiner Sprache, welche eben nicht gar zu rein Frantzöſiſch war, und ich habe aller meiner Gütigkeit vonnöthen/ um Sie nicht meinen Zorn wegen ihrer Untreue empfinden zu laſſen. Niemahls hatte man gegen mich aus ſo hohem Ton geredet, und ich würde dergleichen kaum von dem König erduldet haben. Ich wurde dadurch ſo ſehr in Feuer gebracht, daß ich vergaß, daß er nicht allein mein General und Vorgeſetzter, ſondern auch mein Freund war. Dieſen Ton/ antwortete ich ihm mit einer behertzten Stellung, bin ich ſo wenig gewohnt/ daß mich keine Betrachtung dahin bringen kan, ſolchen zu ertragen. Ich erkenne weder meinen Freund/ noch meinen Herrn an einem Mann/ der einer ſolchen Hefftigkeit fähig iſt. Wir waren gantz allein. Es iſt gewiß, daß ich nach meiner angebohrnen Kühnheit im Stande geweſen wäre, zu einer groſſen Ausſchweifung zu ſchreiten, wenn der Herr Marſchall mit gleichen Reden fortgefahren hätte. Weil aber durch meine Antwort um ſo vielmehr aufgebracht wurde, da ihn ſolche in der von mir gefaßten Meynung zu beſtärcken ſchien; ſo verließ er mich, und gieng an die Thüre, allwo er mit einigen Worten, welche ich nicht verſtehen konte, den Hauptmann von ſeiner Wache ruffte, welcher auch ſo gleich erſchien,

ehe ich noch ergründen konte, wie es mir gehen würde. **Nehmet den Herrn von Montcal in Verhafft / ſagte er zu ihm, und laſſet ihn ſo lange bewachen / bis ihr weitern Befehl von mir bekommet.**

Ich war in der Kriegs-Zucht auferzogen worden, und die Befehle meines Generals wurden von mir wie Ausſprüche des Himmels geachtet. Weil aber ein anderes Vorurtheil mir Anlaß gab, zwiſchen den Krieges-Pflichten und den Rechten meiner Ehre und Gebuhrt einen Unterſcheid zu machen; ſo ſchien mir dieſes der Augenblick zu ſeyn, da ich mein Glück und Leben geringe ſchätzen müſte, daher ich im Begriff ſtund, vom Leder zu ziehen, damit ich mich wieder eine ſchimpfliche Begegnung, die ich nicht zu verdienen glaubte, verſichern möchte. Ich überwand aber dennoch dieſen hitzigen Trieb, und nachdem ich dem Hauptmann von der Garde mit einer Gleichgültigkeit, die viel verächtliches mit ſich zu führen ſchien, auf dem Fuß gefolget, gieng ich hinaus, ohne mich im geringſten zu beklagen. Der Herr Marſchall ließ auch weiter kein Wort von ſich hören. Ich hatte kaum zehen Schritte gethan, ſo hörte ich, daß er mich wieder zurück rief. Er gab zugleich Befehl, daß niemand wieder mit mir hinein treten ſolte, und als er mit einer hefftigen Bewegung auf- und abgegangen, ich hingegen gantz ruhig den Ausgang dieſer Begebenheit erwartete, ließ er faſt eine Viertel-Stunde verſtreichen, ohne daß er mir zu erkennen gab,

was

was ihn in ſolche Bewegung brächte. Endlich kehrte er ſich zu mir mit einer aufgeklärten Mine, und ſagte: Montcal/ hätte ich das von Ihrer Erkänntlichkeit und Freundſchafft erwarten ſollen? Setzen Sie alle Gründe voraus/ die Sie veranlaſſen können, zu wünſchen/ daß die Frau von *Gien* nicht aus Franckreich gehe; Hätten Sie aber meine Vertraulichkeit misbrauchen/ und mich verrathen/ oder nicht vielmehr alle andere Mittel gebrauchen ſollen/ als daß Sie ihr das Geheimniß Ihres Freundes offenbarten?

Ich war allerdings ſchüldig, wo es anders ein Verbrechen zu nennen, daß ich eine ſolche Heimlichkeit entdecket hatte. Allein auſſerdem, daß die Empfindung meines Hertzens mir nicht verſtattet hatte, mich mein es Rechts zu begeben, ſo konte ich nicht begreiffen, daß es eine ſo groſſe Miſſethat wäre, einem Frauenzimmer von den Vorſchlägen, welche ihr geſchehen ſolten, Eröffnung zu *thun*, zumahl da ſie keiner Hülffe nöthig hatte, um ſich derſelben zu erwehren, und es nur eine bloſſe Nachricht war, wovon ich keinen Einfluß in ihre Entſchlieſſungen gehoffet hatte. Ich führte dieſen Grund zu meiner Rechtfertigung an, und betheuerte dem Herrn Marſchall, daß ich in meinen Brief kein Wort einflieſſen laſſen, welches ſeiner Hoffnung entgegen wäre. Und wofern Sie/ fügte ich hinzu, anjetzo ihren Stand und ihre Gebuhrt wiſſen/ wie können Sie in dem Vorha-

haben/welches Sie gefaſſet hatten/einige Wahrſcheinlichkeit finden? Und was für Urſache bleibet Ihnen übrig/ ſich ſo ſehr zu bekümmern/ da Sie daſſelbe vernichtet ſehen/ weil Sie ſelbſt erkennen müſſen/ daß es nimmermehr zum Stande kommen mögen? Ach! verſetzte er, dieſes iſt eben dasjenige/ was mich in Verzweiffelung bringet. Doch mein lieber Montcal/ Sie kennen die Regungen ihres Hertzens beſſer, als ich. Sie haben lange mit ihr Umgang gepflogen, werden Sie etwa von ihr geliebet? Sagen Sie mir demnach/ was ich annoch zu verſuchen habe/ um ihr zu gefallen. Ich ließ mich nicht lange nöthigen, die Ergebenheit und den Eifer, welche ſein hefftiges Bezeigen ein wenig vermindert hatte, wieder anzunehmen. Ich bezeugte ihm alſo gar nicht, daß ich noch den geringſten Verdruß darüber empfände, ſondern führte ihm zu Gemüthe, daß ſeine Leidenſchafft die gröſte Hinderniß wäre, welche, meines Erachtens, ſeiner Ruhe und ſeiner Ehre im Wege ſtünde. Wiewohl er von mir andere Troſt-Gründe erwarten mochte; ſo wandte er ſich doch unvermerckt auf diejenige Betrachtungen, die ich ihm über wichtigere Angelegenheiten, als Liebes-Sachen, beyzubringen ſuchte; Und ob er ſich gleich nicht entſchloß, die von mir vorgeſchlagene Mittel zu ſeiner Geneſung anzuwenden, ſo ſetzte er ſich doch wenigſtens vor, ſich über ſeine Leidenſchafft nicht mehr ſo hefftig zu kräncken. Der

Der Hauptmann von der Garde und andere, ſo auf uns Achtung gegeben hatten, verwunderten ſich nicht wenig, da ſie mich mit den gewöhnlichen Merckmaalen der Gunſt heraus gehen ſahen, maſſen ſich das Gerücht von meiner Ungnade bereits auszubreiten angefangen hatte. Unterdeſſen hatte mir der Herr Marſchall nicht die geringſte Höfflichkeit wegen ſeiner harten Begegnung erwieſen, und es befremdete mich ein wenig, da ich ſehen muſte, daß er aus dem Verdruß, den ich darüber empfinden ſollen, einen Schertz machte. Kaum aber war ich hinaus gegangen, ſo erhielte ich Befehl, mich zu Pferde zu ſetzen, und ihm zu folgen. Er ließ mich mit ſich durch das Lager reiten, und ich merckte gar bald, daß die Liebkoſungen und Kennzeichen der Vertraulichkeit, womit er mich vor allen Officiers recht überhäuffte, eine Art der Erſetzung seyn ſolten, die er mir vor aller Menſchen Augen wiederfahren ließ. Nach dieſem Spatzier-Ritt trug er mir öffentlich auf, noch denſelben Tag nach Dublin zu reiſen, weil ich wohl wüſte, ſagte er zu mir, „daß er allda einen Mann brauchte, der ihm ſo „ſehr, als ich, zugethan wäre, um das Par„lament anzutreiben, daß ihm die auf Irr„land angewieſene Gelder ausgezahlet wür„den. Er fügte hinzu, daß er dieſer Ver„ſammlung bereits den groſſen Dienſt, wel„chen ich dem Staat bey dem Handel zu „Tilpenny geleiſtet, angeprieſen hätte, und „keinen Zweiffel trüge, daß ich zu Dublin

„ einige Merckmaale der öffentlichen Erkännt-
„ lichkeit empfangen würde.„ Was mir noch ſeltſamer vorkam, war dieſes, daß er mir nach Eröffnung ſeines Befehls auftrug, meine Abreiſe nicht einen Augenblick zu verſchieben.

Dieſes Bezeigen, daß er mit mir nicht ein eintzig Wort ins beſondere ſprach, geſchahe abermahl in der Abſicht, um jedermann zu zeigen, daß ich niemahls mit ihm zerfallen wäre, weil er dadurch andere auf die Gedancken brachte, daß er mir ſchon die geheime Umſtände meiner Verrichtung angezeiget hätte. Ich machte mich aber ohne dieſen Schlüſſel auf den Weg, und bekam ſolchen allererſt unterwegens, da mir ein Courier von ihm einen Brief überbrachte. In demſelben fand ich Entſchuldigungen; denn ich kan dieſes Wort wohl brauchen, weil er ſich kein Bedencken machte, ſich deſſen ſelbſt zu bedienen: Und nachdem er ſich ſelbſt wegen der kleinen Vergehung, wozu er verleitet worden, einige Vorwürffe gethan, erſuchte er mich, ſolche ſo vollkommen zu vergeſſen, daß er der Schande überhoben würde, mir mündlich dafür eine neue Gnugthuung zu leiſten. Dieſe auſſerordentliche Gütigkeit rührte mein Hertz nicht wenig. Das übrige, was er zu Erläuterung ſeiner Befehle hinzu fügte, bezog ſich dahin, daß er mir Anleitung gab, von welchen Perſonen ich einen Dienſt-Eifer und guten Rath zu gewarten hätte, um das aufgetragene Geſchäfft aufs ſchleunigſte zum Stan-

de zu bringen. Ich hatte in der That einer ſolchen Hülffe vonnöthen, und merckte ſolches gleich an dem Tage meiner Ankunfft, weil das Parlement auf unterſchiedene Schreiben, die es bereits von dem Herrn Marſchall empfangen, keine ſonderliche Betrachtung zu machen ſchien. Die Parthey, welche ihm zuwieder war, hatte ihre boßhafften Eingebungen biß nach Irrland gehen laſſen. Man wolte ihm nicht verzeihen, daß er den Feind vor Limerick ſo ruhig gelaſſen; Und ſo gar einige Einwohner des Landes, welche die ihm aufgeſtoſſene Hinderniſſen beſſer einſehen ſollen, machten ihm ein Verbrechen daraus, daß er ſeine Armee nicht in ein gewiſſes Verderben geſtürtzet, noch dieſelbe durch einen Moraſt ſetzen laſſen, woraus nicht einmahl das Fuß-Volck ſich hätte heraus ziehen können. Der Eifer, welchen ich gar bald unter den Anhängern des Herrn Marſchalls erweckte, war Urſache, daß die Berathſchlagungen ein andres Anſehen bekamen. In einer Zeit von vier Tagen brachte ich diejenigen, ſo am wiedrigſten geſinnet waren, glücklich zum Zweck, und erhielt ausdrückliche Verſicherung wegen des Abtrags der Geld-Summen, die ich in Empfang zu nehmen hatte.

Man hatte mir bisher von dem, was mich betraff, noch nichts gemeldet, und ich begonte die Hoffnung, womit mir der Herr Marſchall geſchmeichelt hatte, zu verlieren. So bald aber die Cammer ſich dahin vereiniget, ihm dasjenige, worauf man ihn gar zu

lange warten laſſen, zu verwilligen, ſo brachte eben dieſer Trieb die ſämtlichen Mit-Glieder dahin, daß ſie ſich gegen mich ſehr geneigt erwieſen. Es ward vermittelſt einer Bill/ woran keine eintzige Stimme fehlte, der Schluß beliebet, daß man mir öffentlich Danck abſtatten, und ein beſtändiges Gehalt von 300. Pfund Sterling beſtimmen ſolte. Und weil das Regiment von Wacten eben damahls durch den Tod des Oberſten, welcher lange zu Dublin kranck gelegen, erlediget war, ſo trug mir der Sprecher in der Cammer das Commando darüber an, jedoch in Erwartung, daß mir ſolches von dem Hofe auf Anſuchen der Verſammlung beſtätiget würde. Ich ließ mir die Penſion gefallen, wegen des Regiments aber hatte ich zwey wichtige Gründe, ſolches auszuſchlagen. Erſtlich, war mein ehemahliger Schluß durch die Beyſorge, eine Menge alter Officiers, die ſich ſchon lange um dieſe Stelle beworben, vor den Kopf zu ſtoſſen, annoch verſtärcket worden. Die andere Urſache, welche ich nicht einmahl gewuſt hätte, wenn mich nicht einige Parlements-Glieder durch ihre eigene Vermuthung auf die Gedancken gebracht hätten, war dieſe, daß der Herr Marſchall ſelbſt darauf einen Anſpruch machte, und ſich ſchon ſeit Eröffnung des Feld-Zugs dadurch beleidiget gefunden, weil die Cammer ſich das Recht angemaſſet, einige Kriegs-Stellen, bis zu Einlangung des Königlichen Befehls, zu beſetzen. Seine Beſchwerden würden noch

ſtärcker geweſen ſeyn, weil es hier auf ein Regiment zu Pferd ankam, welches zwar nicht bey der Armee zugegen, aber dennoch ſeinem Commando unterworffen war. Es war alſo keine Begierde annoch bey mir ſo kräfftig, daß ich das Intereſſe meines Wohlthäters darüber aus den Augen geſetzt hätte.

Unterdeſſen hielte man meine Weigerung für ein Zeichen, daß ich wieder alle Gewohnheit vom Eigennutz befreyet wäre, welches man bey einem Ausländer um ſo mehr bewunderte, weil ein ſolcher keinen andern Weg vor ſich hätte, ſein Glück zu machen. Ich meldete hiervon dem Herrn Marſchall gar nichts, und er erfuhr nur durch die Briefe ſeiner guten Freunde, was ich ihm zu Gefallen in die Schantze geſchlagen hätte. Wie groß aber war meine Befremdung, da ich durch einen Courier, welchen er an mich abgeſandt, ein Schreiben empfieng, wodurch er mir einen Verweiß gab, daß ich von ſeinen Abſichten gar zu ſchlecht geurtheilet, indem ich glauben können, daß ihm meine Erhöhung zuwieder ſeyn würde. Er meldete mir aber nichts davon, daß er mit eben dieſer Gelegenheit an den Sprecher der Cammer geſchrieben, und ſeine Einwilligung zu den Rathſchlägen der Verſammlung gegeben hätte. Da alſo der ſtärckſte von den Einwürffen, ſo ich mir gemacht, gehoben war, würde ich mich gleichſam genöthiget geſehen haben, mich auf dem andern zu gründen, wo mir nicht eine neue Urſache vorgekom-

men wäre, die Bemühungen wegen meines Glückes hindan zu ſetzen, und zwar von einer Seite, wo mir die wenigſten Hinderniſſen im Wege ſtunden.

Ich hatte die Mademoiſelle Fidert in einem Standes-mäßigen Uberfluß zurück gelaſſen, jedoch befand ſie ſich auſſer Stande, Couriers an mich abzuſchicken. Indeſſen ſahe ich den Bedienten, welchen ſie von mir hatte, mit einem Schreiben ankommen, und er lag mir ſehr an, denſelben zu leſen, weil, ſeinem Vorgeben nach, etwas wichtiges darinnen enthalten wäre. Er wär bereits im Lager geweſen, und hatte ſich aufs eiligſte nach Dublin verfüget, um mich daſelbſt aufzuſuchen. Ich ſtellte mir nichts anders vor, als daß es einen unglücklichen Zufall beträffe, von welchem ich bedrohet würde. Ich laſe ihren Brief. Die Mademoiſelle Fidert ſchrieb mir, „daß ſie ihrem Verderben nahe zu ſeyn glaubte. Der junge von „Ecke hätte ihren Aufenthalt entdecket. Er „hätte die Wachſamkeit ihrer Bewahrer „dergeſtalt betrogen, daß er zu ihr gelanget, „und weil ſie dadurch in groſſes Schrecken „gerathen, hätte er auf einmahl ſich der „Gewalt in ihrem Hauſe angemaſſet. Sie „hätte die Gefahr für ſo dringend angeſehen, daß ſie mir nicht einmahl umſtändlich ihre Furcht zu erkennen geben könte, „ſondern mich nur inſtändig bäte, ich mögte „kommen, und ſie von einer Sclaverey befreyen,

„ freyen, wovon ſie mir die Gefahr und Ab-
„ ſcheulichkeit nicht genug beſchreiben könte.„

Wenn man ſich auch vorſtellen könte, daß ich ohne Liebe geweſen, ſo muſten mich doch tauſenderley Abſichten bey dieſer Botſchafft empfindlich machen. Ich fragte meinen Bedienten, und begehrete von ihm alles zu wiſſen, was er gehöret und geſehen hätte. Er erzehlte mir gantz ungezwungen die Ankunfft des Herrn von Ecke, und das Schrecken, ſo die Mademoiſelle Fidert bey deſſen Erblickung empfunden. Wiewohl ſie nun keinesweges geſäumet, mir den dritten Tag ihre Umſtände zu berichten, ſo hatte er doch nicht verſpüret, daß ſie damahls ſo erſchrocken, als in dem erſten Augenblick, geweſen; und weil ihn ſeine Ergebenheit faſt eben ſo eiferſüchtig machte, als ich bey ſeinem Bericht hätte ſeyn ſollen, ſo redete er mit einiger Ungewißheit von einer Art des Vergleichs, welchen die Mademoiſelle Fidert mit ihrem Liebhaber getroffen hätte. Ich unterſuchte nicht, aus was vor Gründen ich Urſach hätte, eine Unruhe zu ſchöpfen. Es war mein Haus, mein Gut, der Mittel-Punct, wo ich alle mein Vergnügen und den Gebrauch alles meines Glücks zuſammen gebracht; Ich ſtund alſo gar nicht bey mir an, mich dahin zu verfügen. Der Reſt des Feldzugs ließ eben keine wichtige Handlung mehr hoffen: Ich hatte der Erwartung des Herrn Marſchalls in Dublin ein Genüge gethan: Er liebte mich: Er war um ſo viel mehr geneigt,

meinen Schwachheiten etwas nachzuſehen, weil dieſelben den Verdacht, welchen er von meiner Zuneigung für die Frau von Gien gehabt, mehr und mehr aus dem Wege räumten. Ich entſchloß mich alſo zur Abreiſe, nachdem ich ihm die Urſachen, ſo mich dazu nöthigten, angezeiget, und ihn um dieſe Erlaubniß, als die gröſte Gunſt, ſo er mir erweiſen könte, gebeten hatte. Mein Schreiben war ſo lebhafft und eilfertig abgefaſſet, daß ich nicht für nöthig hielt, auf ſeine Antwort zu warten. Ich begab mich über das Meer, und kam den ſechſten Tag, nachdem die Mademoiſelle Fidert ihren Boten abgefertiget, auf ihrem Land-Gut an.

Es war Nacht. Ich trat mit Ungeſtüm hinein. Der von Ecke gieng mit ihr auf und ab ſpatzieren, und dieſe Nachricht, ſo man mir gleich bey meiner Ankunfft ertheilte, verdoppelte meine Bewegung. Sein Gemüth war nicht ruhig, da er meine Ankunfft erfuhr, und zugleich vernahm, daß ich eine groſſe Befremdung blicken laſſen, da ich gehöret, daß er ſich einige Tage bey der Mademoiſelle Fidert aufgehalten. Ich trat ihm beherzt unter die Augen, und indem ich meine Befremdung aufs neue zu erkennen gab, dachte ich weniger darauf, ſeine Geſellin zu grüſſen, als ihn zu fragen, wie er ſich unterſtehen dürffen, den Aufenthalt einer Perſon zu beunruhigen, für welche er aus vielfältigen Urſachen eine Ehrfurcht bezeigen ſolte. Sein Gemüth war noch nicht ſo geſetzet, daß er

ſich

ſich erkühnet hätte, mir zu wiederſtehen, und die Herrſchafft, ſo ich über ihn im Namen ſeines Vaters gebrauchet, hatte ihn auf die Gedancken gebracht, daß ich annoch mit eben dieſer Gewalt verſehen wäre. Seine Antwort beſtund in einigen elenden Ausflüchten, welche von der Freundſchafft, ſo er für die Mademoiſelle Fidert hegte, und von ſeinem Verlangen, ihr in ihrer Einſamkeit die Zeit zu vertreiben, hergenommen waren. Ich verwarff ſolches alles, als ſchlechte Entſchuldigungen, indem er ſeine eigene Pflicht aus den Augen geſetzet, und ſich wieder den Befehl ſeines Vaters aus London entfernet; Wobey ich mich gantz freymüthig ſtellte, als ob mir der Ritter von Ecke aufgetragen hätte, ſeine Aufführung genau zu beobachten. Er wandte hierauf nicht das geringſte ein. Weil er ſich aber gar behutſam in Acht genommen, von dem Geſchlecht der Mademoiſelle Fidert etwas zu gedencken, und ich noch in der Hoffnung ſtund, daß er ſich ſeit ſeiner Ankunfft eben ſo beſcheiden aufgeführet hätte; ſo bediente ich mich einer gelinden Anrede, und ſagte zu ihm: Sie müſſen ohnverzüglich zu ihren Ubungen zurück kehren, und wenn man Ihnen ja bißweilen den Aufenthalt hier geſtattet / ſo muß es doch nicht auf gantze Wochen geſchehen, wie ich höre, daß Sie es jetzo / ohne jemand darum zu fragen / gethan haben. Dieſe Mäßigung, welche ihm ins künfftig den Beſuch leichter zu machen ſchien,

befreyete

befreyete ſein Gemüth von aller Furcht, wovon es eingenommen geweſen.

Ich brannte vor Begierde, mit der Mademoiſelle Fidert allein zu ſeyn; Denn ob ſie ſich gleich angelegen ſeyn laſſen, mir ſolches zu berichten, ſo konte ich doch die gefällige und vertrauliche Art, welche ich an ihr gegen einen jungen Menſchen, den ſie meiden ſolte, wahrgenommen, nicht recht zuſammen reimen. Ich brachte die Zeit des Abend-Eſſens mit dem gröſten Zwang zu, und muſte mir recht Gewalt anthun, den jungen Liebhaber mit darzu zu nehmen, und mich in ein gleichgültiges Geſpräch einzulaſſen, welches mir kein Licht in der Sache geben konte. Da ich mich endlich mit der Mademoiſelle Fidert entfernet, vernahm ich von ihr, daß ſie, aus Furcht wegen vieler neuen Drohungen, das Mittel erwehlet, der Sehnſucht des jungen von Ecke zu ſchmeicheln, und daß dieſer Verwegene, nachdem er ihr zugemuthet, bey ihr in der Einſamkeit zu leben, ſich eingebildet hätte, ſie durch die Zuſage einer Heyrath zu verleiten. Er hatte nicht allein den Ort ihrer Wohnung, ſondern auch das innerſte ihrer Begebenheiten entdecket, ohne daß ſie begreiffen konte, wem ſie dieſe Verrätherey beyzumeſſen hätte. Mit einem Wort, er hatte ihr die Erklärung gethan, daß ihr Leben in ſeiner Gewalt ſtünde, und daß er ſeine Beſcheidenheit nach dem Gegen-Bezeigen, ſo ſie für ſeine zärtliche Liebe blicken lieſſe, einrichten würde.

Die-

Dieſe erſtaunliche Boßheit beſtärckte nicht in der Meynung, ſo ich bereits von ſeiner Gemüths-Art gefaſſet, und dieſe Vermiſchung der Toll-Kühnheit und Furchtſamkeit zeigte mir ein ſo niederträchtiges und verderbtes Hertz, daß bey mir die Furcht faſt eben ſo groß ward, als bey der Mademoiſelle Fidert. Ich lobte ſie wegen ihrer Aufführung, und gieng mit Ernſt zu Rathe, wie ich mich hierbey zu verhalten hätte. Weil ich mich auf mein Anſehen in einem Lande, wo die Freyheit der Privat-Leute gröſſer iſt, als in Irrland, nicht verlaſſen durffte; ſo fand ich allhier kein ander Mittel übrig, als daß ich zu der Großmuth des Ritters von Ecke meine Zuflucht nähme. Ich fertigte einen von meinen Leuten mit einem ſehr nachdrücklichen Schreiben an ihn ab, worin ich denſelben für das eigene Beſte ſeines Sohnes erſuchte, den Fortgang einer Leidenſchafft zu unterbrechen, welche dieſen jungen Menſchen zu einer ſchlechten Heyrath verleiten könte; Und indem ich ihm den Vorſchlag that, denſelben wieder nach Irrland kommen zu laſſen, erbot ich mich, dieſes Geſchäfft mit eben ſolcher Behutſamkeit, als womit ich ihn nach Engelland führen laſſen, zu übernehmen. Mein Courier hatte wenigſtens ſechs Tage nöthig, um dieſe Reiſe zu vollenden; Ich muſte demnach alle meine Kunſt gebrauchen, und mir ſogar den Zwang anthun, daß ich denjenigen, welchen ich in dem tiefſten Kercker zu ſehen gewünſchet hätte, durch meine

Liebkoſungen bey mir aufhalten möchte. Er ſchmeichelte ſich in dieſer Zeit mit der Einbildung, daß ich ſeine Leidenſchafft gut hieſſe; Und ſo geſchickt er ſich auch bereits in der Verſtellung erwieſen, ſo konte er doch nicht hinter die meinige kommen. Endlich kam mein Bedienter mit der Vollmacht des Ritters zurück, deren Gebrauch ich nicht länger als biß auf die folgende Nacht verſchob. Ich brachte nicht ohne Unkoſten vier Männer auf meine Seite, deren Treue mir um ſo viel weniger verdächtig ſeyn konte, weil ſie recht ehrliche Leute waren, und der Brief des Ritters, welchen ich ihnen zu leſen gab, bey ihnen zu wege brachte, daß ſie die Beſſerung ſeines Sohnes, und zugleich ihren eigenen Nutzen, wodurch ich ſie gleich Anfangs gewonnen hatte, zu befördern ſuchten. Ich ließ mich bey der Vollſtreckung dieſes Auftrags nicht gegenwärtig finden. Beſagte Männer traten bey Nacht in ſeine Cammer, und nachdem ſie ihm zu verſtehen gegeben, daß ſein Vater, auf eingezogene Nachricht, daß er ſich durch eine ſchlimme Heyrath unglücklich machen wolte, ihnen Befehl ertheilet, ihn ſicher nach Canterſtrof einzulieffern, lieſſen ſie ihm nicht länger Zeit, als daß er ſeine Kleidung anlegen konte. Er ruffte mich vergebens um Hülffe an, und machte ein Geſchrey, welches mir zu Ohren kam, und anfänglich bey mir eine ziemliche Furcht erweckte, daß er Mittel finden möchte, ſich zu wehren. Alles, was um ihn war, hatte keine

Ohren. Eine Kutſche, welche zu ſeinem Empfang bereit ſtunde, führte ihn gerade nach Holyhead, wohin ich an den Maire geſchrieben, daß er ſeine Uberfahrt befördern möchte; Und nach drey Tagen war ich verſichert, daß er in Irrland ſeyn müſte. Wo ich mir etwas vorzuwerffen hatte, ſo war es dieſes, daß ich einige Unwahrheiten gebrauchet, um ihm die Gedancken zu benehmen, als ob die Mademoiſelle Fidert an ſeiner Begebenheit Theil hätte. Doch war dieſes das eintzige Mittel, ihn zum Stillſchweigen zu bringen, indem ihm ſolchergeſtalt noch einige Hoffnung übrig gelaſſen wurde.

Wir waren gleichwohl noch nicht auſſer allen Sorgen, und ſelbige waren ſo ſtarck, daß ich, um der Mademoiſelle Fidert ein Hertz zu machen, mich auf ihr Anhalten bewegen ließ, eine Kranckheit vorzuſchützen, welche mir nicht zulieſſe, vor dem Ausgang des Feldzugs wieder zu der Armee zu kommen. Der Herr Marſchall, welchem ich die Urſachen, welche mich in Engelland zurück hielten, offenhertziger zu verſtehen gab, hatte die Gütigkeit für mich, daß er ſolche gut hieß. Wiewohl nun meine Gegenwart meiner Geliebten eben nicht vollkommene Sicherheit verſprach, ſo machte ich ihr doch dadurch einen Muth, da ich gleichſam um ſie her die Wache hielt; Und weil ihre Zärtlichkeit durch die gehabte Unruhe nur vermehret war, ſo bildete ſie ſich ein, daß ſie unter dem Schutz der Liebe nichts zu befürchten hätte. Was mich

anbetrifft, ſo verurſachte mein bisheriges Verhalten und das Glück, ſo ich gehabt, mich in währenden Feldzug verdient zu machen, daß ich mich wegen übler Nachreden, denen ich zu andern Zeiten unterworffen gewesen, nicht mehr fürchten durffte. Ich hörete auch nicht, daß wegen meiner Abweſenheit einige Beſchwerde geführet wäre, und weil die Jahres-Zeit ſchon ziemlich verſtrichen war, ſo erfuhr ich bald hernach, daß der Feind ſich zu Tolmack, einem wegen ſeiner Lage faſt unüberwindlichen Ort, verſchanzet, der Herr Marſchall aber ſeine Kriegs-Völcker in die nahe gelegene Städte vertheilet hätte, um die Frantzoſen den Winter über im Zaum zu halten.

Man hatte von den Verrichtungen dieſes Feldzuges in Engelland auf verſchiedene Art geſprochen; doch ſahe ich endlich, daß alle Engelländer den weiſen Rathſchlägen und der Aufführung des Herrn Marſchalls einmüthig Beyfall gaben. Er hatte es dahin gebracht, daß die Feinde allen ihren Mund- und Kriegs-Vorrath unnützlich verzehret, und von ſo groſſen Zurüſtungen, die Engelland lange in Unruhe geſetzet, weiter keinen Vortheil gehabt, als daß ſie ſich in dem kleinen Hafen eingeſchloſſen befanden, wo ſie die erſte Landung gethan, und wo ſie ſich allemahl mit leichter Mühe hinziehen können, weñ man auch gleich unternommen hätte, der Natur Gewalt zu thun, um ſie nach ihren Schiffen zurück zu treiben. Der König ſelbſt bezeugte ein

groſſes

groſſes Verlangen, ſeinen General wieder zu ſehen, und wenig Tage hernach erfuhren wir, daß er zu Hamptoncourt angelanget wäre.

Weil das Gerüchte, ſo ich hatte ausſtreuen laſſen, noch ferner zu unterhalten war; ſo hatte ich mich von dem Land-Gut der Mademoiſelle Fidert gar nicht entfernet, und in ihrem Umgang tauſend neue Annehmlichkeiten gefunden. Die Zeit und die Ruhe ihres Zuſtandes ſchienen alle Spuren ihrer unglücklichen Begebenheit ausgetilget zu haben. Ihr Hertz war mir mit aller Treue zugethan; und wo ja die Liebe über das meinige nicht mit gleicher Herrſchafft würckte, ſo war ich ihr doch nicht weniger aus Erkänntlichkeit und Empfindung des Vergnügens ergeben. Es gieng unſerer Lebens-Art an Süßigkeit nicht das geringſte ab, biß ich endlich für eine Schuldigkeit hielt, dem Herrn Marſchall aufzuwarten, und mit ſolcher Behutſamkeit, wodurch meine Kranckheit wahrſcheinlich gemacht werden konte, von meinem Land-Hauſe abgieng. Er bezeugte eine ungemeine Freude, da er mich wieder ſahe, und die Kenn-Zeichen der Hochachtung, womit er mich dem König darſtellte, gaben dieſem Monarchen Anlaß, die Gnade, ſo er jederzeit für mich gehabt, zu verdoppeln. Nachdem er einige Tage zugebracht, um dem Rath von ſeinen Abſichten Rechenſchafft zu thun; ſo bat er mich, bey der Mademoiſelle Fidert das Abend-Eſſen einzunehmen, weil er bisher mit Ver-

gnügen angehöret, wie ich ihre Ruhe und glücklichen Zuſtand geprieſen hatte. Ich erſuchte ihn, mir nur ſo viel Zeit zu laſſen, daß ich ihr ſolches berichten, und ſolche Maaß-Reguln nehmen könte, welche mir nöthig zu ſeyn ſchienen, damit niemand dieſe Zuſammenkunfft erführe. Er war mit allem zufrieden. Wir brachen um den Mittag auf, unter dem Vorwand, als ob wir auf die Jagd giengen, und nahmen weiter niemand mit uns, als zwey Bediente. Alle diejenige Anſtalten, ſo ich in ſo kurtzer Zeit verordnen können, waren mit einer unvergleichlichen Richtigkeit vollzogen worden. Die Mademoiſelle Fidert, welche dem Herrn Marſchall für ſo viele gute Dienſte, die er ihr geleiſtet hatte, verpflichtet war, hielte ſich ſo wohl dadurch, als aus Ehrfurcht für ſeinen hohen Rang, verbunden, alles dasjenige hervor zu ſuchen, was dieſem Gaſtmahl ein zierliches Anſehen geben könte. Sie ſelbſt war die vornehmſte Zierde deſſelben: denn da ſie nichts vergeſſen hatte, was die Annehmlichkeiten ihrer Geſtalt erheben konte, ſo erſtaunte ich ſelbſt über den Glantz, womit ſie zu unſerm Empfang erſchien, und es befremdete mich daher um ſo viel weniger, da ich den Herrn Marſchall einige Merckmaale ſeiner Verwunderung an den Tag legen ſahe.

Das Abend-Eſſen kam mit dieſen ſo angenehmen Vorbereitungen wohl überein, und dauerte biß in die ſpäte Nacht. Der Herr Marſchall ward nicht gewahr, daß der Tag

bald

bald wiederum anbrechen wolte, und ich konte nicht umhin, ihm zu verſtehen zu geben, daß, wofern er, nach unſerm bey der Abreiſe gefaßten Vorſatz, noch vor Tage wieder zu Hamptoncourt eintreffen wolte, er dieſes Vergnügen, deſſen er ſich jederzeit nach ſeinem Gefallen wieder bedienen könte, vorjetzo unterbrechen müſte. Wir verlieſſen alſo die Mademoiſelle Fidert, welche durch das Dancksagungs-Compliment, ſo ſie ihm wegen ſeines Beſuchs machte, ſich gleichſam zu übertreffen ſchien. Er hatte mir die Ehre gethan, und mich in ſeinem Wagen mitgenommen. Wir waren kaum eingeſtiegen, als er auf eine höffliche Art meine Geliebte mit vielen Lob-Sprüchen erhob, und mir eine ſehr ſtarcke Eiferſucht wegen meines Glückes zu erkennen gab. Was können Sie wohl/ ſagte er zu mir, für gröſſere Vortheile verlangen/ als deren Sie bereits genieſſen? Ihr Glück reichet Ihnen genugſame Ergetzungen dar/ woran Sie/ wie ich weiß/ ein Belieben finden; und ich mercke/ daß die Kriegs-Bedienungen/ worzu ich ſo wenigen Trieb bey Ihnen verſpüre/ Ihre Lebens-Art nur ſtören würden. Ich beneide Sie/ und eben ein ſolches Glück wolte ich mir gern mit der Frau von Gien verſchaffen. Ihr günſtiges Schickſal hat Sie ſelbiges finden laſſen. Ich konte ihm hierauf keine andere Antwort geben, als daß ich geſtund, ich wäre in der That glücklich; Allein, weil der Na-

me der Frau von Gien mich erinnerte, daß mich ihre Perſon weit glücklicher machen können, ſo war mir nicht möglich, einer Bewegung des Hertzens zu wehren, welche mich dasjenige Glück, ſo ihm Seuffzer auspreßte, zu bereuen veranlaßte. Sie würden / ſagte ich zu ihm, viel glücklicher / als ich / geweſen ſeyn. Weil ich aber ſogleich befürchtete, daß ich mich zu deutlich gegen ihn heraus gelaſſen; ſo wolte ich meine Unvorſichtigkeit verbeſſern, wiewohl ſolches durch ein Bekänntniß geſchahe, welches noch mehr in ſich begriff. Ihr Glück / verſetzte ich, würde allen Ihren Wünſchen ein Genügen geleiſtet haben / weil Sie es bey einem Frauenzimmer gefunden / welches von Ihnen einzig und allein geliebet wird; Und was mich betrifft / ſo bediene ich mich bloß der ſinnlichen Liebes-Ergötzungen, ohne daß ich davon jemahls eine wahrhaffte Empfindung geſpüret hätte. Er gerieth über dieſe Rede in ſolche Verwunderung, daß er in mich drang, ich ſolte mich deutlicher erklären, und mich inſtändig fragte, ob es möglich wäre, daß ich gegen die Mademoiſelle Fidert keine Liebe hegte? Ich hatte es geſprochen, und wolte es alſo nicht wiederruffen. Es iſt gewiß / antwortete ich ihm, daß ich nicht von der Liebe bey ihr angefangen, und folglich ſchmecken alle Empfindungen / ſo daher entſpringen können / beſtändig nach ihrem Urſprung. Hierdurch ſuchte ich meine

Unbe-

Unbedachtſamkeit ein wenig zu verbeſſern. Unterdeſſen ſagte mir der Herr Marſchall, welcher in dergleichen Händeln allzuviel Erfahrung hatte, als daß ihm unbekannt geweſen, wie ſolche zuweilen den Liebhabern von einem mittelmäßigen Glück zu groſſer Beſchwerde gereichen, wann ſie nicht durch die Liebes-Triebe unterhalten werden, frey heraus, ich ſtünde deswegen gar ſehr zu beklagen, daß ich mich in Unkoſten geſtecket, und dafür nicht ſo viel Vergnügen, als er geglaubet, genieſſen ſolte. Er machte ſich daher alſobald aus meinem Geſtändniß ein Recht, mir einen Vorſchlag zu thun, welcher mich in Verwirrung ſetzte: Weil mich alle vernünfftige Urſachen zwingen / ſagte er zu mir, von der *Madame* von *Gien* abzuſtehen; ſo bin ich auf die Gedancken gerathen / daß / um mein verwundetes Hertz wiederum zu heilen, für mich nichts beſſers zu thun ſey / als mir dieſen Winter über zu London eine *Maitreſſe* zu erwehlen. Solte Ihnen die *Mademoiſelle Fidert* einiger maſſen beſchwerlich fallen, ſo bin ich bereit, Sie von dieſer Bürde zu befreyen / und in alle ihre Rechte zu treten. Dieſer Antrag kam mir lächerlich vor: wenn ich auch noch ſo groſſen Eifer in dem Geſpräch des Herrn Marſchalls herſchen geſehen, ſo hätte ich dennoch keinen Argwohn gegen ihn geſchöpfet, daß er im Ernſt für die Mademoiſelle Fidert eine Leidenſchafft empfände. Meine Antwort ſtimm-

te mit dieſer Gedancke überein; da er aber wieder auf die ſeinige kam, ſo wiederholte er nochmahls, „ daß, ob ich ihm gleich nicht „ zutrauen ſolte, daß er im Stande wäre, „ ſeinem Freund ins Gehege zu gehen, ſo „ trüge er doch kein Bedencken, mir zu ge- „ ſtehen, daß er dasjenige, was zu meinem „ Glück nicht nöthig wäre, gerne über ſich „ nehmen, und, mit einem Wort, mich „ von den Unterhaltungs-Koſten der Made- „ moiſelle Fidert, jedoch ohne etwas in ihrer „ Verfaſſung zu ändern, wenn ich anders „ darein willigte, befreyen wolte.

Ich konte mich nicht ſogleich wegen meiner eigenen Neigungen dergeſtalt verſichert halten, daß ich mir verſprechen dürffen, ſeinem Begehren auf leichte Art ein Genügen zu thun: Allein, zweyerley Betrachtungen, welche ich in dem Augenblick machte, riethen mir nichts deſto weniger, ihn desfalls in der Hoffnung zu laſſen. Es war die Wahrheit, ich hatte niemahls für die Mademoiſelle Fidert die Bewegungen einer hefftigen Leidenſchafft empfunden, und die Ungewißheit ſelbſt, welche ich bey dem Anſinnen, ſie fahren zu laſſen, in meinem Gemüth empfand, war ein genugſamer Beweis, daß mein Hertz durch die Liebe wenig mit ihr verknüpft ſeyn müſte. Ich hatte mich vielmehr auf ihren Antrag, als ſie auf mein Bitten, eingelaſſen, und das Vergnügen, ſie zu beſitzen, hatte zu meiner Verbindung nicht eher die Bewegungs-Urſache abgegeben, als nachdem ich

Ver-

Verlangen getragen, ihr Leben in Sicherheit zu ſetzen, und ſie ſich zur Erkänntlichkeit verbunden erachtet hatte. Hierzu kam, daß ihre eigene Wohlfahrt durch den Schutz des Herrn Marſchalls viel beſſer, als durch den meinigen, verſichert wurde; und wie hätte ich auch, woferne ſie weiter nichts als die Verrätherey des jungen von Ecke zu befürchten gehabt, ihr einen gröſſern Dienſt thun können, als wenn ich ſie auf dieſe Art von der Unruhe frey machte? Vielleicht fügte ſich auch zu dieſem Bewegungs-Grund ein heimlicher Zurück-Tritt zur Madame von Gien. Ich begonte würcklich mir vorzuſtellen, daß der Herr Marſchall gantz ungebunden wäre. Hierdurch fand ich eine Hinderniß weniger; und ob ich gleich nicht mehr Urſache hatte, als er, mir die geringſte Hofnung vorzubehalten, ſo bildete ich mir doch ein, daß die Entfernung eines ſo furchtbaren Neben-Buhlers gewiſſer maſſen dazu dienen würde, mich ihr wieder zu nähern. Meine Antwort gieng alſo nochmahls dahin, daß ich in der That ohne Leidenſchafft für ſie wäre, und daß ich denen, welche es dahin bringen könten, mir ein Hertz zu nehmen, welches ich ohne die geringſte Mühe zu gewinnen das Glück gehabt, nichts in den Weg legen wolte. Ich verhielte aber dem Herrn Marſchall eben ſo wenig, daß ich geliebet zu ſeyn glaubte, und daß man ohne Zweiffel Geſchicklichkeit und Fleiß brauchen müſte, wenn man die Mademoiſelle Fidert bewegen wolte, ihre Neigung

zu ändern. Er ließ ſich durch ſolche Schwierigkeiten nicht abſchrecken. Da er mir aber wegen dieſer Art der Einwilligung, als wegen eines Opfers, Danck abgeſtattet, that er eine andere Frage an mich, welche bey mir weit gröſſere Verwirrung erweckte. Sie werden leicht begreiffen/ ſagte er zu mir, daß/ wenn ſie mir ſolche Hoffnung zugeſtehen/ vonnöthen ſey/ Sich ihrer Gegenwart zu entziehen. Ich errieth ſeine Gedancken gar bald, es ſchien mir aber ſchwerer zu ſeyn, als er ſich einbilden mochte, ohne einigen Vorwand einen Umgang, worinnen ich lauter Vergnügen gefunden, auf einmahl abzubrechen. Die Erkänntlichkeit, worzu ich der Mademoiſelle Fidert wegen ihrer zärtlichen Liebe verbunden war, erforderte ſchon allein von mir, behutſam zu gehen; Auch konte ich die Gefälligkeit nicht ſo weit gehen laſſen. Ich verſprach nur dem Herrn Marſchall, einige Unpäßlichkeit vorzuſchützen, welche mir Anlaß geben würde, den vertrauten Umgang, worinn ich mit ihr lebte, einzuſchräncken; Und ich ſtellte ihm zugleich vor, daß er in Anſehung deſſen, was ich zu ſeinem Vortheil zu thun entſchloſſen wäre, einige Zuverſicht auf meine Redlichkeit ſetzen müſte. Indeſſen hatte die Liebe bereits in ſeinem Hertzen ſolche Gewalt bekommen, daß die Eiferſucht nicht wohl ausbleiben konte.

Es fiel mir einige Zeit über, da ich zu Hamptoncourt mich aufhielte, eben nicht ſchwer, ſeiner Leidenſchafft zu ſtatten zu kommen,

men, indem faſt kein Tag vergieng, da er nicht die Jagd zum Vorwand brauchte, um nach einem Hauſe, welches er ſchon für das ſeinige anſahe, ſich zu verfügen. Es iſt mir nicht bekannt, wie weit er ſeinen Zweck erreichet habe; Er that mir aber den Antrag, nach London zu reiſen, allwo ich einige Veranſtaltungen, die den künfftigen Feldzug betraffen, ins Werck ſetzen ſolte. Ich bekümmerte mich nicht darum, ob unter ſeinen Abſichten etwas verborgen läge, das zu Beförderung ſeiner Liebe abzielte. Ich entſchuldigte mich durch ein paar Zeilen gegen die Mademoiſelle Fidert, daß ich durch dringende Umſtände genöthiget würde, mich zu entfernen, und reiſete fort, ehe ich noch ihre Antwort bekommen hatte. Ich machte aus dem Stillſchweigen, welches ſie ſo lange gegen mich beobachtet, eine gute Vorbedeutung für den Herrn Marſchall, und konte ſolches keiner andern Urſache zuſchreiben, als daß ſie an einer neuen Liebe einen Geſchmack zu finden anfangen müſte.

Kaum hatte ich mich zwey Tage zu London aufgehalten, als ich von der Madame von Gien ein Schreiben empfieng. Die Veränderung, welche in meinen Liebes-Händeln nicht weit mehr entfernet zu seyn ſchien, war Urſache, daß ich denſelben mit weit lebhaffterer Regung erbrach, als ich in langer Zeit bey demjenigen, was von ihr einlieff, empfunden hatte. Allein wie groß war ſelbige, da ich in der erſten Zeile dieſe Worte laſe:

Lieben

Lieben Sie mich annoch / oder habe ich mich in der Meynung / ſo ich von Ihrer Treue und Beſtändigkeit geheget / betrogen? Der Augenblick iſt vorhanden, da ich Ihnen die meinige beweiſen will; und ich warte nur auf Ihre Antwort / um die Reiſe nach Engelland anzutreten.

Niemahls war mir in meinem Leben etwas vorgekommen, das mich in ſolche Verwunderung geſetzet hätte. Ich hatte nicht das Hertz, meinen Augen zu trauen, und überlaſe wohl zwantzig mahl einen Brief, der mich auf einmahl zu dem Gipfel der Glückſeeligkeit führte. Doch fand ich annoch einige Dunckelheit darin, welche mich in Furcht erhielt. Wie ſolte ich dieſe Reiſe, welche die Frau von Gien mir kund that, und welche, nach ihrem Vorgeben, auf meiner Antwort beruhete, begreiffen? Konte ich mir wohl einbilden, daß eine Frau, deren Verſtand ich mehr als zu gut kennen gelernet, ſich entſchloſſen hätte, ihren Ehe-Mann zu verlaſſen, und ſich in meine Arme zu werffen; Oder, daß, wenn ich auch voraus ſetzen wolte, daß die Urſachen, welche ſie ehemahls nach Engelland geführet, ihr abermahl dieſe Nothwendigkeit auferleget, ſie ſich vor ihrer Abreiſe aus Franckreich auf den Vorſatz bringen laſſen, meine zärtliche Neigung bey ihrer Ankunfft zu London zu belohnen? Unterdeſſen war nichts deutlicher, als ihre Ausdrückungen. Sie ſchrieb, daß ſie mich liebte, und

daß

„ daß ſie bereit wäre, mir ſolches, wenn ſie „ zu mir käme, zu beweiſen; dabey fand ſie „ weiter keinen Anſtand, ohne nur wegen „ meiner Treue und Beſtändigkeit.

Von dieſen Betrachtungen verfiel ich natürlicher Weiſe auf die Umſtände, worinnen ich mich befand, um ſie zu erwarten; und meine Unruhe wurde um ein groſſes vermehret, da ich in ſelbigen lauter Furcht und Vorwürffe des Gewiſſens wahrnahm. Mit was für Freymüthigkeit konte ich ihr antworten, daß alle mein Verlangen dahin gerichtet geweſen, ſie wieder zu ſehen, und daß ich allein durch dieſe Hoffnung mein Gemüth aufgerichtet hätte? Ich ſahe mich genöthiget, ſie zu hintergehen; Und wo es ſich alſo verhielt, daß ſie für mich die Empfindungen, welche ſie mir zu erkennen gab, jederzeit geheget hatte, ſo muſte ich mir ſelbſt einen ſtarcken Verweis geben, daß ich ſolches ſo wenig verdienet hätte. Inzwiſchen ließ mir die Liebe, welche ſich alſobald mit allen ihren Entzückungen in meinem Hertzen erneuert hatte, nicht zu, meine Antwort einen Augenblick aufzuſchieben. Ich ſchrieb ihr, daß ich nur für ſie lebte, und daß ich, ohne das Glück, welches ſie mir zu verſprechen ſchiene, zu begreiffen, mich ihrem Willen blindlings überlieſſe.

Wie groß aber war meine Unruhe und Gemüths-Verwirrung, da ich meinen Brief ablauffen laſſen! Ich befand mich noch mit einer andern Perſon beladen, von welcher ich

ich noch nicht verſichert war, daß ihre Unbeſtändigkeit ſtarck genug ſeyn würde, um ſich auf einmahl mit einem andern Liebhaber zu verbinden. Ihr Stillſchweigen, welches mir anfänglich als eine gute Vorbedeutung für den Herrn Marſchall vorgekommen, ward im Gegentheil eine wohlgegründete Urſache der Furcht, wenn ich mich erinnerte, durch wie viel Eyd-Schwüre ſie ſich von freyen Stücken mit mir verbunden hatte. Ich machte hieraus den Schluß, daß ſie mich annoch aufrichtig liebte, und vielleicht den Herrn Marſchall nur wegen der Freundſchafft, worin ſie wuſte daß ich mit ihm ſtund, erduldet hätte, daß ich alſo allein derjenige wäre, auf welchen ſie bey dieſer Gefälligkeit ihr Auge gerichtet hätte. Der Herr von Schomberg ſelbſt hatte gegen mich von ſeinem Liebes-Handel nicht mit ſolcher Zufriedenheit geredet, welche ſich bey einem glücklichen Fortgang zu äuſſern pfleget. Endlich ſchien mein Hertz voraus zu ſehen, daß ich mich in einer gedoppelten Verwirrung befinden würde, nemlich eines Theils eine Perſon zu unterhalten, mit welcher ich bald keine weitere Verbindung, als durch meine eigene Großmuth, mehr haben ſolte, und hiernächſt der zärtlichen Liebe einer andern zu begegnen, für welche ich alle Bewegungen meines Hertzens geneigt fand.

Ich blieb keine zwey Tage in dieſer Ungewißheit. Die Mademoiſelle Fidert, welche nicht ſo lange gewartet, über meine Kaltſinnig-

ſinnigkeit eine Unruhe zu ſchöpfen, und in der That den Herrn Marſchall bloß in der Abſicht, mir einen Gefallen zu thun, aufgenom̃en hatte, konte eine Entfernung, welche ihr durch keine genugſame Entſchuldigung gerechtfertiget zu ſeyn ſchien, nicht ertragen. Ich bekam von ihr einen Brief, welcher alle Klagen ihres Hertzens in ſich faßte. Sie forderte von mir Rechenſchafft wegen meiner Geſchäffte, wegen meiner Geſinnung, und mit einem Wort wegen aller derjenigen Stunden, die ich ohne ſie zubrächte; Und weil ſie mich mit allen Zärtlichkeiten der Liebe erſuchte, ſie von einer Verfolgung, welche ſie nicht deutlich anzeigte, zu befreyen, ſo konte ich leicht urtheilen, daß ſie ſich über den Beſuch des Herrn Marſchalls beſchwerte. Ich muſte ihr antworten, und bedachte mich nicht lange, was ich ſchreiben ſolte. Ich fand in meinem Hertzen zwey Regungen, von einer faſt gleichen Gewißheit: Vermittelſt der einen war ich ſo ſtarck mit ihr verbunden, daß ich ſie niemahls in ihrem Unglück verlaſſen konte; Und die andere zog mich ohne Unterlaß zu der Frau von Gien, welcher ich alle meine Zuneigung gewiedmet hatte. Ich ſchrieb alſo der Mademoiſelle Fidert, „daß ſie ohne Urſache auf meine Beſtändigkeit ein Mißtrauen ſetzte, und daß ich, ſo lange ſie ſich in keine andere Verbindung einlieſſe, nicht fähig wäre, einen Augenblick ihre Wohlfahrt hindan zu ſetzen„ Ich hatte nicht ein Wort von der

Liebe

Liebe hinzu gefüget. Das Hertz der Mademoiſelle Fidert war mit dieſer Antwort nicht zufrieden, und ich erfuhr nur allzubald, was das meinige mir vorher geſaget hatte.

Als der Herr Marſchall hierauf genöthiget wurde, nach London zu kehren, ſo erfuhr ich endlich von ihm ſelbſt, daß er nicht ſo guten Fortgang, als er ſich von ſeiner Unternehmung verſprochen, gehabt, und ein ſehr ſchwer zu gewinnendes Hertz angetroffen hätte. Er begriffe nunmehro ſelbſt, daß er keinesweges mit der Ehre zu ſtreiten hätte, indem die Mademoiſelle Fidert ihm ſelbſt bekannt, daß ſie vor unſerer Verbindung ſchon in andern Liebes-Händeln verwickelt geweſen. Doch hatte ſie ihm eben ſo wenig verheelet, daß ſie mit mir durch unverbrüchliche Eyd-Schwüre verknüpfet wäre, und daß, weil zu der Liebe annoch die Danckbarkeit käme, keine Glücks-Umſtände ſo groß wären, daß ſie mir ſolche vorziehen könte. Er hatte ſich beklaget, er hatte ihr ihre Verblendung vorgeworffen, und, da ſein Verdruß am hefftigſten geweſen, hatte er ihr ſogar bekannt, daß er ihr mit meinem Vorwiſſen ſein Hertz und die freye Gewalt über alle ſein Vermögen antrüge. Sie war durch ein ſo verhaßtes Kenn-Zeichen meiner Gleichgültigkeit zum höchſten erbittert worden; weil ſie aber ihrem Zorn Gewalt angethan, hatte ſie ſo wohl vor mir als vor ihm die tödtliche Wunde, ſo dieſer Vortrag ihrer Seele zugefüget, verborgen gehalten.

Ich hütete mich mit Fleiß, die Sprache gegen ihn zu verändern, und weil ich mehr, als jemahls, geneigt war, ſeiner Leidenſchafft zu ſchmeicheln, ſo munterte ich ihn auf, von ſeinen Bemühungen etwas beſſers zu hoffen. Woferne Sie dieſelbe lieben, ſagte ich zu ihm, ſo dürffen Sie nicht zweifeln, daß Sie es ſo weit bringen werden, ihr zu gefallen, zumahlen ich entſchloſſen bin, ihr weiter nichts, als die Sorge für ihren Unterhalt, angedeyen zu laſſen. Ich habe eine Hochachtung für ihre Gebuhrt und für ihre gute Eigenſchafften; Es geſchiehet aber nicht mehr aus der bloſſen Neigung, mich gegen Sie gefällig zu erweiſen, daß ich die Zärtlichkeit derſelben hindan ſetzen werde. Ich habe mich von dieſer Verbindung durch mein Nachſinnen geheilet, und hege jetzt gantz andere Abſichten. Mit einem Wort, fügte ich mit einer Stellung hinzu, deren Unruhe wahrzunehmen, ſeine Regung ihm nicht vergönnte, ich überlaſſe ſie Ihnen, weil mein Hertz mit einer andern Liebes-Neigung beſchäfftiget iſt, und weil ich ihr alle dasjenige Glück wünſche, welches ſie verdienet, aber niemand kenne, bey welchem ſie daſſelbe in ſolcher Maaſſe, als bey Ihnen, hoffen darff. Ein anderer, verſetzte mir der Herr Marſchall gantz ernſthafft, würde vielleicht an demjenigen einen Eckel finden, was mit dieſem Schein

der Verachtung verlaſſen wird; Allein das Hertz pfleget nicht durch fremde Augen einen Schluß zu faſſen / und ich habe tauſend Annehmlichkeiten bey dieſer Liebſte / welche Sie nicht mehr achten / entdecket. Er unterbrach die Erklärung, welche ich meinen Worten geben wolte, und nachdem er mir zugeredet, mein Verſprechen zu halten, fuhr er fort: Das eintzige / was ich noch von Ihrer Freundſchafft hoffen kan / iſt dieſes / daß Sie der *Mademoiſelle Fidert* durch einen Brief gantz höfflich zu erkennen geben / daß Sie an ihr Hertz weiter keinen Anſpruch machten / und ihr die Freyheit lieſſen / andere Verbindungen einzugehen. Es würde mir gar ſchimpflich ſeyn / fügte er hinzu, daß ſie ſolchen Brief von meiner Hand empfienge, Sie werden ihr alſo denſelben durch einen von Ihren / oder meinen Leuten zuſtellen laſſen; Und es iſt genug / wenn ſie auf dieſe Art von Ihnen ſelbſt dasjenige vernimmt / wovon ich ſie durch alle meine Verſicherungen nicht habe überreden können.

So viel mir auch daran gelegen war, ihm ein Genügen zu thun, ſo ſchien mir es doch für eine höffliche Manns-Perſon unanſtändig, und für ein Frauenzimmer hart und unbillig, ihr ohne Vorwand und Urſache zu melden, daß man ſich ihrer Liebe und Gunſt-Bezeigungen begebe; daher ich den Herrn Marſchall erſuchte, meinen Gehorſam nicht

auf

auf dieſe Probe zu ſtellen. Jedoch verſprach ich ihm nochmahls, mich von ihrem Beſuch zu enthalten, und ſtellte mir ſolches um ſo viel leichter vor, weil der Hof wieder nach London kam, da es mir nicht an Ausflüchten fehlen konte, um daſelbſt den gantzen Winter zuzubringen. Ohngeachtet dieſer Abrede, wolte ich doch nicht zugeben, daß er die Verſorgung der Mademoiſelle Fidert eher über ſich nähme, als bis ſie ſelbſt eingewilliget, dieſen Dienſt von ihm anzunehmen; Und ſo groſſe Herrſchafft auch eine Verbindung, wie die unſrige, über ein Frauenzimmer geben kan, ſo bildete ich mir doch nicht ein, daß ich daher berechtiget wäre, über ſie ohne ihre Zuziehung etwas zu verfügen. Solchergeſtalt erlangte der Marſchall weiter nichts, als die Freyheit, ſie zu beſuchen, welche ſie ihm noch nicht verſagen durffte. Jedoch geſchahe dieſes mit dem verdrießlichen Umſtand, daß ſie ihm, nach ſeiner Liebes-Erklärung, ſelbſt zu verſtehen gegeben, wie ſie keine Neigung hätte, ſich darzu zu entſchlieſſen, und ihn allein für ihren Wohlthäter und für meinen Freund anſehen würde.

Inzwiſchen fand ich mich gar bald mit ihren Briefen überhäufft, und ihre Klagen wurden ſo lebhafft und dringend, daß ich bey der Hoffnung, ſo ich hatte, die Frau von Gien alle Augenblick ankommen zu ſehen, in Sorgen ſtund, ſie würden alle beyde noch eher in London ſeyn, als ich mich von einem ſo verdrießlichen Bande völlig losgewickelt hätte.

Dieſe Furcht verhärtete mich ein wenig wieder meine eigene Grund-Sätze, und ich beſchloß endlich, meine Untreue dem Papier anzuvertrauen, ohne jedoch dem Herrn Marſchall ſolches zu melden, und mit ſolchen Maaß-Reguln, welche den Schmertz der Mademoiſelle Fidert etwas lindern konten. Nachdem ich ihr alſo verſichert, daß nichts in der Welt fähig wäre, den Antheil, ſo ich an ihrem Wohlſtand nähme, zu vermindern; ſo geſtund ich ihr offenhertzig, daß gewiſſe alte Pflichten, wovon ich zu der Zeit, da ich mich mit ihr verbunden, frey zu ſeyn geglaubet, mir die Nothwendigkeit auflegten, einen Umgang, in welchem ich tauſend Annehmlichkeiten gefunden, abzubrechen. Ich bat ſie hierbey, wegen ihrer Bedürffniß ohne Sorgen zu ſeyn, weil ich jederzeit bedacht ſeyn würde, ſie mit überflüßigem Unterhalt zu verſehen. Damit ſie aber nicht mercken möchte, daß ich dieſe Verbindung für eine Laſt anſähe, ſtellte ich ihr vor, daß ſie in der zärtlichen Liebe des Herrn Marſchalls weit mehr Annehmlichkeiten, als in der meinigen, finden könte, und daß es mit einem Wort nur auf ſie ſelbſt ankäme, bey einem Mann, welcher ſie anzubeten ſchiene, das gröſte Glück zu machen. Dieſes Schreiben wurde ihr durch einen meiner Leute überbracht, welchem ich zugleich auftrug, einen Theil meiner Equipage, ſo bey ihr geblieben, und viele andere zu meinem Gebrauch nöthige Dinge abzuholen.

Er kam des andern Tages wieder zurück, aber

aber mit einer Antwort, welche die Raſerey in die Feder gegeben; und zu Vermehrung meiner Unruhe berichtete er mir, daß die Mademoiſelle Fidert, ſeit dem ſie meinen Brief geleſen, in eine gefährliche Kranckheit gefallen, und ſchlechterdings von mir einen Beſuch verlangte, wofern ich nicht wolte, daß ſie ſich in ihrem gegenwärtigen Zuſtande nach London führen lieſſe. Ich machte mir die Hoffnung, ſie durch Gefälligkeit und höffliches Bezeigen zu beruhigen. Weil ich aber beſorgte, daß eine ſolche Zuſammenkunfft einen verdrießlichen Wort-Wechſel mit ſich bringen möchte; ſo gab ich dem Herrn Marſchall von meiner Verwirrung Nachricht, und ſchlug ihm zugleich vor, dieſe Reiſe mit mir zu thun. Bey dieſem Vortrag war ich nicht ohne Furcht, von ihm die Antwort zu hören, daß dieſes nichts anders wäre, als einen Liebhaber einer ſehr verhaßten Begebenheit blos zu ſtellen. Weil aber die Eiferſucht bey ihm vielmehr ein Verlangen erweckte, bey meinem Beſuch zugegen zu ſeyn, ſo nahm er keinen Anſtand, mich dahin zu begleiten. Wir fanden die Mademoiſelle Fidert im Bette. Eine eintzige Frau, welche um ihre Verkleidung wuſte, und ſelbſt verkleidet war, hatte kaum den Herrn Marſchall nebſt mir aus der Kutſche ſteigen geſehen, als ſie ihr in gröſter Eile dieſe Botſchafft brachte. Dieſes war ſchon genug für ſie, um meine Abſichten zu erkennen. Sie wolte uns unter dem Vorwand ihrer Kranckheit nicht vor ſich laſſen, und wir

konten es mit aller Mühe nicht dahin bringen, daß uns ihre Thüre geöffnet wäre.

So leicht ich die Urſache dieſes Eigenſinns einſahe, ſo ſchwer fiel es mir, eine Entſchlieſſung zu faſſen. Die erſte Gedancke, wobey ich, meiner Meynung nach, bleiben muſte, war dieſe, daß ich alſobald nach London zurücke gehen, und von ihrer Weigerung Anlaß nehmen wolte, mich hernach ſchrifftlich zu entſchuldigen. Der Herr Marſchall stimmte dieſem Vorhaben bey, und indem er ſich erbot, nach mir da zu bleiben, verſprach er mir, derſelben vermelden zu laſſen, daß verſchiedene Geſchäffte, ſo mir der Hof aufgetragen, mir nicht erlaubet hätten, ſo lange zu warten, bis es ihr gelegen fiele, unſern Beſuch anzunehmen. Hingegen merckte ich, daß ich hierdurch eine Schuldigkeit verſchieben würde, zu welcher ich mich doch einmahl bequemen müſte; Und weil für ſie und für mich nichts verdrießlichers ſeyn konte, als wenn ſie den Schluß ergriffe, nach London zu kommen, ſo faßte ich endlich den Vorſatz, die Unternehmung, wozu ich mich einmahl anheiſchig gemacht, ſtandhafft auszuführen.

Weil indeſſen der Tag faſt gäntzlich verſtrichen war, ſo verwunderte ich mich ſehr, daß der Herr Marſchall, welchen weit erheblichere Urſachen, als die meinigen, nach Hofe ruffte, gar nicht darauf bedacht war, gegen Abend wegzureiſen, wie wir doch bey unſerer Ankunfft verabredet hatten. Seine Unruhe war aus allen ſeinen Bewegungen deutlich

zu

zu ſpüren; Und je mehr er einzuſehen glaubte, daß ſeine Gegenwart die eintzige Urſache wäre, warum die Mademoiſelle Fidert uns den Zutritt verſaget hätte, deſto mehr ſtärckte ihn ſeine Eiferſucht in der gefaßten Furcht, daß es alſo ſchien, als ob er geſonnen wäre, mich bey ihr nicht allein zu laſſen. Ich ſahe ihn gantz geſchäfftig bey der Thüre des Zimmers, und ſo aufmerckſam bey dem geringſten Geräuſch, daß er nichts vorbey gehen ließ, was ſeine Augen oder Ohren rührte. Er ließ von Zeit zu Zeit nachfragen, ob es nicht erlaubet wäre, hinein zu kommen? Doch es war ſchon genug, daß dieſe Frage von ihm herkam, um eine abſchlägige Antwort zu wege zu bringen. Im Gegentheil war man voller Verzweiffelung, daß ich eben dieſe Gunſt mit ſo geringer Ungedult zu erwarten ſchien, oder vielmehr war die hefftige Begierde, womit er ſolche zu erlangen ſuchte, eigentlich die Urſache, warum man mir dieſelbe verſagte. Die Nacht lief hierüber hin. Es würde für gleichgültige Zuſchauer gar angenehm geweſen ſeyn, den Zwang, womit unſere Unterredung erfüllet war, mit anzuſehen. Ob gleich unſere Unruhe ſo unterſchiedene Urſachen hatte; ſo kam ſie doch in ihren Würckungen ſtets überein; Sie äuſſerte ſich ſo gar in den Höfflichkeiten, ſo wir einander bey unſerer geringſten Nothdurfft erwieſen; Ich ſtellte mich, als wenn ich alles mit Danck empfienge, nicht anders, als wenn ich in einem fremden Hauſe geweſen wäre, und meine

ne Danckſagungen waren ſtets auf den Herrn Marſchall gerichtet, welchen ich überreden wolte, daß er in dem Seinigen wäre. Er verwarff dieſes Compliment, als einen Schertz, und indem er mir, als dem Haus-Herrn, mit einem gezwungenen Lächeln begegnete, gab er vor, daß ſeine Befugniß gar ſehr eingeſchränckt wäre, weil er ſo gar nach dem Abtritt, den ich ihm in Anſehung aller meiner Rechte gethan, ſo wenig zu ſprechen hätte.

Da ich endlich von dem Bedienten, welchen ich der Mademoiſelle Fidert zugegeben, ſo viel erfuhr, daß ſie durchaus nicht in Gegenwart des Herrn Marſchalls mit mir reden wolte; ſo würde ich ohne Zweiffel dieſen Herrn erſuchet haben, mich auf einige Augenblicke bey ihr allein zu laſſen, wo ich nicht von London die ſeltſamſte Botſchafft empfangen hätte, welche mir bey dieſen Umſtänden zukommen können. Die Frau von Gien war des vorigen Abends angelanget, und hatte ſogleich an mich einen Boten abgeſandt. Weil nun die Bediente, ſo ich zurück gelaſſen, bloß aus ungewiſſer Vermuthung wuſten, daß ich ein Liebes-Verſtändniß in der Gegend von Hamptoncourt hätte; ſo hatten ſie ſo wohl von der Urſache meiner Abweſenheit, als von der Zeit meiner Wiederkunfft, ſo ſchlechte Umſtände angeführet, daß ich über den elenden Bericht, welchen einer derſelben mir davon that, in die gröſte Verwirrung geſetzet wurde. Dieſer war auf inſtändiges Anhalten der Frau von Gien abgegangen, damit er mich zu Be-

ſchleu-

ſchleunigung meiner Rückkunfft nach London antreiben möchte; Und das deutlichſte, ſo ich von ihm heraus bringen konte, war dieſes, daß ſie eine hefftige Begierde gezeiget, mich zu ſehen.

Weil ich nicht eigentlich wuſte, wie weit meine Bedienten meinen Liebes-Handel eingeſehen hätten, indeſſen aber nicht zweiffelte, daß ihnen irgend eine unverſtändige Rede entfallen wäre; ſo ſtellte mir die Furcht alles wiedrige vor, das mir nur begegnen könte, woſern meine Abreiſe nur auf einen Augenblick verſchoben würde. Hierdurch würde meine Unruhe noch gröſſer geworden ſeyn, und ich würde bey ſo bedencklichen Umſtänden mich den Klagen und Vorwürffen der Mademoiſelle Fidert ausgeſetzet haben. Ich begnügte mich alſo damit, daß ich in ein paar Zeilen ihr eine Entſchuldigung zurücke ließ; Gegen den Herrn Marſchall that ich mir noch geringern Zwang an, weil ich verſichert war, daß ihm nichts angenehmer fallen könte, als meine Abreiſe. Ich beurlaubte mich demnach unter dem Vorwand einer unumgänglichen Angelegenheit, welche auch durch die Eilfertigkeit des Boten, welcher mir die Nachricht gebracht hatte, einen genugſamen Schein bekam. Die Liebe war ohne Zweiffel die Trieb-Feder, welche mich ſtärcker, als alle meine geſchöpffte Furcht, eilen machte. Alle Bewegungen meines Hertzens geſchahen ſtets mit der gröſten Hefftigkeit bis nach London. Ich ſtellte mir vor, daß eine Frau, welche aus Liebe

wieder über das Meer gereiſet, um mich zu ſehen, nicht anders, als mit offenen Armen, meiner erwarten könte; Und indem ich ſchon im voraus von dem Vergnügen eingenommen war, deſſen Genuß ich ſo nahe zu ſeyn glaubte, ſo verlohr ſich darüber bey nahe die Unruhe, ſo ich wegen der Umſtände der Mademoiſelle Fidert, und wegen der Unvernunfft meiner Bedienten, noch übrig behalten ſollen.

Ich ließ mich gerades Weges zu der Madame von Gien führen, und meine Zuverſicht ward noch gröſſer, da ich vernahm, daß ſie ſeit ihrer Ankunfft nicht aus dem Hauſe gekommen wäre. Ich erſchien vor ihr mit derjenigen lebhafften Bewegung, welche den Empfindungen des Hertzens eine ſo groſſe Gewalt über den Verſtand giebt, und nachdem ich mich zu ihren Füſſen geworffen, hatte ich ſolche tauſendmahl umfaſſet, ehe ich wahrnahm, daß ſie alle Kräffte brauchte, um mich zurück zu ſtoſſen. Ihre Stimme gab mir ihre Meynung noch deutlicher zu verſtehen. Nein/ nein/ ſagte ſie zu mir, ich werde mich auf ſo hefftige Liebkoſungen nicht einlaſſen/ ehe ich verſichert bin/ daß ich Sie in ſolchem Stande wieder finde/ als ich Sie zu verlaſſen geglaubet habe. Ich melde Ihnen hiermit/ daß ſolches die eintzige Urſache ſey/ welche mich nach Engelland geführet. Und damit Ihnen von meinen Abſichten nichts unbekannt bleibe, mein Gemahl iſt geſtorben/ ich kan meine Hand

geben/

geben / wem ich will / und beſtimme ſelbige Ihnen / als derjenigen Manns-Perſon / welche bey mir die meiſte Liebe und Hochachtung erwecket hat; Ich begehre aber von Ihnen zu wiſſen / ob die Gemüths-Art / worin ich Sie vorhin gekannt / nicht durch einigen Flecken beſudelt worden; und ich habe noch Macht gnug über mich / um einen freyen Rückweg zu nehmen / wo ich erfahren ſolte / daß Sie in meiner Abweſenheit der guten Meynung / ſo ich von Ihnen mit mir genommen / Sich nicht gemäß verhalten hätten.

Dieſe Anrede, welche mit einer ſtandhafften und wohlanſtändigen Geberde, ſo der ſtärckſten Leidenſchafft eine Ehrfurcht auflegen kan, begleitet wurde, brachte mich in eine Beſchämung, die ich recht vorzuſtellen nicht im Stande bin. Die Vorwürffe des Gewiſſens waren die letzten Regungen, ſo mein Gemüth angefochten, daher von dieſen auch meine Einbildungs-Krafft am ſtärckſten gerühret wurde. Weil nun ſelbige durch die ſtetige Vorſtellung der Unvernunfft meiner Bedienten annoch geſtärcket wurden; ſo machten mich ſolche ſo ſtumm, als ob mein Urtheil bereits ausgeſprochen wäre. Unterdeſſen brachte ein Augenblick, den ich zur Uberlegung gebrauchet, mich wieder zu einem geſetzten Weſen. Ob ich gleich dafür hielt, daß meine Untreue entdecket wäre, ſo war mir doch nicht verboten, meine Entſchuldigungen,

gungen anzuführen. Die Liebe konte in meinem Munde ſchon ſo beredſam werden, daß ich mich vor den Augen einer Frau, die durch ſelbige bewogen worden, zu meinem Vortheil ſo groſſe Abſichten zu faſſen, zu rechtfertigen vermogte; Und wie ſolte der herrliche Preis, welchen ſie meiner Liebe aufgeſetzet, nicht fähig ſeyn, mich zu Unternehmung unmöglicher Dinge zu bewegen?

Alle dieſe Gründe, welche auf einmahl durch die natürliche Hitze meines Muths geſtärcket wurden, machten mich ſo behertzt, daß ich entſchloſſen war, mich nicht allein zu vertheidigen, wenn man zu einer Anklage ſchreiten ſolte, ſondern auch im voraus alles mögliche zu thun, um ihr Gemüth von dem Mistrauen zu befreyen, welches auf nichts anders, als auf eine ſchlechte Vermuthung, gegründet ſeyn konte. Ich betheuerte der Frau von Gien, daß, ob ich mir gleich niemahls mit demjenigen Glück geſchmeichelt, worzu ihre Großmuth und Zärtlichkeit mich erheben wolte, ich ſie dennoch mit aller Ergebenheit verehret, und daß auch ſogar in ihrer Abweſenheit, nemlich zu einer Zeit, da ihre angenommene Gleichgültigkeit mir die bey ihrer Abreiſe gegebene undeutliche Hoffnungen wieder zu entziehen geſchienen, mein Hertz niemahls für eine andere Perſon die brünſtige Regung, ſo ſie bey mir erwecket, empfunden hätte. Dieſe Worte hatten einen doppelten Verſtand, doch waren ſie weder der Wahrheit noch der Ehre zuwieder,

der, weil ich bereits angezeiget, daß bey meinem Dienſt-Eifer für die Mademoiſelle Fidert ſich wenig Liebe befunden, und daß mitten in den Ergötzlichkeiten, ſo ich bey ihr genoſſen, das Bild der Frau von Gien immerfort Reue und Vorwürffe bey mir hervor gebracht habe.

Mittlerweile wiederholte ſie, ohne das geringſte an ihrer ernſthafften Stellung zu ändern, daß, weil ſie zu Vergnügung ihrer zärtlichen Liebe gar nichts zu ſparen geſonnen wäre, man ihr nicht verargen könte, daß ſie auch von der meinigen ſich zu verſichern ſuchte. Jedoch hinderte dieſes nicht, daß ſie in der Fortſetzung ihres Geſprächs von ihren und meinen Angelegenheiten mit einer ſolchen Theilnehmung geſprochen, welche gemeinſchafftliche Abſichten voraus ſetzet. Sie bezeugte ein ungemeines Vergnügen über die Vorzüge, ſo ich durch meine Dienſte erlanget hatte. Sie wünſchte mir Glück wegen meiner beyden Beſtallungen, und indem ſie mir hinwiederum erzehlte, was für Veränderungen ſich mit ihr zugetragen, ſo war ihre Aufmerckſamkeit ſtets auf mich gerichtet, und ſie gab mir bey jedem Wort zu erkennen, daß alle ihre Anſchläge und Unternehmungen mich allein zum Zweck hätten. Gleichwie ſie wegen Ermüdung von der Reiſe ſich zwey Tage zu Hauſe gehalten hatte; alſo glaubte ich, es wäre mir daran gelegen, daß ſie ſich noch länger inne hielte, damit ich Zeit bekäme, mich von der Mademoiſelle Fidert

gänz-

gäntzlich loszumachen. Die Vorſorge, welche ich ihrer Geſundheit ſchuldig war, gab hierzu gar leicht einen Vorwand. Ich wuſte aber nicht, daß ſie bereits gewiſſe Anſtalten vorgekehret, um die begehrte Nachricht einzuziehen, und daß alle Mühe, ſo ich mir geben konte, nicht ſo wohl zur Vorſicht, als zur Ablehnung, diente.

Ein gewiſſer Bedienter, der ihr ſehr getreu war, und ſie auf ihrer erſten Reiſe begleitet hatte, war faſt eben ſo bald, als der meinige, nach dem Land-Hauſe der Mademoiſelle Fidert abgegangen. Er hatte nicht das Hertz gehabt, ſich an ihre Leute zu machen, um von ihnen einiges Licht zu bekommen; Jedoch hatte ſich bey aller unſerer Bemühung, ihr Geſchlecht zu verheelen, davon einiger Verdacht ausgebreitet, welcher ihm behülfflich war, hinter die Wahrheit zu kommen. Weil ich aber bey nahe ſechs Wochen zugebracht, ohne mich öffentlich ſehen zu laſſen, und weil der Herr Marſchall allda beſtändig erſchien, ſo waren ſeine Vermuthungen etwas ungewiß gemacht worden. Er konte ſich nicht einbilden, daß ich mit einer Perſon, die ich ſo wenig beſuchte, und der Bemühung eines andern ſo ruhig überlieſſe, in Verbindung ſtehen konte. Weil er aber zugleich erfuhr, daß ich das Land-Haus gemiethet, und bey meiner Zurückkunfft aus Irrland allda gantzer zwey Monate hindurch gantz frey gelebet; ſo kam er mit dieſer Vermiſchung von Dunckelheit und Licht wieder nach London,

und

und der Bericht, welchen er von ſeinen Geſchäfften ablegte, konte der Frau von Gien nicht klärer vorkommen.

Sie beharrete bey dem eintzigen Punct, von welchem ſie keine Ungewißheit mehr haben konte. Ich hatte mit der Mademoiſelle Fidert eine Verbindung unterhalten, wovon ich ihr nichts gemeldet, und ob ich ihr gleich meine bisherige Geſchäffte und Zeit-Vertreib umſtändlich erzehlet, ſo hatte ich mich doch in Acht genommen, nur einmahl ihren Namen zu erwehnen. Dieſe Zurückhaltung ſchien einiges Geheimniß zu verbergen, welches einer Liebhaberin keinesweges gleichgültig ſeyn konte. Es brauchte keinen andern Vorwand, Beſchwerde zu führen. Sie fragte mich bey meinem erſten Beſuch, was es denn mit dem Land-Gut für eine Bewandniß hätte, welches ich für die junge Jrrländerin gemiethet, von welcher ſie ſich erinnerte, daß ſie mich für ihre Wohlfahrt in ſo eiferiger Bemühung geſehen hätte. Die Geberde, womit ſie dieſe Frage an mich that, ließ anfänglich keinen Zweiffel bey mir übrig, daß ſie meinen gantzen Liebes-Handel entdecket hätte, und es war an dem, daß ich, aus Vertrauen auf ihre Gütigkeit und auf meine redliche Liebe, ihr die Unordnung, worein ich in ihrer Abweſenheit verfallen, offenhertzig bekennen wolte. Doch ward ich durch den Schein der gegenwärtigen Umſtände wieder verſichert, weil ſolche alle zu meinem Vortheil gereichten; und indem ich mir vor-

ſtellte,

ſtellte, daß ihre Erkundigung nicht eher, als nach ihrer Ankunfft, vorgenommen werden können, ſo ſchmeichelte ich mir damit, daß vielleicht möglich wäre, allen ihren Argwohn auf den Herrn Marſchall fallen zu laſſen. Nachdem ich ihr alſo geſtanden, daß ich niemahls unterlaſſen, der Mademoiſelle Fidert zu dienen; ſo gab ich ihr die Verſicherung, daß die Hochachtung und das Mitleiden in meinem Hertzen die Stelle der Liebe vertreten; und damit ich alſofort dasjenige, was bey dieſer Erklärung noch allzu lebhafft ſchien, verbeſſern möchte, ſo meldete ich ihr, daß dieſe ſchöne Irrländerin bey dem Herrn von Schomberg eine ſo hefftige Leidenſchafft erwecket, daß er ihr alle Augenblicke, die er ſeinen Geſchäfften entziehen konte, zu widmen ſuchte. Ich ſtellte ihr ſeine eiferige Bemühungen gantz umſtändlich vor, und ob ich gleich nicht in Abrede war, daß der Unterhalt der Mademoiſelle Fidert mir einigen Aufwand verurſachet hätte, ſo fügte ich doch hinzu, daß der Herr Marſchall mich dieſer Ehre beraubet, und ſolche Vorſorge allein über ſich genommen hätte. Ich hatte mich des vorigen Tages in den Stand geſetzet, eine ſolche Sprache zu führen; Denn weil mir nichts erheblicher zu ſeyn ſchien, als wie ich den Gunſt-Bezeigungen der Frau von Gien gehörig begegnen möchte, ſo hatte ich an den Herrn von Schomberg geſchrieben, daß ich endlich ſeinem inſtändigen Anhalten nachgeben, und ihm das Vergnügen über-

laſſen

laſſen wolte, ſeine Großmuth in Darreichung des Unterhalts für ſeine Geliebte zu zeigen.

Ich will von meiner Beredſamkeit und Geſchicklichkeit nicht viel Rühmens machen, doch hatte ich das Vergnügen wahrzunehmen, daß man ſich durch eine ſo wahrſcheinliche Erklärung überreden laſſen. Die Frau von Gien fand etwas darinnen, womit ſie ihren eigenen Einwürffen begegnen konte; denn es kam ihr gantz natürlich vor, daß ich, um den Herrn von Schomberg zu verpflichten, die Mühe übernommen, für die Mademoiſelle Fidert ein Land-Haus zu miethen; und auſſer dem ſchiene ihr nichts ſo überzeugend, als mein beſtändiger Aufenthalt zu London, weil ſie verſichert war, daß ich ſeit ſechs Wochen nur ein eintziges mahl mich von da entfernet hätte. Die Verdoppelung ihrer Gütigkeit ließ mich urtheilen, daß ich in ihrem Hertzen weiter nichts zu beſtreiten hätte. Ich freuete mich ſchon inniglich, daß ich mit ſo leichter Mühe über ihre Vorurtheile geſieget, ohne daß ich nöthig gehabt, ſie mit Betrug zu hintergehen, oder der Wahrheit allzu viel Gewalt zu thun; als einer von meinen Leuten mir die Nachricht brachte, daß ich von einem jungen Menſchen, welcher vom Lande zu kommen ſchiene, mit ungewöhnlicher Begierde in meiner Wohnung erwartet würde. Die Frau von Gien hörte dieſe Botſchafft nicht, wofür ich dem Himmel danckte, zumahlen der Verſtand derſelben

ihr eben ſo wenig als mir undeutlich geweſen ſeyn würde. Ich unterdrückte meine Unruhe, uud gab ihr zu verſtehen, daß gewiſſe dringende Geſchäffte mich nöthigten, ſie zu verlaſſen. Ich zitterte recht wegen der Folgen dieſes Zufalls, und gerieth mit meinen Gedancken auf ein Meer, deſſen Stürme ich alleſamt vorher ſahe, dabey aber gewünſchet hätte, daß ſie tauſend mahl ſchrecklicher ſeyn möchten, wenn ich nur verſichert geweſen wäre, in Geheim allen Ungeſtüm derſelben auszuſtehen. Weil ich mir ſogar die Vorſtellung machte, daß die Mademoiſelle Fidert von der Ankunfft der Frau von Gien bereits unterrichtet wäre, und daß ſie derſelben ohne Zweiffel meinen Wanckelmuth zuſchreiben würde; ſo befremdete mich nicht wenig, in Betrachtung der Kenn-Zeichen, ſo ich bereits von ihrer hefftigen Wuth geſpüret hatte, daß ſie nicht gerades Weges zu ihr gekommen, noch wenigſtens die Helffte ihrer Entrüſtung auf ihre Neben-Buhlerin fallen laſſen. Doch ich irrete mich, da ich ſie für ſo wohl unterrichtet hielte. Sie war nur der ſchmertzlichſten Empfindung gefolget, welcher ſich ihr Hertz gäntzlich ergeben, da ſie meine Abreiſe vernommen hatte; und nachdem ſie dem Herrn Marſchall in den zwey Tagen, welche ſie ſeinethalben ihre Reiſe aufſchieben müſſen, keinen Augenblick Gehör gegeben, war ſie mit einbrechender Nacht abgangen, damit ſie mich, mit Hindanſetzung alles Wohlſtandes und aller Gefahr, aufſuchen möchte.

Kaum hatte ich ſie angeredet, ſo entdeckte ich in ihrem Geſicht einen Theil der Bewegungen, von welchen ſie beunruhiget wurde. Ich hatte aber bey meinem Eintritt in meine Wohnung die Vorſicht gebrauchet, daß ich befohlen, meine Thüre vor allen und jeden verſchloſſen zu halten, ohne den Herrn Marſchall und die Frau von Gien davon auszunehmen. So hefftig auch ihre Gemüths-Unruhe war, ſo wuſte ſie ſich doch alſo zu verſtellen, daß ſie mich mit einem gelaſſenen Weſen empfieng, und ihre erſte Frage gab mir nicht Anlaß, allen denjenigen Ungeſtüm zu erwarten, welchen ich in ihren Augen zu bemercken geglaubet hatte. Sie fragte mich, „ ob ich denn beſchloſſen hätte, ihr das Hertz „ zu durchbohren und ſie zu verlaſſen, und „ ob ich nicht allzu verächtlich mit ihr verfuhre, da ich ſie aus meinen Armen verſtieſſe, und ſie auf eine unanſtändige Art „ einem andern in die Hände lieffern wolte? „ Ich gab ihr auf den letzten von dieſen Vorwürffen keine Antwort, ſondern ſuchte nur meine Entſchlieſſung, mich von ihr zu trennen, durch die dringende Noth meiner eigenen Angelegenheiten aufs beſte zu rechtfertigen. Ich wiederholte zugleich die Verſicherungen eines Dienſt-Eifers, wovon ich ihr genugſame Proben dargeleget zu haben glaubte, um zu hoffen, daß ſie denſelben für aufrichtig halten würde. Und was ich vielleicht mit gröſſerer Behutſamkeit ſagen muſte, war dieſes, daß ich ihr betheuerte, wie dieſer

ſer Trieb, bey dem mit ihr gepflogenen Umgang, niemahls lebhaffter geweſen wäre, als ich ſolchen beſtändig zu unterhalten begehrte. Meine Meynung gieng bloß dahin, daß, weil ich ihr niemahls durch andere Regungen, als der Freundſchafft, zugethan geweſen, ich ihr die Zuſage thun wolte, daß nichts vermögend ſeyn würde, ſolche bey mir auszutilgen. Es ſey nun, daß ſie dieſes wohl begriffen, aber mit einer ſo ſchlechten Verbindung nicht zu frieden ſeyn wollen, oder daß ſie in dem Irrthum, worzu meine Liebes-Bezeugungen ſie mochten verleitet haben, etwas grauſames und eine Beleidigung gefunden, ſo verlohr ſie nach dieſer Erklärung alle Gedult. Ich hörte weiter nichts, als einen Strom von Schmähungen und Droh-Worten, wobey ich mich gantz ſtille verhielt, und nur einige Befremdung blicken ließ, bey einem Frauenzimmer, deſſen Sanfftmuth ich jederzeit bewundert, ſo hefftige Ausbrüche des Zorns wahrzunehmen. Sie ergriff dieſe Gedancken, ob ich ſolche gleich nur unvollkommen ausgedrucket hatte. Sanfftmuth / ruffte ſie aus? Ach ich beſitze ſolche für die Billigkeit und Ehre / hingegen wiedme ich die Verräther meinem Haß; und dieſe Hand / fügte ſie hinzu, indem ſie den Arm aufhob / dieſe Hand, welche die Bruſt meines Vaters durchſtochen, ſoll mich auch an dem niederträchtigſten und treuloſeſten unter allen Menſchen rächen.

Ich

Ich geſtehe, daß ich eine gute Weile ihre Schelt-Worte mehr mit Erbarmung, als Unwillen, angehöret; anjetzo aber, bey dem Andencken, welches ſie bey mir zu erneuern kein Bedencken trug, von einem hefftigen Abſcheu gerühret worden. So vertraut ich auch mit ihr gelebet hatte, ſo war ihr doch niemahls ein Wort von dieſer ſchrecklichen Begebenheit entfallen, und ich hatte mich ſelbſt jederzeit gehütet, ſo traurige Spuren in ihrer Einbildungs-Krafft zu erneuern. Nunmehr aber machte ich, gleich wie ſie, den Schluß, daß das Leben eines verhaßten Menſchen ihr eben nicht viel koſten würde, nachdem ſie ihres Vaters ſo wenig verſchonet hätte; und ich ſtellte mir noch weiter vor, daß ein Verbrechen, womit ſie ſich zu rühmen die Frechheit hätte, ihr niemahls allzu ſtarcke Gewiſſens-Plage müſſe verurſachet haben. Vielleicht hätte der Abſcheu und Unwillen mich veranlaſſet, mich alſofort ihrer Hände zu verſichern, und ſie unter einer zuverläßigen Wache nach ihrem Land-Hauſe zurück zu ſenden, auch allen harten Begegnungen, welchen ſie ſich durch ihre eigene Raſerey bloß zu ſtellen fähig war, Platz zu geben; da ich aber einer Vertraulichkeit von mehr als 6. Monaten, welche mir in ihrem Gemüth tauſend vortreffliche Eigenſchafften entdecket hatte, ein wenig nachgedacht, ſo gerieth mein gefaßter Schluß auf einmahl ins Stecken. Es iſt eine Liebhaberin / ſagte ich bey mir ſelbſt, es iſt

ein Frauenzimmer von 20. Jahren, bey welcher nicht ſo wohl meine Verdienſte und Gefälligkeiten / als der Zwang ihres Schickſals, eine hefftige Neigung gegen mich erwecket hat. Soll ich ſie dieſerwegen ſtraffen / weil ſie mich liebet? Soll ich ihr ein Verbrechen daraus machen / daß ſie über meine Untreue bekümmert iſt? Es brauchte keiner andern Bewegungs-Gründe, um allen denjenigen Eifer, welchen ich zu ihrem Dienſt verſprochen, wieder anzuflammen; und bey was für einer Gelegenheit konte ſich derſelbe beſſer zeigen? Doch ſie entzog mir die Ehre, daß ich dieſe Veränderung bloß meinem Nachſinnen hätte zuſchreiben können. Nachdem ſie auf einmahl wieder zu ſich ſelbſt gekommen, ſchlug ſie die Hände zuſammen, hob die Augen gen Himmel, und, indem ſie über die ſchreckliche Ausſchweiffung, worein ſie gefallen, vor Wehmuh-Seufzer ausſtieß, bat ſie mich mit häuffigen Thränen, ich möchte ihrem Leben auf eben dieſelbe Art, wie ſie mir gedrohet, ein Ende machen.

Ihre Blicke, der Schall ihrer Stimme, und ihre gantze Geſtalt, ſchienen mir bey der Stellung, womit ſie mir ihre Schaam und Reue zu erkennen gab, ſo beweglich, daß ich faſt ſo bald, als ſie, in eben ſo lebhaffte Empfindungen gerieth, und mir wegen aller derjenigen Gedancken, die ihr nachtheilig waren, einen ſchmertzlichen Vorwurff that. Ich erkannte hierbey, wie ich ehemahls bey der

trau-

traurigen Begebenheit ihres Vaters gethan, daß eine hefftige Leidenſchafft vermögend iſt, die beſten Gemüther zu gewiſſen Zeiten gantz umzukehren. Es kam nunmehr, da ich ihr dieſe Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, nur allein darauf an, daß ich die Gelindigkeit brauchen müſte, um ihr Gemüth zu gewinnen. Ich ſtellte ihr mit neuen Ausdruckungen dasjenige vor, was ich ihr ſchon verſchiedene mahl geſchrieben, nemlich „daß ich „nicht geſonnen geweſen, eine immerwäh„rende Verbindung mit ihr einzugehen, und „bloß durch Regungen der Freundſchafft „mich dazu bringen laſſen, daß ſie alſo nicht „befugt wäre, über Ungerechtigkeit oder „Untreue zu klagen, da weit ſtärckere Ur„ſachen, als der Genuß des Vergnügens, „mich nöthigten, ihr Hertz und ihre Ver„ſprechungen an ſie zurück zu geben. Ubrigens „wäre meine Neigung, ihr zu dienen, hier„durch ſo wenig geändert, daß ſie über mein „Vermögen völlige Macht behielte; und „wenn ich dem Verlangen des Herrn Mar„ſchalls, ſich mit ihr zu verbinden, behülff„lich zu ſeyn ſchiene, ſo geſchähe es bloß in „der Abſicht, bey einem Mann, welcher „ſie in Anſehung der Liebe und der äuſſer„lichen Vortheile, weit glücklicher, als „ich, machen könte, ihre Ruhe zu ver„ſichern.„

Ich hatte in der gröſten Hitze dieſes Geſprächs eine von ihren Händen ergriffen, und nebſt der Höfflichkeit meiner Ausdru-

ckungen alle Freundlichkeit gebrauchet, welche ich in meinen Augen und in dem Ton meiner Stimme annehmen können. Es gelung mir auch würcklich, ihre Einbildungs-Krafft in Ruhe zu ſetzen. Wiewohl ſie nun ſich mehr mit Betrübniß und Schmertzen, als mit Entrüſtung, beklagte, daß ſie das Unglück gehabt, ſich auf meine Treue allzuſehr zu verlaſſen; ſo that ſie mir doch die Erklärung, daß der Herr Marſchall vergebens fortfahren würde, ſie zu verfolgen, und daß ſie entſchloſſen wäre, da ſie nun zweymahl verſpüret, daß ſie von der Liebe kein Glück zu hoffen hätte, ſich derſelben auf ewig zu begeben. Ich hielte mich dabey nicht auf, daß ich ihre Gedancken hierüber wiederlegen ſollen; ſondern, weil ich nicht zweiffelte, daß die künfftige Zeit ſolche bald ändern würde, gab ich ihr zur Antwort, „daß „es auf ſie ſelbſt ankäme, ihre Neigungen „zu Rathe zu ziehen, und daß ich den „Schluß, wozu ſie dieſelbe bewegen möch„ten, jederzeit gut heiſſen würde.„ Dieſe Art der Einwilligung, welche ich zu ihren Entſchlieſſungen gab, diente dazu, daß ſie noch ruhiger wurde, ſonderlich, da ich hinzu gefüget hatte, daß ich ihr riethe, wieder nach ihrem Land-Hauſe zu kehren, wo ſie die Freyheit haben würde, nach ihrem Gefallen zu leben. **Sie werden doch bisweilen dahin kommen/** fiel ſie mir in die Rede, **und werden nicht mehr 6. Wochen verſtreichen laſſen/ ohne mich zu be-**

beſuchen? Ich antwortete hierauf, „ich wür-
„ de ſie ſo wenig fliehen, oder ihrem Beſuch
„ abſagen, daß ich mir vielmehr ſtets ein
„ Vergnügen daraus machen würde, Sie
„ meiner Ergebenheit zu verſichern.„ Sie
ſchien mit dieſer Erklärung zufrieden zu ſeyn,
und bey der Freude, ſo ſie darüber empfand,
ließ ſie ſich ſo wenig zur Abreiſe nöthigen, daß
ich auf die Gedancken gerieth, ſie hätte ſol-
che für ein dienliches Mittel geachtet, alle ih-
re Hoffnung wiederum rege zu machen. Es
geſchahe aber nicht auf einmahl, daß ich ih-
ren Vernunfft-Schluß einſahe. Sie bilde-
te ſich wegen meiner Zuſage und freundlichen
Antwort nicht anders ein, als daß irgend
einige vortheilhaffte Abſicht mir angerathen,
einen Umgang abzubrechen, woraus ich eine
Hinderniß in Anſehung meines Glücks be-
ſorgte; Und ob gleich ihrer zärtlichen Liebe
wenig damit gedienet war, als ſie ſehen
muſte, daß ich die meinige dem Ehrgeitz auf-
opferte, ſo ſchmeichelte ſie ſich doch mit der
Hoffnung, mich heimlich wieder an ſich zu
ziehen, biß die Zeit käme, da meine Glücks-
Umſtände mir zulaſſen würden, ſie wieder öf-
fentlich zu beſuchen.

Indem dieſes vorgieng, wurde an ſehr
groſſen Veränderungen ihres Zuſtandes gear-
beitet, und die irrige Vorſtellung, welche ſie
ſich bey unſerm Abſchied gemacht hatte, war
Urſache, daß ſie ſich ſolches einige Tage mit
gröſſerer Hitze, als ſie ſonſten fähig geweſen
ſeyn würde, zu Nutze zu machen ſuchte. Der

König, welcher den Herrn Marſchall zärtlich liebte, und wahrgenommen hatte, daß er von einem heimlichen Kummer verzehret würde, hatte etliche mahl ſehr ſtarck in ihn gedrungen, ihm ſein Hertz zu offenbaren. Als nun derſelbe an dem Tage, da er der Mademoiſelle Fidert nach London auf dem Fuß gefolget war, dem König ungemein betrübt vorgekommen; ſo hatte er ſein Anhalten verdoppelt, und endlich das Bekänntniß ſeines Leidens heraus gebracht. Eine ſo auſſerordentliche Begebenheit hatte dieſen Monarchen ſehr begierig gemacht, weiter etwas davon zu erfahren. Wiewohl der Herr von Schomberg nicht ermangelt hatte, den erſten Theil unſerer Geſchichte zu bemänteln; ſo hatte er ihm doch nicht verheelet, daß die Mademoiſelle Fidert ſich in unglücklichen Umſtänden befände. Und da er ſie nach allen Zügen, womit die Liebe ſelbige ſeinem Hertzen eingepräget, abgebildet hatte, ſo war des Königs Mitleiden ſo rege gemacht worden, daß er ein Verlangen bekommen, ſie zu ſehen. Dieſes Vorhaben konte nicht ſo leicht ins Werck geſetzet werden, indem des Herrn Marſchalls gröſtes Hertzeleid daher entſtanden, daß er nicht wuſte, wo ſie hingekommen wäre. Weil er ſich aber einbildete, daß ich beſſer, als er, davon unterrichtet ſeyn könte; ſo ließ er mich gegen Abend darum befragen, und ich machte mir kein Bedencken, ihm zu melden, daß ſie einige Stunden in London zugebracht, und ſich hernach, auf mein

mein Anrathen, entſchloſſen hätte, wieder nach ihrem Land-Hauſe zu kehren. Er hinterbrachte dem König dieſe vergnügte Botſchafft, und gleich des folgenden Morgens muſte die Jagd zum Vorwand dienen, um ſich nach dieſer Gegend führen zu laſſen. Es fiel dem König nicht ſchwer, ſich bey einbrechender Nacht nebſt dem Herrn von Schomberg auf die Seite zu machen. Sie langten beyde in einem Hauſe an, wo der Herr Marſchall allzu bekannt war, als daß er befürchten dürffen, man würde ihm den Eintritt verſagen; Und weil die Vorſchützung einer Unpäßlichkeit der Mademoiſelle Fidert nicht behülfflich ſeyn konte, ihm den Beſuch abzuſchlagen, da es ihr nicht an Geſundheit gefehlet, um die Reiſe nach London zu thun, ſo ſahe ſie ſich des Wohlſtandes halber genöthiget, ihm die verlangte Gunſt, daß er mit ihr zu Nacht eſſen möchte, zu verſtatten. Der König ſtellte ſich mit groſſer Geſchicklichkeit, als wenn er ein gemeiner Edelmann wäre, und hierbey nicht weiter, als auf das äuſſerliche, gienge. Allein die Geſtalt und der Umgang der Mademoiſelle Fidert machten bey ihm ſolchen Eindruck, daß er nicht ohne Verlangen, ſie wieder zu ſehen, von ihr Abſchied nahm. Er machte hieraus gegen ſeinen Gefährten kein Geheimniß, und erſuchte ihn, eine Luſt-Reiſe, die ihm ſo angenehm geweſen, noch öffter anzuſtellen. Ohngeachtet nun die Gemüths-Art des Königs eben nicht zu Liebes-Händeln geneigt war,

und die ſonderbare Gnade, womit er den Herrn von Schomberg beehrte, zu einer neuen Urſache diente, welche ihn abhielt, an die Liebe zu dencken; ſo konte doch ein ſo hefftiger Liebhaber, als der Herr Marſchall war, ſich der lebhaffteſten Regungen der Eiferſucht nicht erwehren. Indem das Vorhaben des Königs bey ihm eine Furcht erweckte, ergriff er vor ſeiner Abreiſe eine Gelegenheit, der Mademoiſelle Fidert zu melden, daß es der König wäre, welchen er zu ihr gebracht hätte; dabey aber ſagte er ihr nicht, daß ſie von ihm erkannt wäre, und bat ſie hingegen um Verzeihung, daß er ſie wieder ſeinen Willen in Gefahr gebracht hätte, von ihm erkannt zu werden. Seine Abſicht war dieſe, daß er ſie in ſo hefftige Furcht ſetzen möchte, damit ſie abgehalten würde, ſich künfftig zu zeigen, wen / dem König die Luſt ankäme wieder dahin zu reiſen, oder wenigſtens wenn er mit anderer Begleitung dahin kommen würde. Doch dieſer Kunſt-Griff ſchlug zu ſeinem eigenen Nachtheil aus. Die Mademoiſelle Fidert machte ſich gantz andere Vorſtellungen, und bildete ſich ein, daß ihr nichts glücklichers begegnen könte, als wenn ſie mit dem König bekannt würde, um nicht allein vor den Verfolgungen der Juſtitz geſichert zu ſeyn, als welche ſie noch immer zu befürchten hatte, ſondern auch ihren gefaßten Endzweck, mich wieder in ihre Feſſeln zu bringen, zu erreichen, wenn ſie meinem Ehrgeitz zu ſtatten kommen, und bey dieſem Monarchen einige

Gnade

Gnade für mich auswürcken könte. In dieſer gedoppelten Abſicht, welche ihr nicht unwahrſcheinlich vorkam, nachdem der König ihr bey dem Abend-Eſſen beſondere Merckmaale der Gewogenheit zu erkennen gegeben, brauchte ſie groſſen Fleiß, bey dem Empfang des Dancksagungs-Compliments alle ihre natürliche Vorzüge mehr als jemahls hervorleuchten zu laſſen; Und dieſe Art der Leichtfertigkeit erweckte bey dem Herrn von Schomberg neue Marter.

Mittlerweile glaubte ich auf den Gipfel des Glückes gelanget zu ſeyn, weil die Frau von Gien mir offenhertzig anzeigte, daß ſie entſchloſſen wäre, mich zu heyrathen; Und die eintzige Schwierigkeit, welche ſolches noch aufzuhalten ſchiene, war nur die Ungewißheit, an welchem Ort wir uns niederlaſſen wolten. Sie würde nicht daran gedacht haben, wieder nach Franckreich zu kehren, wenn der gröſte Theil ihrer Güter ſo beſchaffen geweſen wäre, daß ſie ſolche nach Engelland ſchaffen können. Allein da bey gegenwärtiger Zeit die Strenge der Königlichen Verordnungen dieſe Fortſchaffung ungemein ſchwer machte; ſo bekam es das Anſehen, daß ſie zwiſchen der Gefahr, ihr Vermögen einzubüſſen, und ihrer Neigung in London zu bleiben, ſich nicht lange zu bedencken hatte. Auf der andern Seite wurde ich durch etwas weit ſtärckeres, als die Beybehaltung der Königlichen Gnade war, allda zurücke gehalten. War es wohl rathſam, durch die

Liebe mich zu der Rückreiſe in mein Vaterland bewegen zu laſſen, da tauſend wichtigere Gründe bey mir nicht ſolche Krafft gehabt, nachdem ich meine Begnadigung erhalten, und mir noch darzu ſehr viele Vortheile verſprochen worden? Würde ich mir nicht ſo wohl bey der Nation, zu welcher ich den Rückweg nähme, als bey derjenigen, welche ich verlaſſen ſolte, den Verluſt meiner Ehre zuziehen. Wir brachten gantze Tage zu, alle dieſe Gründe gegeneinander zu halten, und weil die Emſigkeit einer ſo wichtigen Uberlegung ſich mit beſtändigen Merckmaalen unſerer Zärtlichkeit verband, ſo war kein Wunder, daß das Haus der Frau von Gien, wo ich mich ſtets aufhielt, gleichſam ein Heiligthum wurde, zu welchem ſich niemand nähern durffte. Die beſten Freunde, welche ſie in London hatte, wuſten ſelbſt nichts von ihrer Ankunfft. Da aber kaum acht Tage nach dem Beſuch, welchen ich von der Mademoiſelle Fidert erhalten, verfloſſen waren, und da ich mich über eine Ruhe, welche alle meine Furcht vollends zu vertreiben ſchien, im Hertzen vergnügte; ſo gelangte das Gerüchte zu uns, daß der König alle Tage unausgeſetzt eine Reiſe nach Croydon vornähme, und ſehr ſpäte in der Nacht von dannen zurück kehrte. Ich kannte alle Häuſer, welche ſich an dieſem Ort befanden. Dasjenige, welches ich für die Mademoiſelle Fidert gemiethet hatte, war das eintzige, worin der König, dem Wohlſtand gemäß, ab-

treten konte, und weil von einem ordentlichen und vertrauten Beſuch geredet wurde, ſo ſchien es noch weniger möglich zu ſeyn, daß ſeine Wahl auf ein anderes fallen könte. Bey dieſer meiner Verwunderung konte ich mit muthmaſſen nicht weiter kommen, als daß der Herr von Schomberg, von welchem jedermann dafür hielt, daß er beſſer, als jemahls, bey dem König ſtünde, demſelben das Geheimniß ſeiner Liebe geoffenbaret, und daß ſie, nachdem er endlich den Wiederſtand der Mademoiſelle Fidert überwunden, vertraute Abend-Mahlzeiten, wovon König Wilhelm jederzeit ein groſſer Liebhaber geweſen, angeordnet hätten. Hierbey befremdete mich nicht weniger, daß der Herr Marſchall zu dieſer Art des Zeit-Vertreibs, welche mit ſeiner mir bekannten Neigung zur Eiferſucht nicht wohl überein kam, ſich entſchlieſſen können; Es würde mir aber nichts ſo unwahrſcheinlich geſchienen haben, noch ſo wenig mir in die Gedancken gekommen ſeyn, als die wahre Verhältniß einer ſo ſeltſamen Begebenheit.

Ich erfuhr ſolche eher als andere Leute, maſſen niemand geneigter war, als ich, ſich ſelbige einzubilden. Indem der Bediente, welchen ich der Mademoiſelle Fidert zugegeben, damit umgieng, ſie zu verlaſſen, weil er durch eine ſo lange Unterlaſſung unſers Umgangs überzeugt zu ſeyn glaubte, daß ich mit ihr gäntzlich gebrochen hätte; ſo nahm er bey einer Reiſe, welche er für ſie nach London thun müſſen,

müſſen, Gelegenheit zu mir zu kommen, und mich zu bitten, daß ich ihn wieder in meine Dienſte nehmen möchte. Er war mit keinem Brief für mich, noch mit einigen Kennzeichen des Andenckens verſehen, und ich fieng in der That an, mit Verwunderung wahrzunehmen, daß ein ſo lebhafftes und verliebtes Frauenzimmer fähig geweſen, wieder in eine ſo vollkommene Gleichgültigkeit zu verfallen. Nachdem er mir aber ſein Begehren eröffnet, gedachte er von dem Zuſtande dieſer Perſon, als von einem Geheimniß, welches nur allein ihm nebſt etlichen wenigen andern Bedienten bekannt wäre. „Sie „würde beſtändig von dem Herrn Marſchall „verehret, welcher es aber noch nicht ſo weit „gebracht, daß er vertrauter mit ihr um„gienge, ob gleich jedermann im Hauſe „wüſte, daß er die Unkoſten auf ſehr frey„gebige Art herſchöſſe. Der König, wel„cher faſt alle Tage zum Abend-Eſſen dahin „käme, wüſte, daß ſie ein Frauenzimmer „wäre, und ſchiene ein Vergnügen zu ha„ben, wenn er ſie ſehen und mit ihr reden „könte. Nichts deſtoweniger ſtünde der „König mit dem Herrn von Schom„berg in ſo gutem Vernehmen, daß die„ſe Geſellſchafft von beyden Theilen frey„willig und ungezwungen ſeyn müſte; „was aber das angenehmſte wäre, ſo hiel„ten Mylady Arlington, Mylady Pem„brock und einige andere Damen, welche „ſich, nebſt verſchiedenen bey dem König

be-

„ beliebten Herren, ordentlich daſelbſt ein-
„ fänden, die Mademoiſelle Fidert für einen
„ jungen Irrländiſchen Edelmann, deſſen
„ Verſtand und Geſtalt dieſem Herrn ge-
„ fiele, daher ſie ihn ſo gar wegen einer Lei-
„ denſchafft in Verdacht hätten, wodurch
„ ſeine Feinde ſeinem Ruhm ſehr zu nahe ge-
„ treten. Der König wüſte die Gedancken,
„ ſo man davon hegte, und machte ſich ein
„ Vergnügen, mit dem Herrn Marſchall und
„ der Mademoiſelle Fidert darüber zu ſchertzen.„
Ich fragte den Bedienten, der mir dieſen Be-
richt gab, ob der König den Namen der
Mademoiſelle Fidert, und die Urſachen, wa-
rum ſie Irrland verlaſſen, erfahren hätte?
Doch dieſes Geheimniß war denen Bedienten
nicht bekannt worden, und mein Diener ſelbſt
war der eintzige, welcher von dieſer traurigen
Geſchichte Nachricht hatte.

Es ſchiene mir nicht mehr ungewiß zu ſeyn,
daß die Mademoiſelle Fidert alle Neigung, ſo
ſie für mich gehabt, überwunden hätte, und
ich prieſe mich ſo glücklich, als ſie, wegen
eines Sieges, welcher uns beyden die Ru-
he verſichern konte. Die Frau von Gien
ſelbſt, welcher ich das, was ich gehöret hat-
te, erzehlte, war ungemein vergnügt, als
ſie ihren Verdacht bis auf den geringſten
Schatten verſchwinden ſahe. Ich verſprach
meinem Diener, ihn wieder zu mir zu neh-
men, befahl ihm aber, ſich ja nicht mercken
zu laſſen, daß er mit mir geredet hätte. Das
eintzige machte mich noch verwirrt, daß ich

die Auffführung des Herrn Marſchalls gegen mich nicht recht begreiffen konte. Er hatte mir nicht das geringſte Zeichen des Andenckens zu erkennen gegeben, ſeit dem ich ihn zu Croydon gelaſſen, und ob ich mich gleich verſchiedene Mahl vor ſeiner Thüre gemeldet, war er doch niemahls zu Hauſe geweſen. Ich hatte mir zwar nicht einbilden können, daß er mir mit Fleiß den Beſuch abgeſchlagen; Allein ſeine Kaltſinnigkeit fiel gar zu ſehr in die Augen, als daß ich mich hierinnen irren ſollen. Und ich ſchöpffte ſo gar einen Argwohn, ob er nicht die Ankunfft der Frau von Gien erfahren, und ſich durch die Gunſt-Bezeigungen, ſo ich von ihr genoß, beleidiget fände.

Es verſtrichen noch einige Tage, in welchen die Frau von Gien den letzten Ausſpruch that, daß ich den König um Erlaubniß bitten ſolte, mit ihr heimlich eine Reiſe nach Franckreich zu thun, und daß wir gemeinſchafftlich uns bemühen wolten, ſo viel als möglich von ihren Gütern heraus zu bringen, und unſere Sachen alſo einzurichten, daß wir vor Eröffnung des Feldzugs wieder nach London kommen möchten. Sie hätte zwar gewünſchet, daß ich die Kriegs-Dienſte verlaſſen mögte, ich hatte ihr aber zu Gemüth geführet, daß dieſes wenigſtens nicht eher, als nach dem künfftigen Feldzug, geſchehen könte, weil meine Ehre nach den Vortheilen, ſo mir die Nation angedeyen laſſen, eine mehrere Beſtändigkeit zu erfordern ſchiene. Bey dieſen

Anſtalten, welche meiner Hoffnung ſo wohl zu ſtatten kamen, war dieſes mein eintziger Kummer, daß die Frau von Gien darauf beharrte, unſere Rückkunfft länger auszuſetzen; Und ich beklagte mich hierüber gegen ſie zum höchſten, ob ich gleich mich genöthiget ſahe, die von ihr angeführte Gründe zu billigen. Da ich aber auf nichts anders, als auf die Zurüſtung unſerer Reiſe, gedachte, ſo empfieng ich einen Brief von der Mademoiſell Fidert, und zwar durch eben dieſen Bedienten, den ich wieder zu mir nehmen ſolte. Indem er mir ſolchen übergab, ſagte er, „daß er einige Tage vorher bey ihr „um ſeinen Abſchied gebeten, unter dem „Vorwand, welchen er gegen mich ſelbſt „angeführet hatte; Sie hätte über die Mey„nung, welche er von ihr und von mir ſpü„ren laſſen, ſehr erzürnt geſchienen, und „ihm ſchlechterdings ſeinen Abſchied verſa„get. Da ſie ihm hierauf den Brief, wel„chen er mitbrachte, zugeſtellet, hätte ſie „zu ihm geſaget: **Ihr werdet von dem Herrn von Montcal hören, ob er ſelbſt die Meynung hege, daß unſere Verbindung aufgehoben ſey.** Ich brach dieſes Schreiben auf. Ich fand wenig zärtliche Ausdrückungen darin; ſondern nach einigen geführten Beſchwerden, daß der Ehrgeitz mich veranlaſſet hätte, der Liebe abzuſagen, gab ſie mir zu verſtehen „daß ſie zu Beför„derung meiner Abſichten ihr Vergnügen „und ihre Ruhe nicht achte, und ſich ſelbſt

„ verdammet habe, nicht nur einige Zeit
„ ohne meinen Beſuch zu leben, ſondern
„ auch ſelbigen von gewiſſen Perſonen, de-
„ ren Namen zu melden ſie ſich vorbehielte,
„ zu erdulden. Sie fügte noch hinzu, daß
„ der Vortheil, welchen ſie für mein Glück
„ davon zu erhalten hoffte, und auch würck-
„ lich erhielte, ſie zu einer ſo ſeltſamen Ent-
„ ſchlieſſung gebracht hätte. Sie hätte für
„ mich das Regiment zu Pferde, welches
„ ſeit meiner Abreiſe von Dublin noch nicht
„ vergeben war, und den Gouverneur-Platz
„ zu Corck, einen der reicheſten in Irrland,
„ ausgewürcket. Ehrgeitziger! ſchrieb ſie
ferner, Ihr Hertz iſt befriediget/ ich will
anjetzo ſehen, ob Sie der Meynung ſind,
daß Sie zu Befriedigung des meinigen
weiter nichts zu thun haben; Und wenn
die Urſachen/ welche Sie von mir ent-
fernet haben/ noch vorhanden ſeyn ſol-
ten/ ſo verwehret Ihnen doch niemand,
ein Mittel zu ſuchen/ mich heimlich zu
ſprechen/ damit ich wenigſtens erfahre/
wie weit ich in dem Dienſt/ welchen ich
Ihnen gethan/ meinen Zweck erreichet
habe. Sie meldete mir hiernächſt den Tag
und die Stunde, da ich nach Croydon kom-
men könte, ohne von jemand beobachtet zu
werden, woferne ich nicht lieber wolte, daß
ſie an einem benachbarten Ort, deſſen Wahl
ſie mir überlieſſe, zu mir käme.

In dieſem Briefe kam mir alles ſo auſſer-
ordentlich vor, daß ich meine Antwort biß
auf

auf den andern Tag verſchob, und dem Diener Befehl gab, da zu bleiben, und darauf zu warten. Meine Verwirrung beſtund eben nicht darin, daß ich der Mademoiſelle Fidert mit einigen höfflichen Worten bezeugen muſte, wie ich für das Verlangen, ſo ſie zu meinem Dienſt beſtändig hegte, mich verbunden hielte, und daß ich hiernächſt die Erklärung des Hofes zu erwarten hätte, um zu vernehmen, wie weit ich mich auf die ertheilte Nachricht verlaſſen könte; Sondern wenn ich auch voraus ſetzte, daß die Glücks-Vortheile, wovon ſie gemeldet, gewiß wären, ſo befand ich mich zwiſchen verſchiedenen bedencklichen Vorſtellungen gleichſam getheilet, welche ſich faſt mit gleichem Recht hören lieſſen. Ob ich ſchon ehemahls aus gewiſſen Urſachen mich entſchloſſen, nach keinen Glücks-Vortheilen mehr zu ſtreben; ſo hielt ich doch dafür, daß, weil ich von der Heyrath mit der Madame von Gien verſichert war, ich dasjenige, was mich der von ihr beſtimmten Ehre würdiger machen könte, nicht ausſchlagen müſte; Und was die Urtheile, ſo ich von Seiten Franckreichs beſorgte, unterbrechen konte, war eine Heyrath, wobey die Liebe viele andere Betrachtungen in Vergeſſenheit bringen würde. Ein Oberſter von der Reuterey, und Gouverneur einer wichtigen Feſtung, konte ſchon mit einer Frau, die durch ihre erſte Heyrath zu einem ſehr hohen Rang am Frantzöſiſchen Hofe gelanget war, eine Verbindung treffen.

ſen. Ließ mir aber die Ehre wohl zu, eine Wohlthat, die mir aus andern Abſichten verſchaffet worden, hierzu anzuwenden? Es lag am Tage, ob ich gleich die Erklärung darüber noch nicht bekommen hatte, daß die Mademoiſelle Fidert noch Anſprüche auf mich machte, und nicht ſo ſehr für mein Glück beſchäfftiget ſeyn würde, wann ſie nicht eine Erkänntlichkeit dafür verlangte. Die Beſchaffenheit ihrer Hoffnung war eben ſo wenig ungewiß, weil ſie mir den Vorwurff that, daß der Ehrgeitz mich veranlaſſet hätte, der Liebe abzuſagen, und daß ſie dem Anſehen nach mir zu errathen überließ, was ich zu Befriedigung ihres Hertzens weiter zu thun hätte. Endlich war es nicht anders, als daß ich an der Mademoiſelle Fidert zum Verräther würde, wenn ich ihre Wohlthaten gewiſſer maſſen wieder ſie ſelbſt anwenden wolte. Ich faßte den Schluß, der Frau von Gien meinen Zweiffel zu entdecken. Bey der guten Meynung, womit ſie für mich eingenommen war, fiel es mir gar nicht ſchwer, ihr meine Bedencklichkeiten in einem ſolchen Verſtande, wodurch ſie nicht beleidiget würde, vorzutragen. Ich ſäumte nicht lange, nach ihrer Wohnung zu kehren: Ich ward aber daſelbſt auf eine höchſt grauſame, und von mir nimmermehr vermuthete Art empfangen. Wie hätte ich vorher ſehen können, daß in Zeit von einer Stunde das gantze Gebäude meines Glücks und Wohlſtandes faſt gäntzlich einfallen ſolte?

Der

Der Bediente der Mademoiſelle Fidert hatte mich bey ſeiner Ankunfft nicht zu Hauſe gefunden, und weil er ein ſo groſſes Verlangen bezeiget, mir ſeinen Brief alſofort einzulieffern, ſo hatten meine Leute nicht umhin gekont, ihn zu der Frau von Gien zu ſchicken. Er hatte mich daſelbſt eben ſo wenig angetroffen; weil ich aber niemahls Urſache gehabt, ihm von der Neigung, ſo ich für ſie trüge, eben ſo wohl als von meiner Verbindung mit der Mademoiſelle Fidert, Eröffnung zu thun, ſo machte er ſich kein Bedencken, vor ihr zu erſcheinen, und auf unterſchiedene Fragen, welche ſie mit gröſſerer Geſchicklichkeit an ihn that, als er ſolche beantwortete, ihr ein Genügen zu leiſten. Er konte nicht bergen, von wem der Brief herkäme, welchen er an mich zu beſtellen hatte. Er war eben ſo unglücklich, den Umgang, welchen ich mit der Mademoiſelle Fidert gehabt, zu verſchweigen, und indem er dafür hielt, daß er mir vor einer guten Freundin Ehre machen würde, wenn er die Vertraulichkeit rühmte, worinnen ich mit einem Frauenzimmer, ſo an der Gunſt des Königes einen ſo groſſen Antheil hätte, gelebet, ſo erzehlte er alles, was mir mit derſelben, ſeitdem ſie die Frau von Gien zu Dublin verlaſſen, begegnet war. Indem er ſich noch immer einbildete, daß unſer Umgang ſich gäntzlich zerſchlagen hätte, ſo redete er von ſolcher Trennung mit Mißvergnügen, und fügte aus beſonderer Treue gegen mich hin-

zu, daß ſie niemahls eine Perſon finden würde, welche ihre Liebe billiger verdiente. Die Frau von Gien brachte die Begriffe, ſo ſie ſich von meiner Begebenheit machte, ſo gut als ſie konte, in Ordnung; und als ſie mich kommen ſahe, erzehlte ſie mir alles, was ſie gehöret hatte, biß auf den geringſten Umſtand.

Ich merckte gar bald, daß ich mich ſchlecht vertheydigen würde, wenn ich die Wahrheit durch liſtige Ausflüchte verheelen wolte. Es war ihr genug, daß ſie nur das geringſte Licht von meiner Begebenheit erhalten, um ſolches auf vielfältige Art zu ergründen; Hiernächſt war die Verſtellung für mich etwas ſo gewaltſames, daß ich viel lieber durch eine aufrichtige Reue meine Ausſöhnung ſuchen wolte. Ehe ſie mir aber Zeit ließ, mich zu erklären, that ſie die Frage, ob ich denn auch dasjenige, was in dem überbrachten Briefe enthalten, vor ihr zu verheelen ſuchte? Und weil ſie wegen einer neuen Untre mich in Verdacht zu haben ſchien, ſo ſahe ich mich genöthiget, ihr denſelben ohne langes Bedencken zu übergeben. Nach der bereits eingezogenen Kundſchafft fand ſie nichts danckeles mehr darinnen, und indem ſie gleich darauf über meinen Zuſtand eben ſo, wie ich ſelbſt gethan, Urtheile fällte, that ſie mir die Gunſt, mit einem bittern Lächeln hinzuzufügen, daß die Verwirrung, worinnen ich mich, ihrem Vermuthen nach, befände, annoch die vortheilhaffte Meynung

wäre,

wäre, ſo ſie von meiner Redlichkeit faſſen könte. Ich dachte auf nichts weniger, als daß ich ihr dieſe Gedancken benehmen ſolte. Es iſt wahr/ ſagte ich zu ihr, mit niedergeſchlagenen Augen, daß ich in der Verzweiffelung über Ihre Abweſenheit, und weil ich nicht einmahl in Ihren Brieſen etwas gefunden/ wodurch eine Leidenſchafft/ welche mich nur unglücklich zu machen ſchien/ Nahrung bekommen hätte/ zwar lange Zeit Wiederſtand gethan/ und den Himmel/ welchem der Grund meiner Liebe und Treue bekannt/ vielfältig zum Zeugen angerufften/ aber endlich dem hefftigen Anſinnen einer jungen Perſon Platz gegeben/ welche es in ihrem Unglück für eine Noth-Hülffe geachtet/ ſich mit einer Manns-Perſon/ deren Großmuth ſie durch tauſend geleiſtete Dienſte kennen gelernet/ zu verbinden. Ich habe vertraut mit ihr gelebet/ allein wie lange hat dieſer Umgang gedauret? Nicht länger/ als biß ich Gelegenheit gefunden/ ſelbige ohne Vorwurff zu verlaſſen/ indem ich ſie dem Herrn Marſchall von Schomberg übergab/ welcher für ſie ſolche Regungen empfunden/ die ſie bey mir niemahls erwecket hatte. Ich mache dieſe Anmerckung/ fuhr ich fort, um Sie zu überzeugen/ daß bey einer Verbindung/ die ich ohne Mühe abbrechen können/ nichts von Liebe zu finden geweſen. Mein

Hertz war immer von Ihnen angefüllet / ob ich mich ſchon für vergeſſen hielte; und ich habe die Beſtändigkeit der Liebe ſo hoch gebracht / daß es mir ſehr zu Hertzen gieng / da ich mich von einem Frauenzimmer / für welches ich nicht eben ſolche Empfindungen hegen konte / allzu ſehr geliebet ſahe. Würde ich mich wohl einen Augenblick bedacht haben / ſelbige zu meiden, wenn ich nur das geringſte Merckmaal von Ihrer Zärtlichkeit empfangen hätte? Und wo der Wohlſtand einer Manns-Perſon erlaubet / ſich ihrer Unempfindlichkeit zu rühmen / wie habe ich ihr nicht begegnet / ſeit dem ich Ihren letzten Brief bekommen? Und was bin ich nicht geneigt zu thun / um den übrigen Umgang mit ihr vollends abzubrechen / wenn Sie mir das geringſte Zeichen geben / daß Ihnen ſolcher zu wieder iſt?

Hiernächſt will ich Ihnen nicht verhalten / ſagte ich ferner zu ihr, indem ich die Augen aufs zärtlichſte gegen ſie aufſchlug, daß alle Betrachtungen / ſo Sie über den Brief gemacht, mir bey deſſen Leſung in den Sinn gekommen / und daß ich ſo wenig Ihnen ein Geheimniß daraus zu machen geſuchet / daß ich vielmehr hieher geeilet / um Ihnen davon Bericht zu geben. Ich erwarte Ihren Befehl / was ich der *Mademoiſelle Fidert* antworten ſoll. Die Glücks-Vortheile rühren

rühren mich nicht weiter / als ſie mir behülfflich ſind / mich Ihnen zu nähern.

Meine Rede und meine Blicke hatten die Stellung der Frau von Gien ſo wenig geändert, daß ſie den hefftigſten Uberlegungen nachzuhängen ſchiene, und lange Zeit in einem tieffen Stillſchweigen blieb, nachdem ſie mich angehöret hatte. Ich begonte mir von einer ſo verdrießlichen Mine nichts gutes zu prophezeyen, und wolte ſchon zu meiner Rechtfertigung etwas hinzu fügen, als ſie endlich den Mund aufthat, ohne jedoch an der Ernſthafftigkeit ihres Geſichts etwas zu ändern. Die erſte Genugthuung / welche Sie mir zu leiſten haben / ſagte ſie, iſt dieſe / daß Sie ſich gegen Ihre *Maitreſſe* für den Dienſt / ſo ſie Ihnen erwieſen / bedancken, und allen Glücks-Gütern / welche ſie Ihnen anbieten kan / entſagen. Sehen Sie zu / ob Sie dieſes zu thun im Stande ſind. Ich werde Ihnen meine Gedancken nicht eher eröffnen, als bis Sie mit dieſer Genugthuung den Anfang gemacht haben. Ich ließ ihr kaum ſo viel Zeit, dieſes auszuſprechen. Sie ſollen mich gehorſam finden ruffte ich aus, und ich begehre / daß Sie, mir ſelbſt die Worte in die Feder geben. Ich warff alles um, was vor mir war, um eine Feder zu ſuchen, und nachdem ich mich neben ſie geſetzet, ſahe ich ſie an, und erwartete, daß ſie ſich die Mühe geben ſolte, mir meinen Brief vorzuſagen. Weil ich ſie aber nicht

nicht darzu bringen konte, ſo ſäumte ich nicht, ſolchen ſelbſt aufzuſetzen. Vielleicht bedanckte ich mich allzu trotzig gegen die Mademoiſelle Fidert, wegen der Vorſorge ſo ſie für mein Glück angewandt, und indem ich ſie erſuchte, ſich mit einem Undanckbaren nicht länger aufzuhalten, begab ich mich aufs feyerlichſte aller Vortheile, die mir von ihrer Hand zuflieſſen konten. Ich fügte ſo gar hinzu, daß ich niemahls einige Liebe für ſie empfunden, und daß mir daher die Bezeigung der ihrigen nur beſchwerlich fiele. Leſen Sie/ ſagte ich zu der Frau von Gien, indem ich ihr meinen Brief überreichte. Sie nahm ihn an, nachdem ſie ihn aber mittlerweile, daß ich Befehl gab, den Bedienten der Mademoiſelle Fidert zu ruffen, geleſen hatte, wartete ſie nur, bis ich zurück kam, damit ſie ihn vor meinen Augen zerreiſſen könte. Nein/ nein/ ſagte ſie zu mir, das iſt meine Meynung gar nicht/ daß ich mich Ihrem Glück widerſetzen will, und ich weiß es Ihrer *Maitreſſe* vielen Danck, daß ſie mit ſo gutem Erfolg daran gearbeitet hat. Ich bin Ihnen nicht weniger verbunden/ daß Sie mir die von ihr angebotene Vortheile und ihren Brief aufgeopfert haben. Wo Sie ſich aber erinnern/ unter was für einer Bedingung ich Ihnen bey meiner Abreiſe von Dublin mein Hertz verſprochen/ da ſie mir Treue und Beſtändigkeit geſchworen/ da ich Ihnen nach einem gleichmäſ-

ſigen Schwur beydes gehalten/ und da ich endlich bloß durch einen Zufall eine Untreue/ die ich ſonſt niemahls von Ihnen erfahren hätte/ zu wiſſen bekommen; ſo werden Sie ſich nicht befremden laſſen/ daß ich zuvor/ ehe ich Ihnen die letzten Proben meiner zärtlichen Liebe wiederfahren laſſe, von Ihnen einige andere wegen Ihrer Aufrichtigkeit verlange. Ich werde wieder nach Franckreich reiſen/ fügte ſie hinzu, und Sie ſollen zu London bleiben. Die Zeit wird uns beyderſeits die Erläuterungen an die Hand geben/ welche zu ſuchen ich hieher kommen bin, und welche mir zu der Sicherheit unſerer Verbindung zu beyden Theilen nöthig zu ſeyn ſcheinen.

Sie ſtund alſofort auf, und wolte nichts von allem demjenigen anhören, was der Schmertz und die Liebe mir zu meiner Rechtfertigung in den Mund legen können. Die Stellung und Manieren, ſo ſie gegen mich annahm, waren eben diejenigen, deren ſie ſich in den erſten Monaten unſeres Aufenthalts zu London bedienet hatte. Ich flehete ſie vergebens an, ſich durch die Verzweiffelung rühren zu laſſen, deren grauſame Bewegungen ich ſchon zu empfinden anfienge, und welche durch ihre Abweſenheit und durch die Furcht wegen ihrer Gemüths-Aenderung biß auf den höchſten Grad ſteigen würde. Nichts war vermögend, ſie zu erweichen. Nachdem ſie mich endlich erinnert, meinen

Beſuch bis zu ihrer Abreiſe ſparſamer bey ihr abzulegen, und mir nicht misfallen zu laſſen, daß ſie ſolchen nicht mehr ohne anderer Perſonen Gegenwart annähme; ſo brachte ſie mich in eine Beſtürtzung, dergleichen ich noch niemahls empfunden hatte.

Es muſte ohne Verzug mit Vollziehung ſo harter Befehle der Anfang gemachet werden. Sie ruffte einige Perſonen aus ihrem Hauſe, durch deren Gegenwart alle meine Klagen gehemmet wurden. Nicht lange hernach trug ſie mir ein gewiſſes Geſchäfft auf, welches erforderte, daß ich ſie für den Reſt des Tages verlaſſen muſte. Ich nahm ſolches mit allem Gehorſam an, ob gleich ihre Abſicht hierunter keine andere zu ſeyn ſchien, als daß ſie mich durch dieſe Entfernung von ihr kräncken wolte. Da ſich aber nach genommenem Abſchied alle meine Verzweiffelung erneuerte, fieng ich an, ſolche auf die Mademoiſelle Fidert zu richten, welcher ich die Schuld von allem meinem Unglück beymaß. Warum beharrete ſie darauf, meine Ruhe zu ſtören? Was hatte ich ihrer Dienſte und ihrer Liebe vonnöthen? War es nicht eine wunderliche Sache, daß ſie mein Hertz zwingen wolte, ſie zu lieben, und folglich ihre Zufriedenheit zum Nachtheil der meinigen ſuchte? Hatte ich nicht mehr für ſie gethan, als die Großmuth und das Mitleiden jemahls einen Menſchen zu thun bewegen können? Viele andere dergleichen Urtheile, welche mir die Hefftigkeit meines Kummers ein-

eingab, trieben mich nach Hauſe, um ihren Brief zu beantworten. Ich faßte ihn noch viel härter ab, als denjenigen, welchen die Frau von Gien zerriſſen hatte. Ich gab der Mademoiſelle Fidert den Rath, ſich mit ihren Liebes-Angelegenheiten bey dem Herrn Marſchall und mit ihrer Gunſt bey dem König die Zeit zu vertreiben, und einen Menſchen, welchem ſie bisher weiter zu nichts, als zu Störung ſeiner Ruhe, gedienet, nicht länger zu verfolgen. Ich begab mich nicht allein der Ehren-Stellen, welche ſie für mich wolte ausgewürcket haben, ſondern fügte hinzu, „es „wäre gnug, daß ſolche von ihr herkämen, um „mich zu deren Ausſchlagung zu bewegen; „Und alles, was ich von meinem Hertzen, „da ſie mir ſo viel Ubels zugefüget, noch erlangen könte, wäre dieſes, daß ich ſie nicht „haſſen wolte.„ Ich übergab dieſen abſcheulichen Brief ihrem Boten, ob ich gleich wegen einer ſo hefftigen Entrüſtung bereits viele Vorwürffe empfand; und indem ich ihn abfertigte, fügte ich hinzu, um der Hoffnung, ſo ſie ihm gemachet, von mir ſelbſt zu erfahren, wie ich gegen ſie geſinnet wäre, ein Genügen zu thun, daß er die Mademoiſelle verſichern könte, ich hätte ſie auf Lebenslang vergeſſen. Er gieng alſo fort, ließ aber eine ungemeine Beſtürtzung von ſich blicken. Ich gieng des Abends wieder zu der Frau von Gien, welche die neue Perſon, ſo ſie zu ſpielen angefangen, ſtandhafft vorſtellte; und ob ſie mir gleich die Erlaubniß

gab,

gab, mit ihr die Abend-Mahlzeit einzunehmen, ſo geſchahe es doch mit ſolcher Behutſamkeit, daß mir nicht vergönnet war, mit ihr frey zu reden.

Dieſe Nacht, welche vor einer erſchrecklichen Begebenheit vorhergieng, gab mir davon eine Vorbedeutung, indem ich dieſelbe in der hefftigſten Bewegung gäntzlich zubrachte. Nachdem ich des Morgens eingeſchlummert, machte die Mattigkeit, ſo ich empfand, daß ich bis an den Mittag ſchlief. Ich ward aber durch einen meiner Leute plötzlich aufgewecket, welcher mir zu verſtehen gab, daß die Mademoiſelle Fidert vor meiner Thüre ſtünde, und ob man ſie gleich verſichert, daß ich noch im Bette wäre, durchaus mit mir zu ſprechen verlangte. Wenn ich die Zeit nachrechnete, welche ihr Bedienter nöthig gehabt, um nach Croydon zu kehren, ſo muſte ſie eine erſtaunliche Geſchwindigkeit gebrauchet haben, und dieſe Eile ſchiene mir ſchon mit einer gewaltſamen Begegnung zu drohen. Weil ich indeſſen auſſer Stand war, ihr in Gegenwart ſo hart, als in meinem Brief, zu begegnen; ſo konte ich nicht umhin, ihr den Zutritt zu verſtatten. Sie erwartete meine Antwort nicht, und weil ſie faſt ſo geſchwind, als mein Diener, herein kam, befand ſie ſich ſchon in meinem Zimmer, ehe er heraus gegangen war.

Ich empfieng ſie mit einer verwirrten, aber ſanfftmüthigen und höfflichen Stellung, welche vielleicht der Hefftigkeit, ſo ich bey

ihr vermuthete, Einhalt that, indem ſie ſolche für ein Zeichen einiger Veränderung in meinen Gedancken anſahe. Sie erſparte mir die Mühe, ihr einen Lehn-Seſſel geben zu laſſen, und nachdem ſie ſich von freyen Stücken nahe an mein Bette geſetzet, fragte ſie mich mit einer trotzigen Mine, ob es die Frau von Gien wäre, welcher ſie meinen Wanckelmuth und Verachtung beyzumeſſen hätte? Dieſe Frage ſetzte mich anfänglich in ſolche Beſtürtzung, daß ich kein Wort vorbringen konte. Ich merckte wohl, daß ſie von ihrem Diener die Ankunfft dieſer Dame vernommen hätte, und ich machte mir einen bittern Vorwurff, daß ich ihm nicht befohlen hatte, das Maul zu halten. Weil indeſſen dem Ubel nicht mehr zu helffen war, ſo faßte ich den Schluß, mich dieſer Gelegenheit, welche ſie mir ſelbſt an die Hand gab, zu bedienen, und ihr durch ein offenhertziges Bekänntniß meiner Umſtände alle noch übrige Hoffnung zu benehmen. Werffen Sie mir doch / ſagte ich zu ihr, eine Ihnen und mir ſo unanſtändige Regung / als die Verachtung iſt / nicht vor. Es iſt wahr / daß ich von langer Zeit her eine ſtarcke Leidenſchafft für die Frau von *Gien* gehabt / daß es niemahls in meinem Vermögen geſtanden / dergleichen für Sie zu empfinden / und daß ich ſeit derſelben Ankunfft nach London weniger als jemahls im Stande bin / mir Ihre Gütigkeit zu Nutz zu machen. Es würde

mir ſelbige ſo gar verhaßt werden/ fügte ich hinzu, wenn ſie mir noch ferner ſo viel Ungemach/ als ich bereits daher empfunden/ zuziehen ſolte. Dieſes habe ich eben aus deinem Munde zu hören begehret/ gab ſie mir zur Antwort, und indem ſie etwas, das ſie unter ihren Kleidern verborgen hielt, voller Ungedult hervor ſuchte, fügte ſie hinzu: Wohlan/ du ſolſt ſehen/ daß alle Streiche meiner Hand nicht ſtraff-würdig ſind, und ich werde zum wenigſten gerecht ſeyn/ indem ich dich an mir ſelbſt zur Straffe ziehe. Ich zweiffelte nicht, daß ſie einen Dolch ſuchte, und fiel eiligſt über ſie her, um ſie abzuhalten: Allein ſie hatte ihn ſchon heraus gezogen, und ich konte mich mit aller meiner Macht kaum ihres Arms bemeiſtern. Die Spitze deſſelben war ſo gar auf ihre Bruſt gerichtet, daß alſo die geringſte Bewegung alle meine Vorſicht unnützlich machen konte: Und ich durffte kaum der Hand, womit ich ihr den Arm feſt hielt, recht trauen, indem ich mich der andern bedienen wolte, um ihr den Dolch wegzureiſſen. Dieſer Kampf geſchahe von beyden Theilen mit erſtaunlicher Bemühung und mit einem Stillſchweigen, welches zu erkennen gab, daß alle unſere Aufmerckſamkeit, und alle unſere Kräffte dabey vereiniget wären. Nachdem ich aber den Dolch von ihrer Bruſt nicht wegbringen können, ohne denſelben gegen die Meinige zu ziehen; ſo machte die leichte Mühe, welche

ſie fand, ſich deſſen gegen mich zu bedienen, daß ſie ihren Vorſatz änderte. Sie ſtieß mir denſelben ſo tief hinein, als ſie bey dieſen Umſtänden konte, und es war noch mein Glück, daß der Stoß nicht gerade zu, noch ſo tief gieng, daß er tödtlich geworden wäre, welches ſonſt mitten auf der Bruſt geſchehen müſſen.

Ich ließ ihren Arm fahren, ſo bald ich die Wunde fühlte; doch hielte mich alle Sorgfalt, die ich meinem Leben ſchuldig war, nicht ab, noch einmahl über ſie herzufallen, da ich wahrnahm, daß ſie durch meine Verwundung nicht beſänfftiget worden, ſondern noch eine Bewegung machte, um ſich ſelbſt zu verletzen. Die Hefftigkeit meines Angriffs machte, daß ſie zu Boden fiel. Ich brauchte nochmahls alle meine Kräffte, um ihr den Dolch zu nehmen; ſie hatte aber ſchon ſo viel Zeit gehabt, ſich eine groſſe Wunde zuzufügen, woraus das Blut noch häuffiger, als aus der meinigen, hervordrang. Eine tieffe Ohnmacht, welche ihr auf einmahl zuſtieß, erleichterte mir die Mühe, ſie zu entwaffnen. Ich ruffte alſobald meine Leute, denn es war uns beyderſeits kein eintziges Wort entfahren, und dieſer blutige Handel hatte ſich ſo geſchwind ereignet, daß das Geräuſch davon nicht weit gehöret werden können.

Ich hatte mich ſo nackt und blutig, wie ich war, auf mein Bette geworffen, allwo meine Bedienten, die über einen ſo ſchrecklichen Anblick erſtaunten, mir zuerſt behülff-

lich ſeyn wolten. Nein/ nein/ ſagte ich, indem ich ſie mit der Hand abwieß, machet mit dieſer Unſinnigen den Anfang/ welche mir gefährlicher / als ich/ verwundet zu ſeyn ſcheinet. Ich ſtopfte mein Blut mit meinen Bett-Tüchern, mittlerweile, daß ſie ihr zu Hülffe kamen. Mein Cammer-Diener war ein Wund-Artzt. Dieſer verſicherte mich, nach Unterſuchung ihrer Wunde, daß dieſelbe nicht tödtlich werden könte; Und was hierbey das ſeltſamſte war, ſo ward er genöthiget, ſie auf mein Bette zu legen, um ſie in der Ohnmacht, welche noch immer anhielt, zu verbinden. Sie kam bald hernach wieder zu ſich ſelbſten; Weil aber tauſend Bewegungen, welche ihr Zuſtand bey ihr hervorbrachte, ſie in Verwirrung ſetzten, ſo fehlte nicht viel, ſie wäre wieder in Ohnmacht gefallen, da ſie mich an ihrer Seite ſahe. Weil ich nur eine leichte Wunde bekommen, und dabey mein Gemüth frey behalten hatte; ſo gab ich genau auf ſie Achtung, um ihre erſten Bewegungen zu unterſuchen. Nachdem ſie mich aber eine kleine Weile mit verſtörten Augen betrachtet, verbarg ſie ihr Geſicht gantz und gar, indem ſie ſolches an das Haupt-Küſſen legte, und in dieſer Stellung weder reden noch antworten wolte. Ich ertheilte ihr nichts deſtoweniger einen Verweiß, wiewohl ſich dabey weniger vom Zorn, als von Mitleiden und Betrübniß, ſpüren ließ. Ich fragte ſie, was doch die Urſache einer ſo ſchrecklichen Vergehung

hung geweſen wäre, und ob ich ihr jemahls die geringſte Zuſage gethan, woraus ſie ſich befugt achten könte, die Erfüllung derſelben mit ſolcher Hefftigkeit zu fordern? Ich hütete mich mit Fleiß, von der Frau von Gien etwas zu gedencken, weil ich leicht erachten konte, daß dieſer bloſſe Name alle ihre Wuth erwecket hätte; Hingegen erinnerte ich ſie mit aller Sanfftmuth an die Geſchichte unſerer Bekanntſchafft und unſers Umgangs, und drang in ſie, daß ſie mir anzeigen ſolte, wodurch ich verdienet hätte, daß ſie ſich wieder mein Leben bewaffnet, und, indem ſie mir ſolches rauben wollen, ihren Zorn ſo weit gehen laſſen, daß ſie auch das ihrige in die Schantze geſchlagen.

Ihr Stillſchweigen war ſo hartnäckig, daß ich endlich für gut befand, ihr nicht länger beſchwerlich zu ſeyn, und meinen Leuten befahl, ſie in ein anſtoſſendes Zimmer, wo ich noch ein Bette hatte, hinüber zu tragen. So bald ſie aber den Befehl, welchen ich ihnen gab, vernommen hatte, winckte ſie ihnen mit der Hand, ſich nicht zu nähern, und als jene gleichwohl ſich anſchickten, meinen Befehl zu vollziehen, ſo ſtieß ſie dieſelben bey der Mattigkeit, worinnen ſie ſich befand, ſo hefftig zurücke, daß ich mich genöthiget ſahe, ihrem Dienſt-Eifer Einhalt zu thun. Ich machte ihr hierauf eine höffliche Vorſtellung wegen der üblen Beſchaffenheit des Orts, wo ſie verlangte, daß man ſie laſſen ſolte: Und ich ſtund im Begriff, mich ſelbſt

in ein ander Zimmer tragen zu laſſen, als man mir die Nachricht brachte, daß der Herr von Schomberg mich zu ſprechen begehrte. Was für ein ſeltſamer Zufall? Die Mademoiſelle Fidert zweiffelte nicht, und ich war auch gewiß überzeuget, daß ſie allein diejenige wäre, welche er ſuchte. Endlich that ſie den Mund auf, und bat mich inſtändig, nicht zu ſagen, daß ſie bey mir wäre. Ich eilte, mich in das anſtoſſende Zimmer zu verfügen, und, nachdem ich einen Schlaf-Rock, welcher die Spuren meines Bluts verbergen konte, umgeworffen, ließ ich ihm, ehe ich ihn empfieng, zu wiſſen thun, daß ich ſehr unpäßlich wäre.

Unſer Geſpräch war ein beſtändiges Gewebe von Verſtellungen und zweydeutigen Worten. Die Nachricht, welche ich ihm von meiner Geſundheit gab, hatte gar keinen Zuſammenhang mit der wahren Beſchaffenheit meiner Umſtände. Meine Antworten hatten eben ſo wenig aufrichtiges bey ſich, nachdem er an mich, ohne zu melden, daß er die Mademoiſelle Fidert ſuchte, die Frage gethan, ob es lange wäre, daß ich ſie nicht geſehen hätte? Seines Theils gedachte er von ſeiner Liebes-Angelegenheit mit einem angenommenen Vergnügen, welches bey mir wegen ſeines Sieges keinen Zweiffel übrig laſſen ſolte, gleich als wenn er beſorget hätte, es wäre ihm eine Schande, wann er mir geſtünde, daß er es noch nicht weiter gebracht hätte. Da ich mich ferner beklagte,

klagte, daß ich vergebens Gelegenheit geſuchet, ihm aufzuwarten; ſo verſicherte er mich, daß er dennoch für mein Beſtes beſchäfftiget geweſen, weil mir ohne Zweiffel nicht unbekannt ſeyn würde, daß er zu den neuen Gnaden-Bezeugungen, ſo ich von dem König erhalten, nach allem ſeinem Vermögen mitgewürcket hätte. Meine Dancksagungen waren faſt eben ſo eingerichtet. Da er mir endlich mit wenigen Worten zu erkennen gegeben, wie Seine Majeſtät ihm die Ehre thäten, zuweilen nach Croydon zum Abend-Eſſen zu kommen, allwo er, fügte er hinzu, ſich ordentlich aufhielte, ſo verſprach er mir, von dem Eifer, welchen er für meine Beförderung hegte, nicht abzulaſſen. Er machte ſich wieder fort. Ich muſte mich recht verwundern, daß die verderbte Art des Engliſchen Hofes einen Mann von ſo geſetztem Gemüth ſo bald gewinnen können.

Inzwiſchen hatte die Mademoiſelle Fidert kaum ſeinen Abſchied erfahren, als ſie ihren Verdruß ein wenig bey Seite ſetzte, und mich bitten ließ, wiederum in ihr Zimmer zu kommen. Nachdem ſie ſich wegen des Beſuchs, den ich empfangen, ſehr neugierig bezeiget, ſo miſchte ſie unter die Betrachtungen, welche ſie über die vergebliche Mühe des Herrn Marſchalls machte, die Umſtände ihrer Gunſt bey dem König, und des Zeit-Vertreibs, welchen man zu Croydon anſtellte. Sie ſchlug bey dieſer Erzehlung die Augen beſtändig nieder, und ich zwang mich

auch, ſolche nicht aufzuheben. „ Der Kö-
„ nig hätte bey dem erſten Abend-Eſſen, ſo
„ er bey ihr eingenommen, an ihrer Ver-
„ kleidung einen ſolchen Gefallen gehabt, daß
„ er ſelbſt den Herrn von Schomberg gebe-
„ ten, die Geſellſchafft, welche ſich allda
„ ordentlich einfände, anzuordnen, und die-
„ ſer Monarch reichte alle Unkoſten hierzu
„ heimlich dar. Es wäre ihm ſo wenig die
„ erſte Begebenheit und der Name der
„ Mademoiſelle Fidert, als ihr Geſchlecht,
„ unbekannt; Er hätte aber für gut befun-
„ den, daß, anſtatt einen Verſuch zu thun,
„ um ſie durch langſame und zweiffelhaffte
„ Wege in ihre Familie wieder herzuſtellen,
„ und ſie zu begnadigen, beſſer ſeyn würde,
„ daß ſie unter der angenommen Kleidung
„ verborgen bliebe, wobey ſie unter ſeinem
„ Schutz ſich wenig Sorge zu machen hätte.
„ Alle diejenige Herren, welche der König mit
„ zu ſolchem Abend-Eſſen zöge, hätten nicht
„ den geringſten Theil an dem Geheimniß,
„ und dieſes beſtändige Luſt-Spiel wäre
„ des Königs Zeit-Vertreib, welcher von
„ keiner andern ernſthafften Beſchäfftigung,
„ als den Staats-Sachen und dem Kriege,
„ wüſte. Was den Herrn Marſchall an-
„ belangte, ſo brächte er würcklich zu Cron-
„ don alle diejenige Zeit zu, da er ſich nicht
„ verbunden hielte, bey Hofe zu erſcheinen.
„ Und bey den Abſichten, welche ſie führte,
„ ſagte ſie, ohne ſolche ausdrücklich zu mel-
„ den, hätte ſie ſich um ſo viel mehr genöthi-

get

„ get befunden, ihn mit ſolcher Gefälligkeit
„ zu ertragen, weil ſie wahrgenommen, daß
„ die Einrichtung, ſo ich für ſie gemacht, nur
„ allein durch ſeine Hülffe noch beſtünde.„

Solchergeſtalt hütete ſich die Mademoiſelle Fidert auf beſcheidene Art, mir den Dienſt, welchen ſie mir gethan, ins Gedächtniß zu bringen; weil ich aber die Regungen der Erkänntlichkeit und Freundſchafft wieder empfand, da ich ſie zur Mäßigung zurück kommen ſahe, ſo hielte die Standhafftigkeit, womit ich entſchloſſen war, die beyden Bedienungen, welche ſie mir verſchaffet, auszuſchlagen, mich nicht ab, ihr für eine ſo großmüthige Bemühung zu dancken. Ich weiß nicht, was auf ſo ruhige Erklärungen weiter würde gefolget ſeyn; Allein in dem Augenblick zeigte ſich die Frau von Gien vor der Thüre meines Zimmers, und machte uns alle beyde durch einen ſo unvermutheten Beſuch vor Furcht und Beſtürtzung gantz erſtarret. Ob ich gleich die Vorſicht gebraucht, meinen Bedienten das Stillſchweigen zu befehlen, und ſie ſolches auch in Anſehung des Herrn Marſchalls beobachtet hatten; ſo hatten ſie doch geglaubet, daß dieſer Befehl ſich auf eine Dame, von welcher ſie wuſten, daß ich geliebet würde, nicht erſtreckte; oder wenigſtens konte es ſeyn, daß bey der ſtetigen Gemeinſchafft, ſo ſie mit ihren Leuten hatten, ihnen ein unbedachtſames Wort entfallen, welches ihr alſobald zu Ohren gekommen. Alle Geſetze, welche ſie ſich ſelbſt aufgeleget

hatte, waren nicht ſtarck genug, ſie zurück zu halten. Diejenigen, welche ihr von meiner Verwundung Nachricht gegeben, waren von den Umſtänden nicht eigentlich unterrichtet: Sie ſtieg alſo ohne Bedencken zu mir hinauf, und gedachte mich allein, oder mit einem von meinen Bedienten, anzutreffen.

Ein eintziger Blick gab ihr die Mademoiſelle Fidert zu erkennen. Wen ſehe ich hier? ſagte ſie zu mir, mit einer angenommenen Mäßigung, welche aber durch die Hitze ihrer Blicke und durch die Röthe ihres Geſichts wiederleget wurde. Ich ſäumte mich nicht lange, demjenigen vorzubeugen, was ich von ihrem Zorn zu befürchten hatte. Sie ſehen/ ſagte ich zu ihr, eine Perſon/ deren Geſtalt und Name Ihnen nicht unbekannt ſeyn müſſen. Was Sie aber niemahls würden vermuthet haben/ und was man Ihrer Verſchwiegenheit vertrauen kan/ iſt dieſes/ daß Sie dieſelbe von einem Stich mit einem Dolch, womit ſie ſich verletzet/ ſehr übel auf/ und mich von einem andern Stich/ den ich von ihrer Hand empfangen/ verwundet ſehen. Meine Wunde/ fügte ich gleich hinzu, und mein Unwillen iſt nicht ſo groß/ als der Schmertz/ den ich empfinde/ da ich ſie zu einer ſolchen Heſſtigkeit fähig geſehen habe.

Meine Unruhe betraff den Eindruck, welchen die Frau von Gien über die Vertraulichkeit, worin ſie mich mit ihrer Neben-Buhlerin

lerin angetroffen, empfinden würde, daher ich mir nicht beſſer zu helffen wuſte, um wenigſtens die erſten Regungen ihres Unwillens zu hemmen. Ich vergaß aber dabey, daß die Mademoiſelle Fidert eben dergleichen Bewegungen zu überwinden hatte, oder vielmehr, daß dieſelben bey einer ſolchen Gemüths-Art, als die ihrige, weit mehr zu befürchten waren. Doch machte die Abmattung wegen ihrer Wunde, und die Betrachtungen, welchen ſie nachgehänget, nachdem ihre Entrüſtung durch den Verluſt eines Theils von ihrem Blut etwas gemildert worden, daß ſie mehr an ſich hielt, als ich nicht hätte vermuthen können. Auf meine Rede, welche nur von ihrer Wuth gemeldet, antwortete ſie mit einer betrübten Stimme, „ daß, „ wann ich an der Rache ein Vergnügen „ fände, ich ſolches befördern, und ihr den „ Reſt desjenigen Lebens, welches ſie zu er- „ halten von mir gezwungen worden, vol- „ lends nehmen möchte, und daß ſie der Frau „ von Gien riethe, ihr nebſt mir dieſen Dienſt „ zu leiſten. „ Dieſes Geſtändniß war ſchon hinlänglich, die Frau von Gien von allem Mistrauen zu befreyen. Dieſe ſuchte ſo wenig einer Unglückſeeligen zu ſpotten, oder gegen mich ihren Verdruß auf einige Art auszulaſſen, daß ſie vielmehr eine Unruhe über unſere Umſtände bezeigte, und ſelbſt alle Vorſorge über ſich nahm, welche zu unſerer Erleichterung dienen konte. Dieſe ſanfftmüthige und ſittſame Tugend, welche

nur in meinen Abſichten Redlichkeit, und in meinen Empfindungen ein ehrliches Gemüth ſuchte, ward vielmehr dadurch vergnüget, da ſie in unſerer Begebenheit eine ſo gute Probe meiner Aufrichtigkeit antraf. Es ſey nun, daß ſie mich durch einige Troſt-Worte ſtärcken wollen, oder daß ihr Hertz dieſes Zeugniß ihrer Neigung von ihr ſelbſt gefordert hatte, ſo nahm ſie Gelegenheit, mir heimlich zu ſagen, daß das Mitleiden, welches ſie mit meinem Schickſaal trůge, ihr Anlaß geben würde, viele Schwierigkeiten abzukürtzen.

Wir brachten den Tag vollends mit einander zu, ohne daß die Mademoiſelle Fidert weiter einige Merckmaale ihrer Gemüths-Bewegungen, als nur durch Seuffzer, ſpüren ließ. Weil ſie eben ſo unfähig war, ſich bey dem Ungeſtüm ihrer Triebe zu mäßigen, als die Hefftigkeit derſelben lange zu unterhalten; ſo ſchien ſie wegen ihres hitzigen Beginnens gantz verwirret, und ſonderlich dadurch beſchämet zu ſeyn, daß ſie nichts deſto weniger bey uns alle Gefälligkeit und Dienſt-Begierde wahrnehmen muſte. Ich getrauete mich nicht, ſie zu erinnern, daß ſie in Anſehung des Herrn von Schomberg gewiſſe Maaß-Reguln zu nehmen hätte: Und was für Gedancken man ſich auch von ihrer Verbindung machen konte, ſo wunderte mich doch ſehr, da ich wuſte, daß ſolche nur bloß auf ſeiner Bemühung beruhete, daß ſie nicht wenigſtens für ihn die Betrach-

tung

tung hätte, welche ſie ihrem Wohlthäter ſchuldig war. Doch ich erfuhr noch ſelbigen Abend, was ſie mir bisher verheelet hatte, und wodurch der Herr Marſchall hauptſächlich beunruhiget worden. Weil ſie dem Anſehen nach nicht gewuſt, was für einen Lauff ihre Wuth nehmen würde, und gleichwohl entſchloſſen geweſen, eine Lebens-Art abzubrechen, von welcher ſie nicht den gehofften Nutzen erlanget hatte; ſo war ſie mit allen Sachen, welche ſie zu einer langen Reiſe für nöthig erachtet, nemlich, mit allem Silber-Geräth und Kleidern, von Croydon aufgebrochen. Der Herr von Schomberg, welcher allda die Nacht zugebracht, hatte bey ſeinem Aufwachen ihre Abreiſe vernommen. Nachdem er hierauf ſich in ihrem Zimmer umgeſehen, hatte er daſelbſt ein ſehr kurtzes Billet gefunden, worinnen ſie ſich für ſeine Gewogenheit und erwieſene Dienſte bedanckte, und ihn inſtändig bat, ſie auf ihrer Flucht nicht zu ſtören. Sie meldete ihm nichts von ihren Abſichten, noch von den Urſachen, welche ſie zur Entfernung von ihm bewogen; Doch gab ſie ihm deutlicher, als jemahls, zu verſtehen, daß er ſich aller Anſprüche auf ihr Hertz begeben müſte. Der Kummer über eine Begebenheit, welche ſeiner Hoffnung ſo ſehr zuwieder war, veranlaßte ihn, daß er ihr alſofort nachſetzte, und gerades Weges zu mir kam, weil er ſich die Vorſtellung machte, daß ſie ſich nochmahls hieher begeben können. Er hatte ſie ferner

den

den gantzen Tag über an allen Orten, wo Schiffe und Kutſchen abgiengen, ſuchen laſſen. Da er aber endlich alle ſeine Mühe vergeblich ſahe, führte ihn die Verzweiffelung auf den Abend wieder zu mir, damit er mir ſeinen Verluſt und groſſen Schmertz eröffnen möchte.

Sein Name verurſachte allen beyden Damen faſt ein gleiches Schrecken. Die Mademoiſelle Fidert bat mich inſtändig, wie ſie ſchon vorhin gethan hatte, daß ich ihm nicht entdecken möchte, wo er ſie finden könte. Ich merckte ſehr wohl, in was für Verwirrung ich mich ſtürtzen würde, und daß die geringſte Gefahr, welche ich mir durch dieſe Verheelung zuzöge, dieſe wäre, daß ich mir den Herrn von Schomberg zum Feinde machte. Unterdeſſen empfand ich noch gröſſere Furcht, ein Geheimniß, welches mir mit ſolchem Flehen anbefohlen war, uud welches ich noch lange verborgen zu halten hoffte, zu verrathen. Ich würde mich alſo nicht offenhertziger, als ich des Morgens gethan, gegen ihn erkläret haben, woferne er nicht ſelbſt durch ſeine Anrede mich von dieſem Zwang befreyet hätte. Nachdem ich ihn mit eben ſolcher Behutſamkeit, als bey ſeinem erſten Beſuch, empfangen hatte, umarmte er mich, und ſagte zu mir, „daß er ſich für den un„glückſeeligſten Menſchen hielte, und daß „ſeine Liebes-Begebenheiten vielleicht nicht „ihres gleichen hätten; daß er aber mitten „in ſeinem Kummer einen herrlichen Nutzen

„ tzen davon erhielte, welcher darinnen be„ ſtünde, daß er dieſer unglücklichen Leiden„ ſchafft auf ewig abſagen wolte. „ Hierauf erzehlte er mir gantz umſtändlich alles, was zu Croydon, ſeit dem ich die Mademoiſelle Fidert ihm überlaſſen, vorgegangen war, und als er endlich auf ihre Flucht kam, verwunderte er ſich, daß er des vorigen Abends nichts davon gemercket hätte. Ich ſahe ſie/ ſprach er zu mir, in einer hefftigen Bewegung/ da ein Bedienter/ welchen ſie nach London geſandt, wieder zurück gekommen war. Ich bemühete mich vergebens / hinter das Geheimniß zu kommen. Sie fand ſich durch meine Neugier beleidiget / und wolte weder von meiner Vorſorge/ noch von meinem Geſpräch etwas wiſſen. Ich konte aus ihrem Courier nicht mehr Nachricht erlangen; Und da ſie mich endlich genöthiget / ſie in ihrer Freyheit zu laſſen / ſo erhoben ſich in meinem Gemüth ſo viele Vermuthungen / daß ich bey nahe für nöthig fand / ſie die gantze Nacht durch meine Leute beobachten zu laſſen. Nichts deſto weniger ſchlug ich mir dieſe Gedancken aus dem Sinn, weil ſie mir gar zu niederträchtig ſchienen/ und als ich dieſen Morgen ihre Abreiſe vernahm/ war ich recht böſe auf mich ſelbſt/ daß ich mir durch allzugroſſe Leichtgläubigkeit und Höfflichkeit alle meine Noth zugezogen hätte.

Doch / dem ſey wie ihm wolle, fuhr er fort, leſen Sie doch die Erklärung / die ſie mir zurück gelaſſen. Dieſes Billet ſolte mir wohl alle Luſt benehmen / ihr zu folgen; doch wird mir daſſelbe ſo wohl / als ihr Undanck und ihre Flucht / künfftig darzu dienen, daß ich ihrer gäntzlich vergeſſe. Er überreichte mir das Schreiben der Mademoiſelle Fidert. Die Zeit, ſo ich auf deſſen Leſung wandte, und die Betrachtungen, ſo ich dabey zu machen ſchien, waren mir beförderlich, mich auf eine Antwort zu ſchicken. Ich verſicherte den Herrn Marſchall mit aller Aufrichtigkeit, daß ich über den wiedrigen Fortgang ſeiner Liebes-Händel ſehr betrübt wäre; An ſtatt aber, daß ich in Anſehung des Aufenthalts, welchen die Mademoiſelle Fidert erwehlen mögen, mich eben ſo aufrichtig verhalten ſollen, erinnerte ich ihn, daß ſie ſchon lange vorgehabt, nach Franckreich zu gehen, daher nicht zu zweifflen, daß ſie eben dieſen Weg zu nehmen würde beſchloſſen haben. Ey / fiel er mir in die Rede, was hättte ſie für Urſache gehabt / Engelland zu verlaſſen / da ſie von dem Schutz des Königs verſichert war? Hätte ich ſie nicht auſſerdem in ſolche Umſtände / die faſt beneidens würdig / ſetzen können? Fehlte noch etwas an ihrem Glück? Ach! fügte er hinzu, ich liebte ſie dergeſtalt, daß ich ihr alle mein Vermögen aufgeopfert hätte. Eine ſo ſehnſüchtige

Sprache gab mir zu verſtehen, daß er von der Liebe noch nicht ſo ſehr, als er ſich ſelbſt einzubilden geſchienen, befreyet wäre. Weil ich aber nichts anders ſuchte, als daß ich ihn zu Abkürtzung ſeines Beſuchs bewegen möchte; ſo fragte ich ihn, ob der König von der Flucht der Mademoiſelle Fidert ſchon unterrichtet wäre, und ob er nicht Befehl gegeben, ſelbige anhalten zu laſſen? Nein/ ſagte er zu mir, und ich will gleich zu ihm gehen,/ und ihm dieſe Botſchafft überbringen/ die ihm ſelbſt unangenehm seyn wird; denn er machte ſich ein rechtes Vergnügen/ ſie zu beſuchen.

Ob er gleich mich zuletzt noch erſuchte, meines Orts dieſelbe gleichfalls ausforſchen zu laſſen; ſo machte mir doch die Antwort darauf keine groſſe Mühe. Er verließ mich mit einer freymüthigen Stellung, gleich als wenn der Ausgang ſeiner Begebenheit dazu gedienet hätte, mich mit ihm wiederum auszuſöhnen. Er wünſchte mir Glück wegen der Herrſchafft, die er mir über mein eigen Hertz beylegte, und erſuchte mich, meine Freundſchafft für ihn zu erhalten, als welches ihn bey ſeinen Unfällen in der Liebe aufrichten würde. Ich ſchämte mich recht im Hertzen, daß ich ſeiner Zuverſicht ſo lange misbrauchte. Weil ich aber mich zwiſchen verſchiedenen Pflichten getheilet fand, und unter ſelbigen die Dienſte, welche er von mir verlangte, mir nicht die nöthigſten zu ſeyn ſchienen; ſo machte ich mir eine rechte Freude daraus,

der Mademoiſelle Fidert zu erzehlen, daß ſie von ihrer Furcht befreyet wäre.

Ich hatte die Frau von Gien bey ihr gelaſſen, und ſo wenig eine verdrießliche Würckung ihres Geſprächs befürchtet, daß ich vielmehr in der Hoffnung geſtanden, daß die Klugheit der einen, und die betrübten Umſtände der andern ſolche Erklärungen veranlaſſen könten, welche vielleicht zu unſerer gemeinen Beruhigung gereichten. Ich fand ſie auch in ſo gelaſſener Stellung, daß ich mir einbilden konte, ſie würden ſich meine Abweſenheit wohl zu Nutze gemachet haben. Doch hatte ich nicht das Hertz, gegen ſie dieſerhalb einige Neugier blicken zu laſſen, und unterhielt ſie nur von der Unruhe und Gemüths-Bewegung des Herrn Marſchalls, wobey die Mademoiſelle Fidert ſich ſehr gleichgültig bezeigte. Da es gegen die Nacht kame, verſpürte ich, daß die Augen der Frau von Gien ein trübes Anſehen bekamen, und daß ſie ſo wohl in ihren Reden, als übrigem Betragen, einige Zeichen einer hefftigen Bewegung von ſich gab. Dieſe anſcheinende Unruhe vermehrte ſich, je danckeler es ward, daher ich endlich beſorgte, daß ihre Geſundheit durch den traurigen Anblick, welchen ſie um den Mittag gehabt, einigen Anſtoß erlitten hätte. Ich that meiner eigenen Unruhe keinen Einhalt, und zwar zu meinem Glück, indem die Mademoiſelle Fidert vor Mattigkeit einſchlieff, da man ſie wieder verbunden hatte. Ich bediente mich der Augenblicke, da

ich

ich ſie im Schlaff vertieffet hielt, um der Frau von Gien diejenige Sorge, ſo ich ihr bereits zu erkennen gegeben, ohne daß ſie ſolche zu begreiffen geſchienen, noch lebhaffter vorzuſtellen. Nichts deſtoweniger antwortete ſie darauf mit ſolchem Eifer, daß ich nicht mehr zweiffeln durffte, ſie hätte mich gleich bey den erſten Worten verſtanden. Ja/ ſagte ſie zu mir, mich verlanget ſehr zu wiſſen / wohin Sie dieſe Nacht die *Mademoiſelle Fidert* zu ſchaffen gedencken/ oder vielmehr / ob Sie in einem Zuſtande / wo ſie ihr nicht wohl anmuthen können / eine andere Wohnung zu ſuchen / entſchloſſen ſind / die Nächte in eben demſelben Zimmer zuzubringen? Ich war über dieſe Frage um ſo vielmehr betroffen, weil ich in der That nur zwey Betten hatte, wovon das eine in der anſtoſſenden Kammer ſtund, und ich alſo nur durch einen dünnen Verſchlag, worinnen ſich noch dazu eine Thüre befand, mich abſondern konte. Ach! antwortete ich, nachdem ich den gantzen Verſtand ihrer Unruhe eingeſehen, in was für eine Verwirrung ſetzen Sie mich? Hieran hatte ich gar nicht gedacht. Aber / wie kan ich mich entbrechen / ſie dieſe Nacht bey mir zu behalten? Und wolten Sie mir ſelbſt wohl rathen / daß ich ſie in dem betrübten Zuſtande / worinnen ſie ſich befindet / unbarmhertziger Weiſe fortſchaffen ſolte? Sie müſſen alſo ein ander Zimmer

für ſich ſuchen / verſetzte ſie mit einem neuen Eifer; denn ich weiß nicht / wer es jemahls gutheiſſen würde / wenn Sie ſo wenig Behutſamkeit brauchen wolten. Ich antwortete nicht eigentlich auf dieſen Antrag, ſondern richtete meine Klagen auf ſie ſelbſt; Da ſehen Sie / ſprach ich zu ihr, gantz betrübt, die Würckungen Ihrer Bedencklichkeiten und Verzögerungen. Wäre mein Glück nicht ſo weit hinaus geſetzet worden / und hätten Sie ſich gegen mein Verlangen und brünſtiges Anhalten nicht ſo hart bezeiget / ſo würde ich entweder heute keine andere Wohnung, als die Ihrige / haben / oder Sie würden von meiner Zärtlichkeit und Treue günſtiger urtheilen / und mich ohne Verdacht bey einem andern Frauenzimmer ſehen. Meine Antwort ſetzte ſie in ein tieffes Nachſinnen. Ich zweiffelte nicht, daß dasjenige, was in ihrem Gemüth vorgieng, zu meinem Vortheil gereichte, und bediente mich ihres Stillſchweigens, um noch ſtärcker anzuhalten. Daß ich Ihnen verſprechen ſoll / ſagte ich zu ihr, bey einbrechender Nacht eine Perſon / deren Leben nicht auſſer Gefahr iſt / fortzuſchaffen / oder ſelbſt eine fremde Wohnung zu ſuchen / dabey aber Gefahr zu lauffen / daß meine Begebenheit bekannt werde / und mir ohnfehlbar den Haß des Herrn von Schomberg / und vielleicht auch die Ungnade des Königs / zuzuziehen / dieſes werden

Sie

Sie nach Ihrer eigenen Gütigkeit von mir nicht verlangen können. Ich weiß nur ein Haus/ fügte ich mit einem Seufftzer hinzu, wo ich mich eben ſo vergnügt/ als geheim/ aufhalten könte, ein Haus, welches ſchon das meinige ſeyn würde/ wenn Ihr Hertz den geringſten Theil meiner Zärtlichkeit empfände, und welches endlich in einem Augenblick das meinige werden könte, wofern Sie zu einer Entſchlieſſung fähig wären, welche auf einmahl Ihre Bedencklichkeiten heben würde. Ich würde mich durch dieſe angenehme Vorſtellung noch weiter haben verleiten laſſen; da ich aber die Frau von Gien lächeln ſahe, und nicht anders vermuthete, als daß ſie aus meinem Vorſchlag einen Schertz machen würde, ſo war meine Verwunderung ſo groß, als meine Freude, da ich ſahe, daß ſie meine Hand ergriff, und ſolche feſt in die ihrige ſchloß, ja ich glaubte im Himmel zu ſeyn, als ich ſie antworten hörte: **Wohlan/ weil unſere Heyrath unumgänglich wird/ um einen Streit/ deſſen Folgen vielleicht unerſetzlich werden mögten, zu vermeiden/ ſo gebe ich meinen Willen darein/ daß ſolche dieſen Abend vollzogen werde.** Sie wuſte ſchon, daß ſolches thunlich wäre, weil ich ſo bald, als ich ſolche Hoffnung gefaßt, genaue Nachricht eingezogen, und ihr ſelbſt die Verſicherung gegeben hatte, daß, weil wir beyde freye Perſonen und Proteſtanten wären, dieſe Cere-

monie ein Werck von einer Stunde ſeyn könte. Meine Entzückung äuſſerte ſich nicht ſo ſehr durch meine Erkänntlichkeit und frölisches Bezeigen, als durch die Emſigkeit, womit ich meine getreueſte Bedienten herbey ruffte, um ihnen die Befehle, welche mein Glück beſchleunigen konten, zu ertheilen. Ich ſchickte den einen zu dem Biſchoff zu London, und den andern zu dem Doctor Commons, von da ſie mir in Zeit von einer Viertel-Stunde alle gebräuchliche Vergünſtigungen zurück brachten. Ich hatte hiernächſt dem Geiſtlichen von meiner Pfarre davon Nachricht geben laſſen, welcher auch wegen der ordentlichen Gebräuche keinen Anſtand machte, da ich meine Wunde zur Entſchuldigung angeführet hatte. Die Frau von Gien erfüllte ihr Verſprechen mit einer wohlanſtändigen Weiſe. Wir wurden alſofort nur vier Schritte von der Mademoiſelle Fidert, welche ſich noch in guter Ruhe befand, zuſammen gegeben.

Der Zuſtand meiner Geſundheit entzog mir nicht das Verlangen, von allen meinen Rechten Beſitz zu nehmen, und ich machte mir die Rechnung, die Frau von Montcal nach Hauſe zu begleiten, und die Nacht allda zuzubringen. Nachdem ſie ſich aber, von freyen Stücken, in meine Arme geworffen, und mir bekannt, daß ſie den glücklichſten Tag ihres Lebens erreichet zu haben glaubte: ſo ſagte ſie zu mir, daß ſie nun weiter ohne Sorge wäre, und ſich gerne gefallen lieſſe,

daß ich nahe bey der Mademoiſelle Fidert bliebe; und wie ich in zärtliche Klagen ausbrechen wolte, fiel ſie mir in die Rede, und that mir eine Erklärung, die mir noch mehr zu Hertzen gieng. „ Wiewohl ihr kein Na„me, ſagte ſie zu mir, angenehmer wäre, „als der meinige, ſo wolte ſie mich doch „erſuchen, ihr denſelben nicht eher mitzu„theilen, als bis wir die Reiſe nach Franck„reich mit einander gethan hätten, damit „wir der Fortſchaffung ihrer Güter, wel„che wir vorhätten, keine Hinderniß in „den Weg legten; und eben deswegen hiel„te ſie dafür, daß wir, dieſe Zeit über, „unſere Heyrath ſo geheim, als es immer „möglich, halten müſten. „ Ich beklagte mich über dieſe zwey neue Geſetze, gleichwie über das erſte; Allein ob gleich die Liebe mir ſolche faſt unerträglich machte, ſo nöthigte mich doch eben dieſelbe gar bald zum Gehorſam, da ſie mir ſolche, als eine unumgängliche Nothwendigkeit, vorgeſtellet hatte. Ich befahl meinen Bedienten, verſchwiegen zu ſeyn, und verſprach ihnen dafür eine anſehnliche Belohnung. Die Frau von Gien, denn ich muſte ihr ſolchen Namen annoch laſſen, gab mir die Verſicherung, daß ſie für die Treue der Ihrigen ſtehen wolte. Sie kehrte gleich darauf zu der Mademoiſelle Fidert, um die hefftigen Regungen meiner Freude, wovon ſie einige ſchlimme Würckungen für meine Geſundheit beſorgte, zu unterbrechen. Ich machte ein ſtarckes Geräuſch,

räuſch, da ich ihr folgte, wovon dieſe betrübte Irrländerin aufwachte. Sie ſahe die Freude in unſern Augen gleichſam abgemahlet; Und weil wir nunmehro von einander verſichert waren, machten wir uns beyde kein Bedencken, ihr von unſerer Gewogenheit einige Merckmaale zu geben, wodurch ihre Verwunderung noch gröſſer wurde. Sie ſahe uns mit einer zweiffelhafften Mine an, daher ich zu befürchten anfieng, daß wir uns nicht genugſam in Acht genommen hätten. Da ſie aber die Frau von Gien bereit nach Hauſe zu gehen, und mich entſchloſſen ſahe, ruhig bey ihr zu bleiben, wurde ihr Hertz wieder zufrieden geſtellet. Ich richtete ſie vollends durch freundliches Zureden auf, welches ſie in dem vortheilhaffteſten Verſtand für ihre Einbildung aufnahm. Hiernächſt bediente ich mich der Vorſchrifft meines Leib-Artztes zur Antwort, und vermied alſo ein umſtändliches Geſpräch, welches mich vielleicht in ziemliche Verwirrung ſetzen können.

Da alſo nichts vermögend war, des andern Morgens den Beſuch, welchen ich meiner Gemahlin ſchuldig war, aufzuhalten; ſo ward ich von ihr mit eben ſolcher Entzückung, als ich des vorigen Abends bey ihr wahrgenommen hatte, empfangen, und hatte das Vergnügen, ſolche durch die meinige noch um ein groſſes vermehret zu ſehen. Sie verſicherte mich zuerſt, daß ſie lauter auserleſene Bedienten mit ſich gebracht, und wir alſo vor ſelbigen ohne Zwang leben könten:

dabey aber wünſchte ſie, daß ihr Haus auch der eintzige Ort in der Welt seyn möchte, wo wir genugſame Freyheit hätten, um alle Behutſamkeit hindan zu ſetzen. Es würde dem Ruheſtand meines Hertzens nichts gefehlet haben, wann nicht die Frau von Gien, da wir von den erſten Bewegungen unſerer Zärtlichkeit ein wenig abgegangen, mir berichtet hätte, daß der Herr von Schomberg bey dem eifrigen Nachſuchen, ſo er vermuthlich zu Ausfindung ſeiner Geliebten thun laſſen, ihren Aufenthalt zu London und den Ort ihrer Wohnung entdecket hätte. Er hatte ſie ohnverzüglich um Erlaubniß bitten laſſen, ſie zu beſuchen, und ſie hatte ſich deſſen nicht anders zu entſchütten gewuſt, als daß ſie eine Unpäßlichkeit vorgeſchützet, welche ihr nicht zulieſſe, einigen Beſuch anzunehmen. Die Gleichgültigkeit, womit ich ſie dieſes erzehlen hörte, brachte mich auf die Gedancken, daß ſie die Sache nicht von ſo groſſer Wichtigkeit, als ich, halten müſte. Ich wuſte in der That weit beſſer als ſie, wie hefftig er ſie geliebet hatte; und mein eigenes Exempel erweckte bey mir eine Furcht, daß er nach dem Verluſt einer Perſon, welche ſein Hertz gäntzlich eingenommen gehabt, mit eben ſolcher Hitze wieder auf ſeine erſte Leidenſchafft fallen möchte. Ich ſtellte die Gefahr dieſes Umſtands ſo wichtig vor, daß die Frau von Gien, welche eben ſo groſſes Verlangen trug, ſolcher vorzubeugen, mir den Vorſchlag that, unſere Reiſe übers Meer nicht länger aus-

 ſetzen.

zuſetzen, wo anders meine Wunde nicht gefährlicher wäre, als ich ihr geſagt hätte. Es lag uns wenig daran, was der Herr Marſchall gedencken würde, wenn er unſere Heyrath erführe; Hingegen glaubte ich voraus zu ſehen, in was für Verwirrung er uns bringen würde, wenn er davon keine Wiſſenſchafft hätte.

Ich ertheilte ihm demnach eben ſo wenig, als dem König ſelbſt, von meiner beſchloſſenen Reiſe Nachricht, und meldete mich nur bey dem Miniſter, bey welchem ich ſchon ſo gut angeſchrieben war, daß ich von ihm die Verwilligung eines Paſſeports hoffen konte. Ich erhielt denſelben bey ſolchen Umſtänden, welche meine Abreiſe hätten ſchwerer machen ſollen. Dieſes geſchahe an denjenigen Tage, welchen der König beſtimmt hatte, um ſehr viele erledigte Plätze zu vergeben, und einige Generals-Perſonen zu ernennen. Er hatte mir die Ehre erwieſen, dem gantzen Hofe die Abſichten, ſo er für mich hegte, zu eröffnen, und ich hatte davon ſchon durch die Mademoiſelle Fidert und den Herrn Marſchall ſichere Nachricht eingezogen. Ich hatte ſo gar mit der Frau von Gien nach unſerer Vermählung die Abrede getroffen, daß ich ſolche Gnaden-Bezeigungen, welche man für eine Belohnung meiner Dienſte halten könte, annehmen, und weil mir nicht unbekannt wäre, wem ich ſolche zu dancken hätte, gegen die Mademoiſelle Fidert, als die erſte Quelle der Wohlthat, meine Erkänntlichkeit dafür bezeugen

zeugen ſolte. Weil ich aber nicht vermuthet hatte, daß beſagte Ernennung ſo bald vor ſich gehen würde; ſo kränckte mich nicht wenig, da ich von dem Miniſter vernahm, daß dieſelbe an eben dem Tage, da er mir meinen Paß einhändigte, geſchehen, und ich folglich, weil ich nicht umhin könte, meine Abreiſe aufzuſchieben, die Frau von Gien den Verfolgungen des Herrn Marſchalls bloß ſtellen ſolte. Ich begab mich alſo wieder zu ihr, mit der Entſchlieſſung, ohne Verzug abzureiſen, und alles nachtheilige, ſo ich mir dadurch zuziehen würde, nicht zu achten. Sie billigte meinen Eifer gar nicht. Wenn ich auch eingeſtehe/ ſagte ſie zu mir, daß es nöthig ſey, den Herrn Marſchall zu meiden/ ſo wird es doch nicht ſchwer ſeyn/ alle unſere Abſichten damit zu vereinigen. Ich will mich heute auf den Weg machen/und Sie zu Dovres erwarten; Sie hingegen ſollen die 5. oder 6. Tage/ deren Sie zu den Pflichten des Wohlſtandes vonnöthen haben/ darzu anwenden/ weil Sie nach der empfangenen Gnade diesfalls keinen Umgang nehmen dürffen.

Der Wille der Frau von Gien war für mich ein Geſetz. Ich unterſuchte nicht, ob wir hoffen dürfften, daß ihre Abreiſe dem Herrn von Schomberg, welcher von ihrem Aufenthalt ſo wohl unterrichtet war, verborgen bleiben könte. Ich legte ſelber mit Hand an zu ihren Reiſe-Anſtalten, um keinen Augenblick

genblick zu verlieren. Sie fragte mich, was ich mit der Mademoiſelle Fidert vornehmen wolte? Ich ſtellte meine Entſchlieſſung zu ihrem Gutbefinden, und wir nahmen, nach einer langen Uberlegung, die Abrede, daß ich ſelbige nebſt einigen getreuen Bedienten in meiner Wohnung zurück laſſen, und zugleich Befehl ertheilen wolte, daß man ihr alle Bequemlichkeiten verſchaffen möchte. Die Frau von Gien machte ſich in meiner Gegenwart auf den Weg. Ich dachte weiter auf nichts, als wie ich in meinem Hauſe eine ſolche Verfügung machen möchte, welche bis zu meiner Wiederkunfft beſtehen könte, hiernächſt aber die Mademoiſelle Fidert in eine ſolche Ruhe zu bringen, welche mir künfftig zu meiner und ihrer Wohlfahrt gleich nothwendig zu ſeyn ſchien. Dieſer Theil meiner Geſchäffte erforderte keine groſſe Mühe, weil ich weiter nichts zu thun hatte, als ihr dasjenige anzutragen, wornach ſie ſo groſſes Verlangen trug, indem ich ihr diejenige Herrſchafft wieder gab, über deren Verluſt ſie faſt in Verzweiffelung gerathen war.

Doch konte ich auch nicht umhin, den Herrn Marſchall zu beſuchen, damit ich ihm ſo wohl wegen ſeiner Mitwürckung zu den Wohlthaten, ſo ich von dem Hofe empfieng, Danck abſtatten, als auch ſeine Neigung in Anſehung der Frau von Gien erforſchen möchte. Hierzu kam noch dieſes, daß ich in der Ergebenheit, ſo ich jederzeit für ihn geheget, gar keinen Abgang bey mir verſpür-

te.

te. Ich fand ihn nicht zu Hauſe; es war mir aber ſchon ſo offt begegnet, daß ich vergebens vor ſeine Thür gekommen, daß ſeine Abweſenheit mir gar keinen Argwohn erwecken konte. Ich fuhr hierauf fort, bey ſehr vielen Herren, von welchen ich einige Gütigkeit genoſſen, meine Pflicht abzuſtatten. Da ich endlich noch zweymahl bey dem Herrn von Schomberg geweſen, ihn aber eben ſo wenig, als zuvor, angetroffen hatte; ſo machte ich vollends die Einrichtung meines Hauſes bis zu meiner Wiederkunfft. Bey dem Abſchied von der Mademoiſelle Fidert ſchützte ich eine Reiſe von etlichen Wochen vor, und ſie erzeigte ſich ſehr vergnügt, da ſie ſich in alles Anſehen, ſo ſie zu andern Zeiten in meinem Hauſe gehabt, wieder hergeſtellet ſahe.

Ich ſetzte meine Reiſe nach Dovres in aller Eile fort. Ich wüſte, wo ich die Frau von Gien antreffen ſolte, hatte aber gar nicht vermuthet, den Herrn Marſchall von Schomberg allda zu ſehen, welcher ſich ſeit 3. Tagen nicht von da entfernet hatte. Seine Verwunderung ſchien eben ſo groß zu ſeyn, als die meinige, da er mich ankommen ſahe. Die Frau von Gien, welcher er an dem Tage ihrer Abreiſe gefolget war, hatte vergebens alle Mühe angewandt, um ſeiner los zu werden; Und weil ſie alle Augenblick gehoffet, daß er ſich fortmachen ſolte, ſo hatte ſie mit allem Fleiß ihm nichts davon gemeldet, daß ſie ſich nur deswegen allda aufhielte, damit ich Zeit hätte, wieder zu ihr zu

kommen. Es fiel uns aber unmöglich, ihm zu verheelen, daß wir mit einander eine Reiſe nach Franckreich thäten. Er ſtutzte darüber ſo gewaltig, daß er an meiner Treue in den Engliſchen Dienſten zu zweiffeln begonte, und weil er entſchloſſen war, nichts zu ſparen, damit er hinter meine Abſicht käme, ſo beſtach er einen von meiner Gemahlin oder meinen Bedienten mit Gelde, und erfuhr von ihm, daß unſere Heyrath vor 5. oder 6. Tagen vollzogen worden. Dieſe Nachricht würckte ſtärcker bey ihm, ſich zu der Rückreiſe nach London zu entſchlieſſen, als alles kaltſinnige Bezeigen der Frau von Gien. Er verließ uns des folgenden Tages, ohne einmahl von uns Abſchied genommen zu haben.

Dieſe Ubereilung würde uns keine ſonderliche Unruhe erwecket haben, wenn wir auch ſchon die Urſache davon gewuſt hätten; und die künfftigen Folgen ſetzten uns noch weniger in Furcht, weil wir dieſelben noch nicht voraus ſehen konten. Das Schiff, welches zu unſerer Uberfahrt dienen ſolte, gieng mit dem erſten guten Wind unter Seegel. Wir kamen ohne Hinderniß zu Paris an. Ob gleich mein Name nicht ſo berühmt in Franckreich war, daß ich hätte beſorgen dürffen, leicht entdecket zu werden; ſo brauchte ich doch die Vorſicht, denſelben zu verändern. Die Frau von Gien, welche bey ihrer Abreiſe nach Engelland vorgegeben, daß ſie einige Monate auf dem Lande zubringen wolte,

te, kam wieder zurück, ohne daß man wegen ihrer Reiſe einigen Verdacht geſchöpfet hatte.

Wir fanden geringere Mühe, als ſie ſich eingebildet hatte, den beſten Theil ihrer Güter loszuſchlagen, und den Wehrt dafür nach Engelland zu ſchaffen. Ich brauchte die Vorſorge, daß ich ſo anſehnliche Wechſel-Summen in verſchiedene Theile abſonderte, und ſolche nicht allein durch verſchiedene Banquiers, ſondern auch unter verſchiedenen Namen fortſchicken ließ. In einer Zeit von ſechs Wochen, welche wir ohngefehr auf unſere Reiſe zu wenden beſchloſſen gehabt, brachten wir unſer Vorhaben ſo glücklich zum Stande, daß für uns weiter nichts übrig war, als wieder zurück zu gehen, und in dem Schooß des Uberfluſſes und der Liebe mit einander vergnügt zu leben: Unſere Abreiſe erforderte dem Anſehen nach mehrere Behutſamkeit, als unſere Ankunfft: Wir nahmen aber unter dem Vorwand einer Reiſe nach Rouen unſern Weg über Dieppe, allwo wir ein Schiff für uns beſtellen laſſen, und der Wind brachte uns in 12. Stunden nach dem Hafen Rye. Wir erfuhren allda, daß die Kriegs-Zurüſtungen von neuem fortgeſetzet würden, und wir hatten auch in Franckreich Kundſchafft eingezogen, daß man Irrland weit hefftiger, als im vorigen Jahr, angreiffen wolte.

Man durffte keine umſtändlichere Nachricht in dem äuſſerſten Theil der Provintz Kent

zu

zu erlangen ſich die Hoffnung machen; Je näher wir aber der Haupt-Stadt kamen, je deutlicher erfuhren wir die neueſten Begebenheiten. Ich ließ mir die Veränderungen, ſo in meiner Abweſenheit vorgegangen waren, erzehlen, und verwunderte mich nicht wenig, da ich unter andern ſagen hörte, daß der Herr von Montcal, Adjutant des Herrn Marſchalls von Schomberg, weil er die Engliſche Dienſte verlaſſen, und wieder nach Franckreich gekehret, ſein Regiment zu Pferde, und den Gouverneurs-Platz zu Cork verlohren hätte, worauf dem Brigadier Vanbridge beydes zu Theil geworden. Ich war denjenigen nicht bekannt, welcher mir die Geſchichte meiner eigenen Glücks-Umſtände erzehlte. Er fügte hinzu, daß mich die Liebe verleitet hätte, meine Ehre dergeſtalt hindan zu ſetzen, und daß der Herr Marſchall von Schomberg ſehr bedauerte, daß er ſein Vertrauen bey mir ſo übel angewandt hätte.

Nimmermehr hätte ich mir dieſe Furcht in den Sinn kommen laſſen; doch beruhigte ich mein Gemüth gar bald wegen der Ungerechtigkeit, ſo man mir erwieſe. Der Paßport, welchen ich von dem Miniſter bekommen, verſtattete nicht, meine Abreiſe als eine Flucht anzuſehen; und wenn man auch boßhaffter Weiſe vorgeben wollen, daß ich ſelbigen bloß zu Beförderung meiner Überfahrt verlanget hätte, ſo fiel doch dieſe Beſchuldigung gäntzlich hinweg, da ich meiner Gemahlin gantzes Vermögen nach Engelland geſchaffet hätte.

Nichts

Nichts deſtoweniger ſchien mir gar wohl möglich zu ſeyn, daß ich meine beyden Aemter verlohren hätte, und ich durffte mir wegen meiner Penſionen auch nichts anders verſprechen. Die Frau von Gien machte ſich aus dieſem letztern Verluſt ſo wenig, daß ſie vielmehr eine Freude blicken ließ, als ſie ſahe, daß ich durch ſolche Zufälle, worüber man mir keinen Vorwurff machen könte, entübriget wäre, wieder nach Irrland zu kehren. Ich hielte dennoch für meine Schuldigkeit, an den Miniſter ſo wohl, als an den Herrn von Schomberg, zu ſchreiben, ehe ich wieder nach Londen käme. Indem ich mich zu Greenwich aufhielt, gab ich ihnen die billige Befremdung zu erkennen, welche durch ſo wunderliche Nachrichten bey mir erwecket worden, und ich erkundigte mich bey ihnen, aus was für einem Grund der König ſo hart mit mir verfahren hätte. Meine Unſchuld brauchte weiter nichts, als daß ich mich mit wenig Worten erklärte. Es fiel mir auch nicht ſchwer, diejenigen, welche ſich ſo leicht wieder mich einnehmen laſſen, auf einen andern Weg zu bringen, und ich hatte das Vergnügen, von der Hand des Herrn von Schomberg eine Antwort zu erhalten, worin ſein edles Gemüth kein Bedencken fand, ſich bis auf Entſchuldigungen herunter zu laſſen. Er geſtund mir, „daß ich ihm hauptſächlich meine Ungnade beyzumeſſen hätte. „Weil er meine Heyrath zu einer Zeit vernommen, da er mich nach Franckreich rei-

 ſen

„ ſen geſehen, hätte er gar nicht gezweiffelt,
„ daß mein Abſehen dahin gienge, des groſ-
„ ſen Vermögens meiner Gemahlin in mei-
„ nem Vaterlande zu genieſſen; Und weil
„ er, fügte er hinzu, einem gewiſſen Un-
„ willen, wovon mir die Urſache nicht un-
„ bekannt ſeyn könte, nicht zu wiederſtehen
„ vermogt, wäre er der erſte geweſen, wel-
„ cher das Gerücht von meiner Flucht aus-
„ gebracht hätte. Er verſprach mir aber da-
„ bey, das Unrecht, ſo er mir gethan, durch
„ ſeine Dienſte zu erſetzen, und wenn gleich
„ der König meine Aemter vergeben hätte,
„ ſo wolte er mich doch wenigſtens verſichern,
„ daß meine Penſionen mir verbleiben ſolten.„
Die Antwort des Miniſters lautete viel tro-
ckener. Er beſchwerte ſich, daß ich mich
„ nicht deutlicher gegen ihn heraus gelaſſen,
„ da ich einen Paß von ihm verlanget, und
„ weil er nicht errathen können, was ich für
„ Abſichten führte, könte er nicht läugnen,
„ daß er den falſchen Auslegungen, welche
„ man ausgeſprenget, Beyfall gegeben hät-
„ te. Hiernächſt, fügte er hinzu, hätte er
„ nicht begreiffen können, daß ich Engel-
„ land zu verlaſſen mich entſchloſſen, ohne
„ zuvor von dem Könige Abſchied zu neh-
„ men.„

Ich hatte in der That nicht gewuſt, daß dieſes für alle diejenigen, welche einige Verbindungen mit dem Hofe wegen ihrer Bedienungen oder Gebuhrt hätten, ein unumgänglicher Gebrauch wäre. Doch ſchien mir

ſo leicht, dieſes Ubel zu verbeſſern, daß ich keinen Anſtand ſahe, den Weg nach London zu nehmen. Ich hatte mit meiner Gemahlin, welche ſelbigen Tag anfieng, den Namen einer Frau von Montcal zu führen, die Abrede getroffen, daß wir mit einander in dem Hauſe, wo ſie vorhin gewohnet, abtreten wolten: Und ob gleich mein erſter Bewegungs-Grund dahin gieng, daß ich mich nicht mehr von ihr trennen wolte, ſo fand ich doch noch einen andern, welcher mir anrieth, in Anſehung der Mademoiſelle Fidert gewiſſe Maaß-Reguln zu nehmen. Ich hatte an dem Tage, welchen ich zu Greenwich zugebracht, die Nachricht eingezogen, daß ſie völlig wieder hergeſtellet wäre, und daß ſie bey der Hoffnung, womit ſie ſich annoch zu ſchmeicheln ſchiene, ſeit meiner Abreiſe ſich in einer tieffen Einſamkeit gleichſam vergraben hätte. Meines Theils hätte ich ſie gerne in dieſem Zuſtande gelaſſen, wenn ich vermuthen dürffen, daß ſie eine ſo traurige Lebens-Art lange ertragen würde; Allein, ob gleich die Bekanntmachung meiner Heyrath ein Mittel zu ſeyn ſchien, um ſie wieder in Ruhe zu bringen, und daß, da ſie weiter auf nichts, als auf ſich ſelbſt, zu dencken hätte, ſie um ſo viel leichter mit den Annehmlichkeiten, ſo ich ihr in ihrem Aufenthalt an die Hand geben konte, zufrieden ſeyn würde; ſo zweiffelte ich doch ſehr, daß ſie nach ſo vielen Begebenheiten in eine ſolche Einſamkeit ſich ſchicken würde. Es fiel mir ein,

dem Herrn Marſchall zu melden, an welchem Ort er ſie finden könte, und weil ich bey allen beyden eine gleiche Neigung zur Liebe voraus ſetzte, bildete ich mir ein, daß für ſie beyderſeits künfftig nichts angenehmer ſeyn könte, als ſich wieder zu ſehen. Allein die Bedencklichkeiten der Frau von Montcal, welche weit ſtrengere Begriffe von der Tugend, als ich, hatte, hielten mich ab, ein Liebes-Verſtändniß, welches ſie für anſtößig hielt, zu befördern. Ich ſtellte ihr im Schertz vergebens vor, daß es bey dem gantzen Hofe gebräuchlich wäre, u. daß der Herr Marſchall bey ſeiner Rückkunfft aus Irrland den Schluß gefaſſet hätte, ſich in dergleichen Verbindung einzulaſſen. Sie verlangte von mir, daß ich entweder die Mademoiſelle Fidert bey einer ehrbaren und ihrem Stande gemäſſen Lebens-Art mit Unterhalt verſehen, oder ihr die Freyheit laſſen ſolte, ſelbſt darauf bedacht zu ſeyn, wie ſie ſich Liebhaber verſchaffen möchte.

Doch dieſe Entſchlieſſung ſetzte voraus, daß gedachte Perſon von aller Hefftigkeit ihrer Leidenſchafft wieder befreyet wäre, und daß ſie meine Heyrath für eine unüberwindliche Hinderniß der Hoffnung, ſo ſie gehabt, die Verbindung mit mir zu erneuern, anſehen würde. In dieſer Vorſtellung legte ich einen Beſuch bey ihr ab. Weil meine Bedienten, welche ich bey ihr zurück gelaſſen, ſelbſt von meiner Wiederkunfft nichts erfahren hatten; ſo war die Verwunderung bey ihr ſo wohl, als bey ihnen, um ſo viel gröſ-

ſer,

ſer, da ſie mich in einem Stadt-Habit und mit einer Equipage kommen ſahen, woraus gar nicht abzunehmen war, daß ich denſelben Tag wieder zu London eingetroffen wäre. Das erſte war alſo, daß ich die Fragen, ſo die Mademoiſelle Fidert deswegen an mich that, beantworten muſte. Die Erzehlung der Wahrheit war das eintzige, worzu ich ihr verbunden zu ſeyn glaubte; Und weil ich keinen Umweg für nöthig hielt, ihr dasjenige zu melden, was ich weiter zu verheelen keine Urſache fand, ſo that ich ihr die freymüthige Erklärung, daß die Frau von Gien meine Gemahlin geworden wäre. Sie erblaßte bey den erſten Worten, welche ihr ſchon einen Vorſchmack von dieſer Nachricht gaben. Ich bemerckte auch, daß, ob ſie mir gleich durch hefftige Keñ-Zeichen des Eindrucks, welchen mein Vortrag in ihrem Gemüth gemacht, nicht in die Rede fiel, dennoch dieſe vermeynte Mäßigung bloß daher rührte, weil der Zorn, oder Schmertz, die Kräffte auf einmahl erſchöpfet hätten. Sie erwieſe ſich eben ſo wenig erhitzt, mir zu antworten, da ich ihr Freyheit zu reden ließ. Ich ſahe ſie unſchlüßig zwiſchen unterſchiedenen Vorſtellungen, ſo ihr die Einbildungs-Krafft darreichte, und daß ſie entweder zu ſchwach oder allzu hefftig beweget war, als daß ſie ihre erſte Regungen hätte können ausbrechen laſſen. Doch, es mag eine Würckung ihrer Vernunfft, oder Schwachheit geweſen ſeyn, ſo bediente ſie ſich endlich einer gelinden Stimme, und gab

mir zur Antwort, „daß ſie freylich auf mein
„ Hertz keinen Anſpruch mehr zu machen hät-
„ te, da ich ihr ſelbſt gemeldet, daß ich durch
„ eine unwiederruffliche Verbindung daſſel-
„ be vergeben hätte; es wäre ein Unglück
„ für ſie, daß ich fähig geweſen, auf ſolche
„ Gedancken zu verfallen, und ſie befände
„ ſich in ſtetiger Verzweiffelung, da ich mich
„ entſchlieſſen können, ſolche ins Werck zu
„ ſetzen; wofern ich auch auf ihre Treue und
„ zärtliche Liebe nicht geſehen, ſo wäre ich
„ doch ihrer Gebuhrt und unglücklichen Um-
„ ſtänden einige Betrachtung ſchuldig; man
„ pflegte ein Frauenzimmer, wie ſie, tauſend
„ fürchterlichen Unfällen, womit ſelbiges be-
„ drohet würde, nicht bloß zu ſtellen, da
„ man zuvor bey ſelbiger die Stelle eines
„ Beſchützers übernommen, und ſich durch
„ vielfältige Schwüre anheiſchig gemacht,
„ deren Angelegenheiten beſtändig für die
„ ſeinige zu halten; Sie hätte ein übriges
„ gethan, da ſie ſich ſo gar das Verlangen,
„ meine Gemahlin zu werden, vergehen laſ-
„ ſen; wenn ich aber billig hätte handeln
„ wollen, ſo würde ich erkannt haben, daß
„ ſie nicht zu meiner Maitreſſe gebohren wä-
„ re, und daß ſie, da ſie ſich mit ſo gutem
„ Vertrauen meiner Großmuth überlaſſen,
„ vielleicht verdienet hätte, niemahls eini-
„ ger andern Perſon nachgeſetzet zu werden;
„ daß ich endlich ein Unmenſch ſeyn müſte,
„ wo ich nicht wahrgenommen hätte, wie
„ ſehr ſie mich liebte, oder ein niederträchti-

ges

„ Gemüth beſitzen, wo ich geglaubet, daß „ die Reichthümer mich glücklicher, als die „ Liebe, machen könten.„ Ich hatte mir vorgeſetzt, ſie gedultig anzuhören, und ihr alle Freyheit zu laſſen, damit ſie ihr Hertz recht ausſchütten möchte. Da mir aber ſolche Vorwürffe, welche anzüglich zu werden begonten, gar zu empfindlich fielen, unterbrach ich ihre Rede durch eine lebhaffte und kurtze Rechtfertigung meines Verhaltens, welcher ich eine ausdrückliche Zuſage beyfügte, daß ich Lebenslang für ihre Sicherheit und Ruhe ſorgen wolte. Ich getrauete mir nicht anzuführen, daß dieſes auch der Frau von Montcal Verlangen wäre, ſondern ich verſicherte nur, daß keine Betrachtung zu finden wäre, die mich abhalten ſolte, mein Verſprechen zu erfüllen. Hiermit brach ich unſer Geſpräch ab, und nachdem ich die Leute, welche bey ihr die Aufwartung hatten, geſchwind herbey geruffen, ertheilte ich denſelben aufs neue Befehl, nicht allein ihren Eifer und Beſcheidenheit zu erneuern, ſondern auch den Dienſt der Mademoiſelle Fidert als eine Aufwartung anzuſehen, wovon ihr künfftiges Glück abhienge. **Sie ſollen in kurtzem ſehen/ ſagte ich zu ihr ſelbſt, ob Sie jemahls Urſache gehabt/ mir Schuld zu geben/ als ob ich für Sie keine genugſame Betrachtung und Ergebenheit hegte.** Sie vergoß mittlerweile einen Strom von Thränen. Ich nahm hierauf Abſchied, ohne daß ſie ein eintziges Wort hinzu fügte, um mich länger

aufzuhalten. Da ich mich aber entfernte, hörte ich einige bewegliche Klagen, welche ſie jetzo vor ihren Bedienten nicht mehr zu verheelen ſuchte. Nein / nein / ruffte ſie aus, ich begehre weder ſeine Güter / noch ſeine Dienſte. Es iſt für mich nichts übrig / als zu ſterben / und die Mittel hierzu ſind mir nicht unbekannt.

Ich ſchmeichelte mir mit der Hoffnung, ihr dieſe traurige Vorſtellungen bald aus dem Sinn zu bringen. Ich hatte zwar der Frau von Montcal zugeſaget, daß ich ihr von dieſem Beſuch alſofort Nachricht geben wolte; allein meine Schuldigkeit ruffte mich zu dem Herrn von Schomberg, daher ich auf dem Rückweg mich zu ihm verfügte. Weil die Urſachen, warum ich ſeiner ſo vielmahl verfehlet hatte, nicht mehr vorhanden waren; ſo war ich nunmehro glücklicher, ihn anzutreffen, und ſpürte gar bald, daß ich recht begierig von ihm erwartet wäre. Nachdem er ſich nochmahls ſo weit herunter gelaſſen, daß er ſich gegen mich entſchuldiget; ſo gieng er auf einmahl davon ab, und wünſchte mir Glück wegen meiner Heyrath: doch war die aufrichtige Stellung in ſeinen Reden mit Betrübniß vermiſchet, und er konte der Empfindung, welche ſeinem Gemüth Unruhe machte, ſo wenig Einhalt thun, daß er ſich vernehmen ließ: Sie müſſen mir geſtehen / liebſter Montcal/ daß Sie über mich einen groſſen Vorzug haben. Sie haben nichts geliebet / welches ſich nicht zugleich

gleich meines Hertzens bemeiſtert hätte/ und wenn ich eben ſo hefftig liebe/ als Sie/ ſo habe ich doch nicht eben ſolche Geſchicklichkeit oder Glück/ um zu einer Gegen-Liebe zu gelangen. Was ſage ich, fügte er hinzu, Ihnen bleibet alles getreu/ auch ſo gar die Hertzen/ welche von Ihnen verworffen werden; Ich hingegen kan ſolche nicht gewinnen/ da Sie denſelben ſchon abgeſaget haben. Ich beſorgte, durch eine beſcheidene Antwort, worin ich etwa meine Vorzüge zu vermindern geſucht, ſeinen Verdruß noch gröſſer zu machen. Ich räumte alſo ein, daß die Liebe ſich geneigter gegen mich, als gegen ihn, erwieſen; Indem ich aber ſein Unglück auf ſeinen erhabenen Stand ſchob, als welcher einem zärtlichen Frauenzimmer nicht alle Bemühungen und Gefälligkeiten, welche ſie von Geringern oder ihres Gleichen erwarten könte, zu verſprechen ſchien, ſo gedachte ich ihm darzuthun, daß er deswegen auf der einen Seite unglücklich wäre, weil er auf der andern allzu groſſes Glück hätte. Ich geſtehe es/ antwortete er, ſo viel die Frau von Montcal betrifft/ deren Tugend ich zur Unzeit auf die Probe geſtellet/ und welche freylich nicht im Stande war/ ihr Glück durch einen andern Weg/ als durch die Heyrath/ zu ſuchen. Hätte ich aber wohl vermuthen ſollen/ bey der *Mademoiſelle Fidert* ſo viel Unempfindlichkeit anzutreffen? Und

was ſoll ich von mir ſelbſt dencken/ wenn ich ſehe/ daß ein Frauenzimmer nicht allein meine Liebe und Bemühungen/ ſondern auch die angenehmſten Glücks-Vortheile, verwirfft, bloß in der Abſicht, mich zu meiden? Sie befindet ſich vielleicht/ fuhr er fort, in einem Winckel von Engelland/ oder Franckreich/ in elendem Zuſtande; und aller Vortheil/ deſſen ſie ſich zu rühmen hat/ iſt dieſer/ daß ſie meinen Verfolgungen entgangen.

Dieſe Klage war mit ſo vieler Wehmuth erfüllet, daß mein Gemüth davon erweichet ward, und ich im Begriff ſtund, wieder der Frau von Montcal Willen, ihm Hoffnung zu machen, daß er die Mademoiſelle Fidert wieder ſehen würde. Die Begierde, ſo ich empfand, ihm dieſen Dienſt zu thun, ward noch viel ſtärcker, als er mich bey der Freundſchafft und Erkänntlichkeit ergriff, und mich inſtändig im Namen aller beyden erſuchte, ihm den Ort, wo die Mademoiſelle Fidert ſich hinbegeben, nicht länger zu verheelen. Sie haben denſelben wiſſen müſſen/ ſetzte er hinzu, und Sie haben mir bloß auf ihr Bitten ſelbigen ſo ſorgfältig verborgen gehalten. Ich muſte mir groſſe Gewalt anthun, da ich ihm zur Antwort gab, „daß „er gar zu gute Meynung von unſerm Ver„nehmen hätte, und daß ſie mich ſo wenig „zu ihrem Vertrauten erwehlet, daß ſie mir „vielmehr ſolche Merckmaale des Haſſes

zu

„ zu erkennen gegeben, woraus ich Anlaß „ nehmen könte, ſie für meine Tod-Feindin „ zu halten.„ Dieſe zweydeutige Antwort zog mich heraus, doch blieb in meinem Gemüth eine Reue übrig, daß ich einen ſo vornehmen und getreuen Freund hintergangen hätte. Meine Unruhe verdoppelte ſich, da er auf ſeine Kriegs-Verrichtungen fiel, und mir die Abſichten, ſo er auf den künfftigen Feldzug meinetwegen führte, eröffnet hatte. Sie dürffen nicht zweiffeln/ ſagte er zu mir, daß ich das Unrecht/ ſo ich Jhnen gethan/zu Jhrem beſondern Vortheil erſetzen werde. Jch lebe aber der Hoffnung/ daß Sie/ um mir hierzu Gelegenheit zu geben/ den Poſten/ welchen Sie in vorigem Jahr bekleidet/ bey mir wieder antreten werden/ und ich will denſelben durch beſondere Vorzüge/ ſo ich damit zu verknüpfen gedencke/ Jhnen weit angenehmer machen. Jch durffte nur meiner Neigung folgen, da ich mich verbindlich machte, ihm aufs unverbrüchlichſte zu dienen. Weil der Tag zu ſeiner Abreiſe ſchon angeſetzet war, ſo gab er mir den Rath, die Veranſtaltungen, ſo ich meines Orts zu machen hätte, nicht allzu lange auszuſetzen.

Die Frau von Montcal erwartete meine Zurückkunfft mit einer Ungedult, wobey ſich auch einige Furcht befand. Sie hielte ſich wegen der Wuth der Mademoiſelle Fidert noch nicht gäntzlich verſichert; und ſo geneigt ſie auch war, derſelben zu dienen, ſo ſahe

ſie doch noch keine Proben, daß dieſelbe ſich zur Tugend und Vernunfft zurück führen laſſen, und ohne ſelbige ſchiene es ihr eine ausgemachte Sache zu ſeyn, daß ich dieſelbe nicht ohne Gefahr beſuchen könte. Sie hatte nichts deſtoweniger ihre Einwilligung zu meinem Beſuch gegeben, mir aber ſelbſt einige Mittel der Behutſamkeit, ſo ich zu brauchen hätte, vorgeſchrieben. Auch machte das Andencken meiner Wunde bey ihr einen ſo lebhafften Eindruck, daß ſie durch Bitten und Thränen mich würde zurück gehalten haben, wenn ich ihr nicht ſchon verſprochen hätte, ihrem Willen Folge zu leiſten. Da ſie aber in Erfahrung gebracht, mit was für groſſer Mäßigung die Mademoiſelle Fidert mich angehöret hätte; ſo brennte ſie recht vor Begierde, alles dasjenige, was ſie ihr zum Beſten mir vorgeſchlagen, ins Werck zu ſetzen. Ich hatte ihren Vorſatz ſchon vorhin gelobet, und ſtärckte denſelben anjetzo durch meinen Beyfall. Ihr Abſehen war dieſes, daß dieſelbe wiederum weibliche Kleider anlegen, und ſich unter währendem Irrländiſchen Feldzuge bey ihr aufhalten ſolte; wobey ſie in der Hoffnung ſtund, es würde ſich wegen ihrer Jugend und Annehmlichkeiten bald jemand finden, der, ſie zu heyrathen, Verlangen trüge. Es war eben nicht ſehr zu befürchten, daß ſie bey der Verwirrung in London erkannt würde; Und damit wir nichts aus der Acht lieſſen, hatte ich den Schluß gefaſſet, vor der Aenderung ih-

res Habits diejenigen von meinen Bedienten, welche um ihr Geſchlecht gewuſt, oder diesfalls einigen Argwohn gehabt, mit mir nach Irrland zu nehmen. Indem wir alſo voraus ſetzten, daß ſich eine Gelegenheit zu ihrer Verheyrathung finden würde, hatten wir den Vorſatz gefaſſet, ihr eine anſehnliche Ausſteuer mitzugeben, und zwar mit ſolchen Bedingungen und gebrauchtem Vorwand, daß ſie nicht erröthen dürffte, uns dafür verbunden zu ſeyn. Endlich wolte das Hertz der Frau von Montcal, welches mit Gütigkeit und Tugend angefüllet war, allen erſinnlichen Fleiß darauf richten, damit ſie das Glück einer Perſon, ſo durch unſere Heyrath faſt in Verzweiffelung gerathen, befördern möchte.

Wir nahmen die Abrede, daß ich bis zu meinem Aufbruch mich bemühen ſolte, dieſelbe mehr durch meine Wohlthaten, als durch meinen Beſuch, zu beſänfftigen; nur zeigte ſich darinnen eine Schwierigkeit, wie es anzufangen, daß man ihr ſolche beliebt machen möchte. Eine gewiſſe Weibs-Perſon, welche die Frau von Montcal in ihren Dienſten hatte, ſchien uns wegen ihrer Geſchicklichkeit und Treue ſehr fähig zu ſeyn, dieſe Art von Unterhandlung unvermerckt ins Werck zu ſetzen. Die Mademoiſelle Fidert hatte noch keine andere Bedienten ihres Geſchlechts, als eine Frau, welche, wie ſie, verkleidet war, und dieſe war nebſt dem Diener, welchen ſie von mir hatte, die eintzige,

wel-

welche ihre wahren Umſtände wuſte. Ich that gedachter Perſon, welche wir ihr zuzugeben vorhatten, den Auftrag, daß ſie in meinem Namen zu ihr gehen, und ihr gleich Anfangs zu erkennen geben ſolte, wie ich ſie nur dazu brauchte, damit das Band einer feſten Freundſchafft unter uns beſtätiget würde. Ich hatte zwar zur Zeit meiner Abweſenheit und ſeit meiner Rückkunfft die zu ihrem Unterhalt nöthige Koſten überflüßig dargereichet, nichts deſto weniger aber gab ich dieſer Frau eine anſehnliche Summe mit, auf daß ſie allezeit im Stande wäre, ihr bey dem geringſten Verlangen damit an Handen zu gehen. Sie nahm ſelbige anfänglich mit einigen Merckmaalen des Mistrauens auf. Es mag nun ſeyn, daß die Begierde, ſich uns wieder zu nähern, über die innigliche Wehmuth und den Unwillen, welchen ſie noch ſtets bey ſich hegte, die Oberhand behalten, oder daß die Geſchicklichkeit unſerer Vertrauten alle Hinderniſſen beſieget, ſo lieſſe ſie ſich endlich ihre Dienſte gefallen. Auf dieſe Art wurden wir von ihrem Betragen und Geſinnung treulich unterrichtet. Sie befand ſich immerfort in der vorigen Einſamkeit, mit einer Menge Bücher umgeben, welche ſie aber nicht aufſchlug, und folglich war ſie in ſtetigem Nachſinnen vertieffet. Die Seuffzer, welche ſie vor den Bedienten, zu welchen ſie ein Vertrauen gefaſſet, ohngeſcheuet ausſtieß, gaben nicht eigentlich zu erkennen, von was für Bewegungen ſie gerühret wür-

de; Es waren nur allgemeine Klagen über ihr Schickſal, und Anruffungen des Himmels, daß er ihr Lebens-Ende beſchleunigen möchte. Da ſie aber mit der Cammer-Frau, welche wir ihr zugeſchicket, bekannt zu werden anfienge, fragte ſie dieſelbe gantz freymüthig, in was für einer Verbindung ſie mit uns bisher geſtanden hätte? Sie erkundigte ſich nach den geringſten Umſtänden, wie ich mich gegen die Frau von Montcal verhielte, und was für Empfindungen ich für ſie hegen möchte. Sonderlich war ſie begierig auf den Grund zu kommen, ob mich der Eigennutz oder die Liebe zu der Heyrath gebracht; und wiewohl ſie ſich nicht heraus ließ, was ſie daraus ſchlieſſen wolte, ſo ſchien ſie doch alle Antworten, die man ihr gab, genau zu überlegen. Auf die Verſicherungen, welche unſere Vertraute ihr von unſerer Freundſchafft und von dem Eifer, womit wir ihre Wohlfahrt zu befördern ſuchten, ertheilet, gab ſie mit vieler Hitze zur Antwort, daß ſie vor uns einen Abſcheu hätte, und weder unſere Dienſte, noch Wohlthaten, verlangte. Wann ſie ſich zu ſolcher Entrüſtung verleiten laſſen, kehrte ſie hernach wieder um, und beklagte ſich über meine Härte, welche ſo weit gienge, daß ich ſie zu meiden ſuchte, und vielleicht ihre Gegenwart für eine Marter hielte. Bisweilen erſuchte ſie die Cammer-Frau, mir zu hinterbringen, daß ſie etwas höchſt-wichtiges mir zu eröffnen hätte; und wenn ſie ſelbige zum weggehen be-

reit

reit ſahe, befahl ſie ihr, da zu bleiben. Sie wurde niemahls durch das Anſchauen vieler artigen Sachen gerühret, welche insgemein dem Geſchmack des Frauenzimmers gemäß ſind, und welche die Frau von Montcal und ich ihr mit Fleiß zugeſandt, nachdem wir unſerer Vertrauten einen heimlicheu Befehl gegeben, alles, was ihr zu gefallen ſchiene, auf das geringſte Zeichen für ſie zu kauffen. Sie begehrte ſolche Dinge nicht einmahl zu ſehen, und indem ſie alles, was ihr Gemüth zerſtreuen konte, für wiedrig anſahe, wünſchte ſie weiter nichts, als allein und ſich ſelbſt gelaſſen zu ſeyn.

Nachdem der Herr Marſchall ſeine Reiſe angetreten, und der König ſich angeſchicket, dem Feldzug ſelbſt beyzuwohnen; ſo fand ich mich gar bald genöthiget, denſelben dahin zu folgen. So gern ich auch von der Mademoiſelle Fidert Abſchied genommen hätte, ſo entſchloß ich mich dennoch, London zu verlaſſen, ohne ſie zu ſehen, bloß weil ich in Sorgen ſtund, ihren Gemüths-Kummer durch Darſtellung eines verhaßten Gegenſtandes zu erneuern. Ich war genugſam überzeuget, daß die Noth und ihre Umſtände das eintzige wären, was ſie zwänge, meine Wohlthaten anzunehmen; Daher ich der Frau von Montcal nichts mit gröſſerer Sorgfalt anbefahl, als daß ſie in ihren Dienſt-Erweiſungen derſelben die Schaam-Röthe erſparen möchte, welche man empfindet, wenn man eines andern Großmuth alles zu dancken

cken hat. Es war keine Perſon fähiger, als meine Gemahlin, gleiche Meynung zu hegen; Und ob ſie gleich meinen Vorſatz, ohne Abſchied von der Mademoiſelle Fidert wegzureiſen, gebilliget hatte, ſo that ſie es doch nur deswegen, weil ſolches ihrer Abſicht beförderlich war, da ſie vorhatte, ſelbige alſobald zu ſich zu nehmen. Kaum hatte ich London mit allen meinen alten Bedienten verlaſſen, als ſie bey derſelben wegen meiner eilfertigen Abreiſe eine Entſchuldigung machen ließ, und ſolche auf den ernſtlichen Befehl des Hofes ſchob, welcher mir nicht einmahl verſtattet hätte, meine eigene Sachen in Ordnung zu bringen; weil ſie nun dafür hielte, ließ ſie ihr ferner ſagen, daß ſie in meiner Abweſenheit keine beſſere Freundin noch vertrautere Geſellin haben würde, ſo bäte ſie dieſelbe um die Erlaubniß, ihr bißweilen in ihrer Einſamkeit Geſellſchafft zu leiſten. Die Mademoiſelle Fidert war mitten in ihrem traurigen Nachſinnen durch die Beſtändigkeit unſerer Bemühungen gerühret worden. Sie hatte ſo gar einen Unterſcheid gemacht, und dasjenige, was ſie bey mir nach dem Umgang, welchen ich mit ihr gehabt, für eine Schuldigkeit halten konte, bey der Frau von Montcal der Vortrefflichkeit ihres Gemüths zugeſchrieben. Meine Entfernung machte auch, daß ſie dieſelbe nicht auf ſo gehäßige Art, wie eine Neben-Buhlerin, welche ſie verdrungen hätte, mehr anſahe; vielmehr ſchie-

ne ihr Zuſtand gleich zu werden, da die eine ohne Gemahl, und die andere ohne Liebhaber war. Nachdem ſie nun einige Tage verſtreichen laſſen, ohne daß ſie auf die höffliche Einladung meiner Gemahlin geantwortet; ſo faßte ſie endlich den Schluß, an ſie zu ſchreiben, daß ſie ihre Gütigkeit zu erkennen wüſte, und gar nicht abgeneigt wäre, ſie zu beſuchen; weil aber bey ihrer Verkleidung der Wohlſtand ihr ſo wenig zulieſſe, in einer groſſen Stadt öffentlich zu erſcheinen, ſo wäre ſie entſchloſſen, ſich in ihrer Einſamkeit verſteckt zu halten. Die Frau von Montcal wartete nur auf dieſe Antwort. Sie ſäumte nicht, einen Beſuch bey ihr abzulegen, wobey alles dasjenige, was ein am Frantzöſiſchen Hof erzogenes Frauenzimmer von Schmeicheleyen und Liebkoſungen gebrauchen kan, um ein Hertz zu gewinnen, glücklich ins Werck geſetzet wurde. Der Vorſchlag, daß die Mademoiſelle Fidert die Kleidung ihres Geſchlechts wieder anlegen ſolte, fand in ihrem Gemüth keinen Widerſtand. Hingegen konte ſie nicht vernehmen, daß derſelbe mit meiner Einwilligung erwehlet wäre, ohne ſich endlich auf dieſe Probe meiner Redlichkeit zu allem zu bequemen. Sie fand ſo gar etwas angenehmes darin, als ſie bedachte, daß ſie in meinem Hauſe leben ſolte, und erwieſe ſich gantz geneigt, ihre Aufführung durch den Rath der Frau von Montcal einrichten zu laſſen. Die Veränderung ihrer Kleider ward nicht lange verſchoben.

Nach

Nach einiger gebrauchten Vorſicht begab ſie ſich in unſer Haus, als wenn ſie nur erſt aus Irrland angelanget wäre, und man gab ſie für die Tochter eines Frantzöſiſchen Offi- ciers aus, welche nach Wiederruffung des Edicts von Nantes in Irrland gebohren wäre.

Dieſer glückliche Ausgang ſo vieler be- ſchwerlichen und verdrießlichen Begebenhei- ten ſetzte die Frau von Montcal in ſolche Freude, daß ſie einen Courier an mich abge- hen ließ, um dieſe angenehme Botſchafft zu überbringen. Ich hatte mich ſchon bey dem Herrn von Schomberg zu Ormanton, wo- hin er den Sammel-Platz verleget, einge- funden. Die Kriegs-Völcker begonten ſich aus allen Beſatzungen dahin zu ziehen, und weil ein Gerücht entſtund, als ob die Frantzoſen einige Bewegungen machten, ſo ſchickten wir uns an, denſelben, ehe ſie die erwartete Verſtärckung bekämen, auf den Hals zu rücken. Ich befand mich eben bey dem Herrn Marſchall, als man mir die An- kunfft des Couriers meiner Gemahlin zu wiſ- ſen that. Er erſuchte mich, denſelben her- bey kommen zu laſſen, und bediente ſich ei- ner Unbeſcheidenheit, die ich bey aller mir von ihm vergönnten Vertraulichkeit nicht vertragen konte, indem er dem Courier, die Briefe, ſo er mir brachte, aus der Hand nahm, um die Aufſchrifft zu ſehen. Ich wür- de mich dieſem Unterfangen etwas nachdrück- licher wiederſetzet haben, woferne ich mir ein-

bilden können, daß der eine von der Mademoiſelle Fidert herkäme. Er kannte ihre Handſchrifft, und indem er mir den Brief meiner Gemahlin zurück gab, ſagte er: **Ey! für dießmahl will ich das Völcker-Recht ohne Bedencken verletzen. Es mögen in dem Brief/ welchen ich hier habe/ Angelegenheiten enthalten ſeyn/ welche nur immer wollen, ſo gehet mich derſelbe doch mehr an/ als Sie. Sie ſollen ihn wieder haben/** ruffte er mir zu, indem er weggieng, **aber nicht eher / als bis ich ihn geleſen habe.** Er verſchloß ſich in ein Cabinet, da ich indeſſen nicht wuſte, von wem dieſer Brief ſeyn möchte, und höchſtvergnügt war, daß er mir den von der Frau von Montcal zurück gegeben, weil ich in der Meynung ſtund, daß dieſer allein ſolche Dinge enthielte, ſo ich vor ihm zu verheelen Urſach hätte. Ich fragte den Courier nach den Umſtänden, die mir ein Licht hierinnen geben könten; er wuſte mir aber nichts zu ſagen. Er hatte von der Frau von Montcal ſeine Abfertigung nebſt den beyden Briefen erhalten, und weil er noch darzu ein Fremder war, welchen ſie, zu Beybehaltung ihrer Bedienten, beſtellen laſſen, ſo wuſte er mir von demjenigen, was mein Haus betraff, nichts umſtändliches zu melden.

Ich fand in dem Schreiben meiner Gemahlin einen weitläufftigen Bericht von den Mitteln, welche ſie gebrauchet, um die Freundſchafft der Mademoiſelle Fidert zu gewinnen,

winnen, und wie ſie hierinnen ihren Zweck nach Wunſch erreichet hätte. Sie machte ſich die Hoffnung, von ihr ſo viel Vergnügen zu erlangen, als ſie ihr bey ſolcher Verbindung zu verſchaffen gedächte, und der Verſuch, welchen ſie davon bereits gemacht, käme mit aller ihrer Hoffnung vollkommen überein. Es war eine wunderliche Sache, daß die Leſung dieſes Briefs mir nicht die Augen öffnete, und ich nach deren Endigung nicht auf richtigere Muthmaſſungen fiel, von wem der zweyte Brief herkommen möchte. Wie? hätte ich wohl glauben ſollen, daß derſelbe von der Mademoiſelle Fidert geſchrieben worden? Ich konte von ihr auch keine ſchrifftliche Vorwürffe und Schmähungen erwarten, da ſie ſich entſchloſſen hatte, bey der Frau von Montcal zu leben; Und wie hätte ich mir einbilden können, da ich ihren trozigen Sinn gnugſam kännte, und da ſie mir ſeit meiner Heyrath das geringſte Kennzeichen einer Ausſöhnung noch nicht gegeben hatte, daß ich ſo bald von ihr Freundſchaffts-Bezeugungen, oder eine höffliche Zuſchrifft, erhalten würde? Kurtz, meine Vermuthung war auf dieſe Seite gar nicht gefallen. Und als der Herr Marſchall mit einer aufgeräumten Stellung heraus kam, und mich erſuchte, ihm ſein Wort zurück zu geben, nemlich von ihm nicht zu begehren, daß er mir den Brief wiedergäbe, ſondern mit dem Auszug, welchen er mir davon ertheilte, zufrieden zu ſeyn; ſo erwartete ich die Fortſetzung ſeiner

Anrede, als eine Erklärung eines Geheimniſſes. Man ſchreibet Ihnen / ſagte er zu mir, daß man ſich bis zu Ihrer Rückkunfft genöthiget findet / der Gütigkeit der Frau von Montcal Platz zu geben / daß man endlich das Ungemach und die Beleidigung / ſo man von Ihnen empfangen, vergeſſen und eine Wohnung in Ihrem Hauſe annehmen will. Sie ſind gar zu glücklich / ſetzte er gantz eiferig hinzu, weil ich aber nicht glaube / daß Sie an einem doppelten Glück ein Vergnügen finden / ſo bitte ich Sie heute inſtändiger / als jemahls / daß Sie mir in dem Gemüth der *Mademoiſelle Fidert* nicht hinderlich fallen; und ohne daß ich wegen Ihrer Verſtellungen mit Ihnen Streit anfangen will / noch das Geheimniß davon einzuſehen begehre, ſo thue ich Ihnen die Erklärung / daß ich auf Ihre Freundſchafft mein gantzes Vertrauen ſetze. Da alſo die Decke wieder meinen Willen weggenommen war, ſo antwortete ich mit einiger Verwirrung, „daß „ich von einer ſo ſeltſamen Zeitung allererſt „in dieſem Augenblick nebſt ihm Bericht erhielte, und daß er an dem Eifer, welchen ich „jederzeit zu ſeinem Dienſt hegen würde, gar „nicht zweiffeln dürffte.„ Wofern ſich nun in meiner Antwort kein ſo aufrichtiges Weſen äuſſerte, welches ihn hätte überreden können; ſo befand ſich in meinem Hertzen noch weniger Neigung, ihm künfftighin derglei-

chen Dienſt zu leiſten. Die eheliche Verbindung, und das beſtändige Exempel der Tugenden, ſo ich an meiner Gemahlin fand, hatten meine Begriffe in vielen Stücken der Sitten-Lehre, welche ich in meiner Jugend offtmahls hindan geſetzet, gäntzlich geändert; und wann auch gleich das Vorhaben der Frau von Montcal mir nicht im Wege geſtanden, ſo hatte ich doch zu manchen Ergötzlichkeiten nicht mehr die vorige Neigung, zumahlen mir ſolche in dem Alter des Herrn von Schomberg noch weniger, als in dem meinigen, erlaubt zu ſeyn ſchienen.

Das wunderlichſte, ſo ich bey ſeiner neuen Hoffnung fand, war dieſes, daß er dem König, da er einige Tage hernach im Lager angekommen war, alſobald hinterbrachte, daß die Mademoiſelle Fidert wieder gefunden wäre; und daß er ſich die Hoffnnng machte, es würden die Abend-Mahlzeiten zu Croydon künfftigen Winter mit einem neuen Vergnügen wieder angehen. Der König ſchien über dieſe Nachricht gar erfreut zu ſeyn. Indem ſie mich aber beyde nöthigten, Ihnen einen Theil der Wahrheit zu erzehlen, und ihre Hochachtung gegen die junge Irrländerin dadurch ſo wenig verlohren, daß ſie ſich vielmehr über die Romaniſche Art, welche ſie in allen ihren Begebenheiten fanden, recht zu ergetzen ſchienen; ſo ließ ich den Courier der Frau von Montcal mit 2. Briefen, worinnen ich der Mademoiſelle Fidert ſowohl, als ihr, den Zufall entdeckte, wodurch un-

ſer Geheimniß verrathen worden, wieder nach London gehen. Dieſe Vorſicht wurde gar bald um ſo viel nothwendiger, weil der Herr Marſchall, aus einigem Mißtrauen auf meine Zuſage, in aller Stille einen vertrauten Menſchen nach London abgefertiget hatte, um ſeine Bemühungen und Liebes-Antrag bey der Mademoiſelle Fidert wieder zu erneuern. Ich weiß nicht eigentlich, was demſelben aufgetragen geweſen, doch erfuhr ich drey Wochen hernach, daß dieſer Liebes-Bote durch eine Veränderung, welche der Herr von Schomberg nicht vorher geſehen, in ſeiner Hoffnung betrogen worden. Da er zu London angelanget war, ermangelte er nicht, ſich bey der Frau von Montcal zu melden, und ſtellte ſich gantz ungezwungen, als ob ihm ſolches von mir befohlen wäre, und ob er ihr gleich von mir keine Briefe mitbrachte, ſo wuſte er doch den Vorwand zu brauchen, daß ſie ſolche ſchon zwey Tage vorher durch ihren Courier hätte bekommen ſollen. Der Herr Marſchall, von welchem er mit Fleiß unterrichtet war, hatte ſich ohne Grund eingebildet, daß die Mademoiſelle Fidert in ihrer gewöhnlichen Verkleidung, und unter dem Namen, welchen ſie zu Croydon geführet, in meinem Hauſe ſeyn würde. Indem nun der Bote nach ihr unter dieſem Namen gefraget, um ihr von meinetwegen einen Gruß zu bringen; ſo war dieſes ſchon genug, meine Gemahlin zu überzeugen, daß er mit andern Befehlen, die nicht von mir herrühreten, dahin gekommen

men wäre. Auch hatte mein Brief ihr ſchon einen Vorſchmack ertheilet, was ſie von dem Herrn von Schomberg zu befürchten hätte. Ihre Antwort gieng alſo dahin, daß niemand bey ihr wohnte, der dieſen Namen führte. Die Furcht ſich bloß zu geben, hielte den Boten des Herrn Marſchalls ab, daß er nicht weiter in ſie drang. Er brauchte hernach eben dieſe Behutſamkeit, da er bey den Bedienten ſich nach der Mademoiſelle Fidert erkundigte. Der Herr von Schomberg hatte ihm eingeſchärffet, daß er das Geheimniß ihrer Verkleidung ja nicht durch unbeſonnene Fragen in Gefahr ſetzen ſolte. Da er endlich nichts antraff, das ſich mit demjenigen, was man ihm aufgetragen, zuſammen reimte, und in meinem Hauſe keine Manns-Perſon, auſſer den Bedienten, wahrgenommen hatte; ſo ſchrieb er an den Herrn Marſchall, er müſte ſich in der Meynung, ſo er von dem Aufenthalt der Mademoiſelle Fidert hätte, geirret haben, und ſie möchte auch ſeyn, wo ſie wolte, ſo ſchiene es doch, als wenn ſie mit der Frau von Montcal nicht die geringſte Gemeinſchafft hätte.

Dieſer Brief veranlaßte einen Wort-Wechſel zwiſchen dem Herrn von Schomberg und mir, welcher mich nicht weniger, als ihn, in Befremdung ſetzte. Er bildete ſich anfänglich ein, daß ich aus Begierde, ihm hinderlich zu ſeyn, die Mademoiſelle Fidert bereits aus meinem Hauſe wegſchaffen laſſen; und weil er meine Ehrlichkeit auf

die Probe ſetzen wolte, fragte er mich gantz einfältig, ob ſie ſich zu der Geſellſchafft meiner Gemahlin wohl ſchickte? Weil ich nun keine Urſache mehr fand, mich gegen ihn zu verſtellen; ſo gab ich ihm die Verſicherung, daß die Frau von Montcal mit einer ſo liebenswürdigen Geſellin ungemein zu frieden wäre. **Es iſt alſo wahr/** verſetzte er, **daß ſie in Ihrem Hauſe wohnet? Ja/** antwortete ich, ohne Bedencken. **Ey/ Montcal,** fiel er mir hitzig in die Rede, **ich verdiene es nicht um Sie, daß Sie ſich recht darauf legen/ mich zu betrügen. Dieſes Spiel hat ſchon gar zu lange gewähret, und wo Sie noch den geringſten Theil der Ergebenheit, womit ich mir geſchmeichelt habe, für mich trügen, ſo würden Sie wenigſtens/ wenn Sie aus meinem Kummer einen Zeit-Vertreib machen wolten/ eine ſolche Gelegenheit darzu erwehlen, wobey ich nicht ſo empfindlich gerühret würde.**

Ich bezeugte ihm mit eben ſo ernſthaffter Stimme, als er gebraucht hatte, wie ich mich über dieſe Anrede zum höchſten verwundern müſte; und nachdem ich das bereits gethane Bekänntniß wegen meinen vorigen Verſtellungen wiederholet, betheuerte ich ihm, daß ich von ſelbiger Zeit an mir nichts vorzuwerffen hätte. Seine Klagen wurden gleichwohl mit ſolcher Dunckelheit und einander wiederſprechenden Umſtänden fortgeſetzet, daß ich ihn zuletzt inſtändig erſuchte,

mir diejenigen Verbrechen, deren ich mich vermuthlich durch einige Unvorſichtigkeit ſchuldig gemacht, zu erkennen zu geben. Ich brachte ihn auch ſo weit, daß er mir erzehlte, was er zu Befriedigung ſeiner Leidenſchafft vorgenommen hätte. Er ließ mich den Brief ſeines Unterhändlers leſen. Selbiger war ſo deutlich, und die Antwort der Frau von Montcal ſo wohl, als die Nachforſchung und Erkundigung, ſo er 15. Tage über gethan, ſchienen ſo unverwerffliche Beweisthümer zu ſeyn, daß ich dieſen Mißverſtand keiner andern Urſache, als der Vorſicht meiner Gemahlin, womit ſie ihre Freundin zu verbergen geſuchet, beymeſſen konte. Ich gerieth alſo in eine neue Unruhe, indem ich in Sorgen ſtund, daß ich mich allzu ſehr heraus gelaſſen, und daß ich die Schrancken, worin ich mich halten müſte, nicht recht würde treffen können. Der Ausweg, welchen ich nahm, war dieſer, daß ich bey demjenigen ſtehen blieb, was mir ſelbſt bey dieſem Zufall am deutlichſten vorkam. Ich gab dem Herrn von Schomberg die Verſicherung, daß, weil ich keine andere Nachrichten gehabt, auſſer dieſen, welche er ſo wohl, als ich, durch Eröffnung des Briefes der Mademoiſelle Fidert erhalten, ſo könte ich ihm keine weitere Erläuterung geben, noch auf ſeine Klagen etwas anders antworten. Doch, hierdurch wurde der Verdacht nicht gehoben, indem er ſich vorſtellte, daß ich ſeit derſelben Zeit neue Anſtalten hätte treffen können, um

den Gegenſtand ſeiner Liebe auf die Seite zu ſchaffen. Meine Verwirrung vermehrte alſo nur ſein Mißtrauen, und er hielte ſich berechtiget, mir künfftig alle ſeine Abſichten zu verheelen, gleichwie er mir Schuld gab, daß ich die meinigen vor ihm zu verbergen ſuchte.

Unterdeſſen verſtärckte ſich unſere Armee von Tag zu Tage durch die Anrückung der in der Nähe ſtehenden Kriegs-Völcker, und weil der König entſchloſſen war, den Feldzug mit uns zu thun, ohne jedoch dem Herrn von Schomberg das Ober-Commando abzunehmen, ſo ließ er uns gegen Atherton aufbrechen, weil er in Sorgen ſtund, daß der Feind denjenigen Poſten, welcher ihm im vorigen Jahr ſo wohl zu ſtatten gekommen, wieder einnehmen möchte. Alle feindliche Verſchantzungen hatten ſich den Winter über ſo gut erhalten, daß der Feind nur geringen Fleiß brauchte, um ſich allda wieder feſt zu ſetzen, und uns in eben diejenige Schwierigkeiten zu bringen, welche die Anſchläge des Herrn Marſchalls ehemahls unterbrochen hatten. Hierzu kam noch ein anderer Vortheil, daß der Feind ſich durch dieſen Poſten einen freyen Paß nach der See verſichern konte Doch die Anzahl der Frantzöſiſchen Kriegs-Völcker hatte ſich durch Kranckheiten dergeſtalt vermindert, daß ſie in Erwartung einer anſehnlichen Hülffe eben nicht geneigt zu ſeyn ſchienen, ſich ſo bald aus ihren Quartieren zu entfernen. Der Herr

von Schomberg, welcher aus der Beſchaffenheit eines Lagers keinen Vortheil ſuchte, ließ demnach alle Verſchantzungen zu Atherton niederreiſſen, und nachdem er ſich hingegen auf einer freyen Ebene zwiſchen dem Feind und dieſem Poſten geſetzet, ſchien er auf Mittel bedacht zu ſeyn, den Feind zu überfallen, wenn er ſich ins Feld begeben würde.

Der König war zu Ormanton mit einigen Regimentern zu Pferde, welche er bloß zu ſeiner Bedeckung bey ſich behalten, zurück geblieben. Wir ſtunden nicht über 12. Meilen davon, und weil der Weg von ſeinem Lager zu dem unſrigen frey war, machte ſich der Herr Marſchall ſeinetwegen ſo wenig Unruhe, als wegen unſer ſelbſt. Unterdeſſen langten am dritten Tage nach unſerer Trennung verſchiedene Couriers mit verhängtem Zügel an, und brachten die Nachricht, daß die Perſon des Königs durch die Verrätherey zweyer Frantzoſen, welche ihn in der vorigen Nacht aufzuheben oder umzubringen geſuchet, in die gröſte Gefahr gerathen wäre. Der Befehl, welchen dieſer Monarch dem Herrn Marſchall ins beſondere zuſchickte, gieng dahin, daß er ein Detachement Dragoner ausſenden ſolte, um einer Parthey von ohngefehr 100. Mann den Rückweg abzuſchneiden, welche die Verwegenheit gehabt, unter Anführung dieſer beyden Frantzoſen dem Leben Seiner Majeſtät nachzuſtellen, und ſich gegen Inſtingine gewendet, um vermuthlich die See-Küſte zu errei-

erreichen. Weil die beyden Häupter in Verhafft genommen waren, ſo hoffte man den Grund dieſes Anſchlags beſſer zu erforſchen; doch ließ der König gegen den Herrn von Schomberg ein hefftiges Verlangen blicken, daß er alles, was von dieſem ſo kühnen Hauffen entrunnen wäre, entweder greiffen, oder niederhauen möchte. Das Regiment von Banſteck ward alſofort zu dieſer Unternehmung commandiret, und ſo unwillig der Herr Marſchall auch über mich ſeyn mochte, ſo konte er doch nicht umhin, mich an den König mit verſchiedenen Vorſchlägen zu ſeiner Sicherheit abzuſchicken. Weil man von der Neigung des Volcks, ſonderlich in einer Provintz, wo die Ausgeſchickten des Königs Jacob keinen Fleiß geſparet hatten, um die Gemüther zu ſeinem Vortheil aufzuwiegeln, nicht recht verſichert war; ſo gab der Herr von Schomberg dem König den Rath, ſich ſo wenig, als möglich, von der Armee abzuſondern. Und dieſer Antrag war um ſo viel weniger für eigennützig zu achten, weil es das Anſehen hatte, daß die Gegenwart des Herrn nothwendig die Betrachtung und Gewalt des Generals vermindern müſte. Es wurde auch verſichert, das der König, welcher für den Herrn von Schomberg ſo wohl Hochachtung als Freundſchafft hegte, nur deswegen hinter uns geblieben wäre, damit er ihm alle Freyheit laſſen möchte, ſeinen eigenen Abſichten nachzugehen. Eine andere Vorſicht, welche ich dem König in

in geheim beybringen ſolte, betraff ein Irrländiſches Regiment zu Pferde, gegen welches dieſer Herr mit Fleiß ein ſonderbares Vertrauen bezeigte, um die Nation an ſich zu ziehen. Die Meynung des Herrn Marſchalls gieng dahin, daß man bey ſolchen Umſtänden, wo die ſicherſten Hülffs-Mittel auf die Macht ankämen, ſich bey zweiffelhafften Dingen nicht aufhalten müſte. Es kam ihm in Irrland alles verdächtig vor. Er verlangte alſo, daß die Königliche Garde nur aus Engelländern und Proteſtantiſchen Frantzoſen beſtehen, und daß der König keine andere Kriegs-Völcker nahe um ſich leiden ſolte.

Der König ſchien dasjenige, was ihm der Eifer des Herrn Marſchalls durch mich vortragen ließ, ſehr gnädig aufzunehmen; Indem er aber ſeine Zufriedenheit gegen mich bezeugte, ließ er ſich im geringſten nicht heraus, was für einen Entſchluß er zu faſſen geſonnen wäre. Wann indeſſen die Folge dieſes blutigen Feldzugs die guten Rathſchläge, welche ich ihm überbrachte, nicht gerechtfertiget hätte, ſo muſten doch die gegenwärtigen Erläuterungen, die ich ihm zu verſchaffen das Glück hatte, ihn überzeugen, daß bey der ſtetigen Gefahr, worin er ſich befände, kein beſſeres Mittel zu erwehlen wäre. Nachdem er mir erzehlet, wie glücklich er der Unternehmung, ſo man wieder ihn geſchmiedet hätte, entgangen, und daß er nach Durchbrechung der Mauer ſeines

Zimmers von dem Geräuſch eines Steines, welchen die beyden Frantzoſen, beym Durchkriechen durch die Oeffnung, herunter geſtoſſen, zu allem Glück aufgewachet; ſo befahl er mir, dieſelben in dem Gefängniß, wo ſie bewahret würden, zu beſuchen, um zu vernehmen, wer ſie wären, und was für eine Urſache ſie hierzu gehabt, ehe man dieſes Bekänntniß von ihnen durch andere Mittel heraus brächte. Ich nahm dieſen Auftrag ſehr gerne an. Wiewohl ſich nun dieſelben auf meine erſte Frage für Frantzoſen ausgaben, und unſere Sprache ſehr wohl redeten; ſo war ich doch nicht lange bey ihnen, da ich merckte, daß ſie Irrländer wären. Sie blieben indeſſen hartnäckig darauf, und wolten es nicht geſtehen. Allein, auſſer dem, daß die ausländiſche Mund-Art das Ohr eines Frantzoſen nicht leicht betrügen kan, nöthigte ich ſie endlich, mir ihr Vaterland zu melden, indem ich ſie verſicherte, „daß die bloſſe „Schande, da ſie meiner Nation ihre Miſſethat aufbürden wolten, mich veranlaſſen „würde, um ihre Beſtraffung anzuſuchen; „da ich hingegen mir Mühe geben könte, „Gnade für ſie auszuwürcken, und ihr Unternehmen für eine richtige Handlung auszugeben, wofern ſie ſchon lange von der Parthey des Königs Jacob geweſen wären; „ſintemahl König Wilhelm gar nicht geſonnen wäre, jemand für einen Rebellen „zu achten, ohne nur diejenigen, welche „ſeit der Frantzöſiſchen Landung in Irrland

die

„ die Waffen wieder ihn ergriffen hätten.„ Dieſe Vorſtellung brachte ſie zur Reue wegen ihres Betrugs. Der eine hieß Roß, und der andere Harryfitz. Der letztere, welcher mir geſchickter und behertzter vorkam, erzehlte mir, „ daß er dem König Jacob „ Stuart ſeit dem erſten Tage ſeiner Flucht „ gefolget, dabey aber keinen ſonderlichen „ Vortheil erhalten hätte. Man wäre an „ dem Hofe zu St. Germain gar nicht frey- „ gebig. In dem vorigen 1689ten Jahr „ hätte er nebſt dem Roß eine Compagnie „ von 100. Mann, der tapferſten, wie er „ ſagte, von allen Irrländern, welche nach „ Franckreich und in die Niederlande geflohen „ wären, aufgerichtet. Wiewohl ſie nun faſt „ alle ihrer Gebuhrt nach über den Stand „ gemeiner Soldaten erhaben geweſen, ſo „ hätte er doch für ſie keinen andern Sold „ auswürcken können, als man insgemein „ dem Fuß-Volck gäbe; und bald hernach „ hätte man ihnen gar den Antrag gethan, „ ſie bey den Irrländiſchen Regimentern, ſo „ neulich in Franckreich aufgerichtet worden, „ unterzuſtecken. Dieſes Geſetz hätte ih- „ nen ſo hart geſchienen, daß ſie zu der Zeit „ der Einſchiffung lieber auf ihre eigene Ko- „ ſten übers Meer gehen wollen, um ihrem „ Herrn in Irrland, bloß in Abſicht auf ih- „ re Pflicht und Ehre, zu dienen. Da ſie „ alſo der gemeinen Kriegs-Zucht nicht un- „ terworffen wären, ſo machten ſie eigent- „ lich nur eine Parthey aus, wiewohl ſie

„ die Unterwürffigkeit gegen den Herrn von
„ Berwick und die vornehmſten Officiers der
„ Frantzöſiſchen Armee beybehielten. Er,
„ Harryfitz, wäre eben derjenige, welcher im
„ vorigen Jahre dem Herrn von Schomberg
„ die Artillerie wegnehmen wollen, oder we-
„ nigſtens dem Lord Douglas zum Weg-
„ weiſer gedienet hätte. Er und ſeine Cam-
„ meraden hätten dieſelbe vernagelt. Sie
„ hätten mehr, als alles Frantzöſiſche Geld,
„ beygetragen, daß in dem Hertzen der Irr-
„ ländiſchen Jacobiten Muth und Hoffnung
„ unterhalten worden; Und wenn König
„ Wilhelm nicht das Glück gehabt zu erwa-
„ chen, würde er die vorige Nacht ohnfehlbar
„ in ihre Hände gefallen ſeyn.

„ In der That hätten ſie ihre Maaß-Re-
„ guln mit ſo vieler Geſchicklichkeit und ſo
„ gutem Fortgang genommen, daß der Kö-
„ nig ihnen lediglich durch eine Gunſt des
„ Himmels entgangen wäre. Nachdem das
„ Verſtändniß, ſo ſie in Ormanton gehabt,
„ ihnen den Zugang erleichtert, hätten ſie
„ ihre Leute auf eine gewiſſe Weite von dem
„ Flecken gelaſſen, und ſich nur allein mit
„ vier der muthigſten Soldaten in ein Haus
„ begeben, welches nicht an dasjenige, wo
„ der König ſein Quartier hätte, ſondern an
„ das vierte von demſelben in gleicher Linie
„ ſtieſſe. Sie hätten die Wände von Haus
„ zu Haus durchbrochen, bis ſie an diejeni-
„ ge gelanget, welche das Königl. Schlaf-
„ Zimmer berührte. Da ſie ihre Anſtalten
von

„ von weitem hergenommen, und alſo bey nie-
„ manden eine Unruhe erwecken können, wä-
„ re es ihnen eben ſo leicht gefallen, dieſe
„ Wand durchzubrechen, und ſie, die bey-
„ den Anführer, wären ſchon in die König-
„ liche Kammer hinein gekrochen geweſen.
„ Sie hätten die Hoffnung gehabt, ihn in
„ ſeinem Bette aufzuheben, durch Bedro-
„ hung mit dem Tode zum Stillſchweigen
„ zu bringen, und ihn durch alle die Löcher,
„ welche ihnen zum Durchgang gedienet,
„ biß an das letzte von den vier Häuſern zu
„ ſchleppen, allwo ſie einen Wagen zu ſei-
„ nem Empfang fertig gehalten. Das ü-
„ brige ihrer Unternehmung hätte keine
„ Schwierigkeit gehabt, und der König
„ würde ſich vielleicht eher mitten unter den
„ Frantzöſiſchen Kriegs-Völckern befunden
„ haben, als die Seinigen von ſeiner Ent-
„ führung etwas gemercket hätten. Doch
„ hätte der Fall eines Mauer-Steines, wel-
„ cher den König zu ſeinem Glück erwecket,
„ ihm Zeit gegeben, um Hülffe zu ruffen,
„ und weil die vier Soldaten, welche ihnen
„ geleuchtet, für das ſicherſte gehalten, nebſt
„ den Einwohnern der vier Häuſer die Flucht
„ zu nehmen, ſo hätten ſie, Roß und Harry-
„ fitz, nicht ſo viel Zeit gehabt, ſich dem
„ König, welcher ſich alſobald in ein Cabinet
„ begeben, zu nähern, und in der Denckel-
„ heit das Loch, wo ſie hineingekommen,
„ wieder zu finden. Sie müſten ihre Anſtal-
„ ten ſehr wohl eingerichtet haben, weil es,

„ da man ihren Durchgang alſobald wahr-
„ genommen, unmöglich gefallen, einen von
„ ihren Helffers-Helffern, noch auch von
„ denen Einwohnern beſagter Häuſer zu er-
„ tappen, maaſſen ſie die Vorſicht gebrau-
„ chet hätten, deren Weiber und Kinder bey
„ einbrechender Nacht fortzuſchicken. Da
„ man des Morgens einige auf Kundſchafft
„ ausgeſandt, hätte man ohne Mühe die
„ Nachricht erhalten, daß man nahe bey
„ dem Flecken einen Hinterhalt von 100. Reu-
„ ter geſehen; Man hätte aber noch nichts
„ aus ihnen, den beyden Anführern, bringen
„ können, indem ſie ein hartnäckiges Still-
„ ſchweigen beobachtet, und ihre Unterneh-
„ mung dardurch weniger verhaßt zu ma-
„ chen geſuchet, da ſie ſich für Frantzoſen
„ ausgegeben.„

Ein ſo offenhertziges Geſtändniß würde mich in der That verleitet haben, bey dem Bericht, welchen ich dem König abzuſtatten hatte, ein Wort zu ihrem Vortheil einzulegen, wo ich nicht bereits gemercket hätte, daß alle Engelländer über ſie zum höchſten erbittert wären, und daß ich folglich für ſie mich nicht einlaſſen könte, ohne mich ſelbſt in böſen Verdacht zu bringen. Im Gegentheil erforderte meine eigene Wohlfahrt, daß ich mir wegen meiner Entdeckung einen Ruhm erwürbe, und vornemlich muſte ich dem König, wie er auch das Unternehmen wieder ſeine Perſon anſehen möchte, hinterbringen, daß er ſeinen Unwillen nicht

auf

auf die Frantzoſen wenden müſte. Ich traff zwiſchen dieſen ſo ſtreitigen Dingen den Mittelweg, da ich ihm zu erkennen gab, daß ſeine beyden Feinde Irrländer wären, welche aber jederzeit dem König Jacob zugethan geweſen; Und indem ich ihre Abſichten erzehlte, machte ich vielmehr einen hohen Begriff von ihrem behertzten Muth bey einer Unternehmung, worin ſie dem König bey tauſenderley Gefahr gefangen zu nehmen gedacht, als daß ich ihnen den Verdacht zuzog, als ob ſie den ſchändlichen Vorſatz gehabt, ihn in ſeinem Bette zu ermorden. Ich war auch würcklich überzeuget, daß ſie ihm nicht nach dem Leben geſtanden, ſondern darin ihren Ruhm geſuchet, ihn in das Lager des Hertzogs von Berwick zu führen. Nichts deſto weniger wurden ſie nach aller Strenge der Geſetze wieder den Hochverrath betrachtet, und der Herr von Schomberg war ſelbſt der Meynung, daß ſie der Lebens-Straffe nicht entgehen könten. Sein Ausſpruch kam ihm noch vor dem Beſchluß dieſes unglücklichen Feldzugs ſehr theuer zu ſtehen. An dem Tage, der zu ihrer Hinrichtung beſtimmet war, entwiſchte Harryfitz mit einer wunderbaren Behendigkeit aus dem Kercker, worinnen er ſaß, und Roß muſte allein für beyde bezahlen.

Unſere Armee war ſchon auf 40000. Mann angewachſen, und ob gleich die von den Frantzoſen erwartete Hülffe unter dem Grafen von Lauzun endlich angelanget war, ſo

beſtund ſelbige doch nur aus 8000. Mann, wodurch den Jacobiten der Muth nicht ſonderlich wachſen konte. Sie hatten mit aller ihrer Bemühung und vorgegebenen heimlichen Verſtändniſſen ſeit dem Anfang des Krieges nicht mehr, als etwa 30000. Irrländer, zuſammen bringen können, wovon der dritte Theil in der Belagerung von Londonderry, oder durch die Kranckheiten, welche ſie zu Ausgang des Winters betroffen, ſchon darauf gangen war. Die erſten Verſtärckungen aus Franckreich, welche nicht zahlreicher, als die letzte, geweſen, waren auch durch eben dieſe Zufälle ziemlich geſchmoltzen, daß alſo der Graf von Lauzun, welcher unter der Anführung des Königs Jacob das Commando übernahm, noch nicht einmahl 30000. Mann unter ſich ſahe; da wir im Gegentheil nicht allein würcklich ſchon ſtärcker waren, ſondern auch die Hoffnung hatten, unſere Armee durch den Beytritt der eifrigen Proteſtanten, welche aus allen Theilen des Königreichs zu uns ſtieſſen, vermehret zu ſehen. Der Brigadier Worsley ward vom Hn. Marſchall mit 700. Mann zu Fuß und 300. Pferden ausgeſandt, um die erſten Bewegungen des Feindes zu beobachten. Dieſer ſtieß auf ihren Vortrupp, welcher durch das ausgeſprengte Gerücht, als ob wir uns in dem Lager zu Atherton eingeſchloſſen hielten, ſich verleiten ließ, daß er ohne Behutſamkeit gegen Bilingargy, einen andern Poſten, deſſen Lage ihnen groſſen Vortheil bringen konte, fortrückte. Worsley

ſey merckte ihr Abſehen, und hielte dafür, daß er alles wagen müſte, um ihnen zuvor zu kommen. Die Ungleichheit der Zahl konte durch die Liſt erſetzet werden. Er legte ſich ſo vortheilhafft in einen Hinterhalt, daß er den Feind bey der Unordnung eines freyen und nachläßigen Zugs überfiel, und in die Flucht ſchlug, nachdem er mehr, als 600. Mann, niedergehauen hatte. Er bemeiſterte ſich ohne Verzug des Schloſſes zu Bilingargy, welches wegen des guten Landes, ſo dardurch im Zaum gehalten wird, und woraus wir beſtändig unſere Lebens-Mittel ziehen konten, ein ſehr wichtiger Ort war. Mitlerweile überrumpelte der Herr Marſchall Charlemont, wo die Jacobiten ein Waffen-Magazin hatten, und von da ſie ſich alle Augenblick den Paß nach Dublin eröffnen konten. Der König langte in Begleitung des Printzen von Dännemarck endlich wieder bey der Haupt-Armee an. Weil er aber gleich darauf erfuhr, daß der Feind nach Kanan vorgerücket wäre, allwo man ihm nicht Zeit laſſen durffte, ſich feſt zu ſetzen; ſo fiel er auf die Entſchlieſſung, denſelben in dieſem Poſten anzugreiffen. Wir waren nur 13. Meilen davon entfernet, und der Uberreſt des Tages ſchiene nebſt einem Theil der folgenden Nacht hinlänglich zu ſeyn, um uns des andern Tages in dem Angeſicht der Jacobitiſchen Armee zu befinden. Ich hatte aber bey Vollziehung einiger Befehle des Herrn Marſchalls ohngefehr wahrgenommen, daß ſich unter-

wegens ein ſehr enger Paß befand, weswegen ich für unmöglich hielt, daß unſer Marſch ſo leicht und eilfertig geſchehen könte. Gleichwohl war zu beſorgen, daß der Feind von unſerm Vorhaben, ehe wir durch den hohlen Weg gelanget, Wind bekäme; daher ich nicht ſäumte, dem König dieſen Einwurff zu machen. Er würde ſich dadurch zu Aenderung ſeines Anſchlags haben bewegen laſſen, wofern nicht der Brigadier Worsley ihm ein ander Mittel zu deſſen Vollziehung vorgeſchlagen hätte. Dieſes beſtund darin, daß er ihm 10000. Mann von unſern beſten Völckern anvertrauen ſolte, weil er ſolche für ſtarck genug hielte, eine Armee, die ohne Kriegs-Zucht und faſt ohne Waffen wäre, zu ſchlagen, zumahlen weil er mit aller der Geſchwindigkeit, die man anfänglich zu brauchen beſchloſſen, fortrücken, und ſie mit Anbruch des Tages, da ſie ſich nichts böſes verſähen, überfallen könte. So verwegen dieſer Vorſchlag immer ſeyn mochte, ſo wurde er doch wegen des Begriffs, welchen man von der Klugheit und behertzten Muths des Worsley hatte, würcklich angenommen. Der König Jacob befand ſich in Perſon zu Kanan, er hatte aber nur ſeine Irrländer bey ſich, und der Graf von Lauzun, welcher eingeſehen, wie viel daran gelegen wäre, Charlemont wieder zu erobern, hatte ſich mit ſeinen Frantzoſen von ihm abgeſondert, um dieſen Platz zu beobachten. Diejenigen, welche den Ruhm des Worsley zu vermin-

dern

dern geſucht, haben vorgegeben, daß er von dieſer Trennung des Feindes unterrichtet geweſen, und daß er den glücklichen Fortgang ſeines Unternehmens auf diejenige Kundſchafft gegründet, wovon er ſich allein die Wiſſenſchafft vorbehalten. Man mag hiervon gedencken, was man will, ſo gereichet es doch dieſem Officier zu groſſer Ehre, daß man auf ihn ein ſolches Vertrauen geſetzet, und ihn für fähig gehalten, mit 10000. Mann dasjenige auszuführen, was der König mit ſeiner gantzen Armee zu unternehmen entſchloſſen geweſen.

Der Herr von Schomberg, von welchem ich ſchon gemeldet, daß er bey ſeinem verliebten Kummer keine Gelegenheit verſäumet, auf meine Beförderung zu dencken, machte dem König viel Rühmens von der Erfahrung, ſo ich bey der Reuterey beſäſſe, und nachdem er ihn erinnert, daß er ſich jederzeit, wenn er mich gebrauchet, gar wohl dabey befunden hätte, brachte er ihn dahin, daß er mir das Commando der 3000. Pferde auftrug, welche Worsley zu ſeiner Unternehmung begehret hatte. Wir brachen alſofort auf, nachdem wir die Vorſicht gebrauchet, einige flüchtige Reuter voraus zu ſchicken. Wir zogen hieraus dieſen Vortheil, daß wir noch vor einbrechender Nacht erfuhren, daß der Hertzog von Berwick mit 2000. Mann gegen Kanan im Anzug wäre, welche wir leichtlich niederhauen könten, ehe ſie zu dem König Jacob gelangten. Wiewohl nun eine

dem Feinde zu ſeinem Glück zukommende Verſtärckung die Gefahr und Schwierigkeiten unſers Vorhabens vermehrte; ſo ſtellte ſich doch Worsley vor, daß wir denſelben nicht angreiffen könten, ohne dabey unſern Haupt-Zweck fahren zu laſſen. Indem er alſo entſchloſſen war, allen Zufällen Trotz zu bieten, ließ er uns nicht eher durch den hohlen Weg gehen, als bis der Hertzog ſo weit entfernet war, daß er von unſerer Annäherung keinen Verdacht ſchöpfen konte. Die Nacht kam uns wegen des Mond-Scheins, welcher bis um 3. Uhr währte, ſowohl zu ſtatten, daß wir vor der Dunckelheit faſt im Geſicht des Feindes anlangten, und Zeit hatten, nicht weit von ihnen bis zum Anbruch des Tages auszuruhen. Wir waren von ihrer Beſchaffenheit nicht gnugſam unterrichtet, daß wir alſo unſern Angriff nicht im finſtern wagen durfften. Jedoch ſaß ich nebſt dem Worsley, mittlerweile daß wir unſere Völcker ruhen lieſſen, den gantzen Reſt der Nacht zu Pferde, um die erſten Strahlen des Tage-Lichts zu erwarten, welche uns dienen ſolten, die Umſtände zu beurtheilen, und darnach unſere Entſchlieſſungen einzurichten. Es fiel uns nicht ſchwer, zu beobachten, daß die Feinde nur durch eine ſchwache Verſchantzung bedecket waren, in welche der Hertzog von Berwick ſich nicht einmahl, wegen Kürtze der Zeit, mit ſeinen 2000. Mann begeben können. Das Erdreich ſchien zwar ſehr eben zu ſeyn, es hatte aber einen unver-

merckten Abhang, welcher machte, daß auf eine gewiſſe Weite von der Stadt, unter deren Mauern der Feind mit ſeinem Lager ſtund, der Geſicht-Creys auf einmahl eingeſchräncket ward; Und auf dieſer Art von Anhöhe hatten wir unſere Trouppen ausruhen laſſen. Worsley ließ die Reuterey durch mich auf beyde Flügel, an der Ecke, wo das abhängige anfieng, in Ordnung ſtellen; Und weil ich meine Glieder eben nicht gar dichte geordnet hatte, machten ſie auf beyden Seiten das Anſehen eines fürchterlichen Haufens. Der junge Lord Dungary, welcher ſich ſchon bey der Reuterey vielen Ruhm erworben hatte, befand ſich auf dem lincken Flügel, und hatte nebſt mir Befehl, ein jeder von ſeiner Seite auf die 2000. Mann des Hertzogs von Berwick, welche gleichſam den Vorder-Theil des Lagers ausmachten, einen Anfall zu thun; Indeſſen ſolte unſer Fuß-Volck gegen die Mitte anrücken, da man ſie dann in Stücken hauen, oder zwingen wolte, mit einer Verwirrung durch die Verſchantzung zurück zu weichen, wodurch in der Armee, welche ſie hinter ſich hatten, eine gleiche Unordnung entſtehen würde. Es war zwar an dem, daß ſie von unſerer Annäherung noch nichts gemercket hatten, da wir anfiengen, gegen ſie anzurücken, und ihre Sicherheit muſte ſehr groß ſeyn, weil ſie nicht einmahl Vor-Wachten ausgeſtellet hatten. Allein der Hertzog von Berwick, bey welchem ſich ſchon das Feuer, und die Klugheit eines groſſen Ge-

nerals befand, war in aller Frühe dahin gekommen, um eine neue Verſchanzung für ſeine Kriegs-Völcker aufwerffen zu laſſen. Wenn es nicht ſchon helle genug geweſen wäre, daß er die Gefahr, ſo ihm bevorſtund, entdecket hätte; ſo würde doch das Geräuſch unſerer Trompeten und Trommeln, welches wir mit Fleiß machen lieſſen, da wir uns nahe genug zu ſeyn glaubten, um geſehen zu werden, bey ihm keinen Zweiffel übrig gelaſſen haben, daß er bald einen blutigen Angriff zu gewarten hätte. Er ließ den Muth ſo wenig ſincken, daß er vielmehr, als ein geſchickter Herr, wohl einſahe, wie er nicht einen Fuß breit zurück weichen könte, ohne zugleich hinter ſich alles in Unordnung zu bringen, und daß der gröſte Dienſt, welchen er den Kriegs-Völckern ſeines Vaters, des Königs, leiſten könte, dieſer wäre, daß er unſern erſten Angriff aushielte, damit er ihnen Zeit verſchaffte, ſich aus dem Schlaff zu ermuntern, und in Gegen-Verfaſſung zu ſetzen. Er bezeigte ſich hierbey ſo munter und geſetzt, daß er den Befehl wegen der Arbeit, welchen er ſchon den Seinigen ertheilet hatte, wieder einzog, und ſich in Bereitſchafft hielt, uns dergeſtalt zu empfangen, daß ein Theil unſerer Hoffnung fehl ſchlagen müſte.

Weil es ihm aber gleichwohl unmöglich fiel, unſere Macht lange auszuhalten, ſo brachten ſeine Leute, welche keinen andern Weg zu Rettung ihres Lebens vor ſich ſahen, als daß ſie ſich eiligſt nach der andern

Seite der Verſchantzung zurück zögen, all-
da alles in ſolche Verwirrung, wie wir ge-
hoffet hatten. Doch hinderte dieſes nicht,
daß Macarty, welcher in dem Lager unter
dem König commandirte, ſich aller Umſtän-
de, die ihm die Lage an die Hand gab, zu
ſeiner Vertheydigung gebrauchte, da indeſ-
ſen der Hertzog von Berwick, welchen ſeine
tapferſten Officiers unterſtützten, rechte
Wunder-Thaten der Tapferkeit ſpüren ließ,
um unſere Gewalt aufzuhalten. Da aber ſein
Pferd unter ihm erſchoſſen war, hatte er
kaum ein anders bekommen, als er gefähr-
lich an der Hüffte verwundet ward. Weil
alſo kein anderes Mittel übrig war, als durch
die Verſchantzung zu brechen, ſo erweckte ſein
Rückzug und ſeine Wunde allda mehrere Un-
ordnung, als die ſchnelle Flucht ſeiner Leute.
Worsley trug mir auf, meine Reuterey an
der Verſchantzung in guter Ordnung zu er-
halten, und dachte weiter auf nichts, als in
das Lager einzudringen. Er würde auch ohn-
fehlbar daſelbſt alles mit Blut und Schre-
cken erfüllet haben, wofern nicht eben dieje-
nigen Reuter, welche uns am vorigen Abend
die Ankunfft des Hertzogs von Berwick ge-
meldet, und die gantze Nacht auf Kundſchafft
herum geritten waren, die Nachricht gebracht
hätten, daß der Graf von Lauzun mit ſei-
nen 8000. Frantzoſen ins Lager zurücke käme,
und nicht weiter, als zwey Meilen, davon
entfernet wäre. Bey einer ſo augenſcheinli-
chen Gefahr konte uns keine Klugheit noch

Tapferkeit zu ſtatten kommen. Denn auſſer dem Unterſcheid, welchen wir zwiſchen ſo wohl abgerichteten Trouppen, als die Frantzöſiſchen, und denen, welche wir in Unordnung zu bringen gewiſſe Hoffnung hatten, machen muſten, zeigte ſich gar keine Wahrſcheinlichkeit, daß wir uns wehren könten, wenn wir von dem Grafen im Rücken angegriffen würden, oder daß wir, nach vorgenommener Theilung, ſtarck genug ſeyn dürfften, ihm die Spitze zu bieten; daher Worsley alle ſeine Abſicht dahin gehen ließ, wie wir uns durch einen ſchleunigen Rückzug aus dem Gedränge bringen möchten. Er war vor Zorn auſſer ſich ſelbſt, und ſagte zu mir: **Bedecken Sie mich/ vielleicht ſind wir ſo glücklich/ durch den engen Paß zu Osdrock zu kommen/ ehe unſere Feinde ſich recht beſonnen/ um uns zu verfolgen.** Sein Fuß-Volck, welches nur auf ein Zeichen wartete, um die Verſchantzung anzugreiffen, wurde nicht wenig beſtürtzt, als es Befehl bekam, dem Lager den Rücken zuzukehren. Worsley nahm ſich wohl in Acht, daß dieſer Rückzug nicht allzu eilfertig ausſehen möchte. Der Lord Dungary blieb unbeweglich an dem Rande der Verſchantzung, da ich indeſſen gegen ihm über mich eben ſo verhielte. Nachdem wir uns endlich hinten an das Fuß-Volck geſchloſſen, begonte ich zu glauben, daß der Feind mit unſerer Entſchlieſſung ſehr wohl zu frieden wäre, und uns die Freyheit laſſen würde, unſern Abzug ohngehindert zu nehmen. Allein

Allein der Hertzog von Berwick, welcher ſeine Wunde gäntzlich zu vergeſſen geſchienen, damit er dem Macarty helffen möchte, ſeine Kriegs-Völcker in ihrem Lager in Schlacht-Ordnung zu ſtellen, war mehr als zu aufmerckſam bey der Bewegung, ſo er von den unſrigen machen ſahe. Wiewohl er die Urſache, warum wir von unſerm Vorhaben abgiengen, nicht einſahe; ſo ſtellte er ſich doch leichtlich vor, daß dieſer ſchleunige Rück-Zug ein Geheimniß zum Grunde hätte, und daß er wegen der gröſſern Zahl, womit er uns überlegen war, ſich an uns, wegen der Beleidigung, ſo er von uns empfangen, nachdrücklich rächen könte. Ich habe nicht erfahren, ob er ſich ſo viel Zeit genommen, ſeine Wunde verbinden zu laſſen; Unterdeſſen erſchien er, ſo bald ſeine Armee aus dem Lager gerücket war, an der Spitze derſelben, und ſetzte uns gleich darauf ſo hefftig zu, daß wir, wenn wir nicht eine völlige Flucht erwehlen wolten, keine Möglichkeit vor uns ſahen, das Treffen zu vermeiden. Es blieb uns weiter nichts übrig, als daß wir einen Ort ausſuchten, der uns wegen ſeiner Lage am vortheilhaffteſten ſeyn konte, um uns herzuſtellen. Unterdeſſen eilte Worsley auf mich zu, und gab mir Befehl, meine Reuterey zu eröffnen, und, indem wir eben die Einrichtung, ſo wir vorhin zum Angriff des Hertzogs von Berwick verabredet hatten, in Acht nähmen, ſolte ich und der Lord Dungary gleich bey dem Angriff auf beyden Flü-

geln vorrücken, um den Feind von beyden Seiten in die Flanque zu faſſen, und mit Säbel-Streichen zu trennen. Er ſelbſt blieb unbeweglich an der Spitze ſeines Fuß-Volcks, da indeſſen die Jacobiten in guter Ordnung anrückten. Das erſte Feuer geſchahe von beyden Theilen ſo unordentlich, daß es keine ſonderliche Würckung that, und nach den Abſichten beyder Generals ſolte das Handgemenge nicht ſo bald vor ſich gehen. Indem Worsley auf die Bewegung unſerer Reuterey ſich verließ, hatte der Hertzog von Berwick, welcher unſer Vorhaben gemercket, und uns an der Zahl ſo überlegen war, daß er einen Theil ſeiner Völcker nach Gutbefinden brauchen konte, ſeinen Nachtrupp in Geſtalt zweyer Linien wie ein Y geſtellet, und jeder Linie Befehl gegeben, ſich in einem Creyß gegen die Flanquen ſeines Haupt-Treffens zu ziehen, damit er unſere Reuterey, wenn ſie unſer Vorhaben vollſtrecken wolte, einſchlieſſen möchte. Ich merckte ſeine Abſicht bey der erſten Bewegung, ſo ich von ſeinem Nach-Zug machen ſahe; weil ich aber in Hoffnung ſtund, das feindliche Haupt-Treffen in Unordnung zu bringen, ehe jener nahe genug an uns kommen, und uns ſonderlichen Schaden thun könte, ſo wurde meine Hitze zum Angriff dadurch nur vermehret. Der erſte Einbruch meiner Reuter war erſchrecklich, und ich merckte ſchon einige Unordnung bey unſern Feinden, als ich von einem Piquen-Stoß, welchen ich nicht wahrgenom-

genommen, eine ſo groſſe Wunde im Unterleib bekam, daß ein Theil meines Eingeweydes auf dem Sattel hervordrang, und ich genöthiget wurde, mein Schnupftuch zu deſſen Aufhaltung zu brauchen. Als mich der Oberſte Ogle ermahnte, mich zurück zu begeben, ſagte ich zu ihm: **Mein Unglück zwinget mich darzu / und ich wünſche / daß der Dienſt des Königs darunter keinen Schaden leide. Verrichten Sie mein Amt /** fügte ich hinzu, **und dencken weiter auf nichts / als vor ſich einzubrechen.** Ich verließ ihn, und beklagte mein Schickſal. Da ich zu meinem Cammer-Diener, welcher mir allezeit von ferne mit einem Hand-Pferde gefolget, gekommen war, überließ ich mich ſeiner Anführung, um einen Ort zu erwehlen, wo er meine Wunde beſichtigen könte. Die Beſchaffenheit des Erdreichs brachte uns in kurtzem aus dem Geſicht des Kampf-Platzes, und er ließ mich an einem kleinen Gehöltz abſteigen, in welches hernach meine Pferde gebracht wurden. Da wir uns alſo unter dem Geſträuch verdecket ſahen, brauchte er alle ſeine Geſchicklichkeit, mich zu verbinden. Ich würde ohne Zweifel den Geiſt aufgegeben haben, wenn die Hülffe langſamer erſchienen, oder mein Bedienter weniger Fähigkeit gehabt hätte. Weil er ein Wund-Artzt war, hatte er ſich zu gutem Glück mit allem, was zu ſeinem Handwerck gehörte, wohl verſehen. Wiewohl meine Wunde mich eben nicht ſonderlich geſchwä-

chet hatte, und nicht tödtlich war; ſo erſtaunte ich doch über die Gröſſe derſelben, und als mein Cammer-Diener mein Eingeweyde mit gantzen Händen auf einem Leinen-Tuch hervorzulangen begonte, ſo war mir ſolches ein ſo wunderlicher Anblick, daß ich mir nicht einbilden konte, daß ich ohne ein Wunder des Himmels das Leben zu behalten hoffen dürffte. Unterdeſſen verſicherte er mich, daß, wenn meine Gedärme nicht mehr verletzet wären, als er vorjetzo wahrnähme, eben keine Gefahr zu beſorgen ſtünde. Sein vornehmſter Kummer war, daß er kein warmes Waſſer hatte, um ſelbige abzuwaſchen. Die Vorſehüng verliehe uns ſolches durch den häuffigen Urin, welchen meine Pferde nach und nach von ſich gaben, und welchen mein Bedienter in meinem und ſeinem Hut auffieng. Er hatte eine Flaſche mit weiſſem Wein und einige ſtarcke Waſſer bey ſich, welche uns trefflich zu ſtatten kamen. Da ſich allgemählich meine Kräffte zu verlieren begonten, merckte ich von ſeinen übrigen Operationen weiter nichts, als daß ich zuweilen von ſeinen Händen und Inſtrumenten einen heftigen Schmertz empfand. Er ſchnitt ſo gar einige allzuſehr beſchädigte Theile weg, und nach der Erzehlung, ſo er mir hernach von einer ſo ſchweren Unternehmung gemachet, erkannte ich, daß er meiner nicht mehr, als eines todten Cörpers, geſchonet hätte. Es vergiengen mir einige mahl Sinne und Verſtand. Er machte ſich aber wegen meines

guten

guten Temperaments ſo wenig daraus, daß er vielmehr dieſe Augenblicke zu ſeinen ſchmertzhaffteſten Operationen brauchte.

Ohngeachtet wir nur erſt in dem April-Monat waren, ſo hatte doch die Sonne bereits gnugſame Krafft, um zu verhindern, daß mir die Kälte nicht nachtheilig war. Weil wir aber noch eine andere Furcht, welche von der Ungewißheit des Sieges herkam, und folglich eine andere Gefahr vor uns ſahen; ſo ließ es ſich gar nicht an, daß wir unſern Aufenthalt vor der Nacht verlaſſen könten. Meine Umſtände ſchienen auch einige Hülffe zu erfordern, welche ich nicht hoffen durffte, wann der Erfolg des Treffens nicht glücklich für uns ausfiele. Mein Bedienter hatte länger als vier Stunden mit Verbindung meiner Wunde zugebracht. Das Geräuſch der Waffen, welches wir bey nahe zwey Stunden lang beſtändig vernommen, hörte gäntzlich auf. Wir muſten alſo von unſerm Schickſal Nachricht einziehen, und ich befahl meinem Diener, mit Hindanſetzung aller Furcht, aus dem Gehöltz zu gehen. Er war nicht länger als eine Viertel-Stunde weggeweſen, da ich ihn ſchon zurückkommen hörte, er hatte aber verſchiedene Perſonen bey ſich, deren Annäherung mich in Unruhe ſetzte.

Ich lag auf dem Graſe, und war mit meines Dieners und meinem Mantel bedecket, indem er aus demſelben nebſt den Sätteln und Harniſchen meiner Pferde eine Art von Bette für mich gemacht hatte. Meine

Schwachheit vergönnte mir nicht, den Kopf aufzurichten, um zu entdecken, von wem ich bedrohet würde; doch gab mir eine Stimme, die ich zu kennen glaubte, gleich anfangs einige Troſt-Worte zu hören, und ermahnte mich, von einem Menſchen, welcher für meine Dienſte eine Erkänntlichkeit hegte, nichts als dergleichen zu erwarten, und endlich merckte ich, daß es der Parthey-Gänger Harryfitz wäre. Mein Bedienter war ſeinen Leuten in die Hände gefallen, welche ihn zu ihrem Anführer gebracht hätten. Er hatte keinen Anſtand genommen, zu bekennen, daß er mir angehörte, und mein Name hatte den Harryfitz daran erinnert, daß ich bey ſeinem Unglück in dem Gefängniß zu Ormanton ein Mitleiden bezeuget hatte. Es lag mir nichts ſo ſehr an, als daß ich von ihm erführe, wie das Treffen abgelauffen wäre. Er berichtete mir, „daß unſere Reuterey, „ da ſie ſich würcklich in der Gefahr geſehen, „ umringet zu werden, die Flucht genommen, und das Fuß-Volck der Erwartung „ des Worsley ein ſchlechtes Genügen gethan hätte. Selbiges hätte nach einem „ ſchwachen Wiederſtand den Rücken gekehret, ohne zu bedencken, daß unter allen Ubeln, ſo es zu befürchten hätte, dieſes das „ gefährlichſte wäre, wenn es ſich ſchlecht „ wehrete, und folglich in der Flucht der „ Wuth eines erbitterten Feindes überlieſſe. „ Es wäre auch würcklich in Stücken gehauen worden, und von 7000. Mann, woraus

„ aus es beſtanden, wären kaum 2000. auf
„ die nahe gelegenen Berge entkommen,
„ wohin Worsley zu ſeinem Glück ſich auch
„ gerettet hätte.„

Nachdem Harryfitz mir die Zuſage gethan, mir nicht allein die Freyheit zu laſſen, ſondern mich auch bis an den Ort, wohin ich mich bringen laſſen wolte, zu begleiten; ſo nahm ich ſein Erbieten an, und erſuchte ihn, mich nach Grunlaſter zu führen, welches nur drey Meilen auf der Seite von Charlemont entfernet war. Ich kannte allda einen Haus-Verwalter des Herrn Marſchalls, welcher ſich an dieſem Ort befand, um die Lebens-Mittel nach dem Lager führen zu laſſen. Es war zwar dieſes ein offener Platz; allein man gab ſich von beyden Seiten keine ſonderliche Mühe, unnützliche Oerter einzunehmen, oder Gefangene zu machen. Wir langten daſelbſt gegen Abend an, und die Leute des Harryfitz machten ſich kein Bedencken, mich bis in das Haus des Verwalters zu bringen, wo ich ihnen eine anſehnliche Belohnung gab. Der Herr Marſchall, an welchen ich alſofort meinen Cammer-Diener abſchickte, ſchien über meinen Unfall ſehr gerühret zu ſeyn; ſo bald er ſich aber die Umſtände und Gefahr meiner Wunde erzehlen laſſen, hielte ihn der Kummer, welchen er über die Niederlage unſerer Völcker empfand, keinesweges ab, ſich mit einer andern Angelegenheit zu beſchäfftigen, da man am wenigſten geglaubet

hätte, daß er bey der Uberhäuffung ſo wichtiger Dinge daran dencken mögen.

Nachdem er meinen Cammer-Diener mit zärtlichen Merckmaalen des Mitleidens, ſo er über meinen Zuſtand empfände, an mich zurück geſandt, ließ er einen andern von meinen Leuten ruffen, und gab ihm Befehl, aufs ſchleunigſte nach London zu gehen, und der Frau von Montcal die Gefahr, worin ich wegen meines Lebens ſtünde, zu hinterbringen. Einige Zeilen von ſeiner Hand, ſo er ihm mitgab, um die Wahrheit ſeines Gewerbes darzuthun, ließ bey ihm keinen Zweiffel übrig, daß meine Gemahlin ſich ohne Verzug nach Irrland auf den Weg begeben würde. Er hoffte, daß in ihrer Abweſenheit der Unterhändler, welchen er nach London geſchicket, und deſſen Dienſt-Eifer er ſeit unſerm letzten Wort-Wechſel durch neuen Befehl aufgemuntert hatte, die Mademoiſelle Fidert endlich ausfindig machen ſolte. Dieſer Anſchlag war um ſo viel beſſer ausgeſonnen, weil es das Anſehen hatte, als wenn er bloß den Trieben der Freundſchafft folgte, und bey der Gefahr, worin ich mich würcklich befand, ſowohl der Frau von Montcal, als mir, einen Dienſt erwieſe. Doch er fand ſich in ſeiner Hoffnung betrogen, gleichwohl geſchahe dieſes, ſo wenig er ſich auch deſſen verſehen mögen, auf eine ſo glückliche Art für ihn, daß er andere Vortheile aus ſeinem Irrthum erlangte. Die Frau von Montcal gerieth über ſeinen Brief in eine tödtliche

Un-

Unruhe, und ermangelte nicht, denſelben der Mademoiſelle Fidert zu überliefern, mit der Erklärung, daß ſie entſchloſſen wäre, nach Grunlaſter zu reiſen. Dieſe wurde gantz verwirrt, daß ſie allein zu London bleiben ſolte, und weil bey ihr einige Regungen der Erkänntlichkeit und vielleicht auch einer noch übrigen Liebe ſich äuſſerten, ſo gerieth ſie auf den Einfall, ihrer Freundin das Geleit zu geben. Ob ſie ſich gleich wegen der Gefahr, welche ſie in ihrem Vaterlande zu befürchten hatte, einen Einwurff hätte machen können; ſo begegnete ſie doch demſelben nicht allein dadurch, daß ihr der König ſeinen Schutz verſprochen hätte, ſondern auch, weil Grunlaſter ziemlich weit von ihrer Provintz entfernet war. Ihr Bruder, welcher noch bey der Armee in Dienſten ſtund, konte ihr auch keine groſſe Unruhe erwecken. Weil ſie alſo durch die Vorſicht, welche ſie brauchen wolte, ſich wieder alle Arten der Gefahr verſichert hielt; ſo machte ſie alle Anſtalt, der Frau von Montcal auf ihrer Reiſe zu folgen. Bey dieſer Erzehlung werde ich mich jetzo mehr, als bey der Nachricht von den Kriegs-Begebenheiten, aufhalten, weil ich an dieſen gantze zwey Monate hindurch keinen Theil genommen.

Die beyden Damen ſetzten ihre Reiſe ſo eilig fort, daß ſie in weniger, als 8. Tagen, zu Grunlaſter eintraffen, und bey mir ſowohl eine Verwunderung wegen ihrer geſchwinden Ankunfft, als eine Freude über ihre Gegen-

wart erweckten. So betrübt mein Zuſtand annoch beſchaffen war, ſo gab mir doch die Zufriedenheit meines Hertzens gnugſame Kräffte, um allen beyden mit den zärtlichſten Liebkoſungen zu begegnen; und ich konte mich nicht ſatt verwundern, da ich ſahe, daß die Tugend und Freundſchafft ſelbige endlich zu vereinigen ſchienen. Gleichwie die Nachricht von meiner Wunde, und das Urtheil, ſo ſie von meinen Umſtänden fällen konten, die wichtigſten Vorwürffe ihrer Neugier waren; alſo wolte die meinige über 1000. Umſtände, die ich nur unvollkommen aus ihren Brieſen vernommen hatte, eine Erläuterung haben. Ich hatte ihnen meinen letzten Wort-Streit mit dem Herrn Marſchall gemeldet, und ich merckte den Irrthum des Liebes-Boten, welcher ſie nicht hatte entdecken können, nicht eher, als da ich die Mademoiſelle Fidert in der Kleidung ihres Geſchlechts erblickte. Weil ich aber die Gefahr, welcher ſie ſich bloß ſtellte, alſobald zu Hertzen nahm; ſo führte ich ihr zu Gemüth, daß ſie die Verfolgungen ihres Bruders und die Nachſtellung des Herrn von Schomberg auf gleiche Art zu befürchten hätte. Ich ſtellte ihr vor, daß ſie noch dazu in Irrland dieſen nachtheiligen Umſtand vor ſich ſähe, daß die geringſten Bemühungen des Herrn Marſchalls nothwendig aller Menſchen Augen auf ſich ziehen, und es ihr alſo weit ſchwerer fallen würde, allda lange unerkannt zu bleiben. Da ſie ſich aber durch nichts abſchrecken

ließ, rieth ich ihr, daß ſie wenigſtens den Anblick der Jrrländer ſorgfältig vermeiden, und ſich in meinem Quartier mit der Frau von Montcal eingezogen halten möchte.

Meine Erinnerungen muſten faſt lauter Vorbedeutungen abgeben. Denn als des andern Tages nach ihrer Ankunfft die Armee, welche ſeit 14. Tagen vielfältige Bewegungen gemachet, auf 2. Meilen von Grunlaſter vorbey zog, um gegen Dublin zu rücken; ſo fiel dem Herrn Marſchall von Schomberg aus einem Trieb der Gütigkeit und Freundſchafft ein, daß ich in dieſer Stadt noch franck darnieder läge. Er entzog ſich auf einige Stunden ſeinem Gefolg, und als er vor meiner Thür von meinen Bedienten alſofort erkannt worden, begehrte er von ihnen, daß man ihn gerade nach meiner Kammer führte, ohne mir davon vorher etwas zu melden. Die Frau von Montcal und die Mademoiſelle Fidert befanden ſich bey mir in einem ſehr nachläßigen Aufputz. Er kannte meine Gemahlin bey dem erſten Anblick; Es geſchahe aber nicht eher, als da er mit mir von ſeiner zärtlichen Neigung und Gewogenheit lange geredet, daß er ſich gegen die Mademoiſelle Fidert wandte, und in ihrem Geſicht einige Züge, die ihm nicht unbekannt wären, wahrzunehmen glaubte. Jch hätte dieſer jungen Perſon gern ein Zeichen gegeben, um ihren Abtritt zu nehmen, und ich wuſte nicht zu begreiffen, warum ſie nicht gleich anfangs dieſe Vorſicht gebraucht hat-

te. Es mochte nun ſeyn, daß ſie ſich auf die Veränderung ihrer Kleider gar zu ſehr verließ, oder daß ſie den Herrn von Schomberg allzu gut zu kennen glaubte, als daß ſie ſich von ihm etwas wiedriges befürchten dürffte, ſo war ſie mit aller Ehrbarkeit ſitzen geblieben, und hatte ihm zugehöret. Nachdem er von ſeiner Ungewißheit und Vermuthung verſchiedene Merckmaale gegeben, ſo verlohr ſich endlich bey ihm alle Furcht, ſich hierinnen zu irren. Er ſtund mit einer höchſtvergnügten Stellung auf, und bezeugte eine gröſſere Freude, ſie wieder zu ſehen, als er kaum empfinden mögen, wenn er eine Schlacht gewonnen hätte. Ich gab nur Acht, was für einen Ausgang dieſe Entzückung nehmen würde, es ſolte aber dieſelbe noch nicht ſo bald ihre Endſchafft erreichen. Der Herr Marſchall vergaß, daß er ſeinen Leuten verſprochen hatte, nur eine Stunde, oder zwey, abweſend zu ſeyn. Der gantze Reſt des Tages lief dahin, ohne daß er an die Zeit und an die Geſchäffte, welche vielleicht ſeine Gegenwart erforderten, gedachte. Da er uns endlich auf den Abend verließ, verſprach er uns, ſo offt, als es möglich ſeyn würde, ſich fortzuſchleichen, um ſich, wie er ſagte, mit ſeinen Freunden zu vergnügen; und ich habe gar nicht gezweiffelt, daß dieſe Abſicht viel dazu beygetragen, daß er den Schluß gefaſſet, ſich gegen Belfaſt zu lagern, welches nur ſechs Meilen von Grunlaſter entfernet war. Der König Wilhelm

war

war um dieſe Zeit wegen der Parlements-Geſchäffte nach Engelland zurück gegangen.

Wiewohl ich ſelbſt nebſt der Frau von Montcal bey allen verliebten Bemühungen und Reden des Herrn von Schomberg zugegen geweſen; ſo hatten wir doch ſehr viele von dieſen zärtlichen Ausdrücken, welche die Liebe jederzeit mit einem Vorhang zu bedecken pfleget, und welche die Mademoiſelle Fidert uns aufrichtig offenbarte, nicht in Obacht genommen. Weil er ſich einbilden mochte, daß er in ihrem Hertzen nichts mehr zu beſtreiten hätte; ſo hätte er ihr gantz offenhertzig zugemuthet, mit ihm eine Verbindung, welche nicht eher, als mit dem Tode des einen oder des andern, aufhören ſolte, einzugehen; dabey hatte er ihr die Wahl gelaſſen, ob es öffentlich, oder in geheim geſchehen ſolte, und zugleich verſprochen, daß er in dieſem oder in jenem Fall bloß ihr Glück befördern wolte. In Anſehung des feindſeeligen Beginnens, welches ſie von ihrem Bruder zu befürchten hätte, hoffte er, den König dahin zu lencken, daß er ſich die Schwierigkeiten, die ihn in Engelland gehindert, nicht länger abhalten lieſſe. Da auch der König bey ſolchen Umſtänden aus ſeiner Gnade einen Nutzen ziehen könte, um die Gemüther und Neigung der Irrländer zu gewinnen; ſo ſchiene es eine leichte Sache zu ſeyn, daß man die Begnadigung der Mademoiſelle Fidert für eine beſondere Gunſt ausgäbe, die er der Nation angedeyen lieſſe.

Wie-

Wiewohl ſie nun ihre Einwilligung gegeben, dieſen Dienſt von dem Herrn Marſchall anzunehmen; ſo hatte ſie doch alle ſeine Liebes-Anträge abgelehnet, und wo er noch einige Hoffnung behalten, ſo war es keine andere, als die er jederzeit auf ſeine brünſtige Leidenſchafft und unermüdete Bemühungen gebauet hatte.

Er hatte kaum ſein Lager eingerichtet, ſo ſahen wir ihn mit gleicher Begierde wieder kommen, und weil er die Frau von Montcal gar zu wohl kannte, als daß er zweiffeln durffte, er würde ſie beleidigen, wenn er unſer Haus zu ſeinen Liebes-Händeln gebrauchen wolte, ſo entſchuldigte er ſich deswegen gegen mich, mit dem Erſuchen, daß ich ihr die Sache annehmlich machen möchte. Ich nahm daher Gelegenheit, ihm die Erklärung zu thun, „daß die Mademoiſelle Fidert gar „nicht geneigt zu ſeyn ſchiene, ſeinem Ver„langen ein Genügen zu thun, und daß ich „ſowohl durch ihre Verſicherungen, als auch „durch das Zeugniß, ſo mir meine Gemah„lin von ihrer Geſinnung ertheilet, auf die „Gedancken zu kommen anfienge, daß ſie „von der Neigung, ſo ſie vielleicht zu Lie„bes-Händeln gehabt, ſich gantz entfernet „hätte.„ Ich führte von ihr mit Fleiß dieſe Schwachheit an, damit ich den Herrn von Schomberg nicht vor den Kopf ſtieſſe, wenn ich mir einen Vorzug vor ihm beygeleget, und ihm Anlaß gegeben, zu glauben, daß ſie mir aus Hochachtung und freyem Willen

dasjenige vergönnet, was ſie ihm durchaus nicht einräumen wolte. In der That aber hatte ich vielfältige Urſachen zu glauben, daß ihre Neigungen ſie gar nicht zur Uppigkeit antrieben. Ihre erſtern Fehltritte hatten von der Jugend-Hitze u. der gewöhnlichen Schwachheit ihres Geſchlechts hergerühret. Die Verbindung, worein ſie mit mir getreten, hatte keinen ſtärckern Grund gehabt, als die Unruhe wegen ihres Zuſtandes; Oder woferne ſich die Zärtlichkeit mit aller derjenigen Inbrunſt, wovon ich zu melden mir kein Bedencken gemacht, vermiſchet gehabt; ſo war doch ſolches nur geſchehen, um ſolche durch weit erhabenere Gründe, als den Eigen-Nutz, zu einer edlen Regung zu machen. Daher hatten die hitzigen Ausbrüche, welchen ſie ſich ergeben, gerühret, da ſie wahrgenommen, daß ich ihrer Neigung nicht auf gehörige Art begegnete, und daher hatte ſie bedauret, daß ſie einen ſo leichten Vergleich wegen ihrer Ehre mit mir eingegangen. Ich muß auch bekennen, daß, ehe ich zu der glückſeeligen Gewißheit, die Frau von Montcal wieder zu finden, gelanget war, ich mich des Rechts, welches mir eine ſo angenehme Liebhaberin freywillig über ihr Hertz vergönnet, allzu leichtſinnig begeben hatte. Da ſie ſich aber ins künfftige wegen eines angenehmen und ruhigen Lebens in meiner und meiner Gemahlin Geſellſchafft, wobey die noch übrige Zärtlichkeit ihr zugleich einiges Vergnügen verſprach, verſichert halten konte;

ſo machte ich mir die Vorſtellung, daß, wenn ihre Gemüths-Art durch das Alter und die Erfahrung reiffer zu werden anfienge, ſie fähig ſeyn würde, ſich einem vernünfftigen Leben zu wiedmen, zumahl das Exempel der Frau von Montcal ihr dazu beförderlich ſeyn, u. ihr über alle Verleitungen des Herrn Marſchalls den Sieg zu wege bringen könte.

Es fehlte aber ſo weit, daß er meine Gründe hätte Platz finden laſſen, daß er mich vielmehr erſuchte, wegen des Fortgangs ſeiner Liebe unbekümmert zu ſeyn, und nur zu verſtatten, daß er noch ferner auf eine vertraute Art zu mir kommen dürffte. Ich ſetzte ihm hierein keine andere Schrancken, als die Zeit, wenn die Frau von Montcal anfangen würde, ſich darüber zu beſchweren, und ich gab ihm vielmehr den Rath, daß man ſich durch dergleichen Geſuch nicht übereilen müſte, weil ſolches nur darzu dienen würde, ihr in Anſehung des Wohlſtandes die Augen zu öffnen, da doch dem Herrn Marſchall vielmehr lieb ſeyn müſte, daß ſie ſolchen nicht in Betrachtung zöge. Es fiel ihm aber unmöglich, wie ich ſchon voraus geſehen hatte, zum dritten mahl wieder zu kommen, daß nicht zugleich ein Gerücht entſtanden wäre, welches vielleicht durch den Unverſtand meiner Bedienten vermehret wurde. Die Neugier erweckte bey der gantzen Armee eine Aufmerckſamkeit über ſeinen Liebes-Handel, und diejenigen, welche ihn in Verdacht gehabt, daß er meine Gemahlin liebte, muſten

dieſe Gedancken fahren laſſen, da ſie erfuhren, daß wir ein Frauenzimmer bey uns hätten, welches noch jünger und von einer ſolchen Schönheit wäre, die ihren General rühren könte. Alle Officiers, welche ſich aus dem Lager wegſtehlen konten, kamen einer nach dem andern nach Grunlaſter, und die vorwitzigen Blicke, welche ſie auf mein Haus richteten, lieſſen bey mir wegen der Urſache ihrer Reiſe keinen Zweiffel übrig. Ich gab der Mademoiſelle Fidert hiervon Nachricht, worauf ſie ſich beſſer vorſahe. Nichts deſto weniger war ſie ſchon am Fenſter von dem jungen von Ecke erkannt worden, welchem ſein Vater vor einigen Wochen eine Compagnie Dragoner zuwege gebracht, und welcher als ein unruhiger und verwegener Kopf einer von den begierigſten geweſen, welche das Liebes-Verſtändniß des Herrn Marſchalls zu erforſchen geſuchet. Ob er gleich nicht das Hertz gehabt, ſich bey mir ſehen zu laſſen, ſo hatte er doch auf das Andencken der Gefälligkeiten, ſo ihm die Mademoiſelle Fidert zu Croydon wieder ihren Willen erweiſen müſſen, ziemliche Rechnung gemachet. Er hatte ſich einigemahl wieder eingefunden, in der Hoffnung, ihre Blicke auf ſich zu ziehen, und da er ſie nicht mehr gewahr wurde, faßte er endlich den Schluß, an ſie zu ſchreiben. Seine Kühnheit ſchien durch die Veränderung ſeines Standes vermehret zu ſeyn. Er durffte ſich nicht mehr befürchten, als ein Schüler gehalten zu werden, wie ich ihm

ehe-

ehemahls dieſen Namen gegeben, da ich ihn von dem Schloß ſeines Vaters wegführen laſſen; und die erſten Zeilen ſeines Briefes erinnerten die Mademoiſelle Fidert an die Hoffnung, ſo ſie ihm zu Croydon gegeben hatte.

Ich hielte dafür, daß ſie mehr, als jemahls, Urſache hätte, ſich behutſam aufzuführen. Sie ſchrieb zwar nicht an dieſen verwegenen Liebhaber, ertheilte jedoch, auf mein Anrathen, ſeinem Boten die Antwort, daß ſie ihm für ſeine Höfflichkeiten verbunden wäre, ihn aber erſuchte, mit ſolchen wegen gewiſſer Urſachen, die ihm nicht unbekannt ſeyn könten, an ſich zu halten. Dieſe Vorſicht ſchien mir höchſt nöthig zu ſeyn, ob ich ſchon leicht erachten konte, daß unſer Geheimniß in dem Munde eines ſo leichtſinnigen jungen Menſchen nicht ſonderlich verwahret ſeyn würde. Ich weiß nicht, wie weit es die Bitte ſeiner Geliebten würde gebracht haben, wenn ſolche eher an ihn geſchehen wäre; Er hatte ſie aber bereits ohne ſeinen Willen durch ein Betragen, welches nicht konte erſetzet werden, verrathen. Er war von ohngefehr mit dem Bruder der Mademoiſelle Fidert in Bekanntſchafft gekommen, und hatte ſich bey ihm verdient zu machen geglaubet, wenn er ihm nicht allein ſagte, daß er ſie kennete, ſondern auch, daß er von ihrem Aufenthalt in Irrland Nachricht hätte. Er bildete ſich ohne Zweiffel nichts weniger ein, als daß er mit ihrem

ärgſten

ärgſten Feinde redete, und gieng ſo weit, daß er ihm alle ſeine Neigung, die er für ſie trüge, offenbarte. Fidert, welcher ſo verſchmitzt, als jener unverſtändig, war, hatte ihn zu dieſer Treuhertzigkeit gebracht, da er ſich bey jedem Wort, ſo er hörte, geſtellet hatte, als wenn er die Ankunfft ſeiner Schweſter und den Ort ihres Aufenthalts gar wohl wüſte Er hatte ſo gar dieſem jungen Menſchen zum Schein ein Stillſchweigen angerathen, und ihm die Nothwendigkeit deſſelben vorgeſtellet, indeſſen aber, nachdem er bey der Juſtitz ſeine Sachen angebracht, die Gerichts-Diener zu Londonderry in Bewegung geſetzet, um ſeine unglückliche Schweſter beym Kopf nehmen zu laſſen.

Wir befanden uns gantz ruhig, oder doch ohne dringende Unruhe; Und unſer eintziger Kummer betraff einen neuen Rath, welchen ich der Mademoiſelle Fidert gab, und welchen ſie, aus Ergebenheit für die Frau von Montcal und mich, anzunehmen ſich nicht entſchlieſſen konte. Ich ermahnte ſie, wieder Manns-Kleider anzulegen, und ſich unter Anführung eben dieſes Bedienten, deſſen Treue ſie ſchon ſo lange verſpüret hatte, von uns zu entfernen, ſolte es auch nur auf zwey Meilen ſeyn, damit ſich wenigſtens ihre Spur verlöhre, bis man etwa ſähe, was man ſich von der Aufführung und Beſcheidenheit des Jungen von Ecke zu verſprechen hätte. Ein Hauffen Gerichts-Diener, der vor meine Thüre kam, ließ mich alſofort nichts gutes

für ſie vermuthen. Ich hatte nicht Leute genug bey mir, daß ich mich auf einen Wiederſtand verlaſſen dürffen, und zu der Flucht konte man in einem gar zu wohl verwahrten Hauſe noch weniger gelangen. Die Frau von Montcal trat mit einer Großmuth, welche ihr nur allein in den Sinn kam, ohne Verzug aus meinem Zimmer, und indem ſie bey Erblickung der Gerichts-Bedienten, welche ſchon auf der Treppe waren, eine hefftige Beſtürtzung zeigte, ruffte ſie auf eine ſo geſchickte Art den Beyſtand des Himmels in ihrem Unglück an, daß ſie dieſelbe anfänglich für diejenige hielten, welche von ihnen geſuchet wurde. Sie hatte ſich die Hoffnung gemachet, daß, wenn ſie ſich an ſtatt ihrer Freundin wegführen lieſſe, ſelbige wenigſtens Zeit gewinnen ſolte, ſich aus dem Staube zu machen. Doch erinnerte ſich einer von dieſen Leuten, daß in der Nachricht des Fidert ſeine Schweſter als eine blonde Perſon vorgeſtellet wäre, da hingegen die Frau von Montcal braune Haare hatte. Dieſer Beweis machte ihren Irrthum ſo deutlich, daß ſie weiter hinauf giengen, und in mein Zimmer traten, allwo ſie unſere unglückſeelige Geſpielin vor meinen Augen wegnahmen.

Der Schmertz über dieſe Beſchimpfung rührte mich empfindlicher, als die Furcht der Gefahr; denn ich durffte gar nicht zweiffeln, daß der Herr von Schomberg alle ſeine Gewalt brauchen würde, um ſie bald wieder in Freyheit zu ſetzen. Ich kam auf den Einfall,

fall, ihm ſolches anzeigen zu laſſen. Einer von meinen Leuten, welchen ich ohnverzüglich fortſchickte, erzehlte mir bey ſeiner Zurückkunfft, daß der Herr Marſchall über dieſe Botſchafft gantz blaß geworden wäre. Wer ſein ſtandhafftes und unverzagtes Gemüth gekannt hat, wird aus dieſem eintzigen Umſtand urtheilen, wie groß ſeine Beſtürtzung müſſe geweſen ſeyn. Ich vernahm zugleich, daß er bald darauf ein Detachement Dragoner abgehen laſſen, welche vermuthlich keinen andern Befehl hatten, als der Juſtitz von Londonderry ihre Beute aus den Klauen zu reiſſen. Doch dieſes Geſchäfft wurde auf ſo verſchwiegene Art ins Werck geſetzet, daß ich nicht erfuhr, ob es einen glücklichen Ausgang genommen hätte. Wiewohl ich nun wegen des groſſen Antheils, welchen ich daran zu nehmen hatte, eben denſelben Courier wieder an den Marſchall geſandt; ſo erhielt ich doch von ihm nicht die Nachricht, welche ich mir hatte ausbitten laſſen. Ich bekam nur eine kurtze und ungewiſſe Antwort, welche mich eine geraume Zeit wegen der Umſtände der Mademoiſelle Fidert in Zweiffel ließ.

Der junge von Ecke erfuhr alles, was zu Grunlaſter vorgegangen war, und weil die allgemeine Neugier den Grund dieſer Begebenheit gar bald ins Licht ſetzte, ſo vernahm er nebſt der gantzen Armee, daß Fidert ſelbſt derjenige wäre, welcher ſeine Schweſter der Juſtitz in die Hände gelieffert hätte.

Wiewohl nun die Meynungen über dieſes Verfahren ſehr getheilet zu ſeyn ſchienen, und dieſer unverſöhnliche Bruder eben ſo viele Anhänger als Tadler fand; ſo hielte ſich doch der von Ecke wegen des von ihm misbrauchten Vertrauens zum höchſten beleidiget, oder vielmehr reichte ihm die raſende Liebe dieſen Vorwand dar, um ſeine Geliebte zu rächen. Wie er ein hitziger Kopf war, ſo machte er keine weitere Umſtände, als daß er ihn auf eine gewiſſe Weite vom Lager mit der Piſtole in der Fauſt herausfordern ließ. Fidert wurde nicht weniger in Harniſch gebracht, da er erfuhr, aus was für Urſache man ſein Leben angriffe. Er hielte dafür, daß er zugleich ſeine Schweſter ſtraffen, und ſeinen Vater rächen müſte. In der Hitze, wovon ſie beyde eingenommen waren, thaten ſie ihre vier Schüſſe vergebens. Nachdem ſie aber gleich zu dem Degen gegriffen, ohne vom Pferde zu ſteigen; ſo ſtach der junge von Ecke, ob er gleich nicht ſo vortheilhafft mit Gewehr verſehen war, das ſeinige ſeinem Feinde bis an den Griff in den Leib, und ſtürtzte ihn mit eben dieſem Stoß auf vier Schritte hinter ſeinem Pferde. Dieſe That würde ihm Ehre gemacht haben, wo er ſolche nicht gleich darauf durch die äuſſerſte Grauſamkeit beſudelt hätte. Fidert war noch nicht todt, und die Bedienten, welche ſie beyde mit ſich genommen hatten, erwieſen ſich geſchäfftig, ihm aufzuhelffen; der von Ecke aber ſprang vom Pferde, und da er ſie

mit gleicher Wuth fortgejaget, machte er ſich ein Vergnügen daraus, den armen Fidert, welcher nicht mehr die Krafft hatte, den Arm zu ſeiner Vertheidigung aufzuheben, mit vielen Stöſſen hinzurichten. Da er ſich hierauf ohne Zweiffel nicht getrauete, wieder im Lager zu erſcheinen; ſo nahm er den Weg nach Grunlaſter, allwo ich ihn zu meiner gröſten Befremdung mit den blutigen Zeichen der von ihm ausgeübten That zu mir herein kommen ſahe.

Er machte ſich eine gedoppelte Hoffnung; erſtlich, daß ich ſeine Rache billigen, und hiernächſt, daß ich als ein Freund ſeines Vaters und weil ich bey dem Herrn Marſchall wohl angeſchrieben wäre, ihn durch meinen Schutz ſicher ſtellen könte. Er hätte aber ohne meine Hülffe ſich auf die Nachſicht des Herrn von Schomberg verlaſſen können, indem dieſer mit Vergnügen erfuhr, daß der Feind ſeiner Geliebten auſſer Stand geſetzet wäre, ihr ferner zu ſchaden. Weil indeſſen der Wohlſtand von ihm erforderte, ſeine Gedancken zu verheelen; ſo ſchrieb er mir, auf die erſte Vorbitte, ſo ich wegen des jungen von Ecke bey ihm that, daß er ſich nicht öffentlich zeigen, und ihm Zeit laſſen ſolte, ſeiner That einen guten Schein zu geben. Dieſe Antwort war dem jungen Menſchen um ſo viel angenehmer, weil er dadurch von ſeinen Kriegs-Geſchäfften entbunden wurde, und Freyheit bekam, der Mademoiſelle Fidert zum Beſten andere Unternehmungen zu ergreiffen.

greiffen. Er wuſte ſo wenig als ich, wie es mit ihr abgelauffen wäre. Das Geheimniß dieſer Begebenheit ſchien bey den Officiers, welche das Detachement Dragoner commandiret hatten, verborgen zu ſeyn, und man zweiffelte nicht, da ſie daſſelbe ſo ſorgfältig bewahrten, daß ſie von dem Herrn Marſchall ſehr nachdrückliche Befehle müſten erhalten haben. Die Dragoner des Detachements waren fortgeritten, ohne daß ſie von ihrer Beſtimmung etwas gewuſt, und hatten von der Verrichtung ihrer Officiers nicht das geringſte erfahren. Wo aber jemand ſich über dieſes Geheimniß zu verwundern hatte, ſo war es die Frau von Montcal und ich, weil wir von dem Herrn von Schomberg, ob wir ihn gleich verſchiedene Mahl ſehr inſtändig darum erſuchet hatten, keine deutliche Antwort heraus bringen können. Ich hatte mir anfänglich eingebildet, daß er aus Verdruß, weil er die Mademoiſelle Fidert nicht zu befreyen vermogt, ein ſo tiefes und hartnäckiges Stillſchweigen gebrauchte: Allein da ich entdeckte, daß er wegen der Juſtitz gantz ruhig wäre, ſo ſchloß ich endlich hieraus, daß er Urſachen haben müſte, auſſer Sorgen zu ſeyn, welche er vor mir verheelte. Dieſe Muthmaſſung machte, daß ſich meine eigene Furcht um ein groſſes legte.

Er hatte nicht allein den Beſuch, welchen er bey mir zu Grunlaſter ablegte, unterbrochen, ſondern auch auf den Bericht, daß der Hertzog von Tirconnel ſich auf der Seite

von Bilingargy mit einem ſtarcken Hauffen Fuß-Volcks blicken laſſen, ſich gegen dieſes Schloß gewendet, als welches er zu behaupten entſchloſſen war, es möchte auch koſten, was es wolte. Der von Ecke befand ſich noch bey mir, und hatte einen von ſeinen Leuten nach Londonderry geſandt, damit er eine zuverläßige Nachricht einziehen möchte; Allein die Langſamkeit ſeines Couriers machte ihn ſo ungedultig, daß er endlich fortgieng, um ſich ſelber auf Kundſchafft zu legen. Ich war wegen der Mademoiſelle Fidert, vermöge der Auslegung, ſo ich der ſichern Stellung und dem ruhigen Bezeigen des Herrn Marſchalls gegeben, ſo wenig beſorgt, daß ich die folgende Tage ohne ſonderliche Unruhe hinbrachte. Der von Ecke fand ſich am neunten Tage wieder ein. Ich ſahe ihn viel niedergeſchlagener, als er bey dem erſten Beſuch geweſen, den er nach ſeinem Zwey-Kampf bey mir abgeleget hatte. Er ſäumte nicht lange, mir dasjenige zu erzehlen, was er durch Hülffe ſeiner Kühnheit entdecket hätte. Nachdem er zu Londonderry in Erfahrung gebracht, daß man allda weder die Mademoiſelle Fidert, noch die Gerichts-Diener, welche ſie in Verhafft genommen, anlangen geſehen hätte; ſo war er wieder umgekehret, und hatte auf der Straſſe bis an den Ort, wo die Gerichts-Diener den Weg von Grunlaſter nach Londonderry nicht weiter fortgeſetzet, Kundſchafften eingezogen. Allhier hatte er nicht viel mehr Erläuterung be-

bekommen; da er aber gleichwohl gehöret, daß dieſe Gerichts-Diener, deren 12. einer zugemachten Kutſche gefolget, auf einmahl eine andere Straſſe genommen, und, wie man ſich einbildete, von einem Hauffen Reuteren, deren Officiers hervor gerücket, um jenen ihre Abſicht zu eröffnen, dazu gezwungen worden, ſo war er ihnen ſo genau auf der Spur nachgefolget, daß er noch denſelben Abend entdecket hatte, daß ſie zu Bilingargy wären. Dieſes Schloß, welches auſſerordentlich feſt war, hatte der Brigadier Worsley gleich zu Anfang des Feldzugs eingenommen; und der Herr von Schomberg hatte es für einen ſo wichtigen Platz gehalten, daß er die Feſtungs-Wercke daran vermehret, und zwey Regimenter von ſeinem beſten Fuß-Volck hinein geleget. Der Befehl, welchen er den Officiers des Detachements gegeben, war dieſer geweſen, daß ſie die Mademoiſelle Fidert dahin führen ſolten. Er hatte daran gar keinen Zweiffel gehabt, ob ſie dieſelbe den Gerichts-Dienern abnehmen könten, weil dieſe in ſo geringer Anzahl waren; ſondern er hatte nur zweyerley beſorgt, erſtlich, daß ſie ſchon ſo weit voraus gekommen wären, daß man ſie nicht leicht einholen könte, und hiernächſt, wenn auch die Sache glücklich ablieffe, daß das Gerücht von dieſer Entführung ein Aufſehen machen möchte, welches er doch gerne vermeiden wolte. Die Officiers, welche höchſt begierig waren, ſich ſeines Vertrauens würdig zu

machen,

machen, hatten ihm nicht allein durch ihre Eilfertigkeit, ſondern auch durch die Vorſicht, welche ſie gebrauchet, um ihren Dragonern ſelbſt den rechten Grund ihrer Unternehmung zu verheelen, ſo klug als glücklich gedienet. Sie hatten ihre Leute in einer gewiſſen Entfernung von den Gerichts-Dienern ſtille halten laſſen, und da ihrer nur fünff oder ſechs auf ſie angerücket, hatten ſie keine groſſe Mühe gehabt, ein Dutzend elender Kerls, welche noch dazu einen Hinterhalt von 100. Dragonern geſehen, beym Kopf zu nehmen. Nachdem ſie ihnen das Gewehr abgefordert, hatten ſie ihren Hauffen wieder ins Lager geſandt, und ſelbſt die Gerichts-Diener bewachet, welche von ihnen nebſt der Mademoiſelle Fidert bis in die Feſtung geführet, und allda dem Commendanten, welcher dem Herrn Marſchall ſehr zugethan war, überlieffert worden. Solchergeſtalt wuſten die Dragoner, welche der Mademoiſelle Fidert mit zu ihrer Freyheit verholffen, ſelbſten nicht, was für einen Dienſt ſie ihr geleiſtet hatten; ja ſie waren nicht einmahl verſichert, daß ſie diejenige Perſon geweſen, die man in der Kutſche geführet.

Der von Ecke, deſſen Vater die Garde des Herrn von Schomberg commandirte, hatte es deswegen nicht leichter gefunden, in das Schloß zu kommen; oder weil er ſich wegen der Folgen ſeines Gefechts gefürchtet, hatte er die Vorſicht gebrauchet, Bauern-Kleider anzulegen, durch welches Mit-

tel er ſich hinein geſchlichen hatte. Die Gerichts-Diener, welche daſelbſt ohne Gewalt bewahret wurden, hatten ihm von den Umſtänden ihrer Entführung Nachricht gegeben; er fand es aber weit ſchwerer, zu der Mademoiſelle Fidert zu gelangen. Das Haus des Commendanten, wovon man wuſte, daß ſie allda mit vieler Hochachtung und Sorgfalt bedienet würde, ſtellte gleichſam eine neue Feſtung mitten in der erſten vor; Und die Aufmerckſamkeit, mit welcher man auf ſie Achtung gab, war nicht geringer, als diejenige, womit man ſie bediente. Der von Ecke hatte alle dieſe Hinderniſſen überwunden. Er hatte ſie geſehen, und ob ſie gleich wohl wuſte, daß ſie aus den Händen der Juſtitz entriſſen wäre, ſo hatte er doch von ihr nicht erfahren können, zu was für einem Schickſal ſie aufbehalten würde. Es ſey nun daß der Herr von Schomberg ſich gegen den Commendanten nicht bloß gegeben, oder daß dieſer deſſen Befehle vor ſeiner Gefangenen geheim gehalten, ſo hatte ſie ſich doch ſo beſtürtzt, als betrübt, erzeiget, daß ſie ſich durch ihre Erretter in eine enge Gefangenſchafft eingeſchloſſen befände; Und weil ſie alle ihre Hoffnung auf meine Freundſchafft ſetzte, hatte ſie den von Ecke inſtändig erſuchet, mir von ihren Umſtänden alſofort Eröffnung zu thun.

Indeſſen ermangelte er nicht, ihr die Dienſte, ſo er ihr geleiſtet, hoch anzurechnen. Ob gleich der Tod ihres Bruders bey ihr keine Freude erwecken konte; ſo diente

doch

doch dieſe Nachricht dazu, daß ihre Furcht und Bangigkeit geſtillet wurde. Sie begonte ſo gar, von dieſem Tage an, einige Regungen der Erkänntlichkeit für einen Liebhaber zu empfinden, welcher, aus Begierde ſie zu rächen, ſein Leben gewaget, und ſich noch ferner, da er ſie in ihrem Gefängniß beſuchen wollen, in Gefahr geſetzet hatte. Ich weiß nicht, zu was für einer Hoffnung ſie ihm Anlaß gegeben, zumahl da ſie nebſt dem Anerbieten, ſo er ihr jederzeit wegen einer Heyrath gethan, und der Vorſtellung, ſo ſie ſich wegen ihrer Begnadigung zu machen anfieng, gar wohl einſahe, daß ihr nach ſo vielen Unfällen nichts glücklichers begegnen könte, als wenn ſie den Erben von einem guten Hauſe zum Ehegatten bekäme, welcher auf einmahl ihre Ehre und ihre Glücks-Umſtände wieder herſtellen könte. Doch der von Ecke, welchem ſie frey geſtellet hatte, mir ſeine Abſichten zu eröffnen, ſahe beſſer ein, als ſie, was er von Seiten des Herrn von Schomberg zu befürchten hatte; wiewohl er ſich ſehr in Acht genommen, ihr von ſolcher Beyſorge etwas kund zu machen. Dieſes war eben die Urſache, warum er ſo niedergeſchlagen bey mir erſchien. Er hatte die Armee gegen Bilingargy anrücken geſehen; Weil aber der Hertzog von Tirconel ſich wieder zurück gezogen, ſo meynte er, gemercket zu haben, daß der Anzug des Herrn Marſchalls aus keiner andern Abſicht mehr geſchähe, als damit er ſich ſeiner Geliebten nähern möchte.

Die Eiferſucht erweckte bey ihm die hefftigſten Bewegungen, welche ich zu dämpfen groſſe Mühe fand; Und ich richtete ihn nicht beſſer damit auf, da ich ihm die Erklärung that, daß ich ihm wegen ſeiner Heyrath den eintzigen Rath geben könte, ſolche ſeinem Vater vorzutragen.

So gewiß die Freundſchafft mich antrieb, der Mademoiſelle Fidert alle Glücks-Vortheile zu wünſchen; ſo ſtarck nöthigte mich die Ehre, dem Ritter von Ecke keine Untreue zu beweiſen, nachdem ich durch viele höffliche Dienſt-Leiſtungen, ſo er mir ſeit meiner Verwundung erwieſen, viel genauer, als jemahls, mit ihm verbunden worden. Die Mademoiſelle Fidert gab zwar ſeinem Sohn am Stande nichts nach, und im Fall ſie ihre Begnadigung erlangen ſolte, war ſie die Erbin eines anſehnlichen Vermögens, welches ihr Bruder ihr durch ſeinen Tod hinterlaſſen hatte. Allein dieſe Königliche Gnade ſchien mir noch ſehr ungewiß zu ſeyn, und wenn auch ſolches nicht geweſen wäre, ſo ſchickte es ſich nicht für mich, da ich mit ihr gar zu freyen Umgang gehabt, ſie mit dem Sohn eines Mannes, welchem ich zur Erkänntlichkeit verpflichtet war, leichtſinniger Weiſe zu verheyrathen. Unterdeſſen bat mich der junge Liebhaber ſo inſtändig, ſeinem Vater davon nichts zu melden, daß ich, weil die Erfüllung ſeiner Hoffnung mir noch ſehr weit entfernet zu ſeyn ſchien, keinen Anſtand nahm, ihm dieſes zu verſprechen. Ich mach-

te eben ſo wenig Schwierigkeit in Anſehung eines Briefes an den Herrn Marſchall, worin ich denſelben nicht ſo wohl um die Freyheit der Mademoiſelle Fidert erſuchen, als ihm zu verſtehen geben ſolte, daß mir der Ort ihres Aufenthalts nicht unbekannt wäre. Ob ich gleich den Herrn von Schomberg nicht in Verdacht hatte, daß er ſeiner Leidenſchafft durch unanſtändige Wege ein Genügen zu thun ſuchen würde; ſo begriff ich doch gar wohl, daß dieſe Nachricht, wenn ſie auf eine ungezwungene Art geſchähe, den Liebes-Schwachheiten Einhalt thun könte. Der von Ecke war aber nicht geſonnen, meinen Brief ſelbſt zu überbringen, ſondern weil er den Vorſatz gefaſſet hatte, in aller Eile wieder nach Bilingargy zu kehren, ſo wünſchte er, daß derſelbe dem Herrn von Schomberg eher in die Hände käme, als er ſelbſt ſich dahin begeben hätte, damit man ihm zu erkennen gäbe, wie man die Abſicht ſeiner Reiſe gar wohl wüſte, und damit er ſich fürchten müſte, beobachtet zu werden.

Mittlerweile war zwiſchen beyden kriegenden Partheyen nichts erhebliches vorgefallen. Der Lord Duglas hatte mit 2000. Reutern dem Grafen von Lauzun 1200. Fouragierer aufgehoben, welcher Verluſt den letztern ſehr ſchmertzte. Damit er ſich deswegen an uns rächen möchte, hatte er den Hertzog von Tirconnel mit 4000. Mann zu Fuß in die Gegend von Bilingargy vorrücken laſſen, weil er wuſte, daß der Herr Marſchall die

neue

neue Munition, ſo er aus Engelland bekommen, daſelbſt verwahren lieſſe. Weil aber der gute Zuſtand dieſes Orts ihm alle Hoffnung, denſelben mit Sturm zu erobern, entzogen; ſo hatte er ſeine Unternehmungen gegen verſchiedene kleine Städte gerichtet, wo er geringern Wiederſtand zu befürchten hatte, und deren Einnehmung ihm keinen andern Vortheil bringen konte, als daß er die Anhänger des Königs Wilhelm in Schrecken ſetzte. Auch ermangelte er nicht, denenjenigen, welche ſich durch einige Kenn-Zeichen wegen ihrer Neigung für das neue Regiment bloß gegeben, ſtarcke Schatzungen aufzulegen. Sonderlich begonte faſt jedermann in Furcht zu gerathen, daß der Krieg, welcher bißher noch gar ordentlich geführet war, gar bald in die Wuth der Bürgerlichen Spaltungen ausbrechen würde, da er den Maire und die Raths-Perſonen einer kleinen Stadt am Leben ſtraffen ließ, weil ſie einiges Meel, welches einige Tage vorher für die Jacobitiſche Armee aufbehalten war, nach der Proteſtantiſchen Armee abführen laſſen. Übrigens koſteten dieſe Eroberungen einer oder der andern Parthey ſo wenig, daß faſt allemahl der erſte, welcher ſich einſtellte, die Thore offen fand, und hernachmahls der Feind mit eben ſolchen Ehren-Bezeigungen allda aufgenommen wurde.

Unterdeſſen hatte die Stadt Dublin und das Parlement, welches ſich anfänglich ſo

geneigt für uns erwieſen, wegen der Nachläßigkeit, ſo man gebrauchet, ſie wieder die Annäherung des Königs Jacob und ſeiner Kriegs-Völcker zu beſchützen, eine Kaltſinnigkeit angenommen. Beſagter König war mit einem ſtarcken Hauffen Reuterey in die Stadt eingezogen, und hatte von dem Parlement allda einen monatlichen Beytrag von 50000. Pfund Sterling begehret, welcher jedoch auf 20000. Pf. herunter gekommen, aber das Parlement in eine Verbindung geſetzet, welche uns nunmehr mit der Haupt-Stadt abgeſchnitten war. Man machte ſo gar bekannt, daß die Stadt Dublin, um ihren vorigen Wanckelmuth wieder gut zu machen, ſich bereit finden lieſſe, den Eyd der Treue zu erneuern, und daß das Parlement ſich zu einer Erklärung anheiſchig gemacht, wodurch der König Wilhelm und alle ſeine Anhänger, als Feinde von Groß-Britannien und Verräther des Vaterlandes, dem öffentlichen Haß und Rache ſolten zuerkannt werden. So viel war indeſſen gewiß, daß Dublin und das Parlement noch immer eine Neigung hatten, unſere Parthey zu nehmen; jedoch hatte die Menge der Catholiſchen, welche ſich aus allen Theilen von Irrland dahin begeben, unſere Freunde genöthiget, hinter dem Berge zu halten. Es fanden ſich ſehr viele, welche dem Herrn Marſchall einen Vorwurff machten, daß er ſo lange geſäumet, ſich dieſer Stadt zu nähern, und in der Meynung ſtunden, daß kein ander Mittel

tel vorhanden wäre, dem Krieg ein Loch zu machen, als wenn man das Parlement in Freyheit ſetzte, um die Gewalt, welche es über die Nation hatte, zu unſerm Vortheil zu gebrauchen. Hingegen waren die Begriffe unſers Raths hiervon gantz unterſchieden. Der König hatte vor ſeiner Abreiſe mit dem Herrn von Schomberg die Abrede getroffen, daß man die Feinde unvermerckt zu einer Haupt-Schlacht bringen müſte, wovon wir, nach aller Wahrſcheinlichkeit, uns einen guten Erfolg verſprechen konten. Sie wuſten keine andere Mittel, um zu verhindern, daß der Krieg ſich nicht in die Länge zöge. Solchergeſtalt gieng die Abſicht des Herrn Marſchalls bey allen Bewegungen, welche er durch ſeine Armee vornehmen ließ, lediglich dahin, ſich der Vortheile zu bemeiſtern, damit er die Jacobiten zum Treffen zwingen möchte.

Die Liebe hielt ihn nicht weniger beſchäfftiget, weil man nicht zweiffeln durffte, daß bey ſeiner Annäherung gegen Bilingargy ſein eintziges Vorhaben geweſen, bey der Mademoiſelle Fidert einige Mahl den Beſuch abzulegen. Er begab ſich anfänglich an dieſen Ort unter dem Vorwand, als ob er die Wercke, womit er ſelbigen befeſtigen laſſen, in Augenſchein nehmen wolte; Jedoch fuhr er weiter fort, ſich dahin gantz heimlich zu verfügen, und mein Schreiben, welches ihm der junge von Ecke zugeſandt, hatte nicht alle diejenige Würckungen, welche wir uns

davon

davon verſprochen hatten. Er ſetzte der Mademoiſelle Fidert ſo hefftig zu, daß er auch ſogar über ihre Hartnäckigkeit einen Zorn blicken ließ; Und als ihn der Verdruß in eine ſolche Bewegung gebracht, dergleichen zu andern Zeiten bey ihm keinen Platz fand, machte er ihr den Vorwurff, daß ſie ihre Keuſchheit höher triebe, als ihre vorige Aufführung von ihr erforderte. Die Gleichgültigkeit der Mademoiſelle Fidert verwandelte ſich hierauf in einen ſehr hefftigen Unwillen, welcher ſo weit gieng, daß ſie zur Antwort gab, „wie „ſie ihrem Tyrannen nichts als Haß ſchuldig wäre, und bey dem Zuſtande, worein er ſie geſetzet, zwiſchen ihm, da er ſie „wieder ihren Willen aufhielte, und der „Juſtitz zu Londonderry, welcher er ſie aus „den Händen geriſſen, einen geringen Unterſcheid machte.„ Hier brachte die Liebe den Herrn Marſchall dahin, daß er wieder eine Hochachtung und Furcht empfand. Er betheuerte ihr, „daß er bey dem Zwang, „womit er ſie aufhielte, bloß die Abſicht „hegte, ſie der Verfolgung ihrer Feinde zu „entziehen; daß ſie hiernächſt ſich an einem „Ort, wo ſie vollkommen zu befehlen hätte, gar nicht für eine Gefangene halten „dürffte; daß ſie daſelbſt alle Rechte der „höchſten Gewalt gebrauchen, und ſich ihr „Leben annehmlich machen könte; daß ſie „ſich zwar ohne Geſellſchafft befände, er aber „bereit wäre, wo ſie darnach ein Verlangen bezeugte, die Frau von Montcal und

„ mich zu erſuchen, daß wir uns dahin be„ gäben; daß er ſchon einige Mahl auf die„ ſe Gedancken gefallen, und dafür hielte, „ daß meine Wunden ſich ſchon gut genug „ anlieſſen, um dieſe Veränderung zu ertra„ gen.„ Die Mademoiſelle Fidert faßte ihn bey ſeinem Wort. Er nahm keinen Anſtand, ſein Verſprechen zu wiederholen, und in was für Abſicht er ihr auch dieſen Vorſchlag mochte gethan haben, ſo ſetzte er ihn doch denſelben Tag noch ins Werck.

Ich verwunderte mich nicht wenig, da ich von dem Herrn Marſchall einen Courier bekam, durch welchen er mich einlud, mich auf das Schloß zu Bilingargy bringen zu laſſen, wo ich mit mehrerer Ruhe und Sicherheit, als in einem offenen Flecken, das Vergnügen haben würde, die Mademoiſelle Fidert wieder anzutreffen. Ich ſahe dieſe Vorſorge für eine Würckung meines Brieſes an. Die Frau von Montcal, welche dafür hielt, daß ich ſchon im Stande wäre, die Bewegung der Reiſe auszuſtehen, war die erſte, ſo mir anrieth, dieſen Dienſt unſerer Freundin zu leiſten; denn die Beſchreibung, welche uns der von Ecke von ihrer Gefangenſchafft gemachet, hatte uns ihres Schickſals wegen zum Mitleiden bewogen. Indeſſen befand ſich der Augenſchein davon gantz anders. Auſſer der verdrießlichen Einſamkeit, welche einem Liebhaber um ſo viel unerträglicher vorkommen können, da ihm daran Theil zu haben, nicht vergönnet ge-

weſen, fehlete es dem Hauſe des Gouverneurs an nichts, um zu einem angenehmen Aufenthalt zu dienen. Es ward auch ſolches für die Mademoiſelle Fidert würcklich dazu gemacht, als ſie uns daſelbſt ankommen ſahe. Der Herr Marſchall, welcher ſich noch immer mit ſeinem Lager nicht weit davon befand, kam gleich den erſten Tag dahin, um das Abend-Eſſen mit uns einzunehmen. Er konte ſich in meiner Gegenwart der Klagen nicht enthalten. Er bediente ſich eines Augenblicks, da die Frau von Montcal hinausgegangen war, und fragte mich in Beyſeyn ſeiner Geliebten, wie ich es doch ehemahls gemacht, daß ich ihr Hertz erweichet hätte? Hiernächſt redete er noch lange von ſeiner Leidenſchafft, wie ein verzweiffelter Liebhaber, welcher die Härte ſeiner Geliebten für eine Hinderniß an dem Glück ſeines Lebens anſiehet. So lebhaffte Ausdrückungen lieſſen mich zwar an ſeiner Aufrichtigkeit nicht zweiffeln: wenn ich mich aber erinnerte, mit wie leichter Mühe er ſeine Neigung zweymahl geändert hatte, ſo konte ich nicht wohl begreiffen, wie es möglich wäre, daß diejenigen Eindrücke, welche er ſchon beſieget gehabt, bey ihm eine ſo hefftige Unruhe erwecken könten. Ich habe den Grund dieſer brünſtigen Begierde nicht eher, als nach ſeinem Tode, erfahren. Der Herr von Schomberg war nicht von einer ſo zärtlichen Gemüths-Art, daß er der Gewalt der Liebe nicht hätte wiederſtehen können; al-

lein der Aberglaube hatte zu ſeiner Neigung viel beygetragen. Er hatte ſich zu Liſſabon von einem Portugieſiſchen Juden die Nativität ſtellen laſſen, da man ihm denn vorhergeſaget, daß er ſo lange, als er in der Liebe glücklich wäre, auch in den Waffen einen erwünſchten Fortgang finden würde. Dieſe Vorſtellung hatte ihm dazu gedienet, daß er ſich auf den Umgang mit Frauenzimmer, als die Regel ſeines Wohlergehens, befliſſen. Er hatte darinnen verſchiedene Schickſale erlebet, bis er für die Frau von Montcal eine Liebe zu empfinden angefangen; und der Wiederſtand, welchen er zu einer Zeit, da er zu Felde lag, darinnen gefunden, hatte ihm eine ſo unglückliche Vorbedeutung zu ſeyn geſchienen, daß er ſich mehr erfreuet, als betrübet, da er ſie nach Franckreich reiſen geſehen, weil er geglaubet, er wäre der Weiſſagung durch die Ungewißheit des Erfolgs entgangen. Er hatte ſich alſofort an die Mademoiſelle Fidert gemacht, und dabey ſo viel mehr Hoffnung geſchöpfet, weil er keine ſtrenge Tugend zu beſtreiten gehabt, und den Sieg für gar nicht zweiffelhafft geachtet. Wie groß war aber ſeine Beſtürtzung geweſen, da er eine abſchlägige Antwort erhalten! Nachdem die Annehmlichkeiten der Mademoiſelle Fidert eben ſo ſehr in ſeinem Hertzen, als der Aberglaube in ſeinem Verſtande, die Oberhand bekommen; ſo hatte er ſich feſt vorgeſetzet, einen Sieg über ſie davon zu tragen, als wovon,

ſeiner Meynung nach, ſo wohl die Zufriedenheit ſeines Hertzens, als der glückliche Fortgang ſeiner Waffen, abhienge.

Ich verſetzte nochmahls auf ſeine Klagen, daß ein Mann, wie er, von Seiten des Glücks und der Ehre ſo viele Vortheile hätte, daß die Wiederwärtigkeiten, ſo ihm von der Liebe zuſtieſſen, niemahls ein groſſes Mitleiden erwecken könten. Doch dieſer Schertz gefiel ihm gar nicht, und indem er ſich gegen die Mademoiſelle Fidert wandte, gab er mir ohne eine beſondere Antwort zu erkennen, daß er hierbey den Spaß gar übel angebracht fände. Unterdeſſen war der junge von Ecke, welcher ſich näher bey uns befand, als ich mir einbilden können, ſeiner Geliebten wegen der Härte, ſo ſie gegen ſeinen General bezeigte, nicht wenig verbunden; Und dieſes Zeugniß brachte ihm den traurigen Argwohn aus dem Sinn, welchen er für die eintzige Hinderniß angeſehen hatte, ſo er zu befürchten hätte. Der Herr von Schomberg war kaum wieder ins Lager gereiſet, als er ſich vor uns ſehen ließ, und uns aus Vorſicht erſuchte, dem Commandanten ja nicht mercken zu laſſen, daß er ein anderer wäre, als wofür ihn derſelbe nach dem äuſſerlichen Anſehen hielte. Nachdem er einige Tage ſich unter Bauer-Kleideru an dieſem Ort aufgehalten, hatte er ſich vermiethet, um dem Commendanten in ſeinem Garten zu dienen, und unter dem Vorwand, als ob er die Blumen-Beete zu recht mach-

te, ſo nahe zu uns verfüget, daß er unſer gantzes Geſpräch hören können. Die Frau von Montcal war hierbey zugegen, welche er inſtändig bat, ſich ſeiner bey der Mademoiſelle Fidert und bey mir anzunehmen. Seine Freude über dasjenige, was er gehöret hatte, war ſo groß, daß er ſich nichts gewiſſer vorſetzte, als ſeine Heyrath in dem Schloß zum Stande zu bringen. Auf den Einwurff, welcher ſeinen Vater betraff, gab er eine Antwort, welche er nach ſeiner Abreiſe von Grunlaſter ausgeſonnen hatte: Der gröſte Theil ſeines Vermögens käme von ſeiner Mutter her; und damit er ſo wohl die Ehrfurcht, ſo er dem Ritter von Ecke ſchuldig war, beobachten, als auch die Begnadigung der Mademoiſelle Fidert erwarten möchte, ſo war er geſonnen, ſeine Heyrath heimlich zu halten. Dieſer Vortrag kam mir ſo kindiſch vor, daß ich ihn erſuchte, mich nicht weiter in ſeine Abſichten zu miſchen. **So groß mein Verlangen iſt/** ſagte ich zu ihm, **alles dasjenige/ was der** *Mademoiſelle Fidert* **zum Vortheil gereichen kan/ einen glücklichen Fortgang nehmen zu ſehen/ ſo werde ich mich doch wohl in Acht nehmen/ zugleich an dem Herrn Marſall und an Ihrem Vater/ welche meine beyde beſten Freunde ſind/ eine Verrätherey zu begehen.** Gleichwohl verſprach ich ihm, ſeine Verkleidung verſchwiegen zu halten; Ich fügte aber hinzu, „daß er, wofern mein Rath etwas

bey

„ bey ihm gölte, die Einwilligung ſeines
„ Vaters nicht hindan ſetzen ſolte, welcher
„ vielleicht weniger Schwierigkeit machen
„ würde, ihm ſolche zu geben, wenn ſeine
„ Geliebte die Erbin von einem groſſen Ver-
„ mögen ſeyn, und ihre Begnadigung er-
„ langet haben würde: Denn die Entlei-
„ bung des Fidert, ſo durch ſeine Hand ge-
„ ſchehen, dürffte in einem Lande, wo die
„ Heyrathen unter Privat-Leuten, wie unter
„ Königen, nach vorhergehenden groſſen
„ Unfällen zu Ausſöhnung der Familien die-
„ ten, gar nicht in Betrachtung gezogen
„ werden.„

Die Frau von Montcal hegte gantz andere Gedancken. Weil ſie aber wohl einſahe, worzu ich durch die Ehre genöthiget wurde; ſo entdeckte ſie mir von ihren Abſichten gar nichts, um ſolche ohne mich ins Werck zu ſetzen. Alles dasjenige, was ſie nach meinem Gutachten zu thun ſchuldig wäre, reichte, ihrer Meynung nach, bey weitem nicht an dasjenige, was ihre eigene Freundſchafft erforderte, für eine junge Perſon zu unternehmen, gegen welche wir uns gleichſam verpflichtet, bey ihr Vater- und Mutter-Stelle zu vertreten, und für welche wir auch alle Gewogenheit hegten. Unſer Vorhaben hatte darin beſtanden, zu ihrer Verheyrathung alles mögliche beyzutragen. Konten wir aber wohl eine ſchönere Gelegenheit hierzu erwarten? Und warum ſolte die Betrachtung des Ritters von Ecke in ihrem Her-

tzen über den Wohlſtand der Mademoiſelle Fidert den Vorzug erlangen? Aus dieſen Gründen entſchloß ſie ſich gäntzlich, den beyden Verliebten allen Vorſchub zu thun, zumahlen da ſie von der jungen Irrländerin vernommen, daß dieſelbe ſich durch die Standhafftigkeit und brünſtige Neigung des jungen von Ecke gerühret befände.

Was dieſen anbetrifft, welcher in ſolcher Abſicht wieder nach Bilingargy gekommen war, und ſolche auch bereits das erſte Mahl ſeiner Geliebten annehmlich zu machen geſuchet, weil es das eintzige Mittel wäre, ſie von den Verfolgungen des Herrn Marſchalls zu befreyen, ſo hatte er die erſten Augenblicke nach ſeiner Wiederkunfft dazu angewendet, daß er den Geiſtlichen in dieſem Schloß gewinnen möchte, auch durch Verſprechung einer anſehnlichen Geld-Summe alles, was er nur wünſchte, von ihm erhalten. Die Frau von Montcal miſchte ſich mit Vergnügen in dieſen Liebes-Handel, und glaubte, Ehren halber zu keiner andern Vorſicht verbunden zu ſeyn, als daß ſie von mir verſichert würde, daß ich alles Anſehen meiner Freunde gebrauchen wolte, um die Begnadigung der Mademoiſelle Fidert, als worauf die Zurückgabe ihrer Güter anzukommen ſchien, auszuwürcken. Sie nöthigte mich, dieſes Verſprechen einige Mahl zu wiederholen, und that es mit ſolchem Nachdruck, welcher mir etwas gezwungen vorkam, indem ihr nicht unbekannt ſeyn konte, was ich

hier-

hierinnen für Abſichten führte. Da mir indeſſen nichts weniger in den Sinn kam, als das Vorhaben, womit man faſt vor meinen Augen umgieng; ſo ward die Heyrath vollzogen, ohne daß die Bewegungen, ſo ich um mich her machen geſehen, bey mir den geringſten Verdacht erwecket hatten.

So bald dieſe Ceremonie vollendet war, ſäumte die Frau von Montcal nicht, mir von demjenigen, was in ihrer Gegenwart vorgegangen, und wie fern ſie Theil daran genommen, Nachricht zu geben. Sie ſuchte meinen Vorwürffen zu begegnen, indem ſie mir ihre Bewegungs-Gründe zu erkennen gab, wie ſie nemlich in der Meynung ſtünde, daß niemand, auſſer dem Herrn von Schomberg und dem Ritter von Ecke, übel damit zu frieden ſeyn könte, und wie ihr hinlänglich zu ſeyn ſchiene, daß ſie meine Verbinbindung mit dieſen beyden Perſonen in Betrachtung gezogen, ſich aber durch den Verdruß oder Tadel derſelben nicht könte abhalten laſſen, ihrer Freundin zu dienen. Ich ließ mir dieſe Entſchuldigungen gefallen, weil ohnedem mein Wiederſpruch vergeblich geweſen wäre. Der von Ecke und ſeine neue Gemahlin fügten ihr inſtändiges Bitten hinzu; worauf ich ihnen die Verſchwiegenheit und das behutſame Verhalten, ſo ſie ihnen ſelbſt ſchuldig waren, nachdrücklich anbefahl, zugleich aber dem jungen Menſchen den Rath ertheilte, daß er ſich aus dem Schloß entfernen möchte, um nicht auf dieſe oder jene

Art verrathen zu werden. Allein bey dieſen erſten Augenblicken war nichts als Entzückung zu ſpüren, und die Bemühungen, Sorgfalt und Gefälligkeit waren einige Tage hindurch bey dem jungen von Ecke lauter hefftige Leidenſchafften, welchen man ihren Lauff laſſen muſte. Seine Gemahlin hätte ſich glücklich ſchätzen können, wofern dieſe Empfindungen von beſtändiger Dauer geweſen wären. Wir ſuchten auf alle mögliche Art ihren vertrauten Umgang und ihre Zuſammenkünffte zu befördern. Doch der Commendant, welcher in Erfahrung gebracht, daß man ſeinen Gärtner einige mahl des Nachts in das Zimmer der Mademoiſelle Fidert ſchleichen geſehen, überfiel ihn mit derſelben in ihrem beſten Vergnügen. Weil dem Herrn Marſchall an dieſer jungen Perſon ſo viel gelegen war, ſo ließ er ſeinen Unwillen nicht ausbrechen. Er befahl, den von Ecke nicht eher, als den folgenden Tag, beym Kopf zu nehmen, und gab dem Herrn von Schomberg alſofort davon Nachricht, ohne daß er uns von den Urſachen ſeines Verfahrens etwas gemeldet hatte.

Die Armee hatte ſich zwey Tage vorher von Bilingargy entfernet, und weil der König entſchloſſen war, wieder übers Meer zu gehen, ſo wandte der Herr Marſchall allen Fleiß an, um ſich bey deſſelben Ankunfft Gelegenheit zu einer Haupt-Schlacht zu verſchaffen. So ſchmertzlich ihm die Botſchafft des Commendanten fallen mochte, ſo wenig

lieſſen

lieſſen ſeine Geſchäffte und der Wohlſtand bey dermahligen Umſtänden zu, dem Trieb, welcher ihn ſonſten ſelbſt nach Vilingargy geführet hätte, Folge zu leiſten. Er warff ſeine Augen auf den Capitain ſeiner Garde, deſſen Treue und Klugheit er ſehr hoch ſchätzte. Dieſer war, wie bereits gemeldet worden, der Ritter von Ecke, des jungen Liebhabers Vater. Derſelbe empfieng von dem Herrn von Schomberg Befehl, nicht allein dieſe Begebenheit, die ihm, den äuſſerlichen Umſtänden nach, ſo abſcheulich vorkam, zu unterſuchen, ſondern auch den Verwegenen, welcher ſich erkühnet, das Haus des Commendanten durch die gröſte Frevelthat zu beſudeln, zur verdienten Straffe zu ziehen. Denn der Herr Marſchall hatte aus einigen dunckeln Worten des Briefes, oder vielmehr aus einer Neigung der Eigen-Liebe ſich eingebildet, daß ſeine Geliebte irgend von einem unverſchämten Bedienten Gewalt erlitten hätte. Die Ankunfft des Ritters machte mich vor Schrecken erſtarret. Meine Wunden hielten mich noch im Bette auf, und der Ritter glaubte der Höfflichkeit gemäß zu handeln, wenn er ſich zu mir führen lieſſe, ehe er ſeine Geſchäffte auszurichten anfieng. Der Zuſtand, worin ich mich befand, diente dazu, daß ich meine Unruhe vor ihm verbergen konte. Da er mir aber von der Urſache, welche ihn hieher geführet, etwas gemeldet, ſo kam mir ſehr wohl zu ſtatten, daß er hernach weiter nichts davon

ge-

gedachte. Ich ſtellte mich auf ſo ungezwungene Art, als ob ich ihn nicht verſtünde, daß er würcklich glaubte, ich wäre von der Sache gar nicht unterrichtet.

Wofern ich auch was davon wuſte, ſo war es weiter nichts als die Heyrath und Gefangenſchafft ſeines Sohnes; denn es war mir im geringſten nicht bekannt, was den Commendanten zu dieſem gewaltſamen Verfahren bewogen hätte. Die Mademoiſelle Fidert, welche davon eben ſo wenig als ich, erfahren hatte, getrauete ſich nicht, ihre Unruhe öffentlich mercken zu laſſen, und ich hatte mit ihr die Abrede genommen, daß ich noch einige Tage verſtreichen laſſen, und mich alsdenn bey dem Commendanten gantz freymüthig nach demjenigen, was ſein Gärtner verbrochen, erkundigen, und für ihn eine Vorbitte einlegen wolte. Ich ließ mir gar nicht in den Sinn kommen, daß die Reiſe des Ritters von Ecke uns im geringſten angehen könte; und wo ich ja dafür hielte, daß ihm etwas anders aufgetragen wäre, als dem Commendanten die Befehle des Herrn Marſchalls zu überbringen, ſo bildete ich mir etwa ein, daß er der Mademoiſelle Fidert einen Brief oder anderes Liebes-Zeichen zuzuſtellen hätte. Da er mich alſo gefraget, was im Schloſſe vorgienge, hatte ich um ſo viel mehr Urſache zu haben geglaubet, mich unwiſſend zu ſtellen, weil ich gar nicht anſtändig fand, daß man ihn von einer ſo geringen Angelegenheit, als das

Verbrechen und die Straffe eines Gärtners war, unterhalten ſolte.

Der Ritter ließ ſich hierauf von dem Commendanten alle Umſtände des Handels erzehlen. Weil er nach dieſem Bericht gar nicht zweiffeln konte, daß der Fehltritt der Mademoiſelle Fidert freywillig vorgenommen worden; ſo hielte er dafür, daß er die Befehle des Herrn Marſchalls, welcher gegen ihn von einer gewaltthätigen Handlung geſprochen, auslegen könte. Weil nemlich das gantze Verbrechen, allem Anſehen nach, auf die Mademoiſelle Fidert fiel, ſo urtheilte er, daß die eintzige Rache, ſo ſich für den Herrn von Schomberg ſchickte, in der Verachtung beſtünde. Indem er die Sache auf ſolche Art anſahe, ſtund er ſchon im Begriff, wieder ins Lager zu kehren, ohne den vermeynten Gärtner geſehen zu haben, weil es ihm vergeblich zu ſeyn ſchien, von demſelben weitere Nachricht einzuziehen. Nichts deſto weniger brachte ihn die Begierde, ſich durch genaue Beobachtung des empfangenen Auftrags verdient zu machen, auf andere Gedancken. Er ließ den Gärtner vor ſich kommen. Da nun die Verkleidung ſeines Sohnes ihm nicht hinderlich fiel, denſelben zu erkennen, glaubte er auf einmahl, den Knoten dieſer Begebenheit gefunden zu haben, und daß dieſer junge Menſch, deſſen alter Neigung für die Mademoiſelle Fidert er ſich erinnerte, in einem Liebes-Handel, der vermuthlich nur zum Zeit-Vertreib angeſponnen

nen wäre, glücklicher, als der Herr Marſchall, ſeinen Zweck erreichet hätte. Er würde bey aller Ergebenheit, womit er dem Herrn von Schomberg zugethan war, nach dieſer Veränderung der Umſtände keinen ſonderlichen Ernſt gezeiget haben, wo ihm nicht in den Sinn gekommen wäre, daß er wegen der Verwirrung, worin ſich ſein Sohn wegen der Folgen eines noch nicht verziehenen Gefechts befand, ſich ſehr behutſam gegen den Herrn Marſchall, als auf welchen die Begnadigung lediglich ankam, aufzuführen hätte. In der hierüber geſchöpften Unruhe faßte er den Schluß, den Commendanten in ſeinem Irrthum zu laſſen, und dem Herrn Marſchall einen Bericht nach ſeinen erſten Begriffen abzuſtatten. Indem er ſich aber bey ſeinem Sohn wegen der Umſtände ſeines gemachten Glücks erkundigte, ließ er in ſeine Fragen allerhand Nachrichten einflieſſen, welche derſelbe von den Liebes-Händeln der Mademoiſelle Fidert noch niemahls vernommen hatte. Er gedachte gegen ihn von meinem genauen Umgang mit ihr, wovon er noch nichts gewuſt, und ohne daß er ſich mercken ließ, als ob er die Meynung ſeines Sohnes von ſeinem Glück vermindern wolte, brachte er ihm alles dasjenige bey, was ihm am bequemſten ſchien, ſein Gemüth umzukehren. Vielleicht hatte er keine andere Abſicht, als denſelben von einer Verbindung, die er ſeinem Glück wegen des Herrn Marſchalls ſo ſchädlich hielte, ab-

abzuziehen. Allein die Folgen erſtreckten ſich viel weiter. Der junge von Ecke, welcher über das, was er gehöret, zum höchſten beſtürtzt war, nahm alle Rathſchläge, ſo ihm ſein Vater zu ſeiner Sicherheit gab, mit einer blinden Unterwerffung an; Und ob er ſich gleich gegen ihn im geringſten nicht heraus gelaſſen hatte, ſo begonte er doch hernach, in ſeinem Kercker, den hefftigſten Betrachtungen nachzuhängen.

Der Commendant, welcher von dem Herrn Marſchall Befehl empfangen hatte, dem Ritter von Ecke eine vollkommene Gewalt über ſeinen Gärtner zu laſſen, ſahe mit Verwunderung, daß derſelbe nicht allein keine Straffe bekam, ſondern ihm auch gantz freundlich begegnet wurde. Obgleich der Ritter ſich nicht getrauet, ihn alſobald auf freyen Fuß zu ſtellen; ſo hatte er ſich doch die Hoffnung gemacht, daß, wenn er ſeinen Bericht auf die von ihm erſonnene Art abgeleget hätte, der Herr von Schomberg ſich mit der Verachtung gegen einen Mit-Buhler, den er ſeines Zorns unwürdig hielte, begnügen laſſen würde. In dieſer Vorſtellung ließ er es dabey bewenden, daß er dem Commendanten auftrug, den Gärtner auf die erſte Nachricht, ſo er ihm nach ſeiner Rückkunfft ins Lager ertheilen würde, aus dem Schloß zu ſchaffen. Dieſe Gedancken ſchlugen ihm auch nicht fehl. Er hatte ſich aber kaum entfernet, ſo ließ ſein Sohn die Frau von Montcal inſtändig erſuchen, daß ſie bey dem Commen-

mendanten die Freyheit für ihn auswürcken möchte, mit ihr zu ſprechen. Die Neugier allein hatte bey uns ſchon ein Verlangen darnach erwecket, und ich zweiffelte nicht, daß meine Gemahlin dieſe Erlaubniß bekommen würde, weil auf ſie kein anderer Verdacht fiel, als daß der Gefangene auf ihren Schutz ein Vertrauen geſetzet hätte. Sie erhielte die Freyheit, daß er zu ihr geführet wurde. Der von Ecke erzehlte ihr, was zwiſchen ſeinem Vater und ihm vorgegangen war, nur beyläuffig, damit er auf den rechten Vorwurff ſeiner Gemüths-Unruhe kommen möchte. Er beklagte ſich gar nicht über mich, weil ich an ſeiner Heyrath keinen Theil genommen, noch über die Frau von Montcal, welche bloß auf ſein Anhalten dazu beförderlich geweſen, ſondern er beſchuldigte den Himmel einer Härte, und die Mademoiſelle Fidert der allerſchändlichſten Untreue. Meine Gemahlin, welche den Verſtand dieſes Vortrags zu begreiffen glaubte, gab ihm zur Antwort, „daß er „die gröſte Unbilligkeit begienge, wenn er „derſelben deswegen Vorwürffe machen „wolte, weil ſie gar nicht geſuchet hätte, „ihn zu hintergehen, und die Begebenheiten ihres Lebens ſo bekannt geweſen, daß „ſie ſich nicht einbilden können, als ob er „nichts davon erfahren hätte.„ Sie merckte aber bald aus den unvernünfftigen Klagen, die er in ſeiner Wut ausſtieß, daß ſeine Einbildungs-Krafft nicht ſo wohl durch

die vergangene Liebes-Händel, als durch die Furcht wegen des Gegenwärtigen, beunruhiget würde. Er hatte die Mademoiſelle Fidert in meinem Hauſe angetroffen, und verſpüret, daß ich bey ſeinem Antrag wegen der Heyrath eine Kaltſinnigkeit blicken laſſen, da hingegen die Frau von Montcal mit vielem Eifer das ihrige gethan, um ſolche zum Stande zu bringen. Die Eiferſucht hatte auf einmahl das Gemüth des von Ecke mit allen verdrießlichen Vorſtellungen eingenommen, deren eine Perſon von ſeinen Eigenſchafften fähig war. Er war leichtſinnig, ungeſtüm, mistrauiſch, unbeſcheiden und ungerecht, woraus leicht abzunehmen, mit was für Bildern er bereits in ſeinem Gefängniß angefüllet geweſen. Er konte nicht ſo lange an ſich halten, daß er die äuſſerliche Behutſamkeit, womit er ſich anfänglich gegen die Frau von Montcal herausgelaſſen, beobachtet hätte. Er beſchwor ſie, daß ſie ſowohl auf mein, als auf ſeiner Gemahlin Betragen ein wachſames Auge haben möchte. Er wolte die Beweis-Gründe, ſo ſie von ihrer zärtlichen Liebe und von der Treue, womit ich ihr ſelbſt zugethan wäre, beybrachte, kaum anhören. Er gab ihr Schuld, daß ſie allzu leichtglaubig und treuhertzig wäre. Indem er endlich ſein Gefängniß, wegen des unerträglichen Zwangs allen ſeinen Argwohn zu verſchlucken, als eine harte Straffe anſahe: ſo kehrte er wieder dahin, mit einem Hertzen, das mit Verzweiffelung

und zugleich mit Unwillen gegen die Frau von Montcal angefüllet war, weil dieſe ſich ſo wenig geneigt erzeiget, ſeinem Eigen-Sinn zu ſchmeicheln.

Ich wurde hierdurch bloß in Anſehung der Mademoiſelle Fidert gerühret, weil ein ſo trauriger Anfang mich für ſie inskünfftige kein glückliches Schickſal hoffen ließ. Nachdem ich aber auf der andern Seite aus dem Bericht, welchen er mir von dem Beſuch ſeines Vaters gethan, ſo viel abgenommen, daß wir von dem Zorn des Herrn Marſchalls nichts zu befürchten hätten, und daß die Ruhe der Mademoiſelle Fidert dadurch vor ſeinen Verfolgungen nur deſtomehr verſichert ſeyn würde; ſo ermahnte ich die Frau von Montcal, daß ſie in ihren angefangenen Bemühungen fortfahren möchte, um das Gemüth des von Ecke beſſer in Ruhe zu ſetzen. Sie würde auch ferner Gelegenheit geſuchet haben, ihn zu ſprechen; Allein des folgenden Tages ließ ihn der Commendant, nach Empfang eines Briefes von ſeinem Vater, welcher von dem Herrn von Schomberg unterſchrieben war, zum Schloß hinaus führen, worauf er vergebens anhielt, daß man ihm erlauben möchte, wieder hinein zu kommen. Durch eben dieſen Befehl erhielt die Mademoiſelle Fidert die Freyheit, ſich wegzubegeben, wohin es ihr gefiele. Sie betrübte ſich nicht wenig, daß ſie dieſe Gunſt nur allein der ſchlimmen Meynung, ſo der Herr von Schomberg wegen ihrer Aufführung geſchöpfet,

geſchöpfet, zu dancken haben ſolte, und ich urtheilte ſelbſt, daß er recht wunderliche Gedancken hegen müſte, da er mit ſolcher Standhafftigkeit ſich aller ſeiner Hoffnung begeben können. Doch tröſtete ich ſie durch Vorhaltung des gegenwärtigen Vortheils, ſo ihr daher zuwüchſe, und führte ſie auf eine künfftige Zeit, da ihre Ehre mit völligem Glantz wieder würde hergeſtellet werden. Weil wir ihr die Geſinnung ihres Gemahls verheelet hatten, ſo bezeugte ſie eine Begierde aus dem Schloß zu gehen, und ihm zu folgen; Ich ſtellte ihr aber nebſt der Frau von Montcal vor, daß ſie wenigſtens ſo lange, bis wir von ihm Nachricht bekämen, aus vielen Urſachen bey uns bleiben müſte.

Ich empfand von meiner Wunde nichts mehr, als eine Schwachheit, die ſich nothwendig bey einer Diät, ſo länger als einen Monat gedauert, einſtellen müſſen. Ich brennte recht vor Verlangen, wieder im Stande zu ſeyn, um ins Lager zu kehren, zumahlen da ich vernommen hatte, daß der König allda angekommen, und daß man von einem Tag zum andern dem Feind ſo nahe zu kommen gedächte, daß er der Schlacht nicht entgehen könte. Denn obgleich die Jacobiten mit Fleiß ausſprengen lieſſen, als ob ſie uns aufſuchten; ſo erkannte man doch gar deutlich, daß ihnen daran gelegen war, Zeit zu gewinnen, daß ſie ihre Kriegs-Völcker durch die Werbungen, welche beſtändig fortgiengen, verſtärcken, und die Plätze,

ſo ihrer Parthey noch zugethan waren, befeſtigen möchten. Hiernächſt hatte ich eine groſſe Begierde, den Herrn von Schomberg, ob er mir gleich von ſeinen verliebten Wiederwärtigkeiten nichts gemeldet hatte, deswegen zu ſprechen. Die innigſte Ergebenheit, ſo ich für ihn hegte, hatte mich auf die Gedancken gebracht, ihm die Eröffnung zu thun, daß die Mademoiſelle Fidert verheyrathet wäre; jedoch nur in dem Fall, wenn ich wahrnehmen ſolte, daß dieſes Mittel zu ſeiner Beruhigung erfordert würde. Der Sieg über die ſtärckſten Leidenſchafften kommt alsdenn ehrlichen Leuten nicht ſo theuer zu ſtehen, wenn ſie der Ehre und der Tugend dieſes Opfer zu thun glauben. Auch war uns ſein Anſehen ſo unentbehrlich, um die Mademoiſelle Fidert in ihren Forderungen zu unterſtützen, daß ich für eine ſehr wichtige Sache hielt, dahin zu ſehen, daß er mit der Hochachtung und Liebe nicht zugleich die Neigung, ihr zu dienen, verlieren möchte.

Dieſemnach veranlaßte mich ſowohl eine fremde Angelegenheit, als mein eigenes Verlangen, den Rath meiner Wund-Aertzte hindan zu ſetzen, welche mir, noch einige Wochen ruhig zu ſeyn, angerathen hatten. Meine eintzige Sorge war, an was für einen Ort ich meine Gemahlin und ihre Freundin führen ſolte; denn die Mademoiſelle Fidert, bey welchre das Vergnügen ihr Glück durch eine Heyrath endlich einmahl feſt geſetzet zu ſehen, die

Stelle

Stelle der Liebe gegen den Jungen von Ecke vertrat, wünſchte mit Ungedult, wieder zu ihm zu kommen, und hegte ſo gar einige Furcht, daß er die Langſamkeit, mit welcher ſie ihm gefolget, übel auslegen möchte. Auſſerdem wurde erfordert, daß man ihn von den thörichten Einbildungen, welche ſeine Ruhe ſtörten, wieder zu recht brächte, und dieſes konte nicht geſchehen, wenn wir ſeine Gemahlin an einem Ort, deſſen Eingang ihm verſperret war, zurück behielten; vielmehr durfften wir niemahls hoffen, daß wir ihn bey dieſen Umſtänden auf einen andern Sinn lencken würden. Ich ward aber von dieſer Unruhe durch einen Brief des von Ecke befreyet, worinnen er mich inſtändig erſuchte, ſeine Gemahlin unter Begleitung des Boten, welchen er mir zugeſandt, abgehen zu laſſen; wobey er mir zu erkennen gab, daß er Vorhabens wäre, ſich mit ihr auf das Land-Gut ſeines Vaters zu verfügen. Er hatte ſich in geheim bey dem Herrn Marſchall gemeldet, welcher ihm den Rath gegeben, ſich die übrige Zeit des Feld-Zugs hindurch entfernt zu halten, mit dem Verſprechen, daß er ihn im künfftigen Jahr wieder herſtellen wolte. Und weil er ohne Zweiffel vorher ſahe, daß ſein Vater ſo bald nicht wieder auf ſeine Güter kommen würde; ſo ſetzte er ſich vor, mit ſeiner Gemahlin unter dieſem oder jenem Titul, welchen er ihr beylegen wolte, einige Zeit allda zuzubringen. Sein Schreiben war ſo richtig abgefaſſet,

daß ich in ſeinem Antrag nichts als Vortheil für die Mademoiſelle Fidert ſahe, weil ſie dadurch Gelegenheit finden würde, ihre Aufführung und Geſinnung vor den Augen ihres Gemahls zu rechtfertigen; daher die Frau von Montcal ſowohl, als ich, keine Schwierigkeit mehr fanden, uns ihre Abreiſe gefallen zu laſſen. Sie gab derſelben, als eine verſtändige und mit beſonderer Einſicht begabte Freundin, einen ſolchen Rath, mit welchem ſie ihr Glück auf die Tugend gründen ſolte. Weil wir das Vertrauen ihres Gemahls durch beſtändige Merckmaale der Freundſchafft und Ergebenheit verdienet zu haben glaubten; ſo zweiffelten wir nicht, daß ſie von ihm die Erlaubniß bekommen, und unſere Freundſchafft ins künfftige mit mehrerer Freyheit und Ergötzung unterhalten werden dürffte. Sie reiſete fort. Die Frau von Montcal, welche für ſie eine hertzliche Gewogenheit geheget hatte, konte ſie ohne Thränen nicht aus dem Schloß weggehen ſehen. Es mag nun ſeyn, daß es eine bloſſe Ahndung der Freundſchafft geweſen, oder daß die Erinnerung der hefftigen Unruhe des von Ecke bey ihr noch einiges Mißtrauen zurück gelaſſen, ſo ſchien ſie mir wegen der Folgen einer Reiſe, deren Nothwendigkeit ſie gleichwohl ſelbſt erkennen müſſen, nicht ohne Sorgen zu ſeyn.

Ich ſahe weiter keine Hinderniß, ſie ſelbſt in dem Schloſſe zu Bilmgargy zu laſſen, weil die Höfflichkeit des Commendanten und

der

der Befehl des Herrn Marſchalls mich zur Genüge verſicherten, daß ihr allda ſtets mit vielen Ehren-Bezeigungen würde begegnet werden. Die Armee hatte zu Crezel, welches nur 24. Meilen davon entfernet war, ihr Lager geſchlagen. Ich begab mich in zwey Tagen dahin, und empfieng bey meiner Ankunfft von dem Herrn Marſchall und allen meinen Freunden einen höfflichen Verweiß, daß ich meiner Geſundheit nicht genugſam ſchonte. Der König, welcher ſich ſeit einigen Tagen im Lager befand, begegnete mir ſehr gnädig, und wolte die Narbe meiner Wunde ſehen, weil man ihm geſagt, daß es ein auſſerordentlicher Stich geweſen. Hierauf machte er mir mit einer beſondern Freundlichkeit ein Compliment, und ſagte zu mir, daß er allen Waffen ſeiner Feinde Trotz böte, mir das Hertz und den Kopf zu nehmen. Es war nicht daran zu gedencken, daß ich ſo bald meine Verrichtungen wieder antreten ſolte; denn die bloſſe Ermüdung von einer Reiſe, welche ich noch darzu ſehr langſam gethan, brachte mich zu der Erkänntniß, daß ich meinen Kräfften allzuviel zugetrauet hätte. Doch war ich vergnügt, weil ich mich auf dem Schau-Platz der Ehre befand, und ich würde mich, da der König ſelbſt das Commando ſeiner Armee übernommen, niemahls zufrieden gegeben haben, wenn es ein Treffen geſetzet hätte, deſſen Gefahr ich nicht mit ausgeſtanden.

Der Ritter von Ecke ermangelte nicht, mir dasjenige zu erzehlen, was er nicht mehr für ein Geheimniß hielt, nachdem der Herr Marſchall den Schluß gefaſſet, die Mademoiſelle Fidert auf freyen Fuß zu ſtellen. Er ſtund noch immer in den Gedancken, daß ſein Sohn keine andere Verbindung, als zum Spaß und Zeit-Vertreib, mit ihr hätte; und als er vernahm, daß ſie von der Frau von Montcal ſich entfernet hätte, zweifelte er gar nicht, daß es in der Abſicht geſchehen wäre, um wieder zu ihm zu gelangen. Da er mir aber die erſten hefftigen Bewegungen des Herrn von Schomberg erzehlte, ſchien er in Sorgen zu ſtehen, daß, wenn derſelbe einmahl entdecken ſolte, von wem er aus dem Sattel gehoben wäre, ſein Unwille ſich mercklich äuſſern, und ihn zu einiger Rache bewegen möchte. Er that mir dieſe Eröffnung bloß in der Abſicht, mich um einen guten Rath zu fragen, und ſich meiner Hülffe zu bedienen. Ich hatte bey dem Herrn Marſchall noch keine beſondere Audientz gehabt; Weil ich aber in der Hoffnung ſtund, ihm die Heyrath der Mademoiſelle Fidert annehmlich zu machen, ſo beruhigte ich den Ritter durch ein Verſprechen, wovon ich ihm aber den rechten Verſtand zu erklären Bedencken trug. Die Gelegenheit ſelbiges zu erfüllen, zeigte ſich noch an demſelbigen Tage. Der Herr von Schomberg ließ mich ruffen. Ich merckte gar leicht, daß er ſich ſelbſt Gewalt angethan, da er ſo

lange gewartet, mit mir allein zu reden. Endlich / ſagte er zu mir mit einem tieffen Seufftzer, kan ich einen Augenblick gewinnen / um meinen Freund zu ſehen / und offenhertzig mit ihm zu reden. Sind dir meine Wiederwärtigkeiten bekannt / liebſter Montcal / und weiſſeſt du / daß die *Fidert*, für welche ich ſo groſſe Liebe gehabt / mir einen elenden Gärtner vorgezogen hat? Da ich ihn ſo empfindlich gerühret ſahe, konte ich mit dem Troſt, welchen ich ihm mitzutheilen gedachte, nicht lange zurück halten. Nein / ſagte ich, die Liebe hat Ihnen eine ſolche Beleidigung nicht zugefüget / ſondern ſie raubet Ihnen die *Mademoiſelle Fidert* durch eine Heyrath / worein Sie aus Großmuth / wenn Sie alle ihr daraus zugewachſene Vortheile gewuſt hätten, Ihre Einwilligung würden gegeben haben. Der Commendant zu Bilingargy hat ſich geirret / und Sie können Sich auf mein Zeugniß ſicherer / als auf das ſeinige / verlaſſen. Sein Gärtner iſt ein Menſch von guter Herkunfft / welchen er in dieſer Verkleidung nicht gekannt hat. Die *Mademoiſelle Fidert*, fügte ich hinzu, iſt ſehr glücklich verheyrathet; Und ſie hat ſo wenig vergeſſen / was ſie Ihrer Vorſorge zu dancken hat / daß ſie ſich mit der Hoffnung ſchmeichelt / Sie werden ihr Gelegenheit geben,

ihre Danck-Begierde durch neue Wohlthaten vermehret zu ſehen.

Ich hatte mir wohl die Hoffnung gemacht, den Herrn von Schomberg einiger maaſſen aufzurichten, ich ſtellte mir aber nicht vor, daß dieſe Botſchafft ihn mit Freude erfüllen würde. Er bezeigte ſich ſo vergnügt, als wenn ich ihm zu dem ruhigen Beſitz ſeiner Geliebten verholffen hätte. Ich hatte damahls noch nicht diejenige Nachricht, welche mir den Grund dieſer Veränderung hätte erklären können. Er fand in der Heyrath der Mademoiſelle Fidert eine Auflöſung derjenigen Schwierigkeiten, die ſich wegen ſeiner Nativität-Stellung geäuſſert hatten, Indeſſen hielt er ſich für berechtiget, mir einen Verweis zu geben, daß ich ihn ſo lange in der Unwiſſenheit wegen dieſes Zufalls gelaſſen; Ich war aber mit einer aufrichtigen Antwort fertig, da ich mit einem Schwur verſicherte, daß ich es ſelbſt nicht gewuſt hätte. Nachdem alle ſeine Bekümmerniß durch dieſes Geſpräch weggeräumet war, gieng er mit ſolcher Zufriedenheit davon ab, daß er mich nicht einmahl um den Namen ſeines Mit-Buhlers fragte, und ſich gegen mich erbot, der Mademoiſelle Fidert alle diejenige Dienſte zu leiſten, wozu ſie ihm nur Anlaß geben würde. Ich führte ihm zu Gemüth, wie ſehr ſie eines mächtigen Schutzes bey dem Könige vonnöthen hätte, um die ſo lange gewünſchte Begnadigung zu erhalten. Er verſprach mir, alles mögliche zu

thun;

thun; und wenn man ſeine Gemüths-Art kannte, ſo muſte man ſich auf ſeine Zuſage ſicher verlaſſen.

Das Vergnügen, ſo ich hierüber empfand, war ſo vollkommen, daß ich auf einmahl zwey Couriers abgehen ließ, den einen nach Bilingargy, und den andern nach dem Schloß zu ' ' ', allwo die Mademoiſelle Fidert, meiner Vermuthung nach, allbereit Beſitz genommen hatte. In Anſehung des Ritters von Ecke nahm ich auch die Mühe über mich, demſelben die Heyrath ſeines Sohnes bekannt zu machen; Ich befand aber für gut, ſolches ſo lange auszuſtellen, biß die Verſprechungen des Herrn Marſchalls zur Würcklichkeit gekommen wären. So viele Begebenheiten, welche dem Verlangen meines Hertzens gemäß waren, trugen weit mehr zu der Wiedererlangung meiner Kräffte bey, als alle Mittel der Vorſicht, die man mich brauchen ließ. Ich ſahe mich bald im Stande, ein Pferde zu beſteigen, und dem Herrn Marſchall zu folgen, welcher in ſeinen Verrichtungen unermüdet war. Er hatte das Lager bey Belfaſt wieder bezogen, allwo der König am 24. Junii eingetroffen war. Es ſchiene recht, als wenn das Glück ſich ein Vergnügen gemacht, alle ſeine Abſichten zu befördern, indem ſich der Feind in der Ebene von Andalke gelagert hatte, wohin wir uns durch den ſchönſten Weg von der Welt binnen zwey Tagen begeben konten. Das Gerücht, welches wir mit

Fleiß

Fleiß ausſprengen laſſen, als ob unſer Abſehen wäre, gerade auf Dublin zu rücken, hielte den Grafen von Lauzun in dieſem Poſten auf, weil er der Meynung war, es würde ihm daſelbſt ein leichtes ſeyn, uns den Weg bey Feſteruc abzuſchneiden, oder doch wenigſtens in unſern Nachtrupp zu fallen. Wir lieſſen auf dieſer Seite etliche flüchtige Reuter voraus gehen, welche dazu dienten, daß er in der falſchen Meynung, ſo er von unſerm Marſch gefaſſet, noch mehr beſtärcket wurde; hingegen nahmen wir unſern Weg gegen Andalke, und hatten ſchon den erſten Tag zwey Drittel davon zurück geleget. Wiewohl wir von dem Feinde nicht weiter als acht Meilen entfernet waren; ſo ſchieden uns doch zwey Flüſſe von einander, wovon der erſte zwar nicht breit, aber ſehr tief war, daher man nirgends durchwaten konte. Die Brücken waren weit entfernet, und vielleicht hatte ſich der Feind darauf verlaſſen, da er niemand ausgeſandt, um uns auf dieſer Seite zu beobachten. Wir muſten einige Tage mit Anlegung der Brücken zubringen, welches um ſo viel ſchwerer fiel, weil ſich auf mehr, als zwey Meilen, in der Runde kein Holtz befand. Der Graf von Solms, welcher in dem Gefolge des Königs angekommen war, zeigte uns eine Manier, den Bau geſchwind und leicht zu vollführen, wodurch die Arbeit um ein groſſes verkürtzt wurde. Die Reuterey begonte ſchon übergehen, als ich den Courier, welchen ich

an die Mademoiſelle Fidert abgeſchickt hatte, ankommen ſahe. Er hatte ungemein geeilet, daher die Urſache davon nicht weniger dringend ſeyn konte. Er berichtete mir nicht allein eine Folge von betrübten Begebenheiten, welche er ſelbſt mit angeſehen, ſondern auch eine bewegliche Bitte von Seiten der Mademoiſelle Fidert, daß ich das Anſehen des Königs gebrauchen möchte, um ſie von einer grauſamen Tyranney zu befreyen. Es war eben derſelbe Bediente, welcher ſchon lange bey ihr geweſen, und auf dem Schloß zu ⸗ ⸗ ⸗ in ihre Dienſte getreten war. Sie hatte ihn mit einer ſolchen Freude aufgenommen, welche man über einen getreuen Bedienten ſchöpfen kan, und das Vergnügen, von mir einige Nachricht zu erhalten, und mein Verſprechen durch eine ſo geſchwinde Erfüllung beſtätiget zu ſehen, hatte ohne Zweiffel ihre Zufriedenheit um ein groſſes vermehret. Ich hatte meinem Diener keine Maaſſe vorgeſchrieben, weil ich ihm nichts aufgetragen hatte, wovon ich nicht geglaubet, daß beyde Vermählte daran mit gleicher Freude Theil nehmen müſten. Unterdeſſen hatte der von Ecke, welcher auf das Thun und Laſſen ſeiner Gemahlin fleißig Acht gegeben, kaum in Erfahrung gebracht, daß der Courier an ſie von mir abgeſchicket wäre, da er in eine Raſerey gerathen, welche ſein gantzes Haus in Unruhe geſetzet. Er hatte der Mademoiſelle Fidert, welcher er noch nicht vergönnet, einen andern Namen zu

führen,

führen, mit Vorwürffen und Drohungen dergeſtalt zugeſetzet, daß ſie in Ohnmacht gefallen. Er hatte ſie in dieſem Zuſtande ohne Mitleiden geſehen, und indem er mit Ungeſtüm hinaus und auf die Jagd gegangen, meinem Courier befohlen, mir von ſeinetwegen zu melden, daß ich mich über kurtz, oder über lang gefaßt halten ſolte, ihm für mehr als eine Beleidigung ein Genügen zu thun. Der Bediente würde alſofort wieder abgegangen ſeyn, wofern nicht die Mademoiſelle Fidert, welche wieder zu ſich ſelbſt gekommen, ihn aufgehalten hätte, um ihm einige Befehle mitzugeben. Sie ſetzte auf ſein gutes Gemüth eine ſolche Zuverſicht, daß ſie ſich gantz vertraut gegen ihn heraus ließ. Ihre Thränen waren vor dieſer betrübten Eröffnung vorher gegangen. Sie berichtete ihm, „daß ſeit 15. Tagen, da ſie wieder zu ihrem Gemahl gekommen, jeder Augenblick für ſie eine beſtändige Marter geweſen. „Er hätte ſie mit der grauſamen Stellung „eines Henckers, welcher ſeine Beute in „ſeine Hände geliefert ſiehet, empfangen, „und ſie, an ſtatt der Liebkoſungen, lauter harte Vorwürffe empfinden laſſen. Sein „erſter Antrag wäre ein Schwur geweſen, „daß er ihr das Leben nehmen wolte, wofern ſie ihm nicht geſtünde, was für einen „Umgang ſie mit mir gepflogen hätte. Wiewohl ſie nun niemahls geſonnen geweſen, „ihn zu betrügen, und nicht einmahl überleget, ob er von den Umſtänden, worinnen

„ nen wir mit einander gelebet, unterrichtet
„ wäre; ſo hätte ſie doch ſeine Fragen nicht
„ anhören können, ohne zu befürchten, daß
„ ſie durch ein allzu aufrichtiges Bekännt-
„ niß ſich den ſchrecklichſten Begegnungen
„ bloß ſtellen würde. Weil ſie ſich einge-
„ bildet, daß er diesfalls noch in Zweiffel
„ ſtünde, ſo hätte ſie den Schluß gefaſſet,
„ ſich durch eine förmliche Läugnung loszu-
„ wickeln, indem ſie ſich mit gutem Grunde
„ vorgeſtellet, daß ich ihm hiervon keine an-
„ dere Erläuterung geben würde, und daß
„ alles dasjenige, was er nicht von mir,
„ oder von ihr erführe, niemahls für eine
„ Gewißheit gelten würde. Da er aber im
„ Gegentheil nicht allein die Nachricht ſeines
„ Vaters, ſondern auch ſo gar das Zeugniß
„ der Frau von Montcal vor ſich gehabt,
„ und nicht ſo wohl von dem Vergangenen,
„ als woran er nicht gezweiffelt, als vielmehr
„ in Anſehung ſeines Verdachts für das Ge-
„ genwärtige, eine zuverläßige Nachricht ge-
„ ſuchet; ſo hätte er die Standhafftigkeit,
„ womit er ſie behaupten gehöret, daß ſie
„ niemahls einen andern als freundſchafft-
„ lichen Umgang mit mir gehabt, für eine
„ verhaßte Lüge gehalten, welche ſowohl
„ das Gegenwärtige als das Vergangene
„ beträffe. Er hätte die Reiſe mit einem
„ grimmigen Stillſchweigen vollbracht, wor-
„ aus unſere unglückſeelige Freundin alle
„ Trübſaalen, die ihrer zu . . . er-
„ warteten, ſchon im voraus gemercket. Sie
wären

„ wären daſelbſt kaum angelangt geweſen, „ als er ſich mit ihr in ein Zimmer ver= „ ſchloſſen, und von nichts als von Dolch „ und Gifft geredet, um von ihr ein Be= „ känntniß, welches er von ihr ſelbſt ver= „ langte, herauszubringen. Die Spitze „ des Mord=Gewehrs, welche er mehr als „ einmahl auf ihre Bruſt gerichtet, und ſon= „ derlich die Ausſage der Frau von Mont= „ cal, welche er als einen unumſtößlichen „ Beweis angeführet, hätten ihr endlich „ die gantze Begebenheit von Croydon aus „ dem Munde gezogen. Er hätte mit glei= „ cher Wut auf das Liebes=Verſtändniß, „ weswegen er ſie mit mir noch jetzo im „ Verdacht hätte, gedrungen, und ob ſie „ gleich mit aller Standhafftigkeit ſich ver= „ theydiget, ſo wolte es doch ſeine verrück= „ te Einbildungs=Krafft bey dem erſten „ Schluß, welchen er aus ihrem falſchen „ Vorgeben gezogen, nicht bewenden laſ= „ ſen. „

In der That war es für ihn etwas har= tes geweſen, daß er von ſeinem Vater und der Frau von Montcal dasjenige erfahren müſſen, was ihm wegen Beſchaffenheit der Umſtände nicht unbekannt werden können; Und das Mittel, welches er erwehlet, ſich deswegen zu beruhigen, war das gelindeſte, ſo man von einem Menſchen ſeines Alters und ſeiner Gemüths=Art erwarten konte. Es war ihm eben ſo wenig zu verdencken, daß er eine gewiſſe Nachricht verlangte, ob nicht

zwiſchen der Mademoiſelle Fidert und mir noch einige Spur unſerer vorigen Schwachheiten vorhanden wäre. Und wenn man auch die Begriffe der Ehre, welche einer Heyrath eigen ſind, übergehen wolte, ſo war es genug, daß er verliebt war, und alſo wünſchte, daß das Hertz ſeiner Gemahlin ihm allein zuſtehen möchte. Das Unglück der Mademoiſelle Fidert rührte demnach von einem Misverſtand her, zu welchem ihre eigene Furcht Anlaß gegeben hatte. Sie hatte nur zwey Wege zu erwehlen gehabt, welche vielleicht ihren Gemahl auf gleiche Art befriediget hätten. Der eine war, daß ſie offenhertzig bekennet, wie ſie mit mir einige Zeit einen verliebten Umgang gepflogen, und daß ſie hernach mit gleicher Freymüthigkeit verſichert, daß ſolcher ſich in eine bloſſe Verbindung der Freundſchafft verwandelt hätte. Der andere Weg, auf welchem ſie nothwendig bleiben müſſen, da ſie einmahl mit dem Läugnen angefangen, wäre dieſer geweſen, daß ſie bey allen Drohungen und bey aller Gefahr darauf beharret, und zwar aus eben derjenigen Urſache, deren Krafft ſie gleich anfangs verſpüret, weil ſie nemlich nicht befürchten dürffen, daß ich ſie verrathen hätte, und alſo kein Zeugniß vorhanden wäre, welches das unſrige überwiegen könte, wenn wir uns alle beyde vereiniget, den Begriff, welchen man ſich von unſerm Umgang gemacht, übern Hauffen zu werffen. Unter dieſen beyden Mitteln hätte, dem Anſehen nach, das

letztere noch beſſer, als das erſtere, dienen können, die Einbildung eines Ehe-Mannes zu beruhigen; denn ſo ſtarck ſich auch dieſelbe wieder das Andencken des Vergangenen waffnen mag, ſo wird ſelbige doch niemahls vollkommen von einer gewiſſen Reue entlediget. Der von Ecke würde ein Vergnügen darinnen gefunden haben, wenn er ſich ſchmeicheln können, daß ſein Vater und die Frau von Montcal durch einen falſchen Schein verleitet wären. Dieſe Vorſtellung war mir mehr als einmahl in den Sinn gekommen, und ich würde auf die Nachricht von der Heyrath der Mademoiſelle Fidert nicht ermangelt haben, ihr diesfalls einen Rath mitzutheilen, wo nicht der Bericht der Frau von Montcal, welche mich verſichert, daß die hefftige Bewegungen des von Ecke nur das Vergangene beträffen, mich auf die Gedancken gebracht, daß dieſe Vorſicht unnöthig wäre.

Unterdeſſen war dieſe Heyrath, welche unſere Freundin ſelbſt für das Ende aller ihrer Unfälle angeſehen, für ſie nichts anders, als ein Zuſammenhang von Bitterkeit und Schmertzen, geworden. Der von Ecke, welchen die Wut der Eiferſucht in ſtetige Bewegung geſetzet, hatte keinen Tag vorbey gehen laſſen, ohne ſie mit neuen Vorwürffen anzugreiffen. Zu gewiſſen Zeiten, da ſeine Liebe über die wiedrigen Vorſtellungen einige Oberhand bekommen, verwieß er ſich ſelbſt ſeine Unbilligkeit, bat ſie deswegen

gen auf den Knien um Verzeihung, und erkannte zugleich, daß das Vergangene mit ſeiner Verbindung nichts zu ſchaffen hätte, und daß er durch die Entſchlieſſung, ſo ſie gefaſſet, ihm zu folgen, und durch die geringe Mühe, ſo es ihr gekoſtet, mich zu verlaſſen, von ſeinem gegenwärtigen Mistrauen befreyet ſeyn müſte. Er ſchien alsdann von aller ſeiner Gemüths-Unruhe befreyet zu ſeyn, und ſich den verliebten Beſchäfftigungen mit gantzem Hertzen zu ergeben. Er hatte ſich aber kaum in der Luſt geſättiget, ſo fiel er wieder in ſein tiefſinniges Nachdencken, und erwieſe ſich viel ſchrecklicher durch ſeine Drohungen und gefährlicher durch ſeinen Ungeſtüm, als vorher geſchehen. Er hatte ſich bey der Ankunfft eines Couriers, den er für einen meiner Leute erkannt, nicht mäßigen können, und ob er gleich nach Leſung meines Briefes, welcher ſowohl an ihn als an ſeine Gemahlin gerichtet war, verſpüren müſſen, daß ich bloß für ihre Wohlfahrt beſchäfftiget wäre; ſo hatte ſich doch dieſe meine Vorſorge ſeinem Gemüth als eine Beleidigung dargeſtellet, bis endlich der Gifft, welcher ſein Hertz eingenommen, durch einen Strom von Schmäh-Reden ausgeſchüttet worden, und er zum Schein eine Flinte ergriffen, um ſeine Schande zu verbergen.

Nach dieſer traurigen Abbildung ihrer Noth beſchwor die Mademoiſelle Fidert meinen Bedienten, mich bey aller derjenigen Freundſchafft, ſo ich für ſie hegte, zu erſu-

chen, daß ich allen Fleiß anwenden möchte, um ſie aus einem ſo jämmerlichen Zuſtande zu befreyen, und hiernächſt bey dem König die Gnade, worzu ich ihr Hoffnung gemacht, auszuwürcken. Indem ſie aber allein mit ihm zu reden glaubte, hatte ſie den von Ecke zum Zuhörer. Ob er gleich die Erzehlung ſeiner Raſereyen mit Gedult vernommen hatte; ſo konte er doch die von ſeiner Gemahlin angezeigte Entſchlieſſung, ihn zu verlaſſen, keineswegs erdulden. Er legte ſolche nach dem Verſtand ſeiner Eiferſucht aus, und näherte ſich ihr mit neuer Entrüſtung, wobey er einen Schwur that, daß ſie ihm ein Vorhaben, welches er für die ſchändlichſte Handlung ausgab, theuer bezahlen ſolte. Mein Bedienter ſetzte ſich aus Schrecken wegen eines Ungewitters, wovon er beſorgte, daß es zuletzt über ihn ausfallen würde, eiligſt wieder zu Pferde, und entfernte ſich von Canterſtrof. Der tieffe Eindruck, welcher in ſeinem Gemüth von dem betrübten Zuſtande und der Gefahr ſeiner ehemahligen Herrſchafft übrig blieb, hatte ihn zu ſolcher Eilfertigkeit gebracht, daß er zu dem Rückwege nur die Helffte der Zeit, ſo ihm die Hinreiſe gekoſtet, angewandt hatte.

Die kriegeriſchen Bewegungen und die Annäherung einer Schlacht, welche nunmehr unvermeidlich zu ſeyn ſchien, waren nicht vermögend, den Eifer, welchen ich zum Dienſt dieſer unglückſeeligen Perſon bey mir hegte, im geringſten zu vermindern. Der

Herr Marſchall befand ſich bey dem König an dem Ufer des Fluſſes, und ſahe die Reuterey, welche über die neue Brücke gieng, vorbey ziehen. Ich näherte mich ihm, und nachdem ich ihn erſuchet, mit mir bey Seite zu treten, erzehlte ich ihm gantz kurtz den unglückſeeligen Zuſtand eines Frauenzimmers, welches er geliebet hatte. Er wurde dadurch zum Mitleiden bewogen. Ich ſtellte ihm zugleich vor, was er zu ihrem Dienſt vorzunehmen hätte, konte aber nicht umhin, den Namen des von Ecke in dieſen Antrag mit einzumiſchen. Wiewohl der Herr von Schomberg nicht ohne Unwillen vernahm, daß er von dem Vater und Sohn hintergangen worden; ſo hielt er doch mit ſeinen Klagen an ſich, damit er dasjenige, was ich ihn, nicht länger aufzuſchieben, inſtändig bat, ſchleunig ins Werck ſetzen möchte. Mein Vorſchlag gieng dahin, „daß er „den von Ecke wieder zur Armee beruffen, „und den König bey einer ſo bequemen Ge„legenheit bewegen möchte, eine öffentliche „Erklärung zu thun, daß er der Mademoi„ſelle Fidert wegen ihres Vater-Mords „Gnade wiederfahren lieſſe. Wenn hier„durch der von Ecke genöthiget worden, „das Schloß Canterſtrof zu verlaſſen, ſo „würde ſeine Gemahlin wegen der Ver„änderung ihrer Angelegenheiten ſich be„rechtiget ſehen, nach ihrem väterlichen „Hauſe eine Reiſe zu thun, allwo ſie we„nigſtens eine Zeitlang in völliger Freyheit

„ leben könte; man würde alſo ihrer gröſten
„ Noth abhelffen, wenn man ihr eine ge-
„ doppelte Urſache an die Hand gäbe, ſich
„ von ihrem Gemahl zu entfernen.„

Der Herr von Schomberg bat ſich ohn-geſäumt von dem Könige dieſe zweyfache Gnade aus, und die Erinnerung der zu Croydon eingenommenen Abend-Mahlzeiten machte, daß ihm beyde ſo gleich verwilliget wurden. Ja/ ſagte dieſer Monarch mitten unter 20. Generals-Perſonen, mit erhabener Stimme, **ich kan den Irrländern nicht frühe genug zu erkennen geben/ daß ich ſie liebe.** Er nahm ſich ſelbſt die Mühe, dem Verbrechen der Mademoiſelle Fidert eine vortheilhaffte Auslegung zu geben, indem er ſolches einer verliebten Raſerey zuſchrieb, dabey aber ſich vernehmen ließ, daß er nicht auf den Grund gehen wolte, weil dieſes die erſte Gnade wäre, ſo er den Irrländern angedeyen lieſſe. Er ſtellte ſich alſo mit Fleiß, als wenn er in dieſer Abſicht ſich bey ſeinen Grund-Sätzen nicht ſo ſtrenge aufhielte. Alle Anweſende geriethen hierdurch auf die Meynung, daß er zu einer Zeit, da ein Treffen vor der Thüre war, die Irrländer durch ein auſſerordentliches Exempel der Gnade zu gewinnen ſuchte. Die Begnadigung des jungen von Ecke wurde in eben demſelben Augenblick zugeſtanden. Ich ließ mir alſofort eine Feder bringen, und nahm die Freyheit, ſolche dem König ſelbſt zu überreichen, wobey ich zu ihm ſagte, daß eine

an der Spitze ſeiner Armee ertheilte Gnade etwas kriegeriſches an ſich haben muſte. Er war ſo gnädig, daß er ſeinen Namen unter ein Papier ſetzte, welches ich von dem Herrn von Schomberg unterſchreiben ließ. Ich füllete ſolches mit einigen Zeilen aus, und laſe ihnen ſolches vor. Indem nun jedermann über dieſe neue Art der Ausfertigung ſeinen Schertz trieb, erſuchte ich den Herrn Marſchall um Erlaubniß, daß ich einen von ſeinen Garde-Reutern fortſchicken dürffte, um dieſes Patent nach dem Schloß Canterſtroff zu überbringen.

Es geſchahe nicht ohne Urſache, daß ich einen Garde-Reuter des Herrn von Schomberg zu dieſer Verrichtung erwehlte. Dem zu geſchweigen, daß es für mich ſich nicht mehr ſchickte, einen von meinen Leuten hierzu zu gebrauchen, ſo hatte ich zwey Abſichten, welche nicht leicht ohne dieſes Mittel von ſtatten gehen konten. Die eine gieng dahin, daß man den jungen von Ecke in das Lager zu kommen nöthigte, ohne daß er einigen Vorwand zur Aufſchiebung ſeiner Abreiſe anführen könte; Und da es für ihn eine Beleidigung geweſen wäre, wenn man ihn durch eine Bedeckung holen laſſen, ſo konte ein eintziger Garde-Reuter ihn ſchon alſobald ſeines Gehorſams erinnern. Auf der andern Seite ſuchte ich mir auf ungezwungene Art eine Gelegenheit zu verſchaffen, daß der Ritter von Ecke die Heyrath ſeines Sohnes erführe, und ihn zugleich da-

hin zu lencken, daß er dem Befehl des Herrn Marſchalls den ſeinigen beyfügte, um ihn wieder zur Armee zu beruffen; Denn ich trauete noch nicht recht, daß er ſich dazu verſtehen, und nicht lieber ſeine Compagnie verlieren, als ſeine Gemahlin der Freyheit überlaſſen würde. Sein Vater erſtaunte zwar über ſeine Vermählung, doch war ſein Verdruß über dieſe Botſchafft nicht ſo groß, als die Furcht, dem Herrn Marſchall durch die Aufführung, ſo er zu Bilingargy gebrauchet, ein Misfallen erwecket zu haben. Er machte ſich alſo kein Bedencken, dem Garde-Reuter einen beſondern Befehl von ſeiner Hand mitzugeben, welchem ich denjenigen, den ich von dem Herrn von Schomberg erhalten, beyfügte.

Nachdem unterdeſſen die gantze Armee, welche aus mehr als 50000. Mann beſtund, vor Ablauff der Nacht über den Fluß gegangen war; ſo ließ der König dieſelbe einige Stunde ausruhen, und gab zugleich Befehl, Pulver und andere zum Treffen erforderliche Dinge austheilen. Wir waren von dem Feinde nur noch durch die Boyne, einen kleinen Fluß, welchen man an vielen Orten durchreiten konte, abgeſondert. Der Herr von Schomberg, welchen ich zu begleiten die Ehre hatte, ruffte mich noch näher zu ſich, und fragte mich, „was ich von „dem Ritter von Ecke gedächte, und ob „ich dafür hielte, daß er ihm nach der Verrätherey, die er an ihm zu Bilingargy be-

„ begangen, an dem Tage einer Schlacht
„ das Commando über ſeine Garde laſſen
„ ſolte? Als dieſe Frage mich ſo beſtürtzt
gemacht, daß ich kein Wort vorbringen
können, fuhr er weiter fort, mir zu ſagen,
„ daß mir ohne Zweiffel unbekannt wäre, wie
„ weit der Ritter ſeine Untreue getrieben,
„ und daß er ſich wenigſtens nicht eingebil-
„ det hätte, daß er ſo verwegen ſeyn wür-
„ de, ſich damit zu rühmen. Da er ihn
„ nach Bilingargy abgehen laſſen, hätte er
„ nicht umhin gekont, ihm die gantze Ge-
„ ſchichte ſeiner Liebes-Händel zu vertrauen,
„ und da er ihm ſeine Rache aufgetragen,
„ hätte er ſich kein Bedencken gemacht,
„ ihm zu eröffnen, daß die Mademoiſelle Fi-
„ dert niemahls eine Gegen-Liebe für ihn be-
„ zeiget hätte. Wofern nun die Sache ſich
„ alſo verhielte, daß ſie mit ſeinem Sohn
„ ertappet worden, und denſelben hernach
„ geheyrathet; ſo müſte nicht weniger ge-
„ wiß ſeyn, daß der Ritter ſeinen Sohn
„ im Gefängniß geſehen, woraus der Schluß
„ zu machen wäre, daß er nicht allein bey
„ ſeiner Rückkunfft ihn, den Herrn Mar-
„ ſchall, mit Unwahrheiten hintergangen,
„ ſondern auch ſein Vertrauen angewendet,
„ um die Heyrath ſeines Sohnes zu be-
„ fördern, oder eigentlich, ſeine Hoffnung
„ zu ſtören, und ihm eine Perſon zu ent-
„ ziehen, von welcher er ihm nicht verhee-
„ let, daß auf ihre Gegen-Liebe ſein gantzes
„ Glück ankäme. „ Soll ich einem ſol-

chen mein Leben anvertrauen/ fuhr er fort, der mich ſo empfindlich und auf ſo niederträchtige Art betrogen hat?

Einige von dieſen Klagen hatten ihren Grund; doch hätte ich den Ritter von Ecke wegen alles deſſen, was die Heyrath ſeines Sohnes betraff, rechtfertigen können, weil ich aus vielen Umſtänden verſichert war, daß er nichts darum gewuſt hätte. Ich hielte es auch für meine Schuldigkeit, dieſe Rechtfertigung über mich zu nehmen, und ſchickte mich bereits dazu an, als der König, welcher die gantze Nacht zu Pferde geweſen, ſich gerade gegen dem Herrn Marſchall befand, und ihn bey dem anbrechenden Tages-Licht erkannte. Es währte nicht lange, ſo verfügte er ſich zu uns. Der Herr Marſchall hatte nur noch ſo viel Zeit, daß er zu mir ſagen konte: Ich bin der unglückſeeligſte unter allen Menſchen. Alles wird an mir zum Verräther/ die Liebe ſowohl/ als die Freundſchafft. Was für Gutes ſoll ich mir von dem Fortgang des heutigen Treffens daher verſprechen? Ich habe dich noch allein/ Montcal/ fügte er hinzu, gehe hin/ und ſage dem Ritter von meinetwegen/ daß ich ſeiner Dienſte nicht mehr begehre/ und nimm das Commando meiner Garde auf dich. Die Ankunfft des Königs entzog mir die Freyheit hierauf zu antworten. Ich machte mich fort, um den Befehl meines Herrn und meines Freundes zu vollziehen,

betrůbte mich aber nicht allein über die Bekümmerniß ſeines Hertzens, ſondern beklagte auch den Ritter von Ecke, deſſen Verhalten ſich, meiner Meynung nach, entſchuldigen ließ, und welcher gleichwohl durch dieſe Ungnade um ſeine Ehre kommen ſolte. Ich ſäumte nicht lange, mich zu ihm zu verfügen, und machte ihm den Willen des Herrn Marſchalls bekannt, wobey ich nicht umhin konte, die Urſachen mit wenig Worten zu melden. Ein Donnerſchlag würde ihn nicht ſo ſehr erſchrecket haben. Ich habe voraus geſehen / ſagte er zu mir, daß mich dieſe verfluchte Begebenheit um mein Glück bringen würde: Er thut mir aber dabey groſſes Unrecht. Ich bin gar nicht fähig / ihn zu verrathen / noch die Liebe gegen ſeine Perſon abzulegen. Er verließ mich mit einer gantz niedergeſchlagenen Stellung, und gab mir kein Gehör, da ich ihm verſprach, ſeine Unſchuld zu rechtfertigen, wenn es auch mein Leben koſten ſolte. Alſo ſpielten die Freundſchafft und die Liebe ihre Perſonen mitten unter den Waffen, und machten uns faſt eben ſo viel, als die Ruhm-Begierde, zu thun.

Mittlerweile begonte der Feind, welcher uns bey Anbruch des Tages entdecket, alſofort ſein grobes Geſchütz abfeuern zu laſſen, wovon die erſten Schüſſe, dem Anſehen nach, wieder diejenigen gerichtet waren, welche auf Befehl des Königs die ſeichten Oerter und Fuhrten erforſchen ſolten. Als dieſer Monarch ſich ſelbſt

dem Fluß genähert, ward er von einem Stück-Schuß getroffen und an der Schulter geſtreiffet. Er fand ſich aber hierdurch an ſeinen Verrichtungen ſo wenig gehindert, daß er den Schluß ergriff, vor dem Angeſichte der Jacobitiſchen Armee, welche der Graf von Lauzun auf der andern Seite in Schlacht-Ordnung ſtellte, über die Boyne zu gehen. Dem Anſehen nach hatte der Feind eine ſo groſſe Eile nicht vermuthet, und vielmehr die Meynung gehabt, daß wir nach einem Marſch von etlichen Tagen zum wenigſten einen Raſt-Tag machen würden. Wir verwunderten uns nur, als wir den Feind allerhand Bewegungen und Handgriffe auf mehr als eine Meile von dem Ufer des Fluſſes machen ſahen, da indeſſen der Herr von Schomberg, welcher Befehl hatte, mit der Reuterey überzugehen, an der Spitze von 62. Eſcadrons fortrückte; daher es ſchien, als wenn die Jacobiten geglaubt hätten, daß er ſich nur der Boyne naherte, um ſich auf dem Ufer ſehen zu laſſen. Da ſie aber wahrgenommen hatten, daß er im Ernſt überzugehen anfieng; ſo zog ſich ihre Reuterey in einem kurtzen Galopp hervor, um der unſrigen zu begegnen, und ihr Fuß-Volck brach eben ſo eilfertig auf.

Der Herr von Schomberg war bereits mit mehr als 20. Eſcadrons hinüber gegangen, und nachdem er auf den erſten Haufen der feindlichen Reuterey, welcher ſtärcker, als die andern, geeilet, einen muthigen Angriff gethan, machte er denſelben

mit

mit einem ſo hefftigen Blut-Bade nieder, daß von 8. Eſcadrons, woraus derſelbe beſtund, nicht 20. Mann davon kamen. Die nachfolgenden, welche bey der Unordnung, womit ſie hinter einander anrückten, ein gleiches Schickſaal würden gefunden haben, machten auf einmahl Halte, um ſich in Schlacht-Ordnung zu ſtellen, und ihr Fuß-Volck zu erwarten. Das unſrige begonte unter der Anführung des Lord Duglas und des General-Majors Kirex über den Fluß zu gehen; Und die Entfernung, worin ſich die feindliche Infanterie noch befand, ſchien uns um ſo vielmehr Freyheit zu verſprechen, weil der Herr von Schomberg Vorhabens war, ſelbige anzugreiffen, ſo bald ſeine gantze Reuterey auf der andern Seite der Boyne ſeyn würde. Der König, welcher mit unter den erſten übergegangen war, befand ſich zwiſchen den beyden Theilen ſeiner Armee, welche er zur Rechten und zur Lincken fortrücken ſahe, wobey er ſich den feindlichen Canonen, wie der geringſte Soldat, bloß ſtellte, und mit der Hand jedem Hauffen den Platz anwieſe, wo er ſich ſtellen ſolte. Er verließ auf einmahl ſeinen Poſten, und wandte ſich gegen die Reuterey, als dieſelbe vollends hinüber gieng. Wiewohl nun mit dem Herrn Marſchall die Abrede getroffen war, daß er den Feinden in die Flanque gehen ſolte, wenn der Lord Duglas mit dem Fuß-Volck an ſie gelanget wäre; ſo glaubte er doch an der Beſchaffenheit der Gegend

wahr-

wahrzunehmen, daß man ſie mit gröſſerm Vortheil von hinten angreiffen würde, und weil er ſie noch ſo weit entfernet ſahe, daß er zu Entdeckung der Gegend ein wenig voraus gehen konte; ſo war er Willens, mit 40. oder 50. Officiers, welche ſein gantzes Gefolge ausmachten, die Höhe zu erreichen. Doch brachte es der Herr von Schomberg durch inſtändiges Bitten dahin, daß er an der Spitze der Reuterey blieb, da indeſſen dieſer General, um des Königs Abſichten zu ſtatten zu kommen, mit eben demſelben Gefolge anrückte. Das feindliche Fuß-Volck, welches mit ſo groſſer Hitze aufgebrochen war, und gehoffet hatte, noch zu rechter Zeit anzulangen, und uns den Ubergang ſtreitig zu machen, blieb auf einmahl ſtehen, da es merckte, daß unſere Reuterey völlig den Fluß paßiret hätte. Ich erinnerte den Herrn Marſchall, daß dieſes vermuthlich in der Abſicht geſchähe, um die Ungleichheit des Erdreichs ſich zu Nutze zu machen, indem daſſelbe von dem Ort, wo ſie ſtunden, bis an den Fluß ſich herunter zog; Auch beſtärckte die Bewegung ihrer Reuterey, welche ſich alſobald zurück zog, um wieder an das Fuß-Volck zu ſchlieſſen, daß meine Vermuthung Grund hätte. Es bekam das Anſehen, daß dasjenige, was nur ein unordentlicher Scharmützel geweſen ſeyn würde, woferne ſie vor dem Ubergang unſerer Reuterey angelanget wären, eine ordentliche Feld-Schlacht werden dürffte, ſo bald unſer Fuß-Volck völlig hinüber gegangen

gen wäre. Nachdem aber der Herr von Schomberg wegen der weiten Entfernung des Feindes ſich kein Bedencken gemacht, biß auf die Helffte des Zwiſchen-Raums, welcher uns von ihnen abſonderte, vorzurücken; ſo ſahen wir eine Anzahl von ihren Reutern, die uns eben nicht ſtärcker, als die unſrige, vorkam, auf uns losbrechen, und ſich zum Angriff anſchicken. Man hat nachmahls vorgegeben, daß es der Hertzog von Berwick geweſen, welcher ſich eingebildet, daß der König bey uns wäre, und mit ſeinen tapferſten Officiers den Vorſatz gefaſſet hätte, ihn zu tödten oder aufzuheben, ehe er Hülffe bekommen könte. Indem es nun bey uns gar nicht darauf ankam, einen Angriff zu vermeiden, weil wir genugſam verſichert waren, daß wir die Gefahr deſſelben mit unſern Feinden theilen würden; ſo machten wir uns fertig, ſelbige aufs beſte zu empfangen. Der erſte Angriff war zwar ſehr hefftig, gieng aber ohne groſſes Blutvergieſſen ab, weil in der Hitze, wovon zwey Partheyen, die aus lauter vornehmen Perſonen beſtunden, gegen einander angefeuert wurden, die Verwirrung eines ſo hefftigen Scharmützels faſt alle Streiche vergeblich machte. Ich wurde anfänglich mit einem Theil der Garde-Reuter des Herrn von Schomberg, womit ich ihm gefolget war, bis in die letzte Linie zurück getrieben. Indem ich aber mein äuſſerſtes that, um das verlohrne Erdreich wieder zu gewinnen, gab

ſich das Abſehen der Feinde durch die heffti-
gen Streiche, welche ſich um den Herrn
von Schomberg vereinigten, und wo das
Handgemenge in einem Augenblick ſehr blu-
tig geworden war, zu erkennen. Weil ſie den
König nicht antraffen, ſchienen ſie auf das Leben
ſeines Generals erpicht zu ſeyn, und ehe ich
mir Lufft machen konte, um ihm Hülffe zu
leiſten, hatte ihn ein Irrländer, welchen ich
gar bald für den Harryfitz erkannte, mit
einem Piſtolen-Schuß erleget. Dieſer un-
glückliche Held fiel von ſeinem Pferde, und
ſein letztes Schickſaal würde dieſes geweſen
ſeyn, daß er gleich zertreten wäre, wofern
nicht der Ritte von Ecke, welchen ich bey
unſerm Hauffen nicht wahrgenommen, der
ſich aber in demſelben Augenblick nahe bey
ihm befand, ſo geſchwinde, als der Herr
von Schomberg herunter gefallen, vom
Pferde geſprungen wäre, und alle Vorthei-
le, die er zu Fuß zu Abhaltung der Pferde
gefunden, angewendet hätte. Da er aber
gleich daranf ſelbſt verwundet ward, und
ſahe, daß Harryfitz dem Herrn Marſchall
mit ſeinem Degen durchzubohren ſuchte; ſo
dachte er weiter auf nichts, als wie er ſich
vor ſeinen noch lebenden Herrn ſtellen, und
mit Verluſt ſeines Lebens die Stöſſe, ſo auf
ihn geſchahen, abwenden möchte. Es währ-
te nicht lange, ſo bekam er auch den Reſt,
ohne daß ſein Tod den Herrn von Schom-
berg verſichern konte. Harryfitz führte ſeine
Rache vollends aus, indem er ihn zweymahl

mit

mit ſeinem Degen durchſtach. Und was nicht weniger Mitleiden und Verwunderung, als die großmüthige Aufopferung des Ritters von Ecke, erweckte, war dieſes, daß einer von ſeinen Cammer-Dienern, Namens Ferry, welcher ihm mit einem Hand-Pferde auf dem Fuß gefolget war, ſich auf ſeinen Cörper geleget, um gleichſam demſelben zum Schilde zu dienen, aber in eben demſelben Augenblick mit vielen Stichen getödtet worden.

Der Grimm, welcher hierüber bey unſerm gantzen Hauffen überhand nahm, ließ den Feinden nicht lange die Meynung, welche ſie von ihrem Siege gefaſſet hatten. Sie verlohren mehr, als die Helffte, von ihren Leuten, und man verſicherte, daß der Hertzog von Berwick eine Wunde bekommen hätte. Meines Orts hatte ich bey allen Bemühungen, ſo ich angewendet, um zu meinem Herrn zu gelangen, mir nicht zeitig genug die Bahne öffnen können, und kam nicht eher zu ihm, als in dem Augenblick, da ihm Harryfitz den letzten Stoß verſetzte. Bey dieſem Anblick und zugleich des Ritters von Ecke, welchen ich ihm zur Seite in einem Strom von Blut ausgeſtrecket ſahe, würde mir vor Schrecken das Gewehr aus den Händen geſuncken ſeyn, wofern nicht die Begierde der Rache diejenigen Kräffte, ſo die Zärtlichkeit der Freundſchafft mir entziehen konte, wieder erſetzet hätte. Ich kan nicht läugnen, daß ich mit dem Harryfitz barbariſch umge-

gangen, indem ich ihm den Kopf mit meinem Degen von einander ſpaltete, und ſolchen noch dreymahl in ſeinem Leibe umdrehete. Es fanden ſich alſobald andere, die ihn zu rächen ſuchten, und mir mit gleicher Grauſamkeit zuſetzten. Ich wurde mit vielen Wunden zu Boden geleget, daher ich auf einmahl alle Sinne verlohr, und nicht das Vergnügen hatte, unſere Feinde an der Zahl zwölffe, welches nur noch der vierte Theil ihres Hauffens war, die Flucht nehmen zu ſehen.

Ich kan ihnen den Ruhm nicht ſtreitig machen, daß ſie mit einer hartnäckigten Tapferkeit gefochten; und wann es wahr iſt, daß der Hertzog von Berwick der Anführer dieſes Detachements geweſen, ſo hat er ohne Zweiffel von groſſem Glück zu ſagen gehabt, daß er aus einem der gefährlichſten Zufälle ſeines Lebens entkommen. Der Sieg würde auch viel ungewiſſer geweſen ſeyn, wofern nicht das Vorhaben, den Hn: von Schomberg aufzureiben, weswegen ſie alle ihre Kräffte vereiniget, ihnen vielleicht Anlaß gegeben, die Sorge für ihre Vertheydigung aus der Acht zu laſſen. Soll ich aber dem gröſten Verluſt, welcher uns begegnen können, den Namen eines Sieges beylegen? Die öffentliche Betrübniß war durchgehends zu ſpüren. Die gantze Armee bedauerte einen Officier, welcher ſich beliebt gemacht, ſo bald er ſich in Engelland ſehen laſſen, und welcher durch ſeine perſönliche Eigenſchafften es ſo

weit

weit gebracht, daß er auch bey denen, welche ſowohl über ſeinen hohen Ruhm, als über die auſſerordentliche Gunſt, worein er ſich auf einmahl bey dem König geſetzet, in Unruhe gerathen, ſo gar den Neid gantz unvermerckt gedämpfet hatte. Ob gleich das Glück ihm nicht viele Gelegenheiten dargereichet, ſeinen Helden-Muth in den beyden Feld-Zügen, die er in Irrland gethan, an den Tag zu legen; ſo war es doch um ſo viel rühmlicher für ihn, daß er mit ſo wenigen Koſten die Unternehmungen des Feindes aufgehalten. Und da auſſerdem ſein eintziges Abſehen jederzeit geweſen, die Jacobiten an einen Ort zu bringen, wo er ſie auf einmahl dämpfen könte; ſo hätte er ſolches nicht beſſer ausführen können, indem er ſie bey ſeinem Tode gantz nahe bey einem Treffen ließ, welches alle Hoffnung ihrer Parthey vernichten ſolte.

Selbiges nahm auf Seiten des Fuß-Volcks durch den muthigen Angriff der Unſerigen ſeinen Anfang. Ob gleich die Feinde aus ihrer Lage einen Vortheil ziehen konten, ſo hatten ſie doch kaum das erſte Feuer empfunden, als ſie in Unordnung geriethen, und den hefftigen Anfall des Lords Duglas und des Generals Kirex nicht auszuſtehen vermogten. Der Hertzog von Berwick that recht erſtaunliche Bemühungen, um ihnen einen Muth zu machen, es war aber vergebens. Sie wurden getrennet, und es blieb ſo wenig Hoffnung übrig, ſie wieder zuſammen

 zu

zu bringen, daß der Hertzog mit Unwillen von ihnen gieng, und ſich zu der Reuterey begab, welche ſich mit gröſſerer Ehre der Unſerigen entgegen geſtellet hatte, und das Gefecht lange fortſetzte. Nichts deſtoweniger ward auch dieſe von dem König ſelbſt übern Hauffen geworffen, nachdem er die ſeinige aufgemuntert hatte, den Tod ihres Generals zu rächen. Vermöge der Nachrichten, ſo zu London bekannt gemacht worden, und welche ich allererſt nach meiner Herſtellung geleſen, war die Niederlage der Jacobiten ſo groß geweſen, daß von mehr als 40000. Irrländern, welche der König Jacob ſeit ſeiner Landung zuſammen gebracht, nicht mehr als 10000. nach der Schlacht zum Vorſchein gekommen; es ſey nun, daß die übrigen auf ihrer Flucht umgekommen, oder daß ſie durch ihren Unfall abgeſchrecket worden, und ſich entſchloſſen, wieder in ihre Provintzen zu kehren, und des Königs Jacobs Dienſte zu verlaſſen. Die Frantzoſen, welche durch dieſe ſchlechte Kriegs-Völcker ſehr übel unterſtützet waren, zogen ſich in ziemlich guter Ordnung, unter Anführung eines Officiers ihrer Nation, Boiſſelat genannt, nach Limerik zurücke; da indeſſen der König Jacob, der Hertzog von Berwick, und der Graf von Lauzun, nach Franckreich übergiengen, um ſich daſelbſt wegen ihres Verluſts zu tröſten.

Man hatte für den Cörper des Herrn Marſchalls Sorge getragen, der meinige

aber und des Ritters von Ecke waren auf der Wahlſtatt liegen geblieben, und es war nur eine auſſerordentliche Wohlthat des Himmels, die mich aus der Gefahr, tauſend Mahl von der Reuterey zertreten zu werden, retten konte. Das Haupt-Treffen war ſo nahe dabey vorgegangen, daß, als ich in der folgenden Nacht entweder durch die kühle Lufft, oder durch das Rütteln derjenigen, die mir meine Kleider ausziehen wolten, wieder zu mir ſelbſt gekommen war, ich mich ſo viel beſinnen konte, daß ich um mir her einen Hauffen von todten Menſchen und Pferden wahrnahm, welche der König zuſammen zu bringen ſchon Befehl ertheilt hatte, damit man ſie des andern Tages begraben möchte. Diejenigen, welchen ich in die Hände fiel, ſchienen mir eben nicht ſonderlich von der an ſie gethanen Bitte, daß ſie für mein Leben ſorgen möchten, gerühret zu ſeyn; Da ich aber mit genauer Noth die Zunge rühren, und ihnen anzeigen können, daß ich ein Officier von Rang wäre, welcher ihnen eine anſehnliche Belohnung für ihre Dienſte verſpräche; ſo nahmen ſie mich auf ihre Arme, und legten mich auf einen Wagen, welcher ſchon mit einigen verwundeten Officiers beladen war, denen ſie vermuthlich aus einer gleichen Hoffnung dieſen Dienſt geleiſtet hatten. Wofern bey mir noch einige Bluts-Tropfen übrig waren, die ich nicht durch meine Wunden verlohren hatte, ſo drungen ſelbige bey dieſer Bewegung vollends her-

aus. Denn da ich noch einmahl in Ohnmacht gefallen, kam ich nicht eher, als eine gute Stunde hernach, in einer Bauer-Hütte, wohin man mich gebracht hatte, wieder zu mir ſelbſt; und diejenigen, welchen ich für eine ſo groſſe Wohlthat verbunden war, bekümmerten ſich wenig darum, nachdem ſie mich auf den Wagen geleget, ob ſich mein Leben ohne andere Hülffs-Mittel noch lange erhalten könte.

Unterdeſſen ſuchten mich meine Leute, welche von meinem Schickſaal ohne groſſe Mühe Nachricht eingezogen, an eben demſelben Ort der Wahlſtatt; Allein die Menge der Knechte und Marquetenter, welche ſich allda ausgebreitet, hatten ſie verhindert, die Augen weit um ſich gehen zu laſſen; Und ob man gleich viel Feuer und Fackeln auf allen Seiten angezündet; ſo entdeckten ſie doch den Weg, welchen man mit mir genommen, nicht eher, als da ſie einen Theil der Nacht mit vergeblichem Suchen zugebracht hatten. Nachdem ſie endlich erfahren, daß man einige Officiers, die noch nicht todt wären, auf unterſchiedenen Wagen weggeführet hätte; ſo machten ſie ſich die Hoffnung, daß ich auch unter dieſer Zahl ſeyn könte. Ich war zwar meiner Sinnen mächtig, jedoch ohne Sprache und ohne Kräffte, als ſie in dem Bauer-Hauſe anlangten. Es war daſelbſt ſo dunckel, und die Hülffe noch ſo weit entfernet, daß ich, ehe ſolche angekommen, das wenige Leben, ſo ich noch übrig hatte, jäm-

jämmerlich würde verlohren haben. Meine Leute erkannten mich alſobald, weil man mir meine Kleider gelaſſen hatte. Sie erwieſen ſich ſo ſorgfältig bey mir / daß ich nach Wiedererlangung einiger Wärme mich im Stande ſahe, den Harryſitz zu erkennen, welcher, wie ich, wegen einiger Hoffnung, die er denjenigen, ſo ihn entdecket, zu geben die Krafft gehabt, dahin war geführet worden. Seine Wunden waren gewiß nicht geringer, als die Meinigen. Ich hatte ihn mit einem Säbel-Streich über den Kopf zu Boden geleget, und ihm die Spitze davon dreymahl in den Leib geſtoſſen. Ich hatte zwar von dergleichen Streichen einen mehr über den Kopf und zwey über den lincken Arm bekommen. Da ich aber durch die Hand-Reichung meiner Leute mich ein wenig erholet, ſahe ich, daß Harryſitz nicht im Stande war, die Augen aufzuthun, und mich zu erkennen. Bey der tödtlichen Schwachheit, worin ich mich befand, kamen mir alle diejenige Bilder ins Gedächtniß, welche ich von der Schlacht her behalten halte; Und ſo groß der Eifer geweſen, welcher mich angereitzet, den Tod des Herrn Marſchalls zu rächen, ſo erinnerte ich mich doch mit einiger Beſchämung, daß ſein Mörder, dieſer Harryſitz, mit welchem ich ſo hart verfahren, mir zu einer andern Zeit das Leben und die Freyheit erhalten hätte. Da ich ihn zur Straffe gezogen, weil er, zum Nachtheil eines ſo theuren Haupts, ſich einen Ruhm zu machen geſuchet; ſo ſtellte ich

mir vor, daß ich nunmehro auch meiner Erkänntlichkeit ein Genügen thun könte, wenn ich ihm die bey ſeinen Umſtänden benöthigte Hülffe angedeyen lieſſe. Indem ich ihn bloß durch ein Zeichen meinem Wund-Artzt zu erkennen gab, ſo ermahnte ich denſelben, ihm gleichfalls ſeine Dienſte zu wiedmen. Dieſe Vorſorge, ſo man mich für ihn tragen ſahe, bewog hernach meine Leute, daß ſie ihn mit mir in den nächſtgelegenen Flecken bringen lieſſen, wo er unter einerley Dach ſeine Wohnung bekam, und mit gleicher Sorgfalt bedienet wurde.

Die Frau von Monteal verließ Bilingargy noch eher, als die beſtätigte Nachricht von meinen Wunden eingelauffen war. Bey dem erſten Bericht, welcher von unſerm Siege erſcholl, und bey meinem Stillſchweigen, welches ihr bey ſolchen Umſtänden allzu lang vorkam, faßte ſie den Schluß, ſich an das Ufer der Boyne zu begeben. Allda brachte ſie die Botſchafft von dem Tode des Herrn Marſchalls anfänglich auf die Gedancken, daß ich eintzig und allein mit einer ſo unglücklichen Begebenheit beſchäfftiget wäre. Allein ſie erfuhr endlich, daß ich an dem Unfall dieſes groſſen Mannes auch Theil genommen; und die Neigung, ſo ich gegen denſelben trug, brachte ſie zuerſt auf die Meynung, daß meine Wunden keinesweges das ſchmertzlichſte von meinen Unfällen ſeyn würden. In der That vermehrte ſich meine Beſtürtzung und mein Gemüths-Kummer von

Tage zu Tage, da indeſſen die Gefahr meiner Wunden ſich bald mercklich verlohr. Ich entſagte nicht allein aller Hoffnung, im Kriege mein Glück zu machen, da ich meinen Beſchützer und meinen Freund verlohren hatte, ſondern ich faßte auch die Entſchlieſſung, die Dienſte zu verlaſſen. Und dieſes verſprach ich der Frau von Montcal, da ich ſie über meinen Zuſtand in Thränen zerflieſſen ſahe.

Wiewohl die Wund-Aertzte mich verſicherten, daß keine von meinen Wunden tödtlich wäre; ſo konten ſie mir doch die Kräffte nicht wieder geben, welche mich durch die Erſchöpfung meines Bluts gäntzlich ſchienen verlaſſen zu haben. Ich brachte über drey Wochen in dieſem Zuſtande zu, ohne daß ich andere Beſchäfftigungen vornehmen konte, als die ſich zu ſo verdrießlichen Umſtänden ſchicken. Der Harrnfitz wurde in einem andern Zimmer verpfleget; gleichwie er aber nicht wuſte, wem er für dieſe Wohlthat verbunden wäre, ſo hatte ich den Dienſt, welchen ich ihm geleiſtet, auch gantz und gar vergeſſen. Er hatte ſich ſo übel befunden, daß ihn die Neugier nicht ſonderlich anfechten können. Unterdeſſen konte er meinen Namen von meinen Bedienten nicht ausſprechen hören, daß er ſich nicht wegen des Orts, wo er wäre, und durch was für eine Großmuth oder andere Abſicht man ihm ſo eifrige Dienſte erwieſe, erkundiget hätte. Er zitterte vor Schrecken, da er vernahm, daß er in meiner Gewalt wäre. Die Umſtände des

ſens waren aus ſeinem Gedächtniß noch nicht verloſchen. Wie er ſich erinnerte, daß er dem Herrn von Schomberg mit einer grauſamen Blutgierigkeit das Leben geraubet; alſo hatte er eben ſo wenig vergeſſen, daß er von mir den erſten Säbel-Streich, der ihn zu Boden geleget, empfangen hätte; Und da er ſich von mehr andern Stichen durchbohret fand, bildete er ſich leichtlich ein, daß ſolche alleſamt von eben derſelben Hand hergekommen wären. Meine Leute, welche ſeine Unruhe wahrgenommen hatten, erinnerten mich an dasjenige, was ich für ihn gethan, und meldeten zugleich, daß er ſo nahe bey mir wäre: Oder es kan ſeyn, daß dieſelben, da ſie von ihm zu mir geredet, ihn aber nicht gekannt, ſelbſt ein Verlangen getragen, zu erfahren, was es für Urſachen wären, ſo mich veranlaſſet hätten, ihm zu dienen, und welche bey jenem einen Verdruß zu erwecken ſchienen, daß er mir dafür verbunden ſeyn müſte. Ich verheelte nicht allein ſeinen Namen und ſein Verbrechen, ſondern ließ ihn auch alſobald verſichern, daß ich das Andencken von Kanan noch nicht verlohren hätte; ich fügte auch noch einige undeutliche Worte hinzu, wodurch ich ihm anzeigen ließ, daß in meinem Gemüth die Beleidigungen und Wohlthaten gegen einander aufgehoben wären.

Er hatte nicht ermangelt, ſich von dem unerſetzlichen Verluſt des Königs Jacobs Nachricht geben zu laſſen; Und indem er der

Be-

Behutſamkeit, ſo ich gebrauchet, da ich auf etwas danckle Art mit ihm reden laſſen, ſehr wohl zu begegnen wuſte, ließ er mir mit gleicher Vorſicht melden, daß es ein Unglück für ihn und für mich wäre, daß wir wegen unſerer Wunden das Bette hüten müſten. Ich fand in dieſer Redens-Art weiter nichts, als die Begierde eines Kriegs-Manns, welcher bedauret, daß er ſeiner Parthey nützliche Dienſte zu leiſten auſſer Stand iſt; doch gab mir ſolches Gelegenheit nachzuſinnen, ob ich die von ihm begangene That in ſo weit vergeſſen könte, daß ich ihm nach ſeiner Geneſung ſeine Freyheit wieder gäbe. Er hatte mir ſolche zu Kanan geſchencket; Auſſer dem aber begriff ich ſehr wohl, daß nach ſo vielen berüchtigten Thaten, wodurch er ſich den Haß der Proteſtanten zugezogen, kein groſſer Unterſcheid darunter ſeyn würde, ob man ihn gefangen behielte oder zur Lebens-Straffe verſtimmte. Konte ich ihn aber auch wohl in Freyheit ſetzen, ohne zugleich den Unwillen und vielleicht auch die Verachtung aller Freunde des Herrn von Schomberg mir über den Hals zu laden, zumahlen man dieſe niemahls überreden würde, daß ſo ſtarcke Gründe vorhanden wären, die mich antreiben könten, das Leben ſeines Mörders zu verſchonen, und ſo gar für deſſen Geſundheit zu ſorgen? Man durffte nicht hoffen, daß er, wenn er aus meinen Händen entkäme, verſchweigen würde, daß der Herr von Schomberg durch die Seinigen umgekommen

men wäre; und hierdurch konte ich mir nicht allein den Haß aller derjenigen, welchen dieſer groſſe Name lieb und wehrt war, ſondern auch beſtändige Vorwürffe meines Hertzens zuziehen.

So bald er im Stande war, ſich in mein Zimmer führen zu laſſen, begehrte er inſtändig von mir, mich zu ſprechen. Ich ließ es mehr als einmahl an mich kommen, und ſtellte mich, als wenn ich nicht ohne Wiederwillen mich dazu verſtünde. Ohngeachtet ich ihm einen Dienſt gethan, ſo merckte er doch leichtlich, daß ich ihn nicht lieben könte, und daß die Erkänntlichkeit mit gantz wiedrigen Bewegungen zu ſtreiten gehabt, da ich mich entſchloſſen, ſeine Geneſung zu befördern. Er geſtund mir auch gleich zu Anfang, „daß er ſelbſt bedauerte, Europa „eines ſeiner gröſten Leute beraubet zu ha„ben, und daß er ſich um ſo viel mehr für „ſtraffwürdig hielte, weil die Begierde nach „Ruhm geringern Antheil an ſeiner That „gehabt, als der Trieb eines perſönlichen „Haſſes. Er hätte es dem Herrn von „Schomberg niemahls verzeihen können, „daß er nach der Begebenheit zu Orman„ton ihn zum Tode verurtheilen laſſen, „und von der Zeit an wären alle ſeine Ab„ſichten auf Rache gerichtet geweſen.„ Indem er ſich aber wegen eines barbariſchen Verfahrens anklagte, that er mir einen Vortrag, welcher mich zweiffeln ließ, ob ſeine Reue aufrichtig wäre, oder wodurch

ich

ich wenigſtens Anlaß bekam, ſeinem Gemüth weniger als jemahls zu trauen. Boiſſelat hatte ſich mit den Frantzoſen in Limerick eingeſchloſſen, und der König Wilhelm, welcher nicht eher übers Meer zurück gehen wolte, als bis gantz Irrland bezwungen wäre, hatte dieſe Belagerung mit ſeinen beſten Kriegs-Völckern ſelbſt unternommen. Da nun Harryfitz misvergnügt war, weil er ſeine Dienſte von der Jacobitiſchen Parthey nicht wohl belohnet ſahe; ſo that er mir den Vorſchlag, dem König Wilhelm einen wichtigen Dienſt zu leiſten, indem er Anlaß geben wolte, daß man die Beſatzung dieſer Stadt mit einem eintzigen Streich beſiegte. Er war zu Limerick gebohren, und wie er alle Schlupfwinckel der Stadt wuſte, alſo hatte er ein unterirdiſch Gewölbe bemercket, welches unter einem langen Caſernen-Gebäude hingieng, worinnen ſeinem Vermuthen nach alle Frantzoſen ihr Quartier haben müſten. Er wuſte auch den Ausgang des Gewölbes, welcher in einen trockenen Graben gieng; und weil das Gebürge auf dieſer Seite der Stadt zu einem natürlichen Schutz diente, ſo glaubte er, daß man allda gar nachläßige Wache hielte. Sein Vorhaben war, einige tauſend Pfund Pulver in das Gewölbe zu bringen, um die Caſernen mit allen, ſo darinnen wohneten, in die Lufft zu ſprengen. Gleichwie ihm dieſer Vorſchlag unfehlbar zu ſeyn ſchien, alſo bedauerte er, daß wir nicht im Stande geweſen, denſel-

ben zu vollziehen, ehe der König Jacob, welcher zu Limerick nach ſeiner Niederlage einige Tage zugebracht, dieſe Stadt verlaſſen, und ſich nach Kinſal begeben, um von da ferner nach Franckreich zurück zu kehren.

Ob ich mich gleich den Engliſchen Dienſten völlig gewiedmet hatte, ſo konte ich doch ohne Abſcheu den Entwurff einer Unternehmung nicht anhören, welche 5. oder 6000. Mann von meiner Nation das Leben koſten ſolte, ohne daß ſie den Degen zu ihrer Vertheydigung brauchen könten. Und wiewohl ich den Harryfitz anfriſchte, mir ſeine Gedancken deutlicher zu eröffnen; ſo geſchahe es doch von mir nur in der Abſicht, daß ich mich der Mittel verſichern möchte, dieſer Treuloſigkeit ihren Lauff abzuſchneiden. Doch ich hatte nicht nöthig, mir dieſerwegen Mühe zu geben. Denn weil ſeine Wunden ihm ſo wenig, als mir, zülieſſen, daran zu dencken, daß er ſein Vorhaben ſelbſt ins Werck ſetzen möchte; ſo gab er mir ſolche nur deswegen an die Hand, damit er mich bewegen möchte, dem Lord Duglas, welcher bey der Belagerung von Limerik unter dem König das Commando führte, die Sache vorzutragen. Ich ſtellte mich, als ob ich dazu meinen Beyfall gäbe, und ließ die Frau von Montcal ſogar eine Feder nehmen, um alle Umſtände zu Papier zu bringen. Nachdem ich ihm die Zuſage gethan, ſeinen Eifer zu unterſtützen; ſo ließ ich ihn gantz vergnügt wegen ſeiner Hoffnung von mir. Unterdeſſen ließ ich

ich in der That meine Beſchäfftigung ſeyn, wie ich einen Neben-Weg finden möchte, um den Fortgang dieſer Anſchläge zu hindern, und der Himmel gab mir ſolchen an die Hand, da er den Lord Galloway zu mir führte, welcher einen Umweg von etlichen Meilen gemacht, damit er mir ſein Mitleiden wegen meines Zuſtandes bezeugen möchte. Er war von London mit wichtigen Nachrichten abgereiſet, welche er in das Lager nach Limerick brachte, und wodurch der König alſobald bewogen ward, Irrland zu verlaſſen, und nach dem Haag zu gehen. Ich eröffnete ihm meine Bedencklichkeiten wegen des Antrags, welchen man mir gethan, mit einem eintzigen Streich die gantze Frantzöſiſche Beſatzung zu verderben. Es ſey nun, daß er für eine Nation, von welcher er, wie ich, herſtammte, noch einige Neigung hatte, oder daß ſein Gemüth das ſchändliche Vorhaben eines Verräthers aus Verachtung nicht billigen konte, ſo ſtund er gar nicht bey ſich an, die grauſame Erfindung des Harryfitz zu verdammen, und nahm ſo gar über ſich, die Ausführung derſelben, wenn ſolche jemahls in Vorſchlag kommen ſolte, zu hindern.

Dieſer Zufall vermehrte bey mir die Schwierigkeiten wegen des Verhaltens, deſſen ich mich gegen den Mörder des Herrn von Schomberg bedienen ſolte. Ich würde mich endlich entſchloſſen haben, ſo bald meine Geſundheit mir verſtattet, die Bewegung

des

des Fahrens zu ertragen, mich von demſelben zu entfernen, und indem ich ihn ſich ſelbſt überlaſſen, würde ich alle Vorwürffe, die ich zu beſorgen hatte, vermieden haben. Ich hatte aber dem Himmel nochmahls zu dancken, daß er mich aus dieſer Verwirrung durch ein Mittel, welches ſeine Vorſehung zu rechtfertigen ſchien, heraus zog. Der Stallmeiſter des Herrn Marſchalls von Schomberg war in der Schlacht, als er bey ſeinem Herrn gefochten, gefährlich verwundet worden; und ob er gleich eher, als ich, wieder aufkam, ſo hatte er doch von einem Schuß, welcher ihm durch den Leib gegangen, noch einige Folgen zu befürchten. Man gab ihm den Rath, ſich des Waſſers zu Bath zu bedienen, und weil er ſich an dem Ort, wo ich mich befand, eine geraume Zeit verpflegen laſſen, ſo war er kaum im Stande zu gehen, als er bey mir ſeinen erſten Beſuch ablegte, um eine Probe mit ſeinen Kräfften zu machen. Unſer Geſpräch betraff nichts anders, als unſern gemeinſchafftlichen Verluſt, und die Lobes-Erhebungen eines Herrn, welchen zu bedauern wir gleiche Urſache hatten. Ich hütete mich, von dem Harryfitz etwas gegen ihn zu gedencken. Da er mich aber verließ, hörte er, daß ſich in eben dieſem Hauſe ein Officier befände, welcher an ſeinen Wunden annoch ſchwerlich darnieder läge; Und ob man ihm gleich deſſen Namen nicht ſagen konte, ſo hielte er ſich doch verbunden, demſelben bey dieſer

Gele-

Gelegenheit ein Compliment zu machen. Harryſitz ſaß in einem Lehn-Stuhl, welchen er wegen ſeiner Schwachheit noch nicht entbehren konte. So groſſe Veränderung nun eine ſo gefährliche Kranckheit, und die Ungleichheit der Kleidung ſeiner Geſtalt beylegen können, ſo glaubte doch der Stallmeiſter, welcher Toſtat hieß, denſelben zu kennen, da er ihn einige Minuten betrachtet hatte. **Betriegen mich meine Augen/** ſagte er zu ihm, in der Hefftigkeit einer Wut, die ſich bey ihm zu entzünden anfieng? **Sehe ich nicht das Ungeheuer/ welches meinen Herrn barbariſcher Weiſe ermordet hat?** Und da er nach einigen ſchlecht eingerichteten Entſchuldigungen, die Harryſitz von ſich hören ließ, nicht mehr zweiffeln konte, daß er richtig geurtheilet hätte, ſo ruffte er bey Ziehung ſeines Degens aus: **Ey/ Verräther! wie hat die Rache des Himmels deiner ſo lange verſchonen können? Doch es iſt dir ſolche durch meine Hand vorbehalten geblieben;** worauf er ihn, ohne Betrachtung ſeiner Umſtände, mit vielen Stichen niederſtieß. Nachdem das Getümmel alle Leute im Hauſe herbey gezogen; ſo bezeugte er nicht die geringſte Unruhe wegen ſeiner begangenen That, ſondern ſprach zu ihnen: **Man hänge dieſen Böſewicht an den erſten Galgen: es iſt der Mörder des Herrn von Schomberg. Ich bedaure weiter nichts/ als daß ich ihm durch einen allzu gelinden Tod das Le-**

ben genommen habe. In einem Augenblick ſchienen alle Zuſchauer raſend zu werden, verfuhren mit dem Cörper auf die ſchimpflichſte Art, und wie ſie ihn durch alle Gaſſen des Fleckens geſchleppet, zerhieben ſie ihn in viele Stücke, welche von ihnen an verſchiedenen Orten aufgehencket wurden.

Toſtat war nach dieſer Hinrichtung wieder in mein Zimmer gekommen. Indem die hefftige Bewegung, worin ich ihn ſahe, bey mir keine geringe Unruhe erweckte, gedachte ich nicht anders, als daß er mir dasjenige erzehlen würde, was ich noch nicht weiter, als durch das gehörte Getümmel, erfahren hatte. Er umarmte mich zu vielen Mahlen. **Ich ſehe dieſen Tag / ſagte er zu mir, für den glückſeeligſten meines Lebens an. Ich habe unſern Herrn gerochen. Wie iſt es doch immer zugegangen / daß Sie dieſen Verräther ſo lange Zeit einige Schritte von ſich gehabt / ohne ihn zu erkennen?** Dieſe Frage machte mich ziemlich verwirrt; weil mir aber der Toſtat als ein vernünfftiger und ehrliebender Mann bekannt war, ſo entſchloß ich mich, ihm den gantzen Grund meiner Begebenheit zu erzehlen. Er geſtund, daß ich mich in gar bedencklichen Umſtänden befunden hätte. Doch ich war nun endlich davon befreyet, und ſtellte keine groſſe Unterſuchung an, was für Bewegungen in meinem Gemüth vor andern ſtatt finden ſolten, ſondern bat die Frau

von Montcal, dieſe Gelegenheit zu Beſchleunigung unſerer Abreiſe zu ergreiffen.

Sie hätte gerne geſehen, daß wir uns in einen gemächlichen Wagen, womit wir bis ans Meer gelangten, ſetzen, und mit dem Toſtat auf dieſer Reiſe Geſellſchafft machen möchten. Ob ſie gleich an der Geſchicklichkeit meines Wund-Artzts nichts auszuſetzen fand; ſo trug ſie doch ein groſſes Verlangen, mich in London zu ſehen, allwo mir viele Hülffs-Mittel bereit ſtünden, ſo ich in Irrland nicht hoffen durffte. Doch waren annoch ſehr ſchätzbare Angelegenheiten übrig, die wir in Ordnung zu bringen hatten. Wir wuſten nicht, wie es der Mademoiſelle Fidert gienge, und die Freundſchafft ließ uns nicht zu, uns eher zu entfernen, als bis wir ihr Glück und ihre Ruhe wohl befeſtiget geſehen hätten. Es waren zwar ſchon mehr als vier Wochen ſeit der Schlacht an der Boyne verfloſſen; allein die Beſchwerlichkeit des Brief-Wechſels und meine eigene Unfälle hatten uns aller Mittel beraubet, von ihren Umſtänden Kundſchafft einzuziehen. Ich wuſte nicht einmahl, ob ſie ihren Gnaden-Brief, und er den Befehl, zu ſeinem Regiment zu kommen, würcklich empfangen hätten. Ich hatte mir vorgenommen, wieder nach Grunlaſter zu kehren, allwo ich mich nach meiner vorigen Verwundung bey der Lufft und den Speiſen wohl befunden, und mir einen Freund gemacht hatte, den ich wieder zu ſehen Verlangen trug. Hiernächſt war ich

geſonnen, von da eine vertraute Perſon, oder dieſen Freund ſelbſt, wann ich ihn geneigt fände, dieſes Geſchäfft über ſich zu nehmen, nach Canterſtrof zu ſenden und von den Veränderungen, ſo ſich allda muſten ereignet haben, ſichere Nachricht einzuholen. Als Toſtat mich von dieſem Vorhaben reden hörte, ließ er bey dem Namen des jungen Ecke einigen Eifer blicken, weil deſſen Vater mit ihm in ſo guter Freundſchafft, als mit mir, geſtanden hatte. Ich verheelte ihm ſo wenig die Urſachen, warum ich an ſeiner Heyrath Theil nähme, als die Unruhe, worin ich wegen ſeiner Gemahlin ſchwebte. Selbiger war durch den Tod ſeines Vaters ſein eigener Herr geworden, folglich hatte man ſich wegen ſeiner Gewaltthätigkeiten mehr als jemahls zu befürchten. Weil Toſtat wuſte, wie lieb und wehrt die Mademoiſelle Fidert dem Herrn Marſchall geweſen, und dieſes Andencken ſich zu einem Bewegungs-Grund dienen ließ, derſelben beförderlich zu ſeyn; ſo erbot er ſich, die Reiſe nach Canterſtrof zu thun, wobey er ſich ſelbſt um ſo vielmehr zutrauete, weil dem jungen von Ecke die genaue Verbindung, ſo er mit ſeinem Vater gehabt, gar wohl bekannt war. Er nahm hierbey Gelegenheit, mir dasjenige, was ich von der Nativität-Stellung des Herrn von Schomberg ſchon angeführet, zu erzehlen. Er hatte ihn auf allen ſeinen Reiſen begleitet, und war mit ihm zu Liſſabon geweſen, da er ſich an einen Juden

den gemacht, der ihm den Kopf mit tauſend Einbildungen angefüllet, die an ſich ſelbſt ſehr abgeſchmackt gelautet, gleichwohl aber in dem Erfolg richtig einzutreffen geſchienen. Selbige hatten ihn dahin gebracht, daß er den Vorſatz, welchen er gehabt, ſich in Holland niederzulaſſen, bloß deswegen aus dem Sinn geſchlagen, weil er daſelbſt keine Weibsbilder, die in ſeinem Hertzen einigen Eindruck gemacht, angetroffen, und zur Erfüllung desjenigen, was ihm der Jude geweiſſaget, erfordert worden, daß er lieben und geliebet werden müſſen. Man kan dieſes zum wenigſten mit unter ſeine Bewegungs-Gründe zehlen: Denn er fand ohne Zweiffel einen weit ſtärckern in der Freundſchafft des Königs Wilhelm, welcher ihm zu der Zeit, da er ihn mit ſich nach Engelland reiſen ließ, alle diejenigen Gunſt-Bezeigungen verſprochen, womit er ihn bald hernach zu überhäuffen ſich ein Vergnügen machte.

Ich nahm das Erbieten des Toſtat an, und gab ihm den Bedienten zum Wegweiſer, welcher der Mademoiſelle Fidert aufgewartet hatte; wobey ich die eintzige Vorſicht gebrauchte, daß ich ihm anrieth, nicht allein dieſen Diener bey ſeinem Eintritt in das Schloß zurück zu laſſen, ſondern ſich auch alles deſſen zu enthalten, was die Einbildungs-Krafft des von Ecke wieder an den Urſprung ſeiner Eiferſucht erinnern könte. Auch erſuchte ich ihn ſo gar, meinen Namen

nicht zu nennen; Doch hinderte mich dieſes nicht, ihm einen Brief an die Mademoiselle Fidert mitzugeben, wodurch ich ſie ermahnte, ſich gegen denjenigen, welcher ſie von Seiten meiner und der Frau von Montcal beſuchen würde, offenhertzig heraus zu laſſen. So groſſe Unruhe wir eine geraume Zeit her wegen dieſer wehrten Freundin empfunden hatten; ſo dünckte uns doch, wenn wir die Würckung erwogen, welche die Gütigkeit des Königs bey ihrem Gemahl hätte zuwege bringen ſollen, daß wir von ihrer Verfaſſung etwas beſſeres zu hoffen hätten. Und indem wir von einem Unſinnigen, welcher zu allen Leidenſchafften im höchſten Grad fähig war, ein allzu günſtiges Urtheil fälleten, lieſſen wir den Toſtat mit der Hoffnung von uns, daß wir bey ſeiner Wiederkunfft die angenehmſte Nachrichten erhalten würden. Ich ließ mich nach Grunlaſter führen, und brachte allda etliche Tage in einer ſolchen Ruhe zu, welche zu meiner Geneſung ein groſſes beytrug. Der Graf von Solms, welcher an der Boyne zwey gefährliche Wunden bekommen, hatte ſich auf das Schloß Perwith verfüget, allwo er auch ziemlich wieder hergeſtellet war. So bald er vernommen hatte, daß ich mich ſo nahe befände, ließ er mich inſtändig bitten, ihn fleißig zu beſuchen. Ich begegnete dieſer Höfflichkeit mit allem demjenigen Dienſt-Eifer, welchen ich einem Herrn ſchuldig war, der mit dem Herrn von Schomberg in ſo genauer Verbindung geſtanden,

ſtanden, und mich jederzeit mit einer gantz beſondern Hochachtung beehret hatte. Wir waren zwar von der Vertraulichkeit noch gar weit entfernet; doch wurde ſelbige in den Beſuchen, ſo ich bey ihm ablegte, gar geſchwinde aufgerichtet, daß wir nicht ohne einander leben konten, und er mir in Vertrauen die Urſachen anzeigte, welche ihn gleich nach dem Augſpurgiſchen Bündniß bewogen hätten, Teutſchland zu verlaſſen. „Der „Churfürſt von Bayern, deſſen Schweſter „er geliebet, hätte es für eine Beſchimpfung „angeſehen, daß er ſich unterſtanden, die„ſer Printzeßin in geheim die Aufwartung „zu machen; Ja er hätte ihn mit aller ſeiner „Rache bedrohen laſſen, wofern er ſie noch „weiter allein beſuchen würde. Dieſe Nach„richt hätte ihn, den Grafen, veranlaſſet, „ſich beſſer in Acht zu nehmen, doch wäre „ſeine Neigung ſo wenig erloſchen, daß er „vielmehr neue Mittel geſuchet, um ſeinen „Liebes-Handel fortzuſetzen; Wie er ſich „denn ſo gar in ein Frauenzimmer verklei„det, und ſich der Printzeßin, unter dem Na„men einer fremden Dame, welche ſich bey „ihr um Schutz bewürbe, dargeſtellet hät„te. Dieſer Kunſt-Griff wäre ihm bey ver„ſchiedenen Beſuchen glücklich gelungen, „endlich aber hätte man ihn erkannt, und „einige Bedienten hätten ihm dem Schimpf „angethan, ihm die Röcke abzuſchneiden. „Weil er nun nicht zweiffeln dürffen, daß „ſie ſolches auf Befehl des Churfürſten ge-

 than,

„ than, ſo hätte er dieſen Schimpf viel hö-
„ her, als die Beleidigung, geachtet; da-
„ her ihn der Rang ſeines Feindes auf ei-
„ nem Reichs-Tage, allwo die höchſte Ge-
„ walt mehr eingeſchränckt iſt, nicht würde
„ abgehalten haben, ſeinen Unwillen aus-
„ brechen zu laſſen, wo ihm der Churfürſt
„ nicht auf einer Jagd, ſo die Fürſten des
„ Reichs-Tages bey Augſpurg angeſtellet,
„ ſelbſt zuvor gekommen wäre. Er hätte
„ ihn, den Grafen, bey Seite gezogen,
„ und entweder in der Abſicht, ihm eine
„ Erſetzung zu thun, oder ſeinem eigenen
„ Haß ein Genügen zu leiſten, ihm die Wahl
„ des Degens oder der Piſtolen gelaſſen.
„ Indem ſie aber ſich angeſchicket, einan-
„ der ohne Anſehen der Perſon zuzuſetzen,
„ wären verſchiedene Officiers von dem Ge-
„ folge des Churfürſten darzu gekommen,
„ welche aus Unwillen über ſeine, des Gra-
„ fen, Kühnheit, ihm noch einigen neuen
„ Schimpf würden angethan haben, wo-
„ ferne nicht ihr Herr ſie genöthiget hätte,
„ ihn in ſeinen Würden zu laſſen. Da nun
„ alle ſeine Freunde geſehen, daß für ihn zu
„ Augſpurg wenig Sicherheit wäre, hätten
„ ſie ihm zugeredet, ſich von da zu entfer-
„ nen; doch hätte er ſich nicht abhalten laſ-
„ ſen, die Printzeßin vor ſeiner Abreiſe noch
„ einmahl zu beſuchen. „ Er gieng noch
weiter, und ließ ſich gegen mich heraus, wie
er eigentlich mit ihr ſtünde, mit der Ver-
ſicherung, daß ſie gar nicht abgeneigt wäre,
unt

mit ihm aus Teutſchland zu gehen. Er hatte ſich nach Holland begeben, und eine Ehre daraus gemacht, den Printzen von Oranie bey ſeiner Unternehmung zu begleiten.

Die Frau von Montcal wohnte nebſt mir den Viſiten bey, ſo ich faſt alle Tage zu Perwith bey ihm ablegte. Die Neigung, ſo er zu Liebes-Händeln hatte, brachte ihn auf die Gedancken, ſich bey meiner Gemahlin beliebt zu machen; Und weil er nach dem Begriff, welchen die Ausländer ſich von Frantzöſiſchen Damen zu machen pflegen, von ihr ein Urtheil fällte, ſo hielt er vermuthlich dafür, daß er ſie geneigt finden würde, ſeine Bemühungen zu einem beliebten Zeit-Vertreib anzuwenden. Die Art und Weiſe, wie er es anfieng, war nicht übel ausgeſonnen. Die Frau von Montcal hatte mit der Frau des Maire zu Grunlaſter Freundſchafft gemacht, welche ihr faſt nicht von der Seite gieng, und insgemein eine Gefährtin auf unſern Reiſen war. Der Graf ſtellte ſich anfänglich, als wenn ſeine Seuffzer auf dieſe gerichtet wären, und meine Gemahlin ließ ſich dadurch einige Tage über hinters Licht führen. Doch dieſe Dame, welche nicht weniger Tugend als Schönheit beſaß, hatte dem Vortrag des Grafen nur in ſo weit Gehör gegeben, daß ſie ihm zugleich die Hoffnung entzogen, als ob ſie im Stande wäre, dieſes Gewerbe auf ſich zu nehmen, und die Frau von Montcal, ſich darzu zu verſtehen. Weil er ihr aber

keine Ruhe ließ, ſahe ſie ſich endlich genö-
thiget, uns davon Eröffnung zu thun. Wir
trieben über dieſe Nachricht unſern Schertz,
und ich war der erſte, welcher die Antwort
gab, daß ich meiner Gemahlin Glück wünſch-
te, weil ſie eines ſo geſchickten Cavaliers
Hochachtung verdient hätte. Unterdeſſen
fiel der Graf, da ihn die Irrländiſche Da-
me abgewieſen, auf die Entſchlieſſung, ſich
gerade zu an die Frau von Montcal zu wen-
den. Sie ertheilte ihm ohne Zweiffel hier-
auf ſolche Antwort, welche mit ihren Grund-
Sätzen überein kam; da ſie mir aber davon
Rechenſchafft geben wolte, ſchertzte ich ſelbſt
mit ihr darüber, und erſuchte ſie, zu glau-
ben, daß ich dieſer Nachricht nicht vonnö-
then hätte, um wegen ihrer Liebe und Treue
ruhig zu ſeyn. Ich fuhr noch weiter fort,
dieſe Begebenheit auf ſolche Art anzuſehen,
wie ich denn ſo gar dem Grafen zu erkennen
gab, „daß mir die Neigungen ſeines Her-
„tzens nicht unbekannt wären, und daß ich
„mir ein Vergnügen daraus machte, wenn
„die Annehmlichkeiten meiner Gemahlin fä-
„hig geweſen, eine Teutſche Printzeßin bey
„ihm in Vergeſſenheit zu bringen.„ Viel-
leicht wurde dieſe angenommene Sicherheit
zu weit getrieben; Und ob gleich die Frau
von Montcal auch darüber zu lachen ſchien,
ſo wurde ſie doch unvermerckt mit Verdruß
erfüllet, ſonderlich, da ich ihr einen loſen
Streich erwieſen hatte. Sie war mit eini-
gen Perſonen aus der Nachbarſchafft, wel-
che

che ſich eben ſo wohl als wir auf das Schloß zu Perwith verfügten, im Spiel begriffen. Ich ſtund hinter ihr aufgerichtet, und machte mir bey der Vertraulichkeit, ſo unter unſerer gantzen Geſellſchafft beobachtet wurde, kein Bedencken, mit beyden Armen über ihre Schultern zu fahren, und beyde Hände auf ihre Bruſt zu legen. Indem ich nun den Grafen von Solms auf der andern Seite des Saals erblickte, kam mir eine Luſt an, ihn mit einem Kopf-wincken zu ruffen, und indem ich meine Hände gantz ſanfft zurück zog, lud ich ihn in aller Stille ein, meinen Platz und Stellung anzunehmen. Er that es mit ſolcher Geſchicklichkeit, daß die Frau von Montcal gar kein Mistrauen faßte, daß es ein anderer, als ich, wäre. Mittlerweile begab ich mich auf die andere Seite des Tiſches, und blieb allda hinter dem Lehn-Seſſel desjenigen, welcher gegen ihr über ſaß, einige Minuten ſtehen. Sie erhob ihre Augen gegen mich, und ließ ſolche hernach wieder auf ihr Spiel fallen, ohne daß ſie die geringſte Befremdung darüber bezeugte. Da ſie aber zum andern mahl aufſahe, nahm ich wahr, daß ſie mich aufmerckſam betrachtete; und nachdem ſie auf einmahl ihren Platz mit einem vor Beſtürtzung und Schrecken gethanen Schrey verlaſſen, riſſe ſie ſich mit Ungeſtüm aus den Händen des Grafen los, welcher ſich noch einige Mühe gab, ſie aufzuhalten. Dieſer Anblick hatte der gantzen Geſellſchafft ein Vergnügen erwecket,

wecket, und indem ich ſelbſt mich darüber luſtig machte, gab ich meiner Gemahlin im Schertz einen Verweis, daß ſie ſo ſchlecht gelernet hätte, mich von einer andern Manns-Perſon zu unterſcheiden. So groß ihr Verſtand war, und ſo wohl ſie zu leben gelernet hatte, ſo war ſie doch die eintzige, welcher dieſer Spaß misfiel. Ich merckte ihren Verdruß, und ſuchte deswegen einen Zeit-Vertreib, den ſie nicht gern zu erdulden ſchien, abzubrechen. Ihr Gemüth, welches ſonſt von Natur ſehr aufgeräumt war, ſchien einige Tage gantz traurig zu ſeyn, ohne daß meine Liebkoſungen die Schwermuth vertreiben konten. Endlich ſahe ich an ihr ein luſtiger Weſen, es geſchahe aber nicht gegen mich, oder wann ſie ja zuweilen etwas lebhafftes oder einigen Schertz an mich gerichtet hatte, ſo ſpürte ich, daß dabey etwas gezwungenes war. Es währte nicht lange, ſo ließ ſie einige Merckmaale eines Verſtändniſſes mit dem Grafen von ſich blicken. Sie redete ihm ins Ohr, ſie ſchien ſeine Antworten mit Vergnügen zu hören, und zeigte ihren Beyfall bey allem, was er nur vornahm. Dieſe Aufführung machte bey mir anfänglich keinen ſonderlichen Eindruck; Da ich aber ſahe, daß ſolche ſtuffenweiſe immer weiter gieng, je weniger ich mich dabey empfindlich zeigte, ſo kan ich nicht läugnen, daß bey mir einige Unruhe entſtanden ſey. Ich hieng tiefſſinnigen Gedancken nach, und man konte kein Wort

aus

aus mir bringen. Der Graf von Solms, bey welchem ich bißher tauſend liebens-würdige Eigenſchafften gefunden, begonte mir, als ein Groß-Praler und der verdrießlichſte Menſch im Umgang, vorzukommen. An ſtatt daß ich, wie vorhin, ein Verlangen bezeuget hatte, ihn zu beſuchen, fand ich immerzu einen Vorwand, um die Reiſe bis auf den andern Tag zu verſchieben, und ich ſpürte bey mir einen heimlichen Wiederwillen, wenn die Frau von Montcal ſelbſt auf meine Schwierigkeiten antwortete, und einen guten Vorſchlag that, die Hinderniſſen aus dem Weg zu räumen.

Die Abweſenheit des Toſtat hatte ſo lange gewähret, daß dieſe Bekümmerniß allein mir täglich Einwürffe an die Hand gab, um die Reiſe nach Perwith abzulehnen. Es war in der That bedencklich, daß ſchon mehr als 15. Tage verſtrichen, ohne daß wir von ihm einige Nachricht bekommen, und er wenigſtens den Bedienten, welchen ich ihm zum Wegweiſer mitgegeben, zurück geſandt hatte. Zwey Tage lieffen noch ferner hin, in welcher Zeit mein eigener Kummer mich zu einem Mitleiden gegen fremde Noth zu lencken ſchien. Endlich ſahe ich meinen Diener herein treten, welcher aber ein ſo trauriges und beſtürtztes Geſicht blicken ließ, woraus ich ſchon einen Theil ſeiner Verrichtung im voraus mercken konte. Zum wenigſten erwartete ich nichts glückliches für die Mademoiſelle Fidert, wiewohl ſie für dieſesmahl noch

nicht diejenige war, auf welche das Unglück ſeine härteſten Streiche fallen laſſen.

Mein Diener kam auf ihren Befehl wieder zu mir; denn Toſtat war nicht mehr im Leben. Jener war alſo nicht von dem Schloß zu Canterſtrof, ſondern von dem zu Rikſek, welches der Mademoiſelle Fidert mit der Erbſchafft ihres Bruders zugefallen war, abgegangen. Nachdem er mich zu abſcheulichen Nachrichten vorbereitet, ſo erzehlte er mir, daß Toſtat meinem Rath gefolget, und bey ſeiner Ankunfft auf dem Schloß des von Ecke ſich geſtellet, als wenn er bloß durch die zärtliche Freundſchafft, ſo er gegen ſeinen Vater geheget, und durch das Verlangen ſich, wegen ſeines Verluſtes, bey dem Sohn eines ſo wehrten Freundes aufzurichten, dahin gezogen worden. Der von Ecke hatte ihm anfänglich mit aller Höfflichkeit begegnet, und dieſes hatte bey ihrem erſten Geſpräch nicht länger gewähret, als bis Toſtat wegen des Boten und der Briefſchafften, ſo er aus dem Lager an der Boyne erhalten ſollen, einige Fragen zu thun angefangen hatte. Eben derjenige Argwohn, welcher ihn abgehalten hatte, dem Befehl ſeines Generals und ſeines Vaters Gehorſam zu leiſten, hatte in ſeinem Gemüth das abſcheulichſte Mistrauen erwecket. Er hatte ſich auf einmahl eingebildet, daß ein Mann, der von dem Befehl, welchen er empfangen, ſo wohl unterrichtet wäre, auch nothwendig an den Abſichten, ſo er bey dem Herrn

Mar-

Marſchall und ſeinem Vater vermuthet, einigen Antheil müſte gehabt haben. Er hielte nemlich dafür, daß der Herr von Schomberg und ſein Vater, da ſie ihn ihn auf eine ſo auſſerordentliche Art und ſo lange vor der zu ſeiner Entfernung beſtimmten Friſt zurück beruffen, nichts anders vorgehabt, als ihm ſeine Gemahlin zu rauben. Indem ſie, ſeinem Vermuthen nach, in der Meynung geſtanden, daß ſie ſeine Maitreſſe wäre, glaubte er, daß Toſtat nach ihrem Tode noch damit umgienge, ihr Vorhaben ins Werck zu ſetzen. Wiewohl er nun nicht alſobald zu den äuſſerſten Gewaltthätigkeiten ſchritte; ſo geſchahe es doch nur bloß aus der Betrachtung, welche er ihm, als einen geweſenen Freund ſeines Vaters, ſchuldig zu ſeyn glaubte. Er that ſich ſelbſt Gewalt an, um demſelben mit einer gezwungenen Hochachtung zu begegnen, wovon er das Ende bald zu ſehen wünſchte. Da er aber nicht umhin gekont, ihn einige Tage in ſeinem Hauſe ausruhen zu laſſen; ſo hatte er kaum gemercket, daß er Gelegenheit ſuchte, mit ſeiner Gemahlin allein zu reden, als er gegen denſelben ſich ſehr kaltſinnig bezeigte, hingegen die Mademoiſelle Fidert mit Gewalt zwang, ihr Zimmer zu hüten.

Es fiel dem Toſtat, welchem ich ſchon von allem Licht gegeben hatte, gar nicht ſchwer, einen Theil der eiferſüchtigen Regungen, wovon er beunruhiget ward, einzuſehen. Unterdeſſen machte das Verlangen,

das ihm aufgetragene Geſchäfft treulich aus-zurichten, daß er ſich ſtellte, als wenn er von allem, was vorgieng, nichts gemercket hätte. Er hatte der Mademoiſelle Fidert bereits meinen Brief zugeſtellet, und da ſie ihm ihre Noth erzehlet, wodurch er überzeuget worden, daß ſie mehr, als jemahls, einer Hülffe vonnöthen hätte, ſo hatte er den Rath, welchen ich ihr in meinem erſten Briefe gegeben, wiederholet, daß ſie ſich auf ihre eigene Güter verfügen ſolte, wo ſie ſich vor den Gewaltthätigkeiten eines ſo unſinnigen Mannes wenigſtens ſo lange, als er die Erklärung ihrer Heyrath aufſchieben würde, in Sicherheit befinden könte. Dieſes Gutachten ſetzte in meinem Schreiben voraus, daß der von Ecke dem Befehl des Herrn Marſchalls, wodurch er zur Armee beruffen worden, Folge leiſten müſte; weil aber die Umſtände ſich geändert hatten, ſo wurde dieſer Rath ein unvorſichtiges Beginnen, worzu ſich die Mademoiſelle Fidert um ſo viel leichter bewegen ließ, weil ſie ſolchen in dem Munde eines Mannes, welcher von Seiten der Frau von Montcal und von mir zu ihr gekommen, für die Meynung ihrer Freunde und für den beſten Ausweg, welchen ſie nehmen könte, anſahe. Ihre Entſchlieſſung wurde durch einige Neben-Umſtände, welche ihre Furcht vermehrten, annoch beſchleuniget. Ob gleich Toſtat alle Behutſamkeit gebrauchet, da er mit ihr geſprochen; ſo hatte er doch das Unglück, daß

er

er den Augen, die auf ihn Achtung gaben, nicht entgehen konte. Das gelinde Verfahren, ſo man gegen ihn brauchte, diente weiter zu nichts, als den Grimm zu vermehren, wovon die Mademoiſelle Fidert die Kenn-Zeichen empfinden muſte. Sie nahm daher weiter keinen Anſtand fortzureiſen; Und damit ſie ſich wegen eines neuen Verdachts verſichern möchte, ergriff ſie den Schluß, ſich durch meinen Bedienten, welcher ſich nicht weit von dem Schloſſe aufhielt, begleiten zu laſſen, da indeſſen Toſtat einige Tage bey dem von Ecke bleiben ſolte, ehe er wieder zu ihr käme.

Ihre Abreiſe brachte dieſen Unſinnigen in ſolche Raſerey, die man nicht gnugſam vorſtellen kan. Er konte ſolche nicht gegen den Toſtat auslaſſen, weil derſelbe ſich nicht aus ſeinem Hauſe entfernet, und noch dazu ſich ſorgfältig gehütet hatte, an den Bewegungen, ſo die Mademoiſelle Fidert zu Veranſtaltung ihrer Flucht gemachet, einigen Theil zu nehmen. Da er aber denſelben zur Abreiſe fertig ſahe, gab ihm ſeine allzu ſcharffſichtige Eiferſucht ein, daß die Zeit, welche er ſeit der Entweichung ſeiner Gemahlin bey ihm zugebracht, nothwendig ein Deck-Mantel ſeyn müſte, um ihr Verſtändniß geheim zu halten. Er ließ ihm auf dem Fuß nachfolgen. Das Schloß Rikſek war 30. Meilen von Canterſtrof entfernet. Der Spion, welcher ihm nachſpüren muſte, glaubte alles gewonnen zu haben, da er Nachricht

bekam, daß die Mademoiſelle Fidert ſich an eben dieſem Ort befände; Er kehrte alſo mit dieſer wichtigen Botſchafft zu ſeinem Herrn zurücke.

Unſere Freundin hatte eine neue Unvorſichtigkeit begangen, da ſie ihrem Gemahl den Ort ihres Aufenthalts, und die Urſachen ihrer Flucht, ſelbſt zu melden unterlaſſen. Wenn ſie auch nur den Vorwand gebrauchet hätte, daß er noch immer gezaudert, ihre Heyrath bekannt zu machen; ſo würde ihr niemand übel ausgeleget haben, daß ſie ſich in ihr väterliches Haus begeben, und allda gewartet, bis er ihr einen Titul beylegte, ohne welchen ſie, dem Wohlſtand gemäß, nicht bey ihm leben konte. Ausſerdem hatte er bisher kein Ende gemacht, der Begnadigung, ſo ſie von dem König erlanget, von den Irrländiſchen Gerichten die gehörige Beſtätigung zu verſchaffen; Und dieſes diente zu einer neuen Entſchuldigung, weil für ſie nichts nothwendiger war, um zu dem ruhigen Beſitz ihrer Güter zu gelangen. Da ſie aber zu Rikſek angekommen war, hätte ſie wenigſtens an ihren Gemahl einen Brief abſchicken ſollen. Hiernächſt war eben nicht nöthig, daß Toſtat ihr auf den Fuß nachfolgte, und er bewieß bey ſeiner Dienſt-Begierde eine ſchlechte Vorſicht, nachdem er gnugſam wahrgenommen, daß die Eiferſucht des von Ecke inſonderheit auf ihn gerichtet wäre. Eben daher wurde er auch wegen ſeines Unfalls von niemand bedauert. Der von Ecke

machte ſich nach der erſten Kundſchafft, ſo er von ſeinem Boten erhalten, auf den Weg. Er ließ ſich in der Nähe um Rikſek noch mehr davon verſichern, und indem er nichts weiter begehrte, um ſich zu der Rache berechtiget zu halten, ſo ließ er den Toſtat zu ſich ruffen, zwang ihn ohne die geringſte Erklärung, ſich mit ihm zu ſchlagen, und war auch in ſeiner Wut ſo glücklich, ihn mit dem erſten Stoß zu erlegen. Vielleicht hatte er ſeiner Gemahlin eben dieſe Straffe vorbehalten. Weil aber mein Bedienter, als er den Toſtat durch einen Unbekannten ruffen ſahe, ihr einen Argwohn beygebracht: ſo machte ſie bey Zeiten ſolche Anſtalt, damit ſie in ihrem Hauſe eine unzugängliche Zuflucht finden möchte. Ob gleich der von Ecke nicht ermangelte, ſich gantz dreiſte dahin zu verfügen; ſo merckte er doch, da er ſie von einigen Bewaffneten beſchützet ſahe, daß man ſich in Stand geſetzet hätte, ſeine Gewaltthätigkeiten nicht mehr zu fürchten. Weil er ſich wegen ſeiner Heyrath, welche auf dem Land-Gut ſeiner Gemahlin gantz unbekannt war, kein Recht, auch nach der verübten That keine Sicherheit verſprechen konte; ſo fand er ſich bey allem ſeinem Grimm genöthiget, das Haaſen-Panier zu ergreiffen.

In der Betrübniß über dieſes neue Unglück hatte die Mademoiſelle Fidert meinen Bedienten mit einem Schreiben abgefertiget, worin ſie meine Freundſchafft um Hülffe anruffte. Sie that mir die Erklärung,

daß, weil ſie bey einem Mann, deſſen abſcheuliche Gemüths-Art ſie kennte, weder Ruhe noch Sicherheit zu hoffen hätte, ſie entſchloſſen wäre, ſich nicht nur durch eine ewige Trennung vor ſeiner Wut zu verſichern, ſondern auch, wo möglich, eine ſo unglückliche Heyrath für nichtig erkennen zu laſſen. Sie bat mich inſtändigſt, Irrland nicht eher zu verlaſſen, als bis ich nebſt der Frau von Montcal eine Reiſe nach Rikſek gethan hätte; und wofern ſie ſo glücklich wäre, ſich von ihren Ketten loszumachen, wolte ſie, wie ſie uns ferner zu verſtehen gab, ihre Güter verkauffen, und mit uns nach Engelland zurück gehen.

Ihr Zuſtand gieng uns nicht wenig zu Hertzen. Der Unfall des Toſtat würde uns eben ſo ſehr betrübet haben, wofern er ſich nicht denſelben durch ſeinen unvorſichtigen Dienſt-Eifer ſelbſt zugezogen hätte. Ich fand ſo gar, da ich meinen Diener weiter ausfragte, einige Urſache zu glauben, daß ſich bey ſeinen Dienſten eine andere Abſicht mit eingemiſchet, welche ſich für einen ehrliebenden Mann bey den traurigen Umſtänden, worin er die Mademoiſelle Fidert angetroffen hatte, gar nicht geziemete. Der Verdacht des von Ecke war nicht ohne Grund geweſen. Toſtat hatte ſich in ſeine Gemahlin verliebet, und vielleicht mit der Hoffnung geſchmeichelt, wenn er ihr auf ihr Land-Gut folgte, aus ihrer Verwirrung einigen Vortheil zu ziehen, um ſich in ihrem

Hertzen

Hertzen feſt zu ſetzen. Sie geſtund mir ſelbſt,
„ daß er derjenige wäre, welcher ſie zuerſt
„ auf die Gedancken gebracht, ihre Heyrath
„ aufheben zu laſſen; Und da er geſehen,
„ daß ſie ſolchen Vorſchlag mit Begierde
„ angenommen, hätte er ſich kein Beden-
„ cken gemacht, ſich ſelbſt ihr anzutragen,
„ um ihrem Gemahl in den Rechten, deren
„ er ihn verluſtig machen wollen, nachzu-
„ folgen. Weil ſie aber nicht geglaubet, daß
„ er ſich darüber beleidiget finden würde,
„ hätte ſie einen Vorſchlag, welcher ſich
„ mit ihrem vor der Liebe gefaßten Abſcheu
„ nicht zuſammen reimte, abgelehnet.„ Ich
habe dieſe Anmerckung nur deswegen bey-
gebracht, um mich wegen des Todes des
gedachten Toſtat zu rechtfertigen, weil man
mir Schuld geben könte, daß ich dadurch,
daß ich ihn zu der Reiſe nach Canterſtrof be-
redet, dazu etwas beygetragen hätte.

Die Frau von Montcal, welcher die Wohl-
fahrt der Mademoiſelle Fidert faſt eben ſo ſehr,
als die unſrige, am Hertzen lag, billigte das
Vorhaben, welches dieſelbe wegen Aufhe-
bung ihrer Heyrath gefaſſet, und munterte
mich nachdrücklich auf, daß ich nichts aus
der Acht laſſen ſolte, um ihr einen ſo wich-
tigen Dienſt zu leiſten. Wiewohl ich nun
eben ſo ſehr, wie ſie, hiernach Verlangen
trug; ſo fand ich doch die Sache nicht ſo
leicht, als ſie ſich einbilden mochte. Unter-
deſſen gab ich ihrem Anſuchen ſtatt, da ſie
mir zu erkennen gab, daß ſie ſolches auch des-

wegen wünſchte, damit ſie ihr einigen Troſt in ihrer Einſamkeit verſchaffen möchte. Ich fand hierbey nicht weniger für mich einigen Bewegungs-Grund, weil ich mich dadurch von dem Grafen von Solms entfernen konte, welcher mir im Ernſt einige Unruhe zu erwecken anfieng, wiewohl ich mich noch ſchämte, ſolches gegen mich ſelbſt zu bekennen. Indeſſen veranlaßte mich eine Regung, deren ich mich nicht erwehren konte, dieſe Gelegenheit zu Befriedigung meiner Eiferſucht zu ergreiffen. Sie fürchten ſich alſo nicht, ſagte ich zu meiner Gemahlin, Perwith und alle Annehmlichkeiten / welche dieſer Ort für Sie zu haben ſcheinet, zu verlaſſen? Meine Erröthung würde mich verrathen haben, wenn gleich die Frau von Montcal die Urſache dieſer Frage nicht ſo gut, als ich, gewuſt hätte. Sie ſahe mich eine gute Weile mit einer vergnügten Stellung an, und indem ſie mich hierauf mit der Bewegung einer brünſtigen Zärtlichkeit umarmte, ſprach ſie zu mir: Ey / ſo ſind Sie denn nicht ſo unempfindlich / in Anſehung der Eiferſucht, als Sie zu ſcheinen geſuchet haben; Und Sie werden vielleicht endlich begreiffen / wie ſchwer es mich ankomme / wenn ich Sie bey den Anſprüchen / ſo ein anderer auf mein Hertz machet / gleichgültig ſehe? Nach dieſer Erklärung fiel es uns nicht ſchwer, einander zu verſtehen. Ich räumte ein, daß es eine gewiſſe von der Liebe unzertrennliche

trennliche Eiferſucht gäbe, welche vielleicht einen beſſern Namen verdiente, um ſolche von der raſenden Wut, wovon wir an dem von Ecke ein Exempel wahrnähmen, zu unterſcheiden, und daß jene zwiſchen zwey Perſonen, welche einander zu lieben vorgeben, von beyden Seiten müſte hoch geſchätzet werden. Gleichwie ich mir ſelbſt das Zeugniß gab, daß meine hertzliche Liebe mich zu ſolchen hefftigen Regungen gebracht hätte; alſo muſte ich nicht wenig gerühret werden, da ich an eben dieſen Merckmaalen erkannte, daß ich mit gleicher Zärtlichkeit geliebet wurde; Ja ich muſte meiner Gemahlin Danck abſtatten, daß ſie die Empfindung meines Glücks durch eine ſo gute Lehre von neuem erwecket hatte.

Meine Geſundheit war noch nicht ſo vollkommen hergeſtellet, daß ich nicht vonnöthen gehabt hätte, derſelben durch ſtetige Behutſamkeit zu ſchonen; ſonſt würde ich für eine Schuldigkeit geachtet haben, wieder zu unſern Kriegs-Völckern, welche die Belagerung von Limerik fortſetzten, zu kehren. Weil aber der herannahende Winter noch eine gröſſere Vorſicht von mir erforderte; ſo gab ich meine Einwilligung, denſelben bey der Mademoiſelle Fidert zuzubringen, es müſte denn von Seiten ihres Gemahls etwas vorgehen, wodurch wir gezwungen würden, ſie eher zu verlaſſen. Wofern die Umſtände anders beſchaffen geweſen wären, ſo würde ich auf die argwöhniſche Vorſtellungen die-

ſes Unſinnigen mehr geſehen, und mich nicht in Gefahr geſetzet haben, nochmahls in den Verdacht zu gerathen, als ob ich ſeine Gemahlin wegen anderer Urſachen, als aus Freundſchafft, beſuchte. Weil aber ſeine Eiferſucht keinen Unterſcheid der Perſonen machte, und ihn vielmehr verleitete, ſeinen Haß auf alles dasjenige, was mit ihr einige Gemeinſchafft hatte, zu wenden; ſo glaubte ich nicht verbunden zu ſeyn, einem ſo verhaßten Eigenſinn nachzugeben, zumahlen die Gegenwart der Frau von Montcal meine Abſichten zur Gnüge rechtfertigen konte. Wir langten zu einer ſolchen Zeit zu Rikſek an, daß unſer Beſuch ihr niemahls gröſſere Freude erwecken können. Einige alte Freunde ihres Hauſes hatten ihr gleich hinterbracht, daß der von Ecke ſich in der Gegend ihres Land-Guts mit einem Hauffen bewaffneter Leute ſehen laſſen, und weil das Gerücht von ſeiner Begebenheit ſich durch die Unternehmungen, welche er gebrauchet, um ſeinen Anſprüchen einen Schein der Gerechtigkeit zu geben, ziemlich ausgebreitet hatte, ſo zweiffelte man nicht, daß er entſchloſſen ſeyn müſte, die Thore zu Rikſek mit Gewalt der Waffen öffnen zu laſſen. Die Mademoiſelle Fidert hatte in ihren Aengſten keine andere Zuflucht, als bey der Hülfe derjenigen, welche ihr ſolches berichtet hatten. Allein dieſe waren ſo wenig zum Kriege abgerichtet, daß ſie von ihnen keine Sicherheit hoffen durffte: hingegen ſchiene ihr meine Gegenwart ſo

gut

gut wie ein Kriegs-Heer zu ſeyn. Ich verſprach ihr auch in der That, daß, ſo lange ich einen Othem hätte, ich alle meine Kräffte anwenden würde, ſie zu beſchützen. Ich hatte vier Bediente, welche den beſten Soldaten nichts nachgaben. Die ihrigen nebſt einigen Bauren, ſo in ihrem Gebiet wohnten, und die drey ehrliche Männer, welche ſich vereiniget hatten, ſie zu warnen, waren zum Anfang hinlänglich, um uns wegen eines Uberfalls zu verſichern. Ich nahm die Lage ihres Hauſes in Augenſchein. Selbiges war, wie die meiſten Schlöſſer in Irrland, mit einem breiten Graben verſehen. Ich merckte alſo, daß man, wenn nur bey uns ein wenig Wachſamkeit und Entſchlieſſung vorhanden wäre, grobes Geſchütz vonnöthen hätte, um uns zu bezwingen.

Ich machte annoch aus unſern Gegen-Anſtalten einen Schertz; Es brachten mir aber einige Bauren, die ich auf Kundſchafft ausgeſandt, die Nachricht, daß ſie würcklich 20. wohlgerüſtete Reuter geſehen, welche ſich hinter einem Gehöltz verborgen hielten, und vermuthlich der Nacht erwarteten, um ihr Vorhaben auszuführen. Nunmehro ſchienen mir keine Mittel der Vorſicht überflüſſig zu ſeyn. Ich verſahe diejenigen, welche geneigt waren, meiner Anführung zu folgen, mit allem dem, was ich zur Gegenwehr für dienlich hielt. Ich ſtellte ſie an die Poſten, wo ich vermuthete, daß man uns zu überfallen ſuchen würde; Und indem ich

für mich ſelbſt, und für meine vier Bedienten einen Platz erwehlte, von welchem ich verſichert war, daß unſere Piſtolen, welche unſer eintziges Feuer-Gewehr waren, allda Wunder-Dinge thun würden, ſo erwartete ich gantz ruhig, daß man die Belagerung anfangen ſolte. Unterdeſſen kam ich vor einbrechender Nacht auf die Gedancken, einen gelindern Weg zu Abwendung unſerer Feinde zu gebrauchen. Weil ſie nicht wuſten, daß ſie einen ſo ſtarcken Wiederſtand finden würden; ſo machte ich mir die Hoffnung, daß ſie auf die Nachricht, wie man ihrer erwartete, und wie ſie mit mir zu thun bekommen würden, von ihrem hitzigen Vorhaben abſtehen dürfften. Ich befahl einem Bauer, bey welchem ich einigen Verſtand wahrnahm, daß er dem von Ecke entgegen gehen, und Gelegenheit ſuchen ſolte, ihm alles, was in dem Schloß zu Rikſek vorgienge, zu erzehlen. Ich trug ihm dabey auf, die Umſtände ein wenig zu vergröſſern, und ſonderlich unſere Waffen zu erheben, weil dieſe der Vergröſſerung ſehr vonnöthen hatten, wenn ſie unſern Feinden fürchterlich ſcheinen ſolten. Denn auſſer dem Gewehr, welches ich mitgebracht, beſtunden ſolche nur in zwey elenden Flinten, deren ich mich nicht einmahl ohne Gefahr hätte bedienen können. Ich hatte die Leute der Mademoiſelle Fidert mit Miſtgabeln, Bratſpieſſen und allem, was uns im Schloſſe vorkam, welches mehr einem Meyer-Hof, als einem Kriegs-Platz, ähnlich war, bewaffnet.

Meine

Meine Kriegs-Liſt brachte einen Theil der Würckung hervor, welchen ich mir davon verſprochen hatte. Der von Ecke erſchrack darüber, daß ſein Vorhaben entdecket war, und ließ den vorgehabten Angriff fahren; dagegen aber faßte er eine Entſchlieſſung, deren ich mich nicht verſehen hatte. Nachdem er uns die Nacht über in Ruhe gelaſſen, ſchickte er mir des Morgens einen von ſeinen Leuten mit einem anzüglichen Briefe, worin er mir meine Treuloſigkeit vorwarff, und mich bey dem Schluß deſſelben zum Kampf heraus forderte. „ Er wartete meiner allein, „ ſchrieb er, oder in einer ſolchen Anzahl, „ als ich zu meiner Begleitung mitnehmen „ wolte. „ Ehe ich dieſes Schreiben den beyden Damen bekannt machte, zog ich in reiffe Uberlegung, was für Geſetze mir die Ehre auflegte. Solte ich die Ausforderung eines Unſinnigen, mit welchem ich gar nichts perſönliches abzuthun hatte, und wieder welchen ich nur in ſo weit mich einließ, damit ich einer angenehmen und unſchuldigen Frau dienen möchte, anzunehmen ſchuldig ſeyn? Meine Betrachtungen überzeugten mich, daß ich keinesweges den Beyfall rechtſchaffener Leute finden, ſondern vielmehr ſelbſt einer allzu groſſen Hitze und Leichtſinnigkeit beſchuldiget zu werden verdienen würde; nicht zu gedencken, daß dieſes nichts anders ſeyn würde, als daß ich das Gerücht, welches der von Ecke wieder die Ehre ſeiner Gemahlin ausgeſprenget, rechtfertigte, und mich

mich mit dem Toſtat, deſſen Unfall niemand beklaget hatte, in eine Rolle ſetzte. Ich faßte demnach den Schluß, eine gelinde Antwort zu ertheilen, und dadurch den von Ecke zu vermahnen, „daß er gelindere Mittel er„wehlen möchte, wenn er bey ſeiner Ge„mahlin wiederum ein Verlangen, mit ihm „zu leben, erwecken wolte; Was aber den „vorgeſchlagenen Kampf anlangte, ſo ver„ſicherte ich ihn, daß ich gegen ihn keinen „Haß trüge, und nicht geſonnen wäre, „mich zu ſchlagen, als ſo fern ich durch die „Großmuth und Gerechtigkeit darzu ge„zwungen würde, um eine Perſon, die ich „hoch ſchätzte, und welche mit meiner Ge„mahlin in genauer Freundſchafft ſtünde, „zu beſchützen.„ Indem ich dieſen Brief abfaßte, ſtellte ich mit Fleiß einige kriegeriſche Befehle aus, welche der Bote anhören muſte, und trug ihm bey der Abfertigung auf, ſeinem Herrn zu ſagen, „daß er ſich zwar „nicht zu befürchten hätte, von mir verfol„get zu werden, dabey aber erwarten ſolte, „daß ich ihn mit aller Hertzhafftigkeit, wo„durch ich mich ſchon bekannt gemacht zu „haben glaubte, empfangen würde.„

Meine Antwort machte ihn, wie ich hernach erfahren, gantz raſend. Er näherte ſich dem Schloß bey hellem Tage, und ritte einige mahl rings herum, als ob er einen Eingang geſuchet hätte, um aller Gefahr Trotz zu bieten. Weil ich aber die Vorſicht brauchte, meine Leute an jeder Ecke zu zeigen, indem

dem ich ſie, wie er um den Graben herum-ritte, gerade durch das Haupt-Gebäude lauf-ſen ließ; ſo bildete er ſich ein, daß ihrer we-nigſtens viermahl ſo viel, als er auf jeder Seite zu ſehen bekam, vorhanden wären. Er begab ſich alſo wieder zurück, ohne einen eintzigen Schuß gethan zu haben. Ich ließ ihm von ferne nachfolgen, und man hinterbrachte mir gegen Abend, daß er ſich in eben daſſel-be Gehöltz, wo er die vorige Nacht zuge-bracht, verfüget hätte. Ich glaubte alſo nicht, daß er geſonnen wäre, von ſeinem Vorhaben abzugehen, weil er ſich durchaus nicht entfernen wolte.

Weil indeſſen die Mademoiſelle Fidert mehr, als jemahls, entſchloſſen war, ihre Heyrath aufheben zu laſſen; ſo gab ich ihr den Rath, ohnverzüglich zu der erſten gericht-lichen Handlung zu ſchreiten, damit ſie we-nigſtens die Juſtitz aufbrächte, um ſie von dieſer Gewaltthätigkeit zu befreyen. Wir lieſſen alſo ihren Haus-Verwalter nach Ar-magh, welches nicht weit entlegen war, mit dem Befehl abgehen, daß er nicht nur ſeine Bittſchrifft den Richtern überliefern, ſon-dern auch zugleich um gerichtliche Hülffe an-ſuchen ſolte, um 20. Straſſen-Räuber zu verjagen, welche in dem Lande eben ſo groſſe Unruhe, als in dem Schloſſe, welches ſie angreiffen wolten, verurſachet hätten. Die Gerichts-Bedienten ſind in Irrland nicht beſſer bewaffnet, als in Engelland; unter-deſſen fanden ſich die Richter zu Armagh ſehr

belei-

beleidiget, daß man ihr Anſehen ſo nahe bey ihrem Gerichts-Hof trotzen wolte, daher ſie bey dem Commendanten des Schloſſes 40. Soldaten von daſiger Beſatzung auswürckten. Weil mein Name ſeit der Begebenheit von Tilpenny in Irrland mehr als zu bekannt war; ſo thaten ſie mir bey Uberſendung dieſes Detachements den Auftrag, ſelbiges zur Beſchützung des Landes im Namen des Königs anzuführen. Ich hatte mir ſo wenig Hoffnung gemacht, dieſe Hülffe zu erhalten, daß ich, da man mir bey einbrechender Nacht hinterbrachte, daß man einen anſehnlichen Hauffen Fuß-Volck gegen die Brücke annähern ſähe, nicht anders glaubte, als daß es der von Ecke wäre, welcher ſeine Leute abſitzen laſſen, um uns nach den ordentlichen Kriegs-Regeln zu belagern. Ich hielte dafür, es wäre nunmehro Zeit, nichts mehr zu ſchonen, und indem ich froh war, daß er ſich der Nacht bediente, ſo machte ich mir die Hoffnung, daß die Dunckelheit mir zu ſtatten kommen würde, um dasjenige, was uns an der Zahl, und am Gewehr abgieng, durch meine Klugheit und durch die behertzte Entſchlieſſung wovon meine Gefährten erfüllet waren, zu erſetzen. Dieſer Irrthum hätte beynahe einigen der Soldaten von Armagh das Leben gekoſtet; denn weil ich den Ort, wo man uns anzugreiffen unternehmen könte, wohl beurtheilet, ſo hatte ich dahin alle unſer Schieß-Gewehr, welches in 12. Piſtolen

und 2. Flinten beſtund, bringen laſſen, und dabey Befehl gegeben, auf die erſte Bewegung, ſo ſie auf dem jenſeitigen Ufer des Grabens hören würden, eine Salve zu geben. Da ſich aber der Haus-Verwalter der Mademoiſelle Fidert gantz allein an der Brücke ſehen ließ, wurden die beyden Damen, welche ſchon in völliges Schrecken gerathen waren, wieder beruhiget. Und weil die Ankunfft einer ſo ſtarcken Hülffe uns fernerweit vor allen Unternehmungen verſicherte, ſo fiel ich, nach dem Bericht des Verwalters, auf einen Anſchlag, wovon ich mir noch einen beſſern Erfolg verſprach. Da mir derſelbe gemeldet hatte, daß die Bittſchrifft der Mademoiſelle Fidert gantz günſtig aufgenommen, und ſchon Befehl gegeben wäre, den von Ecke zu ſeiner Verantwortung vorzuladen; ſo befand ich für gut, demſelben im Namen ſeiner Gemahlin zu berichten, daß ſie ſich bey der Juſtitz gemeldet hätte, und alſo zum wenigſten bis zum Ausgang des Proceſſes auſſer ſeiner Botmäßigkeit wäre. Damit aber dieſer Brief deſtomehr Nachdruck hätte, brauchte ich das Mittel, ihm ſolchen durch das Detachement von Armagh, welchem ich noch 15. Mann von den meinigen beyfügte, überbringen zu laſſen. Wofern ich hierbey einige andere Abſicht hatte, als dem von Ecke die Wahrheit anzuzeigen; ſo war es dieſes, daß ich ihm zu ſeiner Beſchämung zeigen wolte, wie ich nicht geſinnet wäre, mich meines Vortheils zu bedienen,

um ihm wegen ſeiner Schmähungen zu beſtraffen, und zu einem ſchleunigen Abzug zu zwingen. Ich verbot dem Officier, welcher das Detachement anführte, ihm einige Beſchimpfung zu erweiſen, und verlangte noch darzu von ihm, daß er mit ſeinem Volck 100. Schritt von ihm bleiben, und ihm durch einen eintzigen Mann meinen Brief zuſchicken, dieſer aber ihn erinnern ſolte, wie es eine bloſſe Gnade wäre, daß man ſo glimpflich mit ihm verführe. Das Detachement machte ſich auf den Weg, es verlieff aber kaum eine Viertel-Stunde, da ich ſolches mit einem Geräuſch, welches eine neue Begebenheit zu verkündigen ſchien, zurück kommen hörte. Es führte den von Ecke zu mir, welcher ſich ohne eintzige Gegenwehr hatte fangen laſſen. Der Officier hatte nicht den Vorſatz gehabt, meinen Befehl zu übertreten, ſondern vielmehr geglaubet, daß ſolcher hauptſächlich dahin gienge, unſere Feinde auſſer Stand zu ſetzen, daß ſie uns ſchaden könten, und gleichwohl ein Gefecht zu vermeiden Und da ich mir die Hoffnung gemacht, daß jene aus Beſtürtzung und Furcht ſich zurück ziehen würden; ſo hatte ſich der Officier eingebildet, daß es mir noch angenehmer ſeyn würde, wenn er mir ſolche gefangen und wehrlos darſtellte. Er war ein alter Grenadier-Lieutenant, welcher in den Kriegen König Carls II. ſeine Erfahrung erlanget hatte. An ſtatt daß er dem Hauffen des von Ecke ſeine Anrückung bekannt machen

chen laſſen, hatte er vielmehr den Anſchlag gefaßt, ſelbigen zu überrumpeln. Er hatte einige von ſeinen Leuten auf Kundſchafft ausgeſandt, und von ihnen vernommen, daß der von Ecke mit den Seinigen ſich zu Pferde geſetzet hätte. Die Nacht war ſehr dunckel geworden, und dieſe Zeit hatte der von Ecke eben erwartet, um unſere Wachſamkeit auf die Probe zu ſtellen. Ob er gleich unſere geringe Anzahl nicht wahrgenommen, ſo hatte er doch in Erfahrung gebracht, daß wir mit Waffen ſehr übel verſehen wären, und durch ſolche Nachricht neue Hoffnung erlanget. Der Officier von Armagh ſtellte ſeine 60. Mann in 2. Linien, und beſetzte den Weg, welcher zu allem Glück mit zwey trockenen Graben eingefaſſet war, worin ſie ſich leicht hätten verbergen können, wenn ſie nicht durch die Dunckelheit gnugſam bedeckt geweſen wären. Weil es allhier auf kein blutiges Handgemenge ankam, ſo befahl er ihnen, nur zur Vorſicht ſich zum Schieſſen fertig zu halten; und nachdem er ſelbſt einen zu ſeinem Vorhaben bequemen Poſten eingenommen, ſo wartete er, bis der von Ecke in dieſen Hinterhalt gekommen wäre. Er ließ zwey Reuter voraus gehen, welche gleichſam auf Kundſchafft hundert Schritte vor ihrem Hauffen herritten; da aber die andern kaum in der Falle waren, zeigte er ſich gantz allein ihrem Anführer, und ſprach: **Halt! ich bin der commandirende Officier der Beſatzung von Ar-**

magh/ und habe meine Soldaten auf beyden Seiten des Weges/ welche Euch auf das geringſte Zeichen des Wiederſtandes niedermachen werden. Ein Hauffen Vögel läßt ſich nicht ſo leicht in das Garn des Vogelſtellers verwickeln. Herbey/ihr Leute/ ruffte der Officier, und wer ſich freywillig ergiebt/ ſoll Quartier haben. Das Geräuſch von 60. Mann, welche nur einen Schritt thun durfften, um jedem Reuter mit dem Gewehr an die Rippen zu reichen, machte den von Ecke und ſeinen Hauffen vollends unbeweglich. Sie ſtiegen auf den erſten Befehl des Lieutenants von Armagh herunter, welcher ihre Pferde und Gewehr durch 20. ſeiner Soldaten bewahren ließ, da indeſſen die übrigen 40. ſich anſchickten, ihre Gefangene wegzuführen, ohne daß ſie befürchten durfften, ſie würden ſich wiederſpenſtig erweiſen.

In der Verwirrung, worein mich dieſe neue Begebenheit ſetzte, ſtund ich bey mir an, ob ich dem Officier Lob-Sprüche beylegen, oder ihm einen Verweis geben ſolte, daß er meine Befehle nicht genauer vollzogen hätte. Gleichwohl war alles übrige mit vieler Klugheit ins Werck geſetzet worden. Da er in das Schloß gekommen, hatte er des von Ecke Reuter, auf eine gewiſſe Weite von der Brücke, unter der Verwahrung ſeines Detachements gelaſſen; Und indem er nur mit meinen 15. Mann, welchen er den von Ecke überlieffert, um ihn zu mir zu führen, herbey

bey gekommen war, ſäumte er nicht, vor ihnen herein zu treten, und mir einen Erfolg, der mir gar nicht angenehm war, zu vermelden. Die Mademoiſelle Fidert that einen lauten Schrey, da ſie vernahm, daß ihr Gemahl erſcheinen würde. Ich hatte mit der Frau von Montcal einerley Meynung, daß man ſie beyde mit einer ſo unangenehmen Zuſammenkunfft verſchonen müſte, und weil ich ſelbſt keinen Vortheil davon zu erlangen hoffte, wenn der von Ecke vor mich käme, ſo erwehlte ich das Mittel, ihn in meine Cammer führen zu laſſen, und gab Befehl, daß man ihn allda ſorgfältig bewachen ſolte.

Was hatten wir auch für einen Nutzen davon, daß er in unſern Händen war? Wir waren nicht geſonnen, uns auf niederträchtige Weiſe an ihm zu rächen, und noch weniger kam uns in den Sinn, ihn der Juſtitz zu Armagh zu überlieffern, welche nicht allein wegen der Verwegenheit, die er gebrauchet, ſich ohne Recht und Erlaubniß zu bewaffnen, ſondern auch wegen der Entleibung des Toſtat, welchen er mit ſeiner Hand umgebracht hatte, eine Unterſuchung würde angeſtellet haben. Weil unſer Abſehen dahin gieng, ſeine Heyrath für nichtig erklären zu laſſen; ſo wünſchten wir vielmehr, daß er Freyheit haben möchte, ſeine Vertheidigung zu führen, maſſen ſonſt dieſe Sache ſich in die Länge ziehen würde. Hiernächſt würden alle Geſetze der Mademoiſelle Fidert ein Verbrechen daraus gemachet

haben, wenn ſie einen Menſchen, der ſich öffentlich für ihren Gemahl auszugeben angefangen, zur Straffe überlieffert hätte. Unterdeſſen hatte es das Anſehen, als wenn das Amt, welches ich im Namen des Königs übernommen hatte, von mir erforderte, daß ich dem Gericht zu Armagh wegen meiner Gefangenen Rechenſchafft gäbe. Ich ſahe nur ein eintziges Mittel vor mir, aus dieſer Verwirrung zu kommen, welches darin beſtund, daß ich den von Ecke nachläßiger, als ich befohlen hatte, verwahren lieſſe, und ihm auf ungezwungene Art die Gelegenheit, ſich aus dem Staub zu machen, erleichterte. Man hatte mir ſchon gemeldet, daß er aus Unwillen, ſich ſo ſcharf bewahret zu ſehen, und aus Verdruß wegen mißlungener Unternehmung, ein hartnäckiges Stillſchweigen gebrauchte, welches bey einem Gemüth, wie das ſeinige, ein Zeichen der hefftigſten Raſerey zu erkennen gab. Er konte uns in Verdacht haben, als ob wir zu allen Ausſchweiffungen, deren er vielleicht fähig geweſen, zu ſchreiten, und darauf bedacht zu ſeyn geſonnen wären, wie wir uns durch unſere eigene Hände, oder wenigſtens durch die Juſtitz, an ihm rächen möchten. Und wer verſicherte mich, daß er nicht in ſolcher Furcht ſeiner ſelbſt vergeſſen, und Hand an ſich legen würde? Ich befand mich in einem Lande, wo dergleichen Exempel gar gewöhnlich waren; und es würde für die Mademoiſelle Fidert und mich eine neue Noth geweſen

ſeyn,

ſeyn, indem wir uns durch einen ſolchen Zufall mancherley wiedrigen Verdacht zugezogen hätten.

Kurtz, ich beharrete auf dem Vorſatz, ihm die Flucht zu erleichtern, welches Mittels er ſich auch noch dieſelbe Nacht bediente; und damit er Zeit bekäme, ſich zu entfernen, machte ich ſolche Verfügung, daß man das Gerücht von ſeiner Entweichung nicht gleich ausbrechen lieſſe. Jedermann ſtund in der Meynung, daß er aus dem Schloß entflohen wäre; und ich ſelbſt glaubte ſolches ſo gewiß, daß ich des andern Tages gar nicht mehr daran zweiffelte. Nachdem ich zum Schein in den umliegenden Feldern nachforſchen laſſen, ſchickte ich den Officier und das Detachement wieder nach Armagh. Und weil die 20. Reuter des von Ecke, da ſie ohne Gewehr, eben ſo wenig, als er, zu fürchten waren, ließ ich ſie auf freyen Fuß ſtellen, und ihnen ihre Pferde wiedergeben, nachdem ich ihnen mit einem Schwur angedeutet, daß ihre Waffen, deren ich mich zu Beſchützung des Schloſſes bemächtiget, mir dienen ſolten, ſie ohne Gnade zur Straffe zu ziehen, wofern ſie ſich noch einen Augenblick in der Gegend aufhielten. Sie nahmen ihren ſchleunigen Abzug, und ich durffte auch daran nicht zweiffeln, da ich von verſchiedenen Perſonen, ſo ich ihnen nachgeſchicket hatte, davon Nachricht bekam. Ich hielt für nöthig, noch zwey Tage im Schloß zuzubringen, ehe ich mich nach Armagh verfügte,

fügte, allwo ich des Wohlſtands wegen den Gouverneur des Schloſſes, und das Tribunal, welches mir die Beſchützung des Landes anvertrauet hatte, beſuchen muſte. Und dieſe Zeit benahm mir vollends alles Mißtrauen. Ich ließ meine Gemahlin bey der Mademoiſelle Fidert, und zween von meinen Leuten nebſt den Haus-Bedienten zu ihrer Bewahrung. Doch der von Ecke war nicht ſo weit entfernet, als ich glaubte. Er hatte ſich nicht aus dem Schloß begeben, ſondern auf einen Korn-Boden verſtecket, in der Hoffnung, eine Gelegenheit zur Rache zu erlangen. In der folgenden Nacht hatte ihn der Hunger genöthiget, hervor zu kommen, und ſich bey dem Pachter des Schloſſes zu melden. Man hatte ihn nicht erkannt, weil er von wenig Perſonen geſehen worden, daher er nicht allein das nöthige zu Stillung ſeines Hungers, ſondern auch eine unvermuthete Hülffe fand, welche er bloß ſeiner Argliſt zu dancken hatte. Er hatte den Pachter und ſeine Hausgenoſſen auf dasjenige, was im Schloß vorgegangen war, im Geſpräch gelencket, und ſeinen Abſichten einen ſehr guten Schein zu geben gewuſt, indem er ſonderlich ſehr viel rühmens von der Wohlthat gemacht, ſo er der Mademoiſelle Fidert erwieſen, da er ſie zu einer Zeit, als ſie ohne Vermögen, und ohne Sicherheit ihres Lebens, geweſen, geheyrathet hätte. Hierdurch hatte er dieſe einfältigen Leute ſo eingenommen, daß ſie das Verfahren ihrer

Herr-

Herrſchafft für eine Ungerechtigkeit angeſe-
hen. Er hatte ſie gleichwohl noch entſchul-
diget, und alles auf meine und des Toſtat
Rathſchläge geſchoben. Da er endlich geglau-
bet, beſagte Leute durch ſeine falſche Vor-
ſtellungen gerühret zu haben, gab er ſich für
den von Ecke zu erkennen, als wenn er wie-
der gekommen wäre, und dasjenige, was
ihm durch Gewalt ſo übel gelungen, mit
Liſt und Glimpf verſuchen wolte. Sie wur-
den vollends von ihm gewonnen, da er dem
Pachter die Stelle des Schloß-Verwalters,
und ſeinen Leuten andere Gutthaten ver-
ſprach, wodurch er ihrem Eigen-Nutz oder
Ehr-Geitz ſchmeicheln konte. Man faßte
hierauf alſofort den Schluß, mich mit ver-
einigter Macht zu zwingen, daß ich mit mei-
ner Gemahlin fortreiſen müſte; und der
Pachter nahm über ſich, des folgenden Ta-
ges alle ſeine guten Freunde zu eben dieſen
Abſichten zu lencken. Dieſes allein, daß ich
ein Ausländer war, diente ſchon zum Vor-
wand, die Gemüther wieder mich, zum Vor-
theil eines Menſchen von ihrer Nation, in
Bewegung zu bringen.

Der von Ecke bezeugte ihnen ſein Ver-
trauen, indem er den Reſt der Nacht und
den folgenden gantzen Tag bey ihnen zu-
brachte. So ſehr ſich nun ſeine Hoffnung
vermehrte, da er ſo gar einige von den Bau-
ren, welche mir wieder ihn behülfflich ge-
weſen, mit leichter Mühe zu ſeinem Vor-
haben gelencket ſahe; ſo vollkommen ward ſel-

bige auf den Abend, da er erfuhr, daß ich mich anſchickte, des folgenden Tages nach Armagh zu reiſen. Er hatte nun keinen Wiederſtand mehr zu befürchten, und weil er ſchon Meiſter vom Schloß zu ſeyn glaubte, ſo erwartete er meine Abreiſe mit gröſtem Verlangen. Ich reißte würcklich ab, und machte mir ſo wenig unruhige Gedancken, daß ich, auf Anrathen der Frau von Montcal, unſere vier Bedienten mit mir nahm, bloß damit ich in einem Lande, wo man die Hoheit nach dem äuſſerlichen Pracht abmiſſet, mit deſto mehrerm Anſehen erſcheinen möchte. Ich war entſchloſſen, annoch denſelben Tag wieder zurück zu kommen: denn ſo ſicher ich mich auch ſchätzte, ſo glaubte ich doch nicht, daß ich ohne Unvorſichtigkeit die Nacht über ausbleiben könte.

Ich hatte mich kaum von den Mauern entfernet, als der von Ecke, in Begleitung 5. oder 10. Bauern, in die Zimmer des Schloſſes eintrat. Es war daſelbſt alles ſo ruhig, daß die Bedienten der Mademoiſelle Fidert, wovon jeder ſeine Verrichtung hatte, die Gefahr, womit ſie bedrohet wurden, nicht einmahl wahrnahmen. Der von Ecke, welcher ſich die Hoffnung machte, dieſe auch zu gewinnen, nahm einen nach dem andern, ohne Gewaltthätigkeit, gefangen; Und nachdem er ihnen ſeine Abſichten eröffnet, brachte er ſie wenigſtens dahin, daß ſie die Wahl derjenigen Parthey, welcher ſie zu folgen hätten, ſo lange ausſetzten,

bis

bis ihre Herrſchafft ſich desfalls erkläret hätte.

Die Mademoiſelle Fidert und die Frau von Montcal befanden ſich noch im Bette. Der von Ecke trat zu ſeiner Gemahlin hinein, ohne ſich anmelden zu laſſen, und verſetzte ſie in ein tödtliches Schrecken, welches ſich alſofort durch ihr Geſchrey offenbarte. Die Frau von Montcal, deren Zimmer daran ſtieß, lief in gröſter Eile herbey, und ward durch einen ſo unvermutheten Anblick nicht weniger gerühret. Unterdeſſen gab ſich der von Ecke alle Mühe, ſie mit Höflichkeiten zu überhäuffen, und, als wenn er gehoffet hätte, ſie auf ſeine Seite zu ziehen, machte er ſich anfänglich an ſie mit der Erklärung, in was für Abſichten er auf das Schloß gekommen wäre. Er betheuerte, daß er bey allem ſeinem Unwillen und Betrübniß noch beſtändig von ſeiner alten Liebe entzündet wäre, und daß er alle rachgierige Anſchläge wolte fahren laſſen, wenn ſeine Gemahlin ihm nur das geringſte Zeichen der Zärtllichkeit und Ausſöhnung gäbe. Er hätte hinzu fügen ſollen, daß er auch zugleich allen Raſereyen der Eiferſucht abgeſaget hätte; und wenn die Mademoiſelle Fidert nicht ſonſt viele Urſachen gehabt, ſeinem Verſprechen nicht zu trauen, ſo würde ſie doch alsdenn wenigſtens gröſſere Mühe gefunden haben, ſeinem Anſinnen zu wiederſtehen. Da er aber mit gleichem Vorhaben, wovon er mit meiner Gemahlin geredet, ſich ihr nähern, und

ihr ſelbſt eben dieſe Verſicherung thun wolte, ſtieß ſie ihn mit Abſcheu zurücke. Die Thränen und Seufzer, ſo ihre Stimme unterbrachen, hielten ſie nicht ab, alle ihre Klagen zu wiederholen, und indem ſie ihm dasjenige, worin er ſich unwiſſend ſtellte, offenhertzig zu erkennen gab, ſo zeigte ſie ihren feſten Vorſatz, womit ſie wünſchte, eine ſo unglückliche Verbindung ohnverzüglich abgebrochen zu ſehen. Er nahm dieſe Anrede für eine Beſchimpfung auf, und da er wieder in ſeine Wut gerieth, hielt ihn die Gegenwart meiner Gemahlin gar nicht ab, in Schmäh-Worte und Drohungen auszubrechen. Die Frau von Montcal hat mir hundert mahl geſaget, daß ſie durch ſein erſtes Vorbringen gerühret worden; da er aber von den zärtlichſten Liebes-Bezeugungen plötzlich auf eine recht unſinnige Entrüſtung verfallen, hätte ſie nichts als Verachtung und Abſcheu von einen ſo gefährlichen Gemüths-Art bey ſich übrig behalten. Weil ſie aber nicht zweiffeln durffte, daß er im Stande wäre, ſich durch Gewalt eine Ehrfurcht zuwege zu bringen; ſo gab ſie der Mademoiſelle Fidert ein Zeichen, daß ſie an ſich halten mögte, und indem ſie ſelbſt bemühet war, ihn auf einen gelinden Sinn zu lencken, that ſie einige Fragen an ihn, welche das Geſtändniß ſeines Vorhabens heraus locken konten. Er machte kein Geheimniß daraus, daß er, im Fall ſeine Gemahlin ſich nicht bequemen wolte, ihre Heyrath öffent-

öffentlich zu vollziehen, den Schluß gefaſſet hätte, ſie den Augenblick zu entführen, und denjenigen, welche ſich ihm wiederſetzen würden, mit aller Macht zu begegnen. Die Bauern, welche mit ihm in ein Verſtändniß getreten, hatten nicht ermangelt, ihm das Gewehr ſeiner Leute zu entdecken, worunter er das ſeinige gleich erkannte; und ob er ſich ſchon bey ſeinem Eintritt in das Zimmer damit nicht verſehen, hatte er doch den Damen angedeutet, daß ſie an einem Ort, wo er der ſtärckſte wäre, ſich keine Hülffe verſprechen dürfften.

Die vorgelegte Wahl kam der Mademoiſelle Fidert ſo ſchrecklich vor, und die Umſtände wurden in kurtzem ſo dringend, daß ſie bey einer Noth, woraus ſie ſich nur durch die Verſtellung retten konte, endlich das Mittel ergriff, ihn durch eine Zuſage zu beſänfftigen, ob gleich ihr Hertz, indem der Mund ſolche ausſprach, das Gegentheil empfand. „Nachdem ſich ſich ihm freywillig „ergeben, ſagte ſie zu ihm, ſo ſtünde leicht „zu erachten, daß ſie ungern auf die Entſchlieſſung, das Band ihrer Heyrath zu „trennen, gefallen ſeyn müſte; und wenn „er für ſie ſolche Empfindungen, als ſie „durch ihre Aufführung zu verdienen glaubte, würcklich hegen würde, ſo gäbe ſie ihm „ihr Wort, daß er mit ihrer Gefälligkeit „zufrieden ſeyn ſolte.„ Das hieß gar viel verſprechen; allein er begehrte von ihr darauf ſolche Opfer, die ihr nicht zulieſſen, eine ſo

gezwungene Role lang zu ſpielen. Der Herr von Montcal iſt nach Armagh verreiſet, ſagte er zu ihr, wir wollen ihn erſuchen, da zu bleiben. Wenn *Madame*, fuhr er fort, indem er meine Gemahlin verſtund, die Abweſenheit ihres Gemahls nicht ertragen kan / ſo will ich dafür Sorge tragen / daß ſie ihm heute noch nachgeführet / und ihr mit aller Ehr-Bezeigung begegnet werde / die man ihren Verdienſten und ihrem Geſchlecht ſchuldig iſt. Der Tod würde der Mademoiſelle Fidert nicht ſo erſchrecklich vorgekommen ſeyn, als die Gefahr, ſich bey ihrem Tyrann wieder allein zu befinden. Sie fieng wieder an, in Thränen zu zerflieſſen, und zog, bey dem Kummer ihres Hertzens, ihre Zuſagen ſchlechterdings zurück, indem ſie ihm vorwarff, daß er die Bedingungen derſelben ſchon übertreten hätte. Die Frau von Montcal, welche ſie durch verſchiedene Zeichen zu Ausſtellung ſolches Verſprechens bewogen hatte, wandte vergebens alle Mühe an, um ſie zu überzeugen, wie nöthig es wäre, ſich zu zwingen; es fiel der unglückſeligen Fidert unmöglich, ihrem Hertzen dieſe Gewalt länger anzuthun.

Der von Ecke ſchrieb ihre Halſtarrigkeit der Hoffnung zu, welche ſie auf meine Wiederkunfft ſetzte, und ſahe gar wohl ein, daß er würcklich keinen Augenblick zu verlieren hätte, um ſich völlig Meiſter von dem Schloſſe zu machen. Er ließ den Vorſatz wegen

der Entführung, weil er alle damit verbundene Schwierigkeiten wahrnahm, gäntzlich fahren, und blieb auf dem Schluß, die Frau von Montcal zurück zu ſenden. Dieſe muſte alſofort unter Begleitung des Pachters, welcher ſich ſchon gewöhnet hatte, den von Ecke als ſeinen Herrn zu betrachten, die Abreiſe nach Armagh anzutreten. Damit er aber zum Schein noch einigen Glimpf gegen mich brauchen möchte, bezeugte er ihr, wie ihm gar leid wäre, daß er ſich wegen ſeiner dringenden Geſchäffte genöthiget fände, ſich in Anſehung einer Mühe, die er gern ſelbſt übernehmen wollen, auf ſeine Leute zu verlaſſen. Nachdem die Mademoiſelle Fidert die ſchmertzlichſten Klagen ausgeſchüttet, fiel ſie in eine Ohnmacht, als meine Gemahlin von ihr Abſchied nahm. Sie hatten beyde nicht die Freyheit gehabt, ein eintzig Wort ohne Zeugen zu ſprechen. Solchergeſtalt konte die Mademoiſelle Fidert nicht den geringſten Troſt von meiner Gemahlin vernehmen, ich hingegen von der Frau von Montcal gar keine Nachricht wegen der Dienſte, ſo unſere Freundin von unſerm Eifer zu erwarten hatte, erlangen.

Meine Bekümmerniß war daher um ſo viel gröſſer, als ich ſolche Begebenheiten erfuhr, die unſerer Erwartung ſo ſehr zuwieder lieffen. Ich mochte die Sache anſehen wie ich wolte, ſo geziemte mir nicht, einen Romaniſchen Helden abzugeben, und einem Ehemann die Befugniſſen, ſo er über ſeine

Frau

Frau hatte, ſtreitig zu machen. Nichts deſtoweniger friſchte mich die Frau von Montcal an, alles zu unternehmen. Sie hatte mich nach ihrer Ankunfft zu Armagh mit Fleiß nicht in dem Aufzug, womit ſie der von Ecke abreiſen laſſen, aufgeſuchet, ſondern war in einer Vorſtadt geblieben, von da ſie mir von ihrer Ankunfft Nachricht gegeben. Ich befand mich in demſelben Augenblick bey dem Commendanten des Schloſſes, und weil ich mir bey einer ſo unverhofften Botſchafft nichts gutes träumen ließ, hatte ich darüber alſofort einige Unruhe bezeuget. Der Commandant hatte mir ſeine eiferigſte Dienſte angeboten, und die Frau von Montcal erſuchte mich inſtändig, ſolche nicht auszuſchlagen. Indeſſen fand ich einen groſſen Unterſcheid zwiſchen der Hülffe, ſo ich der Mademoiſelle Fidert geleiſtet, da ich bey ihr geweſen, und Ehren halben genöthiget worden, ſie zu beſchützen, und derjenigen, welche ſich für die gegenwärtigen Umſtände zu ſchicken ſchien. Man muſte eine Belagerung vornehmen, und unter was für einem Vorwand? Nach tauſend Uberlegungen glaubte ich, daß man dieſe Sache dem Gericht zu Armagh, welches die Bitt-Schrifft der Mademoiſelle Fidert angenommen hatte, überlaſſen müſte, und daß die eintzige Vorſorge, ſo mir der Wohlſtand erlaubte, darin beſtünde, daß ich bey den Richtern für ſie ein gutes Worr einlegte.

Es verſtrichen einige Tage, ehe ich die gewöhn-

gewöhnliche Langſamkeit der Juſtitz in Bewegung bringen konte. Die Frau von Montcal ermangelte nicht, zum öfftern jemand nach Rikſek abzuſchicken, in der Hoffnung, daß einmahl ein Brief an ihre Freundin gelangen ſolte. Allein der Zugang zum Schloß wurde allen unſern Couriers verſaget, und die eintzige Nachricht, welche ſie uns mitbrachten, betraff den von Ecke, welcher ſich von allen Bauern des Gebiets als Herrn erkennen laſſen. Die Sorge und Bekümmerniß meiner Gemahlin war ſo groß, daß ſie davor nicht ruhig ſchlaffen konte. Am vierten Tage nach unſerer Verbannung von Rikſek ließ ich mich bloß durch ihr inſtändiges Anhalten bewegen, daß ich den Commendanten des Schloſſes zu Armagh um einige Soldaten erſuchte, welcher meine Abſicht kaum vernommen hatte, als er ſich erbot, mich ſelbſt zu begleiten. Ich war geſonnen, das Schloß zu Rikſek ſelbſt in Augenſchein zu nehmen, um zu erforſchen, was für eine Hinderniß die Mademoiſelle Fidert abhielte, uns wenigſtens von ihrem Zuſtande Bericht zu geben: Denn ich hatte gar keine Luſt, mich durch das unruhige Bezeigen der Frau von Montcal weiter verleiten zu laſſen; und die Vorſicht, ſo ich brauchte, eine Bedeckung mitzunehmen, ſchien mir eine überflüßige Behutſamkeit zu ſeyn, welche ich bloß ihrer Furcht halber geſchehen ließ. Wir langten zu Rikſek an. Dem Anſehen nach war im Schloß alles ruhig, aber von einer ſo trau-

rigen Ruhe, welche einiges Unglück, ſo man verheelet, oder einige Urſache der Betrübniß zu verdecken ſcheinet. Nachdem wir in der Nachbarſchafft Kundſchafft eingezogen, welche uns aber kein mehreres Licht gab; ſo that mir der Commendant den Vorſchlag, „daß „ er ſich ſelbſt in das Schloß begeben, oder „ bey der Mademoiſelle Fidert anmelden laſ„ ſen wolte. Es käme gantz natürlich her„ aus, daß ein Mann von ſeinem Stande „ zur Mittags-Zeit das Schloß beſuchte, an „ ſtatt daß er ſich in einem öffentlichen Gaſt„ Hofe aufhalten ſolte; dabey wolte er ſich „ ſtellen, als wenn er den von Ecke nicht „ kennte, und ſich bloß an die Mademoiſelle „ Fidert machen, deren Name ihm wenig„ ſtens bekannt ſeyn müſte.„ Ich billigte ſein Vorhaben, und indem ich mit unſerer Bedeckung auf eine gewiſſe Weite zurücke blieb, ließ ich mir unter dem Schatten eines nahe gelegenen Gehöltzes einige Erfriſchungen bringen.

Es war kaum eine halbe Stunde verfloſſen, ſo kam einer von den beyden Bedienten, die ihm gefolget, und erſuchte mich ſeinetwegen inſtändig, ihm die 20. Soldaten, woraus unſere Bedeckung beſtund, zuzuſchicken, wobey er mir die Freyheit lieſſe, ſolche ſelbſt anzuführen, oder mich nicht ſehen zu laſſen, wie ich es am dienlichſten befände. Weil ich keine Urſache vor mir ſahe, mich zu verſtecken, da er ſeine Leute zu Hülffe begehrte, auch daraus, daß er derſelben von-

nöthen

nöthen hatte, nichts gutes urtheilen konte; ſo machte ich mir kein Bedencken, mit in das Schloß zu reiten. Sein Bedienter hatte Befehl, die Bedeckung in dem Hofe halten zu laſſen, und die Brücke mit Gewalt zu beſetzen, woferrn man allda einigen Wiederſtand thun ſolte. Ich fand daſelbſt nur zwey Mann, welche die Wache zu verſehen ſchienen, aber ſo ſehr erſchracken, als ſie mich mit meiner Macht kommen ſahen, daß ſie ſich nicht erkühnten, mir den Eingang ſtreitig zu machen. Der Commendant, von welchem ich nähere Nachricht im Hofe erwartete, ließ mich erſuchen, daß ich zu ihm in das Zimmer kommen möchte. Ich fand ihn allein, und in hefftiger Gemüths-Bewegung. Er berichtete mir „daß, als er vergebens nach der Mademoiſelle Fidert gefraget, der von Ecke ihn angeredet, und er ſich demſelben gleich zu erkennen gegeben. „Indem er hierauf eine Befremdung gezeiget, daß die Mademoiſelle Fidert nicht zum „Vorſchein käme, hätte er nochmahls begehret, dieſelbe zu ſprechen. Wiewohl „nun der von Ecke ſo verwirrt als ungewiß „wegen der Urſache dieſes Beſuchs geſchienen; ſo hätte er ſich doch ſo weit begriffen, daß er ihm geantwortet, die Mademoiſelle Fidert wäre durch ſeine Heyrath „Frau von Ecke geworden, und er wäre „ſelbſt derjenige, welcher ihr, da er ſich mit „ihr vermählet, einen andern Namen gegeben; ſie befände ſich aber ſeit etlichen Ta-

„ gen ſo unpäßlich, daß ſie nicht im Stan-
„ de wäre zu erſcheinen, daher er die Ehre
„ und Bemühung über ſich nähme, den Com-
„ mendanten von Armagh zu empfangen.
„ Es hätte auch würcklich geſchienen, als
„ wenn er ſich anſchickte, ihm mit aller er-
„ ſinnlichen Hochachtung zu begegnen; weil
„ ihm, dem Commandanten, aber, dieſe
„ Entſchuldigung verdächtig vorgekommen,
„ hätte er ihm geantwortet, daß er von kei-
„ nem Gemahl der Mademoiſelle Fdert wüſte;
„ daher ihm lieb ſeyn würde, ihr ſelbſt das
„ Compliment zu machen, und wann ihre
„ Unpäßlichkeit ihr nicht zulieſſe, herunter zu
„ kommen, ſo hielte er für ſeine Schuldig-
„ keit, zu ihr in ihr Zimmer hinauf zu ge-
„ hen. Die neuen Schwierigkeiten, ſo ihm
„ der von Ecke gemacht, hätten ſeinen Arg-
„ wohn nur vermehret. Er wäre auf ſeinem
„ Vorſatz geblieben, und da ihn endlich ſei-
„ ne Ausflüchte verdroſſen, hätte er ihm
„ angedeutet, daß er, weil ihm die Bitt-
„ Schrifft bekannt wäre, ſo die Mademoi-
„ ſelle Fidert bey dem Gericht zu Armagh
„ eingegeben, ſich nicht einbilden könte, als
„ ob ſie mit ihrem Willen durch einen Men-
„ ſchen, den ſie wegen tauſend Gewalttä-
„ tigkeiten anklagte, und deſſen Joch ſie ab-
„ zuwerffen ſuchte, vor den Augen der Welt
„ verborgen gehalten würde. Der von Ecke
„ hätte ſich beleidiget gefunden, und als ein
„ Herr, der in ſeinem Hauſe keine Geſetze
„ annähme, geantwortet, worauf er, der

„ Com-

„ Commendant, ſich zornig bezeiget, und „ heimlich den Befehl, welchen man mir zuge„ bracht, gegeben. Er hätte gleichwohl bis „ zu meiner Ankunfft an ſich gehalten; ſo „ bald er mich aber an der Brücke geſehen, „ hätte er mit dem von Ecke aus einem hö„ hern Ton geredet, und ihm gerathen, er „ möchte ihm ohne Verzug die Freyheit ver„ ſtatten, die Mademiſelle Fidert zu ſehen, „ wo er anders nicht wolte, daß er ſich ſol„ che wieder ſeinen Willen verſchaffte.„ Ich ſahe/ ſprach er zu mir, wie ihm der Grimm aus den Augen funckelte/ ſonderlich da er Sie an der Spitze des Detachements erblickte. Er gieng aber von mir/ mit der Verſicherung/ daß mir gewillfahret werden ſolte.

Ich nahm dieſe Verſicherung nicht ſo ruhig auf, als der Commendant. Wie, ſagte ich zu ihm, ſehen Sie nicht, was wir von einem Raſenden zu befürchten haben? Wer weiß/ worzu er die Zeit/ ſo Sie ihm vergönnet/ anwenden wird? Ich erſuchte ihn, mir zu folgen, und ließ vier von unſern Soldaten voran gehen, mit welchen wir zu dem Zimmer der Mademoiſelle Fidert hinauf ſtiegen. Ich hatte in einem Hauſe, welches mir vollkommen bekannt war, keines Wegweiſers vonnöthen Ich klopfte mit Ungeſtümm an die Thüre, es ſchien aber, als wenn mich niemand hörte. Nach vielen wiederholten Stöſſen brauchte ich das Mittel, ſelbige aufbrechen zu laſſen. Man muſte noch eine andere mit glei-

cher Gewalt eröffnen. Endlich entdeckten wir den von Ecke, aber in einem Zuſtande, welchen ich wohl befürchtet hatte. Er hielt in jeder Hand eine Piſtole, und das übrige Feuer-Gewehr, ſo wir ſeinen Reutern abgenommen hatten, lag meiſtens um ihn her in der ſchönſten Ordnung. **Nähert euch nicht,** ruffte er aus, ohne mich angehöret zu **haben. Ich will mein Leben verlieren/ aber nicht eher/ als bis ich euch beyden den Kopf zerſchmettert habe.** Er hielt uns würcklich beyde Piſtolen vor, und es würden furchtſamere Leute darüber erſchrocken ſeyn. **Man muß ihn anhören/** ſagte ich gantz kaltſinnig zu dem Commandanten. **Was habt ihr uns dann für wichtige Sachen zu vermelden?** fuhr ich fort, indem ich mich gegen ihn kehrte. **Ich will wiſſen/** antwortete er mir, **ob Sie hieher gekommen/ um mir meine Frau zu entführen/ oder mich zu zwingen, daß ich Ihnen dieſelbe wieder meinen Willen ſehen laſſe? Ich ſehe ſie nicht in ihrem Zimmer/** verſetzte ich, indem ich von ſeiner Frage abgieng, **und die Unruhe/ worin wir uns ihretwegen befinden/ iſt Urſache/ daß wir wenigſtens zu wiſſen verlangen/ ob ſie in Sicherheit ſey.** Ich hatte mit einem behertzten Ton geredet. Die Mademoiſelle Fidert hörte meine Stimme in einem Cabinet, deſſen Thüre hinter dem von Ecke war, und ruffte gantz kläglich: **Ach! Herr von Montcal/ kommen Sie doch**

einer

einer Unglückſeeligen zu Hülffe! Dieſes Winſeln machte, daß ich alle Betrachtung beyſeitc ſetzte. Deine Raſereyen ſchrecken mich wenig, ſagte ich zu dem von Ecke, indem ich ihm plötzlich auf den Leib ſprang. Er löſete ſeine beyde Piſtolen; allein ſeine hefftige Bewegung oder ſeine Furcht machten ſeine Hände dergeſtalt zittern, daß er unſer verfehlte; doch ward einer von den vier Soldaten, welche hinter uns ſtunden, beſchädiget. Ich ergriff ihn bey der Hals-Krauſe, und wie ich ihn den drey andern zu bewahren gegeben, näherte ich mich der Thüre des Cabinets, welche ich mit einem doppelten Riegel verſchloſſen fand. Meine Ungedult war ſo groß, daß ich ſelbige auch mit Gewalt aufſprengte. Der erſte Anblick, welcher uns vorkam, war die Mademoiſelle Fidert, welche vor Freude oder Schrecken in Ohnmacht gefallen. Allein unſere Augen fanden bald etwas anders, deſſen Geruch und Anſchauen fähig geweſen wäre, einen gleichen Eindruck bey uns zu machen. Es war ein bereits ungeſtalter Menſchen-Cörper, den ich nichts deſto weniger an der Kleidung und dem Haupt-Haar für den Schloß-Verwalter erkannte. Indem hierdurch unſer Abſcheu aufs höchſte gebracht wurde, ſo war der Commandant ſowohl, als ich, nicht übel geneigt, das Ungeheuer, welches ſich dieſer neuen Frevelthat ſchuldig gemacht, vor unſerm Angeſicht niederſtoſſen zu laſſen. Da wir uns aber einen Au-

genblick darüber beſprochen hatten, befanden wir für rathſamer, der Juſtitz zu Armagh die Abſtraffung deſſelben vorzubehalten. Indem ich aber durch das Zimmer lief, um für die Mademoiſelle Fidert einiges Labſal zu holen, begegnete ich dem barbariſchen von Ecke mit einer verächtlichen Art, wodurch ſeine Wut verdoppelt wurde. In Zeit von einer Minute, die ich gebrauchte, um die Bedienten, welche ſich kaum hervor zu kommen getraueten, zuſammen zu bringen, ergriff dieſer Unſinnige eine von den Piſtolen, ſo im Zimmer waren, und indem er ſolche wider ſich ſelbſt kehrte, traff er ſich mit einem Schuß viel gewiſſer, als mit den vorigen die er auf uns gerichtet hatte. Ich ſäumte nicht, das daher entſtandene Getümmel zu ſtillen. Ob er gleich todt ausgeſtrecket lag, ſo empfanden doch alle ſeine Glieder noch etwas von der Hefftigkeit ſeiner letztern Bewegungen, durch ein ſcheußliches Zittern, wovon kein Theil ſeines Cörpers befreyet zu ſeyn ſchiene. Ich ließ dieſen verhaßten Gegenſtand und den Leichnam des Schloß-Verwalters ohnverzüglich wegſchaffen, damit der Mademoiſelle Fidert, wenn ſie die Augen wieder aufſchlagen würde, kein Schreckbild vorkommen möchte. Die Fragen, ſo ich an die Haus-Bedienten that, gaben mir keine ſonderliche Erläuterung. Sie wuſten, daß der von Ecke ſein Cabinet zum Kercker für die Mademoiſelle Fidert gemacht, und dieſes war die Urſache des tieffen Stilleſchweigens,

ſo

ſo wir bey der Annäherung zum Schloß verſpüret hatten; weil er ſich aber ſelbſt die Mühe, ihr das Eſſen zuzutragen, vorbehalten, ſo hatte niemand erfahren können, was in dem innerſten des Zimmers vorgieng, und man wuſte eben ſo wenig, durch was für einen ſeltſamen Zufall der Schloß-Verwalter ſich allda todt befände.

Nachdem wir unterdeſſen durch unſere Bemühung die Mademoiſelle Fidert bald wieder zu ſich ſelbſt gebracht; ſo eröffnete ſie kaum die Augen und den Mund, als ſie die Marter ihres Hertzens durch häuffige Thränen und bewegliche Klagen ausbrechen ließ. Wir ſprachen ihr einen Muth ein, ohne jedoch von dem unglückſeeligen Ende ihres Gemahls zu gedencken. Indem nun ihre Blicke mit einem noch übrigen Schrecken ſich nach dem Cörper, welchen wir fortſchaffen laſſen, umzuſehen ſchienen; ſo trieb uns unſere Neugier an, ſie um die Erklärung dieſes Geheimniſſes zu erſuchen. **Ach! ſagte ſie zu uns, das iſt der erſchrecklichſte unter allen Unfällen/ und die abſcheulichſte unter allen Frevelthaten!** Sie erzehlte uns, „daß ſie an dem Tage meiner „und der Frau von Montcal Abreiſe, weil ſie „keine Hoffnung mehr vor ſich geſehen, und „gezweiffelt, ob unſere Freundſchafft uns „bewegen würde, etwas zu ihrem Vortheil „zu unternehmen, ohne andere Zuflucht, „als die Hülffe ihres Vorwalters, zu ſeyn „geglaubet, indem dieſer um ſo viel geneig-

„ ter ſeyn müſſen, ihr zu dienen, weil der
„ von Ecke ſeine Gewalt im Schloß dadurch
„ zuerſt in die Ubung gebracht, daß er ihm
„ ſein Amt genommen, und ſolches dem
„ Pachter an ſtatt einer Belohnung gegeben.
„ Sie hätte ihm andeuten laſſen, daß er
„ ſich des Abends gantz heimlich in ihr Zim-
„ mer verfügen möchte, um ihm gewiſſe Befeh-
„ le zu ertheilen, und die Briefe, ſo ſie an
„ uns ſchreiben wollen, anzuvertrauen. Al-
„ lein ihr Gemahl, welcher voller Unmuths
„ geweſen, weil er ſie nicht bewegen können,
„ die Nacht bey ihm zuzubringen, hätte
„ vermuthlich ſein Gemüth mit ſeinen ge-
„ wöhnlichen eiferſüchtigen Einbildungen er-
„ füllet, und ſie, da er ſie ohne Zweiffel
„ beobachtet, unglücklicher Weiſe bey die-
„ ſem Bedienten überfallen, gegen welchen
„ ſie mit einer Offenhertzigkeit, die ihrer
„ Betrübniß gemäß, geredet hätte. Er
„ hätte ihn alſofort mit einem Degen nie-
„ geſtoſſen, und indem er ſich der Ohn-
„ macht, worein ſie bey dieſem Anblick ge-
„ fallen, dazu bedienet, daß er er den Ent-
„ leibten in das Cabinet geſchleppet, hätte
„ er hernach gewartet, bis ſie wieder zu ſich
„ ſelbſt gekommen, und ſie gezwungen, ihm
„ an eben dieſen Ort zu folgen. Nachdem
„ er ihr daſelbſt tauſend ſchimpfliche Vor-
„ würffe gethan, wodurch er ſie eines ſchänd-
„ lichen Umgangs mit einem ſo geringen
„ Menſchen ſchuldig erkläret, hätte er ihr
„ das Leben, welches er ihr ſchenckte, als
„ eine

„ eine beſondere Gunſt angerechnet, aber
„ noch dieſes hinzugefüget, daß er ſie durch
„ eine Lehre, deren Andencken ihr ſtets vor
„ Augen ſchwebte, zur Treue anweiſen wol-
„ te, und ihr die Erklärung gethan, daß ſie
„ in dem Cabinet eingeſperret bleiben, und
„ dieſen Anblick ſo lange, biß der Cörper zu
„ faulen anfienge, vor Augen haben ſolte.

Der Eindruck, welchen eine ſo greuliche Straffe bereits in allen ihren Sinnen gemacht, ſetzte uns in Zweiffel, ob ſie nicht vielmehr einiger Artzeney-Mittel, als tröſtlicher Aufrichtung, vonnöthen hätte. Unterdeſſen machte ich damit den Anfang, daß ich ihr Gemüth beruhigte, indem ich ihr zu verſtehen gab, daß ſie von der Furcht vor ihrem Gemahl auf ewig befreyet wäre. Sie erſuchte mich um eine nähere Erläuterung, welche ich ihr nicht ertheilen konte, ohne bey ihr eine neue Unruhe zu erwecken. Mitten in der Freude, das Ende einer ſo ſchrecklichen Tyranney erlebet zu haben, vernahm ſie nicht ohne Zittern die blütige Trauer-Geſchichte, welche ſich vor ihrer Thüre begeben hatte; und indem ihr Nachſinnen eine gute Weile auf alle Unfälle ihres Lebens gerichtet war, gerieth ſie wieder in die Ohnmacht, welche ſie kaum verlaſſen hatte. Nachdem wir ſie aber gleich in ein ander Zimmer gebracht, gaben wir uns Mühe, ihr Gemüth durch andere Vorſtellungen in Ruhe zu ſetzen, und ich that ihr den Vorſchlag, ſich nach Armagh führen zu laſſen, allwo die Geſellſchafft

der Frau von Montcal zu ihrer Herſtellung vieles beytragen würde.

Indem dieſes vorgieng, hatte ich nicht wahrgenommen, daß der Commendant ſich bey ihren geringſten Bewegungen aufmerckſam erwieſen, und gleichſam voller Erſtaunen ſelbige betrachtet und angehöret, und daß ihr nichts zugeſtoſſen, wobey er nicht an ihrem Schmertz beſondern Antheil genommen. Eben derſelbe gab mir zu bedencken, daß man bey ihrem gegenwärtigen Zuſtande nicht darauf bedacht ſeyn müſte, ſie aus ihrem Hauſe wegreiſen zu laſſen, und erſuchte mich vielmehr, meine Gemahlin dahin zu bewegen, daß ſie zu uns kommen möchte. Ich hatte zwar keine groſſe Luſt, die Frau von Montcal wieder nach dieſem abſcheulichen Ort zu beruf‑ allein das Zureden dieſes alten Officiers, welches ich nur noch für bloſſe Regungen des Mitleidens hielt, brachte mich endlich auf den Schluß, einen von meinen Leuten nach Armagh abzuſenden. Die Frau von Montcal wuſte von keiner Furcht, da ſie die Hoffnung erhielt, ihre Freundin wieder zu ſehen. Sie fand ſich würcklich ein, und brachte ſie durch ihr freundliches Zureden und Ermahnungen in kurtzem wieder zu rechte; und ſolchergeſtalt bekam dieſes Haus, worin ſeit einigen Wochen lauter Hertzeleid geherrſchet hatte, in wenig Tagen wieder ein angenehmes und ruhiges Anſehen.

Der Commendant hatte ſeine Leute nach Armagh zurück gehen laſſen, und ſchien ſeiner

ner ſelbſt bey uns zu vergeſſen, da inzwiſchen ſeine ſorgfältige Bemühungen für die Mademoiſelle Fidert mir dasjenige, was in ſeinem Hertzen vorgieng, würden entdecket haben, wenn er mir auch ſelbſt ſolches nicht offenbaret hätte. Er war ein alter Oberſt-Lieutenant, welcher für ſeine Dienſte mit der Commendanten-Stelle des Schloſſes zu Armagh belohnet worden, und ob er gleich im Kriege nicht ſo groſſen Reichthum, als Ehre, erworben, doch in einem geehrten und eben nicht beſchwerlichen Poſten ein vergnügtes Alter führte. Er nahm mich bey Seite. Ich weiß / ſagte er zu mir, alle Begebenheiten der Mademoiſelle Fidert und wie groſſen Theil Sie daran genommen haben. Vielleicht würde ich mehr Bedencklichkeit, als der unglückſeelige von Ecke / gefunden haben / wann ich ſie zuerſt heyrathen ſollen; Allein da ſie wieder vermählt geweſen, brachte ich ſie nicht anders, als eine vornehme Perſon, welche ſich wieder zu den Pflichten ihrer Gebuhrt gewendet / und noch alle die Verdienſte beſitzet, welche ihre Unglücks-Fälle ihr nicht entziehen können. Weil es vielleicht geſchehen dürffte, daß alle Menſchen nicht ſolche Meynung hegten; ſo ſchmeichele ich mir mit der Hoffnung / fuhr er fort, daß es mir / ohngeachtet meines Alters, um ſo viel leichter fallen werde / ſie zu Annehmung meines Hertzens und meiner Hand zu bewegen. Die Vortheile ſchei-

ſcheinen mir unter uns beyden ziemlich gleich zu ſeyn. Sie bekömmt durch mich einen Rang/ welcher ihre Unglücks-Fälle bey der Welt vollends in Vergeſſenheit bringen wird. Sie wird meine Güter durch ihr Vermögen vermehren/ und der Umgang mit einer ſo liebenswürdigen Frau wird mir den Reſt meines Lebens recht angenehm machen. Er wartete nicht auf meine Antwort, ſondern bat mich zugleich, ihm einen Dienſt zu thun, gegen welchen er nicht hoffte, daß ich etwas einzuwenden hätte.

Er hatte in der That von Seiten der Frau von Montcal und meiner diesfalls nichts zu befürchten. Doch erinnerte ich mich der Abſichten der Mademoiſelle Fidert, und weil ſie einen Abſcheu vor dem Heyrathen bekommen, zweiffelte ich faſt, ob ſie ſich ſo bald in eine neue Verbindung einlaſſen würde. Weil ich indeſſen bey dieſem Antrag für ſie nichts als Vortheil und Höfflichkeit ſahe, ſo nahm ich freywillig über mich, ihr die Sache zu eröffnen. Das Andencken eines ſolchen Gemahls, wie der ihrige geweſen, erforderte eben nicht, daß man ſolches in Betrachtung zöge. Die Frau von Montcal, welcher ich von meinem Gewerbe einen Vorſchmack gegeben, fand eben ſo wenig Schwierigkeit, ſolches gut zu heiſſen, und ihr Zweiffel beſtund, wie der meinige, bloß darin, ob unſere Freundin die Sache mit eben ſolchen Augen, wie wir, anſehen würde. Da ich

ich mich aber gegen ſie heraus ließ, fand ich bey ihr keine ſolche Abneigung gegen das Erbieten des Commendanten, als ich befürchtet hatte. Sie bezog ſich nur auf den Wohlſtand, welcher ihr nicht zulieſſe, acht Tage nach dem Tode eines Mannes Heyraths-Vorſchläge anzuhören; und indem ſie mich bat, den Commendanten dahin zu bewegen, daß er der Sache einen Aufſchub gäbe, ſo fügte ſie weiter nichts hinzu, woraus ich mir ein Bedencken machen können, ihm die Antwort, worauf er wartete, zu überbringen. Er verließ das Schloß in der angenehmſten Hoffnung, und die Freyheit, wieder dahin zu kommen, wurde ihm nicht verſaget.

Ich ſtund, gleich wie er, in der Meynung, daß die Mademoiſelle Fidert im Ernſt geſonnen wäre, ihm Gehör zu geben, und es fehlte mir nicht an Gründen, wodurch ich die Veränderung, ſo in ihren Abſichten vorgehen müſſen, zu rechtfertigen wuſte. Da aber einige Wochen verfloſſen waren, und der Commendant ſie in ſolcher Zeit offtmahls beſuchet hatte; ſo nahm ſie einsmahls bey ſeiner Abreiſe Gelegenheit, die Frau von Montcal und mich zu fragen, wann wir die Rückreiſe nach Engelland anzutreten gedächten? Sie ließ uns nicht ſo viel Zeit, daß wir unſere Befremdung darüber bezeigen konten, ſondern fügte hinzu: Ich habe mich von allen Hinderniſſen los gemacht/ die mich bisher abgehalten/ dieſe Frage eher an Sie zu thun. Weil nichts in der

Welt/ als die Freundſchafft für mich/ Sie allhier aufhalten kan; ſo werden Sie mit Freuden vernehmen, daß ich meine Güter heimlich verkaufft, daß man mir vor zwey Tagen das Geld dafür gebracht/ und daß ich bereit bin/ Ihnen auf den erſten Winck zu folgen. Ich war ſo wenig geneigt, ihre Entſchlieſſung zu verwerffen, daß mir nichts weniger in die Gedancken kam, als etwas dagegen einzuwenden, zumahlen die Einwürffe ohnedem vergebens waren, weil ſie ſich bereits in die Nothwendigkeit geſetzet, ihren Vorſatz zu vollführen. Jedoch empfand ich einen innerlichen Vorwurff, welcher mich veranlaßte, ihr wenigſtens die Hoffnung, ſo ſie bey dem Commendanten erwecket hatte, vor Augen zu ſtellen. Er wuſte, daß ich mit ihr in Verbindung geſtanden hatte. Die Welt war alſo davon unterrichtet. Hiernächſt ſtellte ich mir vor, daß eine Entſchlieſſung, wodurch ſie ſich bewegen lieſſe, nicht nur das Anerbieten wegen einer vortheilhafften Heyrath auszuſchlagen, ſondern auch ihre Guter zu verkauffen, und mir zu folgen, allerhand Auslegungen unterworffen wäre, deren Folgen uns Verdruß erwecken könten. Ich verwunderte mich ſo gar, daß die Frau von Montcal dieſe Uberlegung nicht machte. Es kommt mir bedencklich vor/ antwortete ich der Mademoiſelle Fidert gantz kaltſinnig, ob nicht der Commendant ſich durch dieſe merckliche Veränderung beleidiget finden

werde;

werde; Und wenn ich weniger Urſache hätte / zu wünſchen / daß ich Sie bey uns ſehen möchte / ſo würde ich ihnen den Rath geben / die Vortheile / welche Sie ausſchlagen / in reiffe Betrachtung zu ziehen. Sie werden mir wenigſtens erlauben / fügte ich hinzu, daß ich bey dem Commendanten wegen der Hoffnung / ſo ich ihm allzu voreilig gegeben / mich entſchuldigen / und allen übeln Verdacht / welchen ſein Unwille ihm eingeben könte, zuvor kommen möge. Sie begriff meine Gedancken gar wohl, und ich ſahe ſie voller Verwirrung und Nachſinnen. Die Frau von Montcal, welche ſich ſtellte, als wenn ſie mich nicht verſtünde, oder ihre Gedancken nicht auf dieſe Seite gerichtet hätte, nahm vergebens ihre Parthey wieder mich, indem ſie das Vorhaben, welches ſie gefaſſet, ſich auf unauflösliche Art mit uns zu verbinden, ſchlechterdings gut hieß. Sie war einige Tage mit ihrem Anliegen gantz beſchäfftiget, und am dritten Tage, da ich mich über ihre Unſchlüßigkeit zu verwundern begonte, ließ ſie den Commendanten erſuchen, daß er nach Rikſek kommen möchte. Ich wuſte nicht, was unter dieſer Einladung ihre Abſicht wäre, bis ſich das Geheimniß auflöſete. Sie empfieng ihn mit ungemeiner Höfflichkeit, und verlohr keinen Augenblick, ihm wegen der guten Neigung, ſo er für ſie hätte, Danck abzuſtatten, und zugleich die Erklärung zu thun „daß die eintzige Hindernis,

„ derniß, welche ſie abhielte, ſich willfäh„ rig zu erweiſen, dieſe wäre, daß ihr un„ erträglich fiele, in einem Lande, wo ihre „ unglückliche Begebenheiten allzu bekannt „ wären, zu verbleiben. „ Dieſemnach/ fuhr ſie fort, würde alles/ was mich an Irrland verbinden könte/ für mich ein neues Unglück ſeyn, und weil ich nicht hoffen darf/ daß Sie ihre Ehren-Stelle verlaſſen/ und mir folgen werden, ſo finde ich mich genöthiget/ das Anerbieten/ ſo Sie mir wegen einer Heyrath gethan/ auszuſchlagen.

Ich merckte an ihr, daß ſie ſich recht viel mit einer Ausflucht wuſte, welche dem Commendanten allen Vorwand, ſich zu beklagen, zu nehmen ſchien, und die Schwierigkeit, worüber ſie ſich zum Schein beklagte, auf ihn ſelbſt fallen ließ. Wann es aber gleich einem alten Mann an Hitze fehlet, ſo iſt doch die Liebe bey ihm ſehr hartnäckig. Es ſey nun, daß die Annehmlichkeiten einer Perſon von 20. Jahren ihm wichtiger als ſeine Glücks-Umſtände vorkamen, oder daß er ſich auf das Anſehen ſeiner Freunde verlaſſen konte, ſo erbot er ſich gegen die Mademoiſelle Fidert, Irrland mit ihr zu verlaſſen; Und damit er den Vorwurff, welcher ſein Amt betraff, ablehnen möchte, gab er ihr die Verſicherung, „ daß, wenn er gleich etwas von ſei„ nen Einkünfften verlöhre, er doch einen „ Wechſel treffen könte, der ihm in Engel„ land eben den Rang, welchen er ihretwegen

„ gen bey Seite zu ſetzen bereit wäre, wie„ der zuwege brächte. „ Die Mademoiſelle Fidert würde ſich ſchwerlich aus dieſer Verwirrung heraus geholffen haben, woferne ich nicht ohnverzüglich für ſie geantwortet hätte „daß die Erkänntlichkeit ſie ohne Zwei„ fel verbinden würde, der Hoffnung, wel„ che ſie einem ſo wackern Mann gegeben, „ ein Genügen zu thun, wenn der Wechſel „ ſo leicht, als er ſich einbildete, erfolgen „ könte. „ Weil nun eine Verbindung, die auf ſolche Schrauben geſetzet war, ihr nicht gar beſchwerlich vorkam; ſo willigte ſie darein, ohne weitere Einſchränckung, und der Commendant, welchem ſie nicht verheelte, daß ſie ihre Land-Güter ſchon losgeſchlagen hätte, fand kein Bedencken, ſich ihre Abreiſe gefallen zu laſſen.

Meines Orts fand ich Urſache zu wünſchen, daß die Zeit bey dieſer Entſchlieſſung nichts ändern möchte; weil ich aber nicht glauben konte, daß die Vollziehung derſelben ſo nahe wäre, ſo dachte ich weiter auf nichts, als mich nach Engelland zu verfügen, wohin ſo wohl meine Geſundheit, als meine häuslichen Geſchäffte, mich faſt auf gleiche Art zurück berufften. Die Belagerung von Limerick währte noch immer unter Anführung des Lords Duglas, welchen der König zum General über ſeine gantze Macht in Irrland ernennet hatte. Vielleicht würde es mir nicht ſo leicht angekommen ſeyn, mich von der Armee zu entfernen, wenn dieſer Monarch noch

ferner das Commando über dieſelbe geführet hätte; und die Ehre, welche ich bisher mit ſo ſchlechtem Erfolg für mein Glück geſuchet hatte, würde mich ohne Zweiffel in neue Gefahr verwickelt haben. Nachdem ich ſo viele Wunden überſtanden, würde ich ohnfehlbar mit den meiſten Officiers des Lord Duglas, welche in Zeit von 14. Tagen durch eine anſteckende Seuche hingeriſſen wurden, das Leben eingebůſſet haben. Man bewunderte es, als ein auſſerordentliches Spiel des Glückes, daß nicht ein eintziger Soldat dabey umkam, da die Macht dieſes Ubels in einerley Lufft und ohne Zweiffel bey mehrerer Sorgfalt, für die Bewahrung der Officiers, dieſe biß auf den letzten aufrieb. Dieſer unglückliche Zufall, welcher den Lord Duglas zu Aufhebung der Belagerung nöthigte, hätte den Jacobiten wieder einen Muth machen können, wann bey ihnen noch ein Anführer in Irrland geweſen wäre. Allein Boiſſelat, welcher die Beſatzung zu Limerick commandirte, verſtund die Sprache des Landes nicht, und hatte auch über keine andere Kriegs-Völcker, als über die Seinigen, Gewalt bekommen. Weil es ihm an Hülffe und gutem Verſtändniß mit den getreueſten Anhängern des Königs Jacob fehlte; ſo ſahe er ſich bald gezwungen, nach Kinſale zurück zu gehen, allwo er nur auf den Frühling wartete, um die Frantzöſiſchen Küſten zu erreichen. Man hat angemerckt, daß alle Unternehmungen, ſo zum Vortheil des Hauſes Stuart ins Werck geſetzt

ſetzt worden, durch den Fehler der Anführer fruchtlos abgelauffen.

Der König war nach dem Haag abgereiſet, wobey ſein Abſehen nicht ſo wohl dahin gieng, ſich mit den meiſten Fürſten des Reichs zu vereinigen, welche ſich dahin verfüget, damit ſie bey dem Augſpurgiſchen Bündniß die letzte Hand anlegen möchten, als vielmehr eine ſo bequeme Gelegenheit darzu anzuwenden, daß er in einer Verſammlung, welche faſt aus lauter regierenden Häuptern beſtund, ſich als König erkennen lieſſe. Er hatte zu ſeiner Begleitung alle Engliſche Herren mitgenommen, deren Name die Ausländer überzeugen konte, daß der höchſte Adel ſich ihm freywillig unterworffen hätte; daß alſo die Amts-Pflichten der Räthe und Hoffleute nur darauf ankamen, daß ſie ſich zuweilen in den Zimmern der Königin ſehen lieſſen. Ich befand mich bey meiner Ankunfft zu London in einer ſolchen Ruhe und Freyheit, welche bisher durch meine Geſchäffte oder Wunden immerfort geſtöret geweſen. Ich hatte meiner beyden Penſionen ruhig genoſſen, und ſahe nichts vor mir, das mir Sorge erwecken können, ſolche zu verlieren. Doch durffte ich mich wegen der Philoſophiſchen Begriffe, ſo mich ehemahls auf den Schluß gebracht, der Erhebung meines Glücks abzuſagen, eben nicht ſonderlich rühmen; Denn es war nicht auf mich angekommen, ſolches höher zu treiben; und ſo ſehr ich mit Wunden bedeckt war, ſo hatte ich es

doch noch nicht weiter gebracht, als den erſten Tag meiner Ankunfft in Irrland. Es hatte auch noch ein ſchlechtes Anſehen, daß die Dienſte eines Adjutanten mir für etwas würden gerechnet werden, zumahlen da meine beyden Penſionen ſchon für eine Belohnung gelten konten. Indem ich mir alſo keine Hoffnung machte, wie mein Glück doch nachgehends mit ſich gebracht, daß der Hoff ſich einigen Nutzen von meiner Kriegs-Erfahrung verſprechen, und meine Dienſte mit Begierde verlangen würde; ſo ſahe ich keinen Bewegungs-Grund von Ehrgeitz oder Ruhm-Begierde vor mir, der das Vorhaben eines angenehmern und ruhigern Lebens hindern mögen, welches ſich bey dem Beſitz meines gegenwärtigen Glücks und in der Geſellſchafft einer Gemahlin, für welche meine Neigung ſich täglich vermehrte, mir würcklich darbot.

Wiewohl wir, nach dem Engliſchen Gebrauch, den gröſten Theil unſers Vermögens in die Handlungs-Compagnien geleget hatten; ſo hatte ſich doch nach unſerer Zurückkunfft aus Franckreich eine Gelegenheit ereignet, ein Land-Gut ohnweit Wincheſter um billigen Preis zu kauffen; und ich hatte, bey meiner Abreiſe nach Irrland, Befehl zurück gelaſſen, ſolches in ſchönern Stand zu ſetzen, welches auch mit groſſem Fleiß und Geſchicklichkeit geſchehen war. Es ſtund uns weiter nichts im Wege, uns dahin zu verfügen, als die Hoffnung einer glücklichen

Heyrath für die Mademoiſelle Fidert. Denn da wir auf den Commendanten des Schloſſes zu Armagh keinen groſſen Staat mehr machten, ſo wünſchte ich noch immer, daß ſich einige Gelegenheit zu ihrer Vermählung zeigen möchte, und ich wolte wenigſtens abwarten, wozu dieſer alte Liebhaber ſich ihr zu gefallen entſchlieſſen würde. Die Ergetzungen und Luſtbarkeiten zu London, welchen die Königin insgemein durch ihre Gegenwart eine Anmuth gab, waren einige Wochen hindurch unſer eintziger Zeit-Vertreib. Die Frau von Montcal und die Mademoiſelle Fidert erſchienen daſelbſt niemahls ohne mich; und ob ſchon dieſe eitele Beſchäfftigungen meinem Geſchmack nicht ſonderlich gemäß waren, ſo konte ich doch eben ſo wenig Umgang nehmen, ſelbige aus Gefälligkeit dahin zu begleiten, als ich geſonnen war, ihnen durch meine Gegenwart einen Zwang anzulegen, wo ſie nicht ſelbſt mich genöthiget hätten, an allem ihren Vergnügen Theil zu nehmen.

An einem Tage, da Bal war, und ſie wegen groſſer Hitze nicht umhin konten, die Masquen abzulegen, wurde die Mademoiſelle Fidert von dem Lord Pandivi, einem derjenigen Herren, welche den König zu den Abend-Mahlzeiten nach Croydon begleitet hatten, erkannt. Er war jederzeit in dem Irrthum wegen ihres Geſchlechts geblieben, und da er ſie als ein Frauenzimmer gekleidet ſahe, bildete er ſich ein, daß es ein Bal-Habit wäre, welchen ſie zur Vorſicht angeleget

hatte, um nicht erkannt zu werden. Weil man gedachte Abend-Mahlzeiten des Marſchalls von Schomberg nicht ſonderlich geheim gehalten, und der Königin nicht unbekannt geblieben, was den König ſo offt nach Croydon geführet hätte; ſo glaubte der Lord Pandivi, ſich bey ihr beliebt zu machen, wenn er ihr dieſen ſchönen jungen Menſchen zeigte, welcher das Hertz ihres Gemahls ſo lange beſeſſen gehabt. Nachdem ſie ſich derſelben unter der Masque genähert, und ſie mit Bewunderung betrachtet, ſo bekam ſie Luſt mit derſelben zu ſprechen. Da wir uns alſo von demjenigen, was um und neben uns vorgieng, nichts träumen lieſſen, war unſere Beſtürtzung nicht geringe, als wir die Mademoiſelle Fidert auf Befehl der Königin ruffen ſahen. Jedermann wuſte, daß dieſe Printzeßin bey dem Bal zugegen war, ob ſie ſich ſchon bisher unter ihrer Verkleidung ziemlich verborgen gehalten hatte. Sie ſaß mit einigen Damen an der Ecke eines Fenſters, und man ermahnte die Mademoiſelle Fidert, gantz freymüthig dahin zu gehen. Dieſer Befehl wurde ihr auf ſo beſcheidene und höffliche Art ertheilet, daß ich ihr den Rath gab, nur ihre Masque wieder vorzunehmen, und hernach ohne Bedencken zu gehorchen. Ich war der Königin bekannt. Ich legte meine Masque ab, um der Mademoiſelle Fidert die Hand zu bieten, und nachdem ich mit ihr hingegangen, nahm ich das erſte Compliment über mich, um dadurch ihre Verwirrung

wirrung zu mindern. Die Königin nahm die Ausdrückungen, deren ich mich bediente, als ich ſie darſtellte, für eine auf dem Bal gewöhnliche Verſtellung an, und hielte ſie noch immer für eine Manns-Perſon. Nachdem ſie verſchiedene gleichgültige Fragen an ſie gethan, wobey ſie, dem Anſehen nach, keine andere Abſicht hatte, als ihren Verſtand zu erforſchen; ſo entfernte ſie ſich wieder von uns, gleich als wenn ihre Neugier geſtillet wäre. Ich begab mich mit der Mademoiſelle Fidert wieder zurück, und indem ich unterſuchte, wem ich dieſe Begebenheit beyzumeſſen hätte, konte ich mir keine andere Urſache einbilden, als den auſſerordentlichen Glantz ihrer Schönheit, welcher bey der Königin ein Verlangen erwecket hätte, ſie reden zu hören, nachdem ſie ſich ein Vergnügen gemacht, ſie anzuſchauen.

Unterdeſſen bekam ich des folgenden Tages einen Beſuch von dem Lord Pandivi. Er machte mir kein Geheimniß daraus, daß er derjenige wäre, welcher die Neugier bey der Königin rege gemacht, und indem er mich fragte, wo er den Liebling des Königs, (dieſes war der Name, welchen er der Mademoiſelle Fidert beylegte) wiederſehen könte, bediente er ſich verſchiedener üblen Schertz-Reden wegen des Glücks, ſo ich hätte, in das Recht dieſes Monarchen und des verſtorbenen Herrn von Schomberg getreten zu ſeyn. Ich merckte alſobald ſeinen Irrthum, und gab mir nicht die Mühe, auf ſolchen groben

Schertz zu antworten. Weil ich aber keine Urſachen mehr fand, welche mich genöthiget hätten, das Geſchlecht und die Herkunfft der Mademoiſelle Fidert zu verheelen; ſo redete ich zu ihm von ihr, als von einem Frauenzimmer, welches die Hochachtung und Ehrfurcht aller rechtſchaffenen Leute verdiente. Er wuſte ſeine Befremdung durch Worte nicht genug auszudrücken. Er verließ mich voller Erſtaunen, und indem ich den beyden Damen die Umſtände eines ſo ſeltſamen Beſuchs erzehlte, hatte er Zeit nach Saint James zu gehen, und mit ſolchen Befehlen wieder zu kommen, welche mich nicht weniger in Verwunderung ſetzten. Als die Königin das Geſchlecht der Mademoiſelle Fidert erfahren, hatte ſie weit gröſſer Verlangen bezeuget, ſie wieder zu ſehen, als ſie auf dem Bal ſpüren laſſen; und der Lord Pandivi, welchem ich nicht verheelet, daß ſie bey der Frau von Montcal wohnte, bekam den Auftrag, ihnen die Stunde, in welcher dieſe Printzeſſin ſie zu ſehen begehrte, anzuzeigen.

Ich fragte ihn, ob mir erlaubet wäre, ihnen zum Wegweiſer zu dienen? Er hatte keinen Befehl empfangen, der mich daran hindern konte, maſſen der Königin Abſehen war, ſie allein bey ſich zu ſehen. Wir verfügten uns nach St. James. Es fiel mir weit leichter, als auf dem Bal, die Abſichten dieſer Printzeßin wahrzunehmen. Es war nicht allein der öffentliche Ruff, welcher dem König eine Luſt zu ſehr wunderlichen

Er=

Ergetzungen beylegte. Obgleich die Königin das aufmerckſame und höffliche Betragen ihres Gemahls zu rühmen hatte; ſo fand ſie doch bey ihm etwas kaltſinniges, wodurch ihrer Zärtlichkeit nicht allemahl ein Genügen geſchahe; und es fehlet am Hofe niemahls an dienſtfertigen Leuten, welche ſich beliebt zu machen ſuchen, wenn ſie den Einbildungen groſſer Herren ſchmeicheln. Man hatte anfänglich auf den Lord P.... und auf den Grafen D... welchen der König in der That viel Freundſchafft erwieß, einigen Verdacht geworffen; allein die Abend-Mahlzeiten zu Croydon, und die öffentliche Bemühungen dieſes Monarchen für einen jungen Irrländer, von deſſen Eigenſchafften und Annehmlichkeit man viel Weſens machte, hatten allen Zweiffel aus dem Wege geräumet. Die Königin, welche ſich ſelbſt durch die Erzehlung der Umſtände verleiten laſſen, hatte keine weitere Erläuterung begehrt, und von ſelbiger Zeit an, brachte ſie ihr Leben damit zu, daß ſie eine Ausſchweiffung, worüber ſie ſich nicht beklagen durffte, vor ſich beweinte. Es war alſo für ſie nichts wichtiger, als eine Begebenheit zu ergründen, welche ihren Gemahl in ihrem Hertzen rechtfertigen, und ihn vor den Augen der Welt von einem ſo abſcheulichen Schandflecken reinigen konte. Wir fanden ſie bey der Hertzogin von Sommerſet, welche ihre erſte Hof-Dame, und Vertraute war. Es ſchien ihr gar nicht zuwieder zu ſeyn, daß ich mit kam, und nach-

dem

dem ſie ſich gegen mich gewendet, fragte ſie mich, ob es ſich alſo verhielte, daß die Mademoiſelle Fidert einen Theil des Winters zu Croydon zugebracht, und was die Urſache ihrer Verkleidung geweſen wäre? Ich nahm keinen Anſtand, ihr die unglückſeeligen Begebenheiten dieſer jungen Irrländerin zu erzehlen, und zu melden, wie nöthig ſie gehabt hätte, allerhand Geſtalten anzunehmen, um ihr Leben in Sicherheit zu ſetzen. Wiewohl dieſer Bericht den vornehmſten Argwohn der Königin aus dem Grunde heilte; ſo blieb dennoch ein anderer bey ihr übrig, worüber ſie eine Erläuterung zu bekommen, groſſes Verlangen trug. Sie that verſchiedene Fragen an mich, welche ich kurtz beantwortete, um ihrer Unruhe abzuhelffen, indem ich ihr bey dem Vertrauen, welches ſie auf meine Ehre ſetzen könte, die Verſicherung gab, daß der König nichts anders zu Croydon geſuchet, als die Freyheit und das Vergnügen einer unſchuldigen Geſellſchafft, und daß die Neigung, ſo er für die Mademoiſelle Fidert gezeiget, ſich nicht weiter als auf Gewogenheit u. Freundſchafft erſtreckt hätte. Dieſe vortrefliche Prinzeßin war über meine Erklärung ſo vergnügt, daß ſie die Mademoiſelle Fidert mit Gnaden-Bezeugungen überhäuffte, und ihr verſprach, für ihr Glück beſondere Vorſorge zu tragen.

Sie hatte zwar dem Lord Pandivi und der Hertzogin von Sommerſet die Verſchwiegenheit anbefohlen, es wurde aber das Gerücht

rücht ſo wohl von dieſer Zuſammenkunfft, als auch von allen Umſtänden unſers Geſprächs in kurtzem bey Hofe ausgebreitet. Das Verlangen, die Mademoiſelle Fidert zu ſehen, führte ſehr viele junge Herren zu mir, unter welchen einige für ſie eine ſtarcke Leidenſchafft zu empfinden begonten. Es mag nun ſeyn, daß, weil ich die Flecken ihrer Aufführung der Königin verheelet, meine Erzehlung ſo wohl von ihrer Keuſchheit, als von ihren Eigenſchafften und Gebuhrt, eine gute Meynung zu wege gebracht, oder daß die Liebe über den Lord C... eine ſolche Gewalt gehabt, daß er bey allem dem, was ſeine Leydenſchafft unterdrücken können, die Augen zugethan; ſo machte er ſich kein Bedencken, ihr die Heyrath anzubieten, und als er wahrnahm, daß ſie ſeinen Antrag gantz kaltſinnig anhörte, ergriff er das Mittel, ſich bey mir zu melden, damit er durch meine Bemühungen den Weg zu ihrem Hertzen finden möchte. Bey meinem Verlangen, zu dem Wohlſtande einer ſo wehrten Freundin alles mögliche beytragen, hatte ich jederzeit dafür gehalten, daß es ſo wohl für mich, als für ſie, am dienlichſten wäre, ihren Zuſtand durch die Heyrath auf feſten Fuß geſetzet zu ſehen. Ich ließ mich durch den Lord C... nicht lange nöthigen, ihm meine Dienſte zu verſprechen. Da ich aber noch ſelbigen Tag unternahm, ſein Anerbieten beliebt zu machen, ſo ſchienen mir die Einwürffe der Mademoiſelle Fidert ſo vernünfftig und tugendhafft, daß ich mich gezwun-

zwungen ſahe, ſelbigen Beyfall zu geben, dabey aber mich verwundern muſte, daß ihre Unfälle ſo mercklich gedienet hatten, ihre Vernunfft zu ſtärcken. Sie ſtellte mir vor, „ daß ſie nach ſo vielen Schwachheiten und „ unglücklichen Schickſaalen weder nach ei- „ nem hohen Stande, noch nach allem dem, „ was die Augen der Welt auf ſie ziehen „ könte, zu trachten hätte.„ Wiewohl ſie leicht begriff, daß ihre Jugend und ſo gar die Verbindung, welche ſie lebenslang mit der Frau von Montcal und mir beybehalten wolte, von ihr erforderten, der Heyrath nicht gäntzlich abzuſagen; ſo that ſie mir doch die Erklärung, „ daß ſie bey einer Ent- „ ſchlieſſung zu derſelben keine andere Richt- „ ſchnur erwehlen würde, als die Hoffnung, „ ihre Ruhe in der Entfernung von der Welt „ zu verſichern, worzu ſie bey der Frau von Montcal eine gleiche Neigung verſpürte.„ Ich konte nicht umhin, ihren Vorſatz zu loben.

Doch dieſe liebenswürdige Perſon war zu den Glück, welches ſie ſich vorſetzte, nicht beſtimmet, und ihre Fehler waren von dem Himmel noch nicht vergeſſen; wie denn der Unfall, welcher ihr Leben endigen ſolte, nicht anders, als für eine Straffe, kan angeſehen werden. Indem ich mich mit ihr vertraulich beſprach, hatte uns der Lord C.... zugehö- ret. Auſſer dem war der Commendant des Schloſſes zu Armagh, welcher ſo wenig von ſeiner Neigung abgelaſſen, daß er vielmehr keinen Augenblick verſäumet hatte, um ſein

Ver-

Verſprechen zu erfüllen, in mein Haus getreten, wohin er ſich nach ſeiner Ankunfft zu London führen laſſen. Er vernahm von meinen Bedienten, daß ich mich nebſt der Mademoiselle Fidert in dem untern Saal befände. Das Verlangen, ſie wieder zu ſehen, veranlaßte ihn, ohne Anmeldung hinein zutreten, und ſeine erſte Anrede verſicherte uns nicht allein von der Beſtändigkeit ſeiner Abſichten, ſondern auch von dem guten Erfolg, womit er alle ſeine Anſchläge zu Stande gebracht hätte. Er hatte den Commendanten des Schloſſes zu Portsmouth einen Tauſch ſeiner Bedienung vorgeſchlagen, und dieſer hatte ſolchen um ſo viel lieber angenommen, weil er ein Irrländer war, und bey dieſem Antrag, nebſt einiger Vermehrung ſeines Gehalts, den Vortheil fand, ſich in ſeinem Vaterlande niederzulaſſen. Sie hatten mit einander einen Courier nach dem Haag geſandt, und der Lord Godolfin, durch welchen ſie alle beyde zu ihren gegenwärtigen Stellen gelanget waren, hatte ihnen die Einwilligung des Königs ausgewürcket, um einen bloſſen Wechſel zu treffen. Die Mademoiselle Fidert, welche ſich noch in der Bewegung befand, worein ſie durch unſer Geſpräch gerathen, zog ſich auf einmahl aus derſelben, um ſich zu dem Schluß, den Commendanten zu heyrathen, das Gemüth zu bereiten. Ja/ ſagte ſie zu ihm, wofern Sie in den Unfällen meines Lebens nichts finden/ das Ihrer Zärtlichkeit/ oder Ihrer Einbil-

bildungs-Krafft zuwieder iſt/ ſo neh-me ich Ihr Erbieten ſehr willig an; und die Ungleichheit des Alters ſoll mich nicht abhalten/ Sie denenjenigen vorzuziehen/ welche mich durch ihren Stand und ihre Reichthümer zu blenden geglaubet haben. Der Lord C... welcher ein Mittel gefunden, in ein anſtoſſendes Zimmer zu ſchleichen, verlohr nicht ein einzziges Wort von dieſem Geſpräch. Er hörte zugleich die Danckſagung des Commendanten, worauf ſeine ungeſtüme Gemüths-Art ihm nicht zuließ, mit den Merckmaalen ſeines Zorns länger zurück zu halten. Was aber bisher nur eine Regung der Eiferſucht geweſen, wurde gar bald ein Ausbruch des Unwillens und Grimmes, da er den Neben-Buhler, welchen man ihm vorzog, in die Augen bekam. Der Commendant war von einem ſchlechten Anſehen, und wie er nicht koſtbarer bekleidet war, als man in Engelland auſſer der Haupt-Stadt zu thun gewohnt iſt, alſo hatte er in dem äuſſerlichen gar nichts an ſich, das eine Furcht erwecken konte. Vielleicht glaubte der Lord C... ſo groſſe Vorzüge vor einem Mann von dieſem Alter und äuſſerlichen Weſen zu haben, daß er ſeiner nicht ſchonen dürffte. Er begegnete ihm mit dem äuſſerſten Beſchimpfungen. Dieſer rechtſchaffene Alte würdigte ihn keiner Antwort, ſondern näherte ſich der Mademoiſelle Fidert, reichte uns die Hand, und führte uns in das Neben-Zimmer, deſſen

Thüre offen geblieben war. Ich begab mich ohne Wiederſtand zurück, in der Meynung, daß eine Mäßigung, welche ſeinem Alter wohl nachzuſehen war, dazu dienen ſolle, daß er mit einem Unſinnigen in kein Hand-Gemenge geriethe. As ſtatt aber, daß er uns folgen ſollen, warff er die Thüre mit Ungeſtüm hinter uns zu, und ob ich gleich nicht ſahe, mit was für einer Stellung er ſich gegen ſeinen Feind gewendet, ſo wurde ich doch gar bald vergewiſſert, daß er ihn in Ordnung gebracht hatte. So geſchwind ich auch die Thür wieder aufgeriſſen hatte, ſo kam ich doch zu ſpät, um zu hindern, daß er ihm einen Stoß verſetzte, womit er ihm den Arm durchbohret, und dieſen jungen Prahler genöthiget, ſeinen Degen fallen zu laſſen. Der Streit ſchien mir hierdurch geendiget zu ſeyn, als der Lord C... aus grimmiger Wut ſich gedemüthiget zu ſehen, ſein Gewehr wieder ergriff, und, ohne auf ſeine Ehre zu achten, gegen ſeinen Mit-Buhler, welcher das ſeinige gantz ruhig einſteckte, einen ſolchen Stoß that, daß er, weil derſelbe nur ſo viel Zeit gehabt, ſolchen ohne Vorſicht abzuwenden, die Mademoiſelle Fidert in dem Augenblick, da ſie den Commendanten bey dem Arm ergriff, um ihn mit ſich aus dem Zimmer zu führen, mit der Spitze durchſtach.

Wofern eine ſo niederträchtige Frevelthat durch einige Genugthuung mag gebüſſet werden, ſo geſchahe ſolches vielleicht durch

die

die Verzweiffelung, wovon der Lord uͤberfallen wurde, als er das von ihm vergoſſene Blut flieſſen ſahe. Er warff ſich noch geſchwinder, als ich, zu den Fuͤſſen ſeiner Geliebten, welche in Ohnmacht gefallen war, und indem er die Sorge fuͤr ſein eigen Leben hindan ſetzte, welches er ohnedem gleich zu verlieren verdienet haͤtte, wo ſeine Feinde weniger großmuͤthig geweſen waͤren; ſo gab er durch ſein Geſchrey und durch ſeine Thraͤnen zu erkennen, daß er faͤhig war, alle Leidenſchafften nach einander auf den hoͤchſten Grad zu treiben. Wiewohl nun die Kleider der Mademoiſelle Fidert uns hinderten, auf einmahl von der Tieffe ihrer Wunde ein Urtheil zu faͤllen; ſo ſchienen mir doch das haͤuffige Blut, welches ich von ihr flieſſen ſahe, und die heftige Ohnmacht, worin ſie ſich befand, gar traurige Vorbedeutungen zu ſeyn. Nachdem dieſe ungluͤckliche Botſchafft alſofort bis zu der Frau von Montcal gelanget war, lieff ſie mit ihrem Frauenzimmer herbey, um durch ihr Aechzen und Weinen die Verwirrung noch groͤſſer zu machen. Indem ſie ſich aber bey unſerer ungluͤcklichen Freundin geſchaͤfftig erwieſen, wurde meine Aufmerckſamkeit durch die Bewegungen des Lords C.. getheilet; denn, als dieſer einige Augenblicke mit ſchwermuͤthigem Nachſinnen zugebracht, griff er mit groͤſſerer Wut, als vorhin, nach ſeinem Degen. Dieſe Entruͤſtung ſchien mir weiter nicht, als fuͤr ihn ſelbſt, gefaͤhrlich zu ſeyn; Und weil ich nicht zweiffelte, daß er ſich

ſelbſt das Leben nehmen wolte, ſo riß ich ihm ſein Gewehr aus der Hand, und übergab es ſeinem Bedienten, mit dem Befehl, auf ihn wohl Achtung zu geben, und ihn wieder ſeinen eigenen Grimm zu beſchützen.

Die Wund-Aertzte thaten uns bald die Erklärung, daß für das Leben der Mademoiſelle Fidert keine Hoffnung übrig wäre. Unterdeſſen kam ſie wieder zu ſich ſelbſt, und hatte einige Augenblicke ziemliche Krafft und Freyheit des Gemüths, welche ſie nur gebrauchte, um dem Himmel zu dancken, daß er ſie der Quaal eines längern Lebens überhöbe. Ihre letzte Betrachtungen waren zwar voller Betrübniß, wurden aber doch nicht durch dieſe Bitterkeit, womit ein hefftiger Schmertz verbunden zu ſeyn pfleget, beunruhiget, ſo ſehr ich auch die Hefftigkeit derſelben befürchtet hatte, da ich ſie alle Umſtände ihrer unglücklichen Lebens-Geſchichte wiederholen hörte. Sie wandte ſich von ſelbſt zu den Grund-Sätzen der Religion, vermöge deren ſie ihre Unfälle, als die Straffe ihrer Fehler, anſehen, und dabey hoffen muſte, daß dieſe dadurch eine Ausſöhnung erlangen würden. Ihr Hertz wurde nicht weniger bey der Erinnerung unſerer Wohlthaten erweichet. Sie wolte die Frau von Montcal, bey ihrem Tode, nicht aus ihren Armen laſſen, und der Commendant hatte nicht geringern Antheil, als wir, an den Merckmaalen ihrer Erkänntlichkeit.

Unterdeſſen gedachte der Lord C... bey

ſeiner hefftigen Betrübniß ſo wenig auf ſeine eigene Sicherheit, daß er ſein Unglück allen, die ihm vorkamen, erzehlte. Hierdurch kam das Gerücht darvon gar bald zu der Königin, welche von ſeinem Vorhaben, die Mademoiſelle Fidert zu heyrathen, ſchon unterrichtet geweſen. Dieſe vortreffliche Printzeßin hatte für ſie diejenige Neigung geheget, deren man ſich bey ihrem Anblick nicht erwehren konte. Sie wurde durch ihr Schickſaal ſo gerühret, daß ſie, nach eingezogenem Bericht von den Umſtänden, und weil ſie an ihrer Geneſung nicht gäntzlich zweiffelte, den Schluß faßte, durch alle Gnaden-Bezeigungen, welche wenigſtens ihr Gemüth mit Freude und Ruhe erfüllen könten, alles mögliche beyzutragen. Weil ſie erfahren hatte, daß der Commendant, welchem ſie ihre Hand beſtimmet gehabt, bloß in der Abſicht, ihr zu gefallen, und um die Fortſetzung unſeres Umgangs zu erleichtern, ſich von Armagh nach Portsmouth verfügte; ſo nahm ſie über ſich, ihm den Gouverneurs-Platz von Southampton zu geben, welcher Ort nicht weit von unſerm Land-Gut entfernet, und ſeit der Abreiſe des Königs erlediget war. Sie fügte demſelben eine Penſion von ihren eigenen Einkünfften bey. Die Hertzogin von Sommerſet bekam den Auftrag, uns eine Botſchafft zu bringen, welche bey uns Freude und Erkänntlichkeit würde erwecket haben, wenn die Mademoiſelle Fidert die Früchte ſo groſſer Gütigkeit genieſſen können. Doch

ſie

ſie hatte bey der Ankunfft der Hertzogin ſchon ihren Geiſt aufgegeben, und der Commendant, welchem ſein Verluſt allzu ſehr zu Hertzen gieng, als daß er an den Begriffen von einem Glück Vergnügen finden ſollen, dachte weiter auf nichts, als nach Irrland zu gehen, und ſich mit dem ſchmertzlichen Kummer, daß er ſein Hertz einer Hoffnung, wovon er ſo betrübte Früchte empfieng, überlaſſen, gleichſam zu vergraben. Weil aber zu befürchten war, daß der Commendant des Schloſſes zu Portsmouth, welcher bey ihrem Tauſch einen Vortheil gefunden, nicht ſo leicht zu deſſen Aufhebung einwilligen dürffte, und weil die vornehmſte Urſache, ſo ihn abhielt, die Gnade der Königin anzunehmen, dieſe war, daß er bey ſeinem Alter ſich nicht entſchlieſſen konte, ſich zu einer neuen Lebens-Art zu gewöhnen; ſo trug ich ihm einen ruhigen Aufenthalt in meinem Hauſe an, allwo das Andencken des Mademoiſelle Fidert dienen würde, unſere Freundſchafft beſtändig zu unterhalten. Er gab mir aber im Gegentheil zu erkennen, daß er zu Beförderung ſeiner Ruhe alles dasjenige meiden wolte, was in ſeinem Gemüth ſolche Spuren, die ihm ſein Leben verhaßt zu machen fähig wären, unterhalten könte: Und ich vermogte durch alle mein Bitten nicht ſo viel von ihm zu erlangen, daß er ſeine Abreiſe wenigſtens einige Wochen aufgeſchoben hätte.

Was mich anbetrifft, ſo ſahe ich, daß für

mich von Seiten des Glucks nichts mehr zu hoffen wäre, und daß ich von meinen Dienſten weiter nichts, als eine Menge Wunden, davon getragen, wovon die geringſte Würckung dieſe ſeyn muſte, daß ich dem Alter immer näher kam. Ich dachte alſo weiter auf nichts, als des eintzigen Guts zu genieſſen, welches mir der Himmel in der Geſellſchafft einer liebens-würdigen Gemahlin, die ihre einige Sorge ſeyn ließ, mir zu gefallen, verliehen hatte. Dieſe Entſchlieſſung ward ſo ſchleunig ins Werck geſetzet, daß ich nicht einmahl dem Miniſter davon Eröffnung that, und den Rath meiner beſten Freunde, die mich erſuchten, die Wiederkunfft des Königs abzuwarten, nichts gelten ließ. Der Geſchmack, welchen ich an der Frau von Montcal für die Annehmlichkeit eines ruhigen Lebens wahrnahm, trug ein groſſes bey, auch den meinigen feſtzuſetzen. Sie hatte mir wohl hundertmahl einen Entwurff von dem wahren Glück gegeben, wovon ich eine Probe zu machen Verlangen trug. Dieſer beſtund in einem ſtillen Genuß unſerer Reichthümer, bey einer geſchloſſenen Geſellſchafft rechtſchaffener Leute, welche ſich, wie wir wuſten, um unſer Land-Gut herum befunden; indem unſere Neigung zum Vergnügen ſich dadurch geſtärcket ſehen würde, wenn wir zu deſſen Genuß nur eine geringe Anzahl auserleſener Vorwurffe erwehlten. Dieſe Grund-Regul, welcher wir noch zur Zeit, da ich dieſe Nach-

rich-

richten ſchreibe, ergeben ſind, machet uns weit glücklicher, als die Abwechſelung, deren Annehmlichkeiten ich ſo offt rühmen gehöret, und welche, meines Erachtens, keine geſetzte Gemüther und beſtändige Hertzen vergnügen kan. Man muß von ſich ſelbſt, oder von den Gütern, ſo man beſitzet; allzu ſchlechte Neigung haben, wenn man ſich nicht auf eine gewiſſe Sache beſtändig legen und glauben kan, daß man jeden Augenblick einen andern Gegenſtand erwehlen müſſe, um den Eckel und die Ermüdung zu vermeiden. Diejenigen, ſo hiervon andere Gedancken hegen, als ich, haben ohne Zweiffel keine ſo liebens-würdige Gemahlin, noch ſo verſtändige und getreue Freunde; Oder ſie beſitzen nicht ſo viel Neigung zum Leſen und Nachſinnen, noch zur Jagd, Fiſcherey und Acker-Bau; denn dieſes iſt dasjenige, was der Frau von Montcal und meinen Wohlſtand ausmachet, und wir würden es nicht mit dem erſten Thron der Welt vertauſchen.

Anhang
zu den
Nachrichten
Des
Herrn von Montcal/
Von dem Irrländiſchen Kriege.

Man hat in den Briefſchafften des Herrn von Montcal nur bloß die Nachrichten von denen zwey erſten Feldzügen in Irrland, worin ſeine kriegeriſche Eigenſchafften ihn noch nicht weiter als zu der Adjutanten-Würde gebracht hatten, angetroffen. Da er aber nachmahls zu den höchſten Ehren-Stellen ſeines Standes gelanget, ſo darff man von ihm nicht vermuthen, daß er ſich aus Eitelkeit bewegen laſſen, die Geſchichte ſeiner erſten Feldzüge der Welt mitzutheilen; zumahlen er von den Begebenheiten derjenigen Zeit, da ſein Glück und Ehre höher geſtiegen, etwas zu ſchreiben unterlaſſen. Vielmehr erhellet aus der Leſung ſeines Wercks, daß, weil er in Anſehung der Liebe und der Freundſchafft gleiche Empfindung geheget, ſein Bewegungs-Grund zu deſſen Abfaſſung dieſer geweſen, daß er zweyen Eigenſchafften, welche ſeinem Character ſo viel Ehre bringen, ein Genügen zu thun geſuchet. Der Herr von Schomberg,

berg, die Frau von Montcal und die Mademoiſelle Fidert, hatten ihn weit mehr beſchäfftiget, als die Kriegs-Thaten ſelbſt, wodurch er ſich hervor gethan, und welche ihn offtmals in Gefahr geſetzet, ſein Leben durch viele Wunden zu verlieren. Weil er aber nicht eher, als im Jahr 1729. mit Tode abgegangen; ſo befinden ſich zu London und Dublin annoch ſo viele Frantzöſiſche Officiers, die ihn überlebet, und, da ſie mit ihm Dienſte gethan, ſo wohl von ſeinen groſſen Thaten, als auch von den Belohnungen, ſo er dadurch erlanget, Zeugen abgegeben, daß es keine groſſe Mühe gekoſtet hat, aus dem Munde ſo vieler ehrlichen Männer die umſtändliche Nachricht davon zu ſammlen. Man wird auch erkennen, daß ich bey Unternehmung eines zuſammen hangenden Berichts an einigen Begebenheiten, ſo ich erzehle, ſelber Theil gehabt. Was übrigens eine Geſchichte beliebt machen kan, findet ſich in den groſſen Bewegungen, ſo die Jacobiten aufs neue in Irrland zu erwecken getrachtet, alles vereiniget. Und wenn gleich der Ehrgeitz und die Rachbegierde dabey die vornehmſten Perſonen geſpielet, ſo haben doch auch andere Angelegenheiten darin zu gelindern Gemüths-Regungen Anlaß gegeben.

Indem der König Wilhelm damit umgieng, ſich wegen des Widerſtands, welchen er von Franzöſiſ. Seite bey Beſteigung des Throns gefunden hatte, in Flandern zu rächen; ſo ſparte der Hertzog von Tirconnel, welcher nach

der Schlacht an der Boyne und der Abreiſe des Königs Jacob in Irrland geblieben war, keinen Fleiß noch Mühe, um die Treue und den Eifer in den Hertzen aller Jacobiten zu erhalten. Er führte noch immer den Titul eines Vice-Königs, welches Amt er vor der Staats-Veränderung bekleidet hatte; Und ob er ſich gleich deſſen in gantz Irrland nicht rühmen durffte, nachdem drey Theile dieſes Königreichs ſich der neuen Regierung unterworffen, ſo war er es doch wenigſtens an allen den Orten, welche noch die Hoheit ſeines Herrn erkannten. Die Stadt Limerick, worin Boiſſelat ſich durch eine ſo tapfere Vertheidigung hervor gethan, und deren Belagerung der Lord Duglas endlich aufgehoben hatte, war gleichſam der Mittel-Punct aller Anſchläge und Macht der Catholiſchen Parthey geworden. Es waren daſelbſt einige Frantzöſiſche Officiers, etliche Ingenieurs und ſehr viele Geiſtlichen, zurück geblieben, von welchen an alle diejenige Orte, wo man ihre Geſchicklichkeit brauchen konte, einige abgeſchicket wurden. Und ob gleich Boiſſelat mit dem gröſten Theil ſeiner Kriegs-Völcker ſich nach Kinſal zurück begeben hatte; ſo zweiffelte man doch nicht, daß dieſes bloß zu dem Ende geſchehen, damit ſie ſich von der Abmattung und Kranckheiten bey der Belagerung wieder erholen möchten, oder, daß, wo ſie ja nach Franckreich kehren ſolten, gar bald neue Hülffs-Völcker an ihre Stelle kommen würden.

Der General Keireſc, welcher in der Abweſenheit des Lords Duglas die Engliſchen Trouppen commandirte, hatte die ungemeinen Eigenſchafften des Herrn von Montcal erkannt. Er hatte kaum in Erfahrung gebracht, daß derſelbe entſchloſſen wäre, ſich auf ſeine Land-Güter zu begeben, wobey der ſchlechte Fortgang, welchen er bey den Dienſten gehabt, und ſeine viele Wunden die von ihm erwehlte Ruhe zu rechtfertigen ſchienen, als er ſich vornahm, denſelben durch alle Vortheile, welche bey einem Mann von ſolchen Verdienſten einigen Eindruck machen konten, wieder auf die Kriegs-Bahn zu ziehen. Er ſchrieb an ihn, und machte damit den Anfang, daß er ihn durch inſtändiges Bitten auf die Probe ſetzte; zu gleicher Zeit aber gab er dem Miniſter und dem Lord Duglas zu erkennen, daß, weil er einige Reuterey vonnöthen hätte, ſie zu Aufrichtung einiger neuen Regimenter keinen geſchicktern Mann, als den Adjutanten des Herrn von Schomberg, erwehlen könten. Dieſe beyde Herren hegten ſelbſt eben ſolche Meynung; allein die ſchleunige Abreiſe des Herrn von Montcal hatte ſie auf die Gedancken gebracht, daß er entweder aus Mißvergnügen, oder aus Neigung zu Ruhe, ſich ſchlechterdings der Dienſte begeben hätte. Und wie man bey Höfen gar langſam verfähret, wenn es auf Belohnung der Dienſte ankommt; alſo pflegt man noch kaltſinniger zu ſeyn, wenn man durch Bit-

ten und Anerbieten zuvorkommen ſoll. Unterdeſſen ſäumte der Miniſter nicht, den Herrn von Montcal ruffen zu laſſen, und ſeine Vorſchläge fanden nicht viel Mühe, in ſeinem ſo ruhmbegierigen Hertzen die Neigung zu den Waffen wieder zu erwecken. Man brachte es dahin, daß er, nebſt dem Patent eines Oberſten, über ſich nahm, nicht allein das Regiment, welches er ſelbſt commandiren ſolte, ſondern auch alle die andern, welche man dem General Keireſc verwilliget, anzuwerben. Mit dieſen Veranſtaltungen wurde der Winter vollends zugebracht.

Man erfuhr nicht lange hernach, daß die Franzöſiſche Hülfs-Völcker, unter Anführung des General-Lieutenants, Saint Rhue, zu Kinſal angelanget, und daß die Irrländiſche Jacobiten im Begriff ſtünden, mit 20000. Mann zu ihm zu ſtoſſen. Obgleich die Anzahl der Franzoſen ſich nicht über 7- bis 8000. Mann belief, und die Proteſtantiſche Armee eben ſo ſtarck, als dieſe beyde vereinigte Hauffen, war; ſo machte doch das Mißtrauen, wegen desjenigen, was den Winter über geſchmiedet war, und ein wohlgegründeter Zweiffel, den man wegen der Neigung des Parlaments geſchöpfet hatte, daß der General Keireſc alle ſeine Unternehmungen bis zur Ankunfft der neuen Kriegs-Völcker aus Engelland verſchob. Der Lord Duglas gieng in groſſer Eile übers Meer, und der Herr von Montcal folgte ihm an der Spitze der Reuterey, welche er geworben

ben hatte, ſo geſchwind, als es immer mög-
lich war.

Es war faſt um dieſe Zeit, als das Abſehen von Franckreich, nachdem die Alliirte durch manchen ungewiſſen Schein und viele verſtellte Unternehmungen herumgeführet waren, durch die Belagerung von Mons öffentlich ausbrach. Weil nun ein Gerücht erſchollen war, als wenn Ludwig der XIV. ſelbſt dabey commandiren würde; ſo war dieſe Urſache ſchon hinlänglich, den König Wilhelm an der Spitze der Alliirten zurückzu halten, wenn er ſich auch gleich hierzu bey der Verſammlung im Haag nicht anheiſchig gemacht hatte. Er fertigte an den Lord Duglas einen Courier mit dem Entwurf zu ſeinem Feldzug ab, ließ ihm aber die Freyheit, nach Beſchaffenheit der Umſtände eine Aenderung darin zu treffen. Dieſer Monarch, welcher recht zum Kriege gebohren zu ſeyn ſchien, bedauerte nur, daß er ſich nicht theilen, noch alle ſeine Armeen ſelbſt anführen könte; doch kam er bey der Entfernung durch ſeine gute Einſicht allem demjenigen zu ſtatten, was er nur durch den Arm ſeiner Generals ausführen muſte.

Nachdem der Herr von Montcal mit ſeiner Reuterey zu der Armee geſtoſſen, und indeſſen das neugeworbene Fuß-Volck durch einen andern Weg daſelbſt angelanget; ſo war die erſte Unternehmung des Lords Duglas die Belagerung von Ballimore, wohin der Herzog von Tirconnel eine ſtarcke Beſatzung

ſatzung geleget hatte. Dieſer Platz war an und vor ſich nicht ſo wichtig, als deswegen, weil die Feinde daraus eines von ihren Zeug-Häuſern gemachet; und hiernächſt ſchiene es von groſſer Wichtigkeit zu ſeyn, daß man ihnen keine Zeit lieſſe, ſich an allen ſolchen Oertern, von da ſie ſich ausbreiten, und gleichſam zu ihrem Mittel-Punct leicht wieder zuruck ziehen könten, feſtzuſetzen. Die Belagerung währte nur 3. Tage, in welcher Zeit der Herr von Montcal Gelegenheit fand, ſeine Höflichkeit und Großmuth auf eine rühmliche Art zu zeigen. Einer von des Königs Jacob Generals-Perſonen, Herr von Sarfield genannt, welcher ſich dem Glück dieſes Königs gewidmet, ohne dabey für die Sicherheit ſeiner Familie zu ſorgen, hatte ſeine Gemahlin und Kinder nach Ballimore geſchafft, allwo ſie das Ende des Feldzugs oder eine Gelegenheit zur Abreiſe nach Franckreich, erwarten ſolten. Die zweyte von ſeinen Töchtern, ſo 15. oder 16. Jahr alt war, zeigte keine groſſe Luſt zu der Abſicht, die man hatte, ſie aus ihrem Vaterlande zu entfernen. Nachdem ſie lange hierüber geſeufzet hatte, kam ſie auf den Einfall, daß am letzten Tage der Belagerung, und bey dem Getümmel, welches die Ubergabe eines Orts begleitet, ihr nicht unmöglich fallen würde, ihrer Familie zu entwiſchen, als welche durch einen beſondern Articul der Capitulation freyen Abzug erlanget hatte. Sie begab ſich alſo, ohne andere

Vorſicht,

Vorſicht, als daß ſie das Haupt mit einer Kappe verhüllte, zur Stadt hinaus; und da dieſes unvorſichtige Betragen ſie in die unglücklichſten Begebenheiten hätte ſtürtzen können, hatte ſie das Glück, einen Officier des Regiments von Montcal anzutreffen, welcher ſich hierbey nicht beſſer zu verhalten wuſte, als daß er ſie ſeinem Oberſten zuführte.

Wiewohl der Herr von Montcal nach ſeiner Ankunft bey der Armee nur dieſen Rang beybehalten; ſo brachte ihm doch ſein alter Ruhm und die auſſerordentliche Hochachtung, womit alle Generals ſeine groſſe Verdienſte anſahen, eine vorzügliche Betrachtung zuwege. Er begriff leichtlich, daß eine artige Perſon von dieſem Alter ſich nicht ohne gantz beſondere Urſache allein mitten in einem Lager befinden könte. Da er nun eine Menge neugieriger Officiers, ſo dieſelbe gerne ſehen wolten, abtreten laſſen, drang er in ſie, daß ſie ſich ihm offenbaren mögte; und weil ihm das Bekänntniß, ſo ſie ihm that, nicht hinlänglich zu ſeyn ſchien, um ihre Flucht zu rechtfertigen, ſo faßte er, ohne ihr ſein Vorhaben zu melden, den Schluß, ſelbige in die Arme einer Mutter, welche, ſeinem Vermuthen nach, ſchmertzlich betrübt ſeyn muſte, zurück zu liefern. Mittlerweile behielt er ſie, unter ſorgfältiger Aufſicht, bey ſich, und zeigte dabey die edle Sittſamkeit eines ehrlichen Mannes, welcher von der Redlichkeit ſeiner Abſichten uberzeuget iſt.

Die

Die Frau von Sarfield hatte ſich nach Athlone, einer andern Stadt, wo die Jacobiten ſich zu befeſtigen ſuchten, begeben. Der Lord Duglas beſchloß, aus eben der Abſicht, warum er Ballimore eingenommen, Athlone zu belagern, und als er ſich mit ſeiner Armee genähert hatte, fand er allda keinen gröſſern Widerſtand, als in der erſten Belagerung. Dieſes war diejenige Gelegenheit, welche der Herr von Montcal wünſchte, um die Mademoiſelle von Sarfield ihrer Mutter wieder zu geben, zumahlen dieſe Dame, weil ſie in den umliegenden Plätzen keine ſichere Zuflucht mehr ſahe, von dem Lord Duglas eine Salve-Garde erlanget hatte, um ſich nach der Catholiſchen Armee führen zu laſſen, von dar ſie vermuthlich nach Kinſal ſich in Sicherheit zu begeben gedachte. Er ließ ihr zu wiſſen thun, daß ihre Tochter in ſeinen Händen wäre, und daß er es für ein Glück ſchätzte, ihr einen nützlichen Dienſt geleiſtet zu haben. Die Frau von Sarfield vernahm dieſe Botſchafft nicht ohne groſſes Vergnügen. Sie ſchickte alſofort einige Bedienten ins Lager, um ſie abzuholen, und der Herr von Montcal hatte ſchon ein Detachement ſeiner Reuter verordnet, welches ſie bis zur Armee begleiten ſolte. Doch in dem Augenblick, da er ſie zur Abreiſe bereit glaubte, erfuhr er, daß ſie ſich fortgemacht, und einige Officiers hinterbrachten ihm, daß man ſie mit einem jungen Menſchen aus dem Lager gehen ſehen, welcher ſie bis in die Stadt begleitet hatte.

Es

Es lag ihm ſo wenig daran, auf was für Art ſie ſich wieder zu ihrer Familie begeben, daß er dieſen Zufall gäntzlich aus der Acht ließ. Allein zwey Tage hernach, da man ſich anſchickte, das Lager aufzuheben, und gegen Galloway zu rücken, empfieng er einen Boten von der Frau von Sarfield, welche ihm durch ein bewegliches Schreiben zu erkennen gab, wie groß ihre Betrübniß wäre, daß ſie ihre Tochter nicht ankommen ſähe. „ Es wäre unmöglich, ſchrieb ſie ihm, da „ er ſie viele Tage in ſeinem Gezelt bewah„ret, daß er nicht wiſſen ſolte, wo ſie hin„ gekommen, und ob ſie ihn gleich nicht „ ausdrücklich beſchuldigte, daß er ſie ent„ führet hätte, ſo gab ſie ihm doch zu ver„ ſtehen, daß nach ihrem Begriff alles, was „ er gethan, um ſelbige zurück zu geben, „ ein abgelegtes Spiel wäre, wodurch er „ andere Abſichten verbergen wollen.„ Der Herr von Montcal glaubte einem ſo ehrenrührigen Verdacht ſo wenig unterworffen zu ſeyn, daß er ſolchen nicht einmahl für würdig hielt, ſich deshalb zu rechtfertigen. Er gab ihr eine kurtze Antwort, worzu er ſich aus Höflichkeit verbunden ſchätzte; und dieſe Begebenheit, welche weit wichtigere Folgen nach ſich ziehen ſolte, muſte vorjetzo in ſeinem Gemüth gantz andern Beſchäfftigungen Platz machen.

Die Jacobitiſche Armee war beſtändig auf uns angerücket; jedoch mit einem ſo langſamen Zug, daß es gar nicht das Anſehen bekam

kam, als ob der Lord Tirconnel, und der Herr von Saint Rhue die Abſicht hätten, bald an uns zu kommen. Durch dieſes Verhalten ſahe ſich der Lord Duglas vollends in den Gedancken beſtärcket, daß jene ſo wohl von Seiten des Parlements, als auch verſchiedener Provintzen, gewiſſe Hoffnung hätten, und erwarteten, daß ſolche ſich in kurtzem für ſie erklären würden. Und weil man den Winter über gar zu nachläßig geweſen, auf das Thun und Laſſen ihrer Abgeſchickten Achtung zu geben; ſo ſtund man immerfort in Zweiffel, wie diejenige Städte, ſo die gehorſamſten zu ſeyn ſcheinen, geſinnet ſeyn möchten. Dieſe verdrießliche Ungewißheit, welche Urſache war, daß der Lord Duglas die rechtſchaffene Unterthanen ſeines Herrn nicht unterſcheiden konte, brachte ihn auf die Entſchlieſſung, eine Eydes-Formul abzufaſſen, welche er an allen Orten, wo er mit ſeinen Kriegs-Völckern durchzog, von der Obrigkeit ablegen ließ. Die Würckung hiervon äuſſerte ſich alſo, wie er vermuthet hatte, wenigſtens in Anſehung derjenigen, welche ſich zur Gegenwehr ſtarck genug hielten, und lieber der Gefahr gewärtig ſeyn, als die Parthey des Königs Jacob verlaſſen, oder durch eine niederträchtige Verſtellung ihre Geſinnung verbergen wolten. Galloway war hiervon das erſte Exempel. Nachdem dieſe Stadt ſich geneigt erwieſen, uns den Durchzug und Lebens-Mittel zu verſtatten, ſo änderte ſich alſobald ihre Sprache, da ihr

der

der Eyd vorgeleget ward; und indem ſie nicht ſo wohl auf ihre gegenwärtige Kräffte, als auf die leichte Art Hülffe zu bekommen, ſich verließ; ſo machte ſie ſich gefaßt, die Belagerung auszuhalten. Weil ihre Lage nicht zuließ, daß man ſie umringet hätte, ſo konte der Lord Duglas nicht hindern, daß ſie ſtets ein Thor offen behielt, wodurch ſie Hülffe bekommen konte; und wenn der Herzog von Tirconnel geeilet hätte, an ſtatt einiger Irrländiſchen übel bewaffneten und ſchlecht abgerichteten Compagnien, die ſelbige kaum zu Friedens-Zeiten hätten bewähren können, gute Truppen dahin zu ſchicken, ſo würde dieſe Belagerung der Proteſtantiſchen Armee einen langen Aufenthalt gemacht haben. Doch dieſer hätte alle ſeine Aufmerckſamkeit auf Limerick gewendet, weil er gleich bey Anfang des Feldzugs nicht gezweiffelt, daß der Lord Duglas auf ſelbige alle ſeine Bemühungen richten würde.

Indem man damit umgieng, die Stadt Galloway anzugreiffen, that der Herr von Monteal, welchen man bey jeder Gelegenheit zu Rathe zog, dem General den Vorſchlag, einen Theil ſeiner Reuterey auszuſchicken, um den Feinden den Paß von Eſtoke abzuſchneiden, weil dieſer ihnen die Gemeinſchafft mit den Provintzen, woraus ſie die meiſte Hülffe zu hoffen hätten, verſicherte. Er bot ſich ſelber an, ſein erſonnenes Vorhaben auszuführen, und der Lord Duglas nahm auch kein Bedencken, ihm ſolches auf-

zutragen. Nachdem er mit 2000. Pferden, die aus allen Regimentern gezogen waren, aufgebrochen, kam er in Zeit von einem Tage zu Eſtone an; und was die Vermuthung giebt, daß er dieſe Unternehmung nicht ohne vorher eingezogene ſichere Kundſchafft aufs Tapet gebracht, iſt dieſes, daß er ſich dieſes Paſſes 24. Stunden vor der Ankunft derjenigen, welchen er allda zuvorkommen wolte, bemächtigte. Eſtone war kein beträchtlicher Ort, ohne nur wegen ſeines Hafens. Dieſer war ſo übel bewahret, daß die Beſchützer deſſelben, bey Erblickung der Engl. Reuterey, Reißaus gaben, und nachdem ſie ſich zu ihrer Armee, die nur 12. Meilen davon ſtund, zurückgezogen, dem Herrn von Montcal die Furcht benahmen, ſo er vorhin gehabt, daß ſein Anſchlag mislingen würde, wenn ſie nach einer andern Seite, wo das Gerücht von ihrer Flucht ſich ausbreiten können, ſich gewendet hätten. Indem aber die Hülffe, ſo den Jacobiten zukam, mit ſoviel geringerer Behutſamkeit anrückte, weil ſie ſchon an dem Paß von Eſtone gelanget zu ſeyn glaubte, und jenſeit deſſelben nichts zu befürchten hatte, auch in der Meynung ſtund, daß derſelbe von den Leuten des Königs Jacob bewahret würde; ſo geriethen die 1200. Mann, woraus dieſe Hülffe beſtund, ſo unvorſichtiger Weiſe ins Netz, daß der Herr von Montcal ſie zu Gefangenen machte, ohne einen eintzigen Schuß auf ſie gethan zu haben. Der Vortheil, welchen er hieraus erlangte, beſtund eben

nicht

nicht darin, daß er dem Feind einen Hauffen übel abgerichtetes Fuß-Volcks abgenommen hatte, ſondern, daß er nicht allein vieles Geld bekam, ſo dieſe armſeelige Tropfen bey ſich führten, (gleich als wenn ſie ſchon das Schickſal ihrer Parthey voraus geſehen, und aus Vorſicht ſich auf die Flucht geſchicket hätten) ſondern auch alles koſtbare, was ſie an Urkunden, Briefſchaften, Reliquien und Kirchen-Gefäßen, bey ſich führten, und nicht hinter ſich laſſen wollen. Eine ſo reiche Beute muſte dem Lord Duglas höchſtangenehm ſeyn, weil er ſeit Eröfnung des Feldzugs ſeine Völcker nicht bezahlen können, und wegen der Geld-Hülffe, um welche er das Parlament erſuchen laſſen, noch nicht verſichert war. Auch ſäumte ſich der Herr von Montcal nicht, ihm den Raub ſeiner Feinde zuzuſchicken, und brauchte dieſen neuen Kunſtgriff, daß er ſeine 1200. Gefangene zwang, über den Fluß zu gehen, nachdem er ihnen auch ihr Gewehr abgenommen, weil er genugſam verſichert war, daß ein Schwarm wehrloſer und übel abgerichteter Bauren dem Herzog von Tirconnel, welcher an Gewehr und Officiers Mangel hatte, nur Verwirrung machen könte.

Da er aber ſeine Beute, unter Bedeckung der Helfte ſeines Detachements, fortſchickte, blieb er zu Eſtone mit 1000. Pferden, um noch 200. Mann zu Fuß, welche er von dem Lord Duglas begehret hatte, allda zu erwarten. Er hatte wahrgenommen, daß

vermittelſt eines kleinen Wercks, welches in wenig Tagen vor der Brücke angeleget werden konte, 200. Mann hinlänglich wären, dieſen Paß zu bewahren; und die Anmerckungen, ſo er dabey gemacht, hätten ihn vollends überzeuget, daß viel daran gelegen ſey / ſich deſſen zu verſichern. Der Feind hegte eben dieſe Meynung, ſo groß auch die Nachläßigkeit war, womit er denſelben zu bewahren geſchienen. Alle Folgerungen werden Irrthümer, wenn man etwas falſches voraus ſetzet. Weil der Herzog von Tirconnel und der Herr von St. Rhue noch immer erwarteten, daß wir unſern Weg gegen Limerick nehmen würden; ſo ſchienen ſie bey der Entfernung, worin wir noch von ihrer Armee ſtunden, aus der Acht zu laſſen, daß ſie etwas anders zu thun hätten, als zu beobachten, wie wir uns der Feſtung nähern würden. Da ſie aber von ihren Flüchtigen erfahren hatten, daß wir uns des Paſſes bey Eſtone bemeiſtert; ſo ermunterten ſie ſich von ihrer Schlafſucht, und ſchickten ohne Verzug 6000. Mann, unter Anführung des Herrn von Sarfield, ab, um uns aus dieſem Poſten, ehe wir uns darin befeſtiget hätten, zu vertreiben. Der Herr von Montcal befand ſich nur noch allda mit ſeinen tauſend Pferden. Er hatte die Einwohner des Fleckens genöthiget, ihm zu Aufführung eines Forts ihre Hände zu leihen, und das Werck gieng ſchon eifrig von ſtatten, als er vernahm, daß ein anſehnliches Corpo zum

Vorſchein gekommen, welches er nothwendig für ein Detachement der feindlichen Armee halten muſte. So wenig er ſich mit 200. Mann aus ihrem Angriff würde gemacht haben, wann das Werck auf ſolche Art, wie er es vorgehabt, zum Stande gebracht wäre; ſo wenig glaubte er ſich fähig, ſolchen mit ſeinen 1000. Reutern auszuhalten, maſſen er nicht eine einzige Vormauer hatte, um ſich zu bedecken. Er dachte alſo weiter auf nichts, als wie er ſich in guter Ordnung wieder zurück ziehen möchte, ohne daß er beſorgte, ſich verfolget zu ſehen, weil die Länge der Brücke wenigſtens einen Tag zum Ubergang von 6000. Mann erforderte. Doch der Herr von Sarfield erfuhr bey ſeiner Ankunft zu Eſtone, daß der Herr von Montcal die Engliſche Reuterey commandirte, welchen er annoch einzuholen keine Hoffnung hatte. Seine Gemahlin hatte ihm den Kopf mit allerhand Einbildungen erfüllet, daher er nicht zweiffelte, daß er der Räuber ſeiner Tochter wäre; und dieſe Vorſtellung brachte ihn in ſolche Hitze, daß er mit vier ſeiner Officiers dem Detachement von Reuterey in vollem Galop nachſetzte. Da er die Engelländer zum erſtenmahl Halte machen ſahe, blieb er 500. Schritt hinter ihnen, und nachdem er einen ſeiner Officiers an den Herrn von Montcal abgeſchicket, ließ er von ihm ſeine Tochter, oder diejenige Erſetzung, ſo er ihm als ein ehrliebender Menſch mit den Waffen zu leiſten hätte, begehren. Der

Verdruß wegen eines gezwungenen Rückzugs hatte mehr Gewalt, als alle andere Gründe, um den Herrn von Montcal zu Annehmung dieſer Ausforderung zu bewegen. Er ließ dem Ritter Merlde das Commando über ſeine Reuterey, mit dem Befehl, den Zug fortzuſetzen; Und nachdem er vier ſeiner tapferſten Officiers zu ſich genommen, gieng er ſeinen Feinden entgegen, welche ſogleich, da ſie ihn kommen ſahen, eben ſo behertzt anrückten. Das Gefecht nahm ohne andere Erklärungen mit der Piſtole ſeinen Anfang. Der Herr von Montcal verlohr einen ſeiner Officiers bey der erſten Salve; bey der andern aber war er ſo glücklich, daß von ſeinen Feinden drey erleget wurden, und er ſich alſo mehr als noch einmahl ſo ſtarck befand. Er näherte ſich alſo mit dem Degen in der Fauſt, und zwang den Herrn von Sarfield, daß er ſich mit dem noch übrigen einzigen Mann ergeben muſte.

Ein ſo perſönlicher Streit-Handel ſchien eben keinen Einfluß in die gemeine Sachen zu verſprechen; Allein die fruchtbare Einbildungs-Kraft des Herrn von Montcal wuſte zwiſchen ſeinem erlangten Vortheil, und demjenigen, was er für ſeine Parthey daher hoffen konte, eine Verbindung anzutreffen. Nachdem er den Herrn von Sarfield und ſeinen Officier wehrlos gemachet, ließ er einen der ſeinigen mit dem geheimen Befehl abgehen, daß ſein Detachement Halte machen ſolte. Hierauf trat er mit Fleiß in ver-

ſchiedene Geſpräche mit ſeinen Gefangenen, und ließ ohnvermerckt einen Theil des Nachmittags verſtreichen, worauf er ſich ſtellte, als ob er die verlohrne Zeit bedauerte. Indem er aber, dem Anſehen nach, bedacht war, wieder zu ſeinen Leuten zu kehren, erklärte er ſich, daß er mit der Ehre, den Herrn von Sarfield mit ſich zu nehmen, vergnügt wäre, und ſeinem Officier die Freyheit ſchenckte, wie er ihm denn auch ſein Gewehr ſo gleich wieder geben ließ. Wie er ihn hierauf ermahnet, ſeinem commandirenden Officier, wegen der Tapferkeit, womit er ſich gewehret, alles rühmliche nachzuſagen; ſo wandte er ihm, nebſt ſeinem Gefangenen, den Rücken, um zu ſeinen eigenen Völckern zu eilen. Seine wahre Abſicht aber gieng dahin, ſich die Dunckelheit und zugleich die Beſtürtzung, worein der Bericht des Officiers die Jacobiten ohne Zweiffel verſetzen würde, zu Nutz zu machen, und ſie in der Nacht zu überfallen. Dieſer Anſchlag wurde ſo glücklich als klug ausgeführet. Die Jacobiten befanden ſich noch in der erſten Verwirrung über den Verluſt ihres Anführers; und dieſe Botſchaft hatte bey Soldaten, die der Kriegs-Unruhen wenig gewohnt waren, keinen geringeren Eindruck, als der Verluſt eines Treffens, gemachet. Der Herr von Montcal, welchem die Gelegenheit des Orts bekannt war, wuſte ſchon die Art und Weiſe, wie er ſie angreiffen müſte. Er machte eine groſſe Anzahl davon nieder, trieb einen Theil in den Fluß, und

befahl, nach ſeiner vorigen Gewohnheit, daß man denen, welche ihr Gewehr überliefern würden, Quartier geben ſolte, weil er ihre Degen und Flinten weit höher ſchätzte, als ihre Perſonen.

Zwey ſo auſſerordentliche Vortheile, welche mit einer Handvoll Reuterey erlanget waren, breiteten ſeinen Ruhm ſchleunig durch gantz Irrland aus. Er blieb Meiſter von der Brücke, allwo er die Arbeit wieder anfangen ließ, indem er die Ankunft der 200. Mann, ſo er von dem Lord Duglas begehret, ruhig abwartete. Als das Gefecht am hitzigſten war, fand der Herr von Sarfield, welcher eben nicht ſonderlich bewachet wurde, Gelegenheit zu entwiſchen. Der Herr von Montcal bekümmerte ſich ſo viel weniger darum, weil er ihn nur zu dem Ende gefangen genommen, damit er ſein Vorhaben deſto leichter ausführen könte; wie er denn auch entſchloſſen geweſen, ihn wieder auf freyen Fuß zu ſtellen, wann er ſeine Leute beſieget hätte. Es würde ihm auch ein ſehr ſchlechter Dienſt geſchehen ſeyn, wenn er ihn dem General Duglas geliefert hätte. Sie hatten bereits vor der Staats-Veränderung einen Haß gegen einander gefaſſet. Der Herr von Sarfield, welcher ſich wegen der Ehre ſeiner Tochter ſo zärtlich erwieß, hätte ſich für die Lady Anna Duglas nicht ſo behutſam aufgeführet, indem man ihm Schuld gab, daß er mit ihr einen Umgang gepflogen, welcher dieſem gantzen

vorneh-

vornehmen Hauſe einen Schandflecken angehänget. Dieſe Dame, welche des Generals Schwägerin war, hatte ſich nach dem Tode ihres Gemahls in dem Beſitz groſſer Reichthümer befunden, aber in Zeit von wenig Jahren ihr Vermögen gar mercklich geſchwächet; und ihre Familie hatte dieſe Unordnung dem Herrn von Sarfield beygemeſſen, welcher über ihr Gemüth vollkommene Gewalt hatte. Da er endlich die Engliſche Dienſte verlaſſen, um dem Schickſal des Königs Jacob zu folgen; ſo hatte er, wie man ihm Schuld gab, von ihr alles, was ſie nur in Geld verwandeln können, empfangen, wobey ſie ſelbſt die Abſicht gehabt, ihm nach Franckreich zu folgen. Man hatte dagegen ſolche Anſtalt vorgekehret, daß ſie nicht fortkommen können; indeſſen hatte dieſes Liebes-Verſtändniß ein ſolches Aufſehen gemachet, daß die Frau von Sarfield aus Unwillen über ihres Gemahls Aufführung ſich nicht entſchlieſſen wollen, nach Franckreich zu gehen: wie denn dieſes die einzige Urſache war, welche ſie noch in Irrland aufhielt.

Nachdem der Herr von Montcal die 200. Mann, welche er zur Beſatzung nach Eſtone beſtimmte, würcklich empfangen hatte, wuſte er ſie vermittelſt eines breiten und tieffen Grabens, welchen er aus dem Fluß rings um die für ſie erbauete Schantze führen laſſen, ſo vortheilhafft zu poſtiren, daß ſie ohne Canonen nicht heraus getrieben, noch oh-

ne Schiffe angegriffen werden, und alſo dieſer Poſten von einer Armee nicht beſſer beſchützet werden konte. Nach ſeiner Rückkunfft ins Lager erhielt er alle die Lob-Sprüche, ſo er durch eine ſo rühmliche Unternehmung verdienet hatte; Und der Lord Duglas, welcher bey der Freude, ſo er über die Demüthigung des Herrn von Sarfield empfand, an ſeinem Triumph einen doppelten Antheil zu nehmen ſchien, verſicherte ihn, daß er mit dem erſten Courier, welchen er an den König abgehen lieſſe, ſo wichtige Dienſte zu rühmen wiſſen würde. Die Vollziehung dieſes Verſprechens wurde nicht lange ausgeſtellet, denn der Herr von Montcal war Brigadier, ehe noch die Belagerung von Limerick angieng.

Die Begebenheit der Fräulein von Sarfield hatte ſich bey der gantzen Armee ausgebreitet, ſonderlich nach dem Gefechte ihres Vaters bey Eſtone. Es war faſt kein Officier, der ſich nicht an allen Orten, wo der Lord Duglas ſein Volck durchziehen laſſen, erkundiget hatte, ob man nicht dieſe junge Perſon nebſt dem Liebhaber, welcher dem Vermuthen nach bey ihr war, zu ſehen bekommen hätte. Das Lager ſtund damahls zu Neſtleford, und der Feind hatte ſich gegen Creß gewendet, um uns den Weg nach Limerick abzuſchneiden. Der Herr von Montcal und einige andere Generals-Perſonen ſpeiſeten zu Mittage bey dem Lord Duglas, welche Mahlzeit wegen der Sorgfalt, womit

mit ſie alle Bedienten davon entfernet, einem Kriegs-Rath ähnlich zu ſeyn ſchien. Dieſe Vorſicht hinderte aber nicht, daß einer von des Herrn von Montcal Leuten inſtändig begehrte, ihm einen Brief, den er ihm aus ſeinem Quartier überbracht, einzuliefern. Er überreichte ſolchen dem Lord Duglas, da er ihn geleſen hatte. Selbiger war von der Fräulein von Sarfield geſchrieben, welche ſeine Großmuth in einer ſehr dringenden Gefahr um Hülffe anrieff. „Nachdem ſie ſich in das Schloß Loor verfüget, „wobey ſie doch keine Urſache zu erkennen „gab, wodurch ſie dahin geführet worden, „ſo hätte ihr Vater, welcher ihren Aufenthalt durch eifriges Nachforſchen entdecket, ſich des geheimen Verſtändniſſes, ſo „er noch in der Landſchafft unterhielte, bedienet, um ſie aufheben zu laſſen. Gleichwie man aber zur Zeit eines offenbaren „Krieges nicht leicht jemand überrumpeln „könte; ſo hätten diejenigen, welche ihr „dieſe Zuflucht vergönnet, den erſten Angriff einiger Bewaffneten, welche ſie zu „überwältigen gedacht, glücklich zurück getrieben. Hierauf hätte ſich dieſer Angriff „in eine Art von Belagerung verwandelt, „und weil Loor nur 5. Meilen von der Armee entfernet, hätte ſie, da ſie nicht zweifeln können, daß es auf ſie angeſehen ſey, „ſich der Gütigkeit des Herrn von Montcal erinnert, und wolte ihn um einige „ſeiner Reuter zu ihrem Schutz erſuchet „haben.„

Nachdem der Lord Duglas, welcher ein ziemlich ſtarcker Liebhaber war, und ſich von der Tugend der Fräulein von Sarfield keine hohe Meynung machen konte, über dieſen Zufall ſeinen Schertz getrieben; ſo bildete er ſich ein, daß er Gelegenheit gefunden hätte, ſeine Schwägerin zu rächen. Er redete dem Herrn von Montcal zu, daß er den Dienſt, welchen man von ihm verlangte, ſelbſt übernehmen möchte; Und weil ihn keine dringende Urſache im Lager zurück hielt, verſprach er ihm, ſelbigen Abend mit ihm auf dem Schloſſe zu Loor zu ſpeiſen, zumahl es genug ſeyn würde, wenn man ſich mit einigen ordentlichen Truppen allda zeigte, um die Waghälſe, welche ſelbiges belagerten, fortzujagen. Alſo wurde dieſe Unternehmung als eine Luſt-Reiſe angeſehen. Der Herr von Montcal machte ſich ſogleich mit 50. Reutern auf den Weg, und fand in der That niemand, der bey ſeiner Annäherung Stand gehalten hätte.

Er verfügte ſich in das Schloß, und ward allda von der Fräulein von Sarfield und einigen Perſonen, die er nicht kannte, ſehr freundlich aufgenommen. Da er ihnen aber die Ankunft des Lords Duglas auf den Abend vermeldet hatte, merckte er aus ihrer Verwirrung, daß dieſer Gaſt ihnen gar nicht angenehm ſeyn würde. Seine Vermuthung wurde noch gröſſer, da ihm die Fräulein von Sarfield einige Einwürffe dagegen machte. Da er nun endlich ſich eine Erläuterung

ausbat, erfuhr er, worauf ihre gantze Begebenheit ankäme. Der junge Menſch, mit welchem ſie ſich verbunden, war des Lords Duglas Bruders Sohn, nemlich von dieſer Schwägerin, deren Vermögen der Herr von Sarfield in ſolche Unordnung gebracht hatte. Dieſer junge Menſch hatte ſeine Liebſte zu London gekannt, wo ſie ſich zwey Jahre vorher befunden hatte; Und ob er gleich ſich damahls bey ihr beliebt gemacht, ſo hatte er doch ſelbige weiter nicht geſehen, da man ihn genöthiget, ſeine Exercitien in Oxford zu vollenden. Er war damahls kaum 18. Jahr alt. Ihre Neigung hatte ſich auch in Abweſenheit unterhalten, und ſeit dem die Frau von Sarfield mit ihrer Familie wieder nach Irrland gekehret, hatte der junge Menſch Gelegenheit gefunden, ſeiner Geliebten die gewöhnlichen Liebes-Verſicherungen zu wiederholen. Er hatte ſeinen Cammer-Diener dazu gebrauchet, und weil ſie beyde zu deſſen Reiſe-Koſten einen Beytrag gethan, ſo war ihnen nicht unbekannt geblieben, was ſie wegen der Entſchlieſſung der Frau von Sarfield, nach Franckreich zu reiſen, zu befürchten hätten. Weil Duglas an dem Unglück, womit er bedrohet wurde, um ſo viel weniger zweiffeln durfte, da dieſe gantze Familie ihre Land-Güter verlaſſen, um ſich der Jacobitiſchen Armee zu nähern; ſo hatte er ſich entſchloſſen, von Oxford wegzugehen, und nach ſeiner Ankunfft in Irrland lange Zeit Gelegenheit geſuchet, ſich

ſeiner

ſeiner Geliebten zu nähern. Nachdem er ſich aber vergebliche Mühe gegeben, ſo lange ſie in Ballimore und Athlone eingeſchloſſen geweſen, hatte er ſich einen Aufenthalt in dem Schloſſe zu Loor verſchaffet, und ihr von da angedeutet, daß ſie bey der erſten Gelegenheit, ſo ſie erlangen würde, aus den Händen ihrer Mutter zu entwiſchen, dahin kommen möchte. Sie hatte auch hierzu Mittel gefunden, und der junge Duglas, welchem ſein Cammer-Diener ſtets hierbey treue Dienſte gethan, hatte ſie ſelbſt, auf die von ihr erhaltene Nachricht wegen ihrer Flucht, aus des Herrn von Montcal Quartier abgeholet. Das Schloß Loor gehörte einem Irrländiſchen Edelmann, Namens Cashel, welcher den jungen Liebhaber ſeine Dienſte nicht verſaget, und zugleich geglaubet hatte, daß er dem Staat einen Dienſt erwieſe, wenn er die Tochter eines ſo anſehnlichen Mannes, als der Herr von Sarfield war, in Irrland zurück halten hülffe.

Es muſte den Herrn von Montcal die natürliche Ehrbarkeit ſchon bewegen, daß er ein Liebes-Verſtändniß, welches dem Glück zweyer jungen Leute von ſolchem Alter gleich nachtheilig war, zu ſtören ſuchte. Doch glaubte er auch nicht, daß er dabey einige Gewalt brauchen müſte. Nachdem er der Fräulein von Sarfield vorgeſtellet, daß es ihm ſehr ſchwer ſchiene, den Lord Duglas auf andere Gedancken zu bringen, und ihr den Rath gegeben, ihren Liebhaber ſo lange, als dieſer General

neral im Schloß wäre, verborgen zu halten; ſo führte er ihr nachdrücklich zu Gemüthe, wie ſehr ſie ihrem Glück und ihrer Ehre im Wege ſtünde. Und ob er gleich nicht hoffen durffte, die Liebe in einem Hertzen, welches nur noch die Annehmlichkeiten derſelben kannte, gantz auszutilgen; ſo ſtellte er ihr doch rühmlichere Wege vor, ihren Zweck zu erhalten. Es war noch nicht zu ſpät, um den vertrauten Umgang, worin ſie mit ihrem Liebhaber zu ſtehen ſchien, verborgen zu halten. Denn ſie hatte den Herrn von Montcal nicht verheelet, wie viel ſie ihm über ſich eingeräumet hatte. Sie konte zu einer Zeit, da ihre gantze Familie den Schluß erwehlet, Irrland zu verlaſſen, vielleicht die Erbſchafft ihrer Vor-Eltern von dem König erlangen, maſſen derſelbe die eingezogene Güter der Flüchtigen mit Fleiß nicht zu ſeinem Vortheil angewendet, und ſeine Lieblinge bisher den beſten Theil davon bekommen hatten. Warum ſolte ſie nun bey dieſer Hoffnung, und bey den Vorzügen ihrer Gebuhrt und Schönheit, ſich nicht verſprechen können, mit ihrem Liebhaber durch eine ruhige Heyrath glücklich zu werden? Er wuſte ihr alle dieſe Gründe ſo geſchickt anzupreiſen, daß er ſie wieder zu den Grund-Sätzen der Ehre, wovon ſie ſich entfernet hatte, zurücktreten ſahe; worauf er ſich kein Bedencken machte, ihr alles, was in ſeinem Vermögen ſtünde, anzubieten, um ſie bey dieſen Abſichten zu unterſtützen.

Un-

Unterdeſſen begab ſich der Lord Duglas, unter dem Vorwand das Schloß in Augenſchein zu nehmen, und zu ſeinen Abſichten daraus einigen Nutzen zu ziehen, noch vor dem Einbruch des Abends dahin, unter Begleitung einiger Officiers, die ihm zur Bedeckung dienten. Sein Vetter wartete nicht, bis man ihn erſuchte, ſich auf die Seite zu machen. Die Abend-Mahlzeit währte ſehr lange in die Nacht hinein, und weil der Lord ſich vielleicht eingebildet, daß er bey einem einfältigen Frauenzimmer von 15. oder 16. Jahren keinen groſſen Wiederſtand finden würde, hatte er ſchon die Mittel ausgeſonnen, um ſich bey ihr allein zu befinden. Doch hatte er auf die Gefälligkeit des Herrn von Montcal gar zu ſtarcke Rechnung gemacht. Als die Officiers von ſeinem Gefolge ſich unvermerckt entfernet hatten, um ihm die verlangte Freyheit zu laſſen; ſo verwunderte er ſich ſehr, da er den neuen Brigadier unbeweglich an ſeiner Seite ſahe. Und die Reden ſo er ihn führen hörte, ſchienen ſeinem Vorhaben ſo ſehr zuwieder zu ſeyn, daß er bey der Hitze des Weins und der Liebe ſich nicht entbrechen konte, einen Unwillen darüber zu zeigen. Der Herr von Montcal ſtellte ſich, als wenn er nichts davon verſtünde, und fuhr noch lange fort, ſich auf gleichen Ton heraus zu laſſen.

Die Fräulein v. Sarfield hatte nicht Erfahrung genug, daß ſie auf einmahl den Verſtand dieſes Betragens hätte einſehen ſollen; Und

der Lord Duglas, welcher wegen ihrer Einfalt neue Hoffnung ſchöpffte, bediente ſich dabey einer ſolchen Manier, welche ſeinen Auffſeher ſelbſt berücken konte. Er ließ ſeine Officiers wieder zu ſich beruffen, mit welchen er auf ungezwungene Art eine gute Weile zu trincken anfieng. Hernach gieng er allein heraus, und ließ der Fräulein von Sarfield heimlich melden, daß er ihr etwas wichtiges gantz allein zu eröffnen hätte. Sie machte keine Schwierigkeit, dieſem Befehl zu gehorchen. Der Herr von Montcal, welcher bey den Angelegenheiten, ſo er einmahl zu Hertzen gefaßt, nicht ſchläffrig ſeyn konte, folgte ihr auf dem Fuß nach. Da er vernahm, daß der General im Garten wäre, und daß ſie ſich auch dahin führen laſſen, nahm er eben dieſen Weg. Bey der danckeln Nacht fiel es ihm nicht ſchwer, ſich dem Lord Duglas zu nähern, ohne daß er von ihm wahrgenommen wurde. Die Liebes-Erklärungen hatten ſchon ihren Anfang genommen, und die Fräulein von Sarfield, welche wieder die ſchmeichelhaffte Sprache eines Liebhabers von dieſem Rang nicht wohl auf der Hut ſtund, zeigte eine ziemliche Verwirrung in ihren Antworten. Der Herr von Montcal konte einen Kampf, der ihm allzu ungleich ſchien, nicht lange vertragen. Er zeigte ſich ſeinem General, gleich als wann er nur erſt in den Garten gekommen wäre, und indem er ſich ſtellte, als wenn ihm leid wäre, daß er ihn geſtöret, ſo glaubte er, daß ſeine Gegenwart hinläng-

lich ſeyn würde, eine unordentliche Regung in den Schrancken zu erhalten. Allein dieſe Standhafftigkeit verdroß den Lord Duglas ſo hefftig, daß er in ſeinen Beſchwerden keine Maaße mehr hielt, und ihm als einem unbeſcheidenen und verdrießlichen Menſchen begegnete, mit dem Erſuchen, ſich ſo lange zu entfernen, bis es ihm gefallen würde, ihn wieder ruffen zu laſſen. Das Spiel wurde hierauf weit ernſthaffter. Der Herr von Montcal wurde nicht weniger entrüſtet, und gab ihm zu verſtehen, daß er unter den Befugniſſen eines Generals einen Unterſcheid zu machen wüſte, und daß er, wenn es auf die Ehre ankäme, von niemand Befehle annähme, zumahlen er ſich verpflichtet hielte, ein Frauenzimmer von 15. Jahren, welchem er ſeinen Schutz verſprochen, zu vertheidigen. Eine ſo ſtändhafte Antwort brachte den Lord Duglas vollends in Harniſch, und er vergaß ſich dergeſtalt, daß er mit lauter Stimme ſeine Officiers zu ſich rief, und als er ſie auf den erſten Schall herbey eilen ſahe, ihnen Befehl gab, den Herrn von Montcal in Verhaft zu nehmen; wobey er ihm öffentlich vorwarf, daß er den Reſpect gegen ihn aus den Augen geſetzet hätte.

Dieſer Ausgang einer Luſtbarkeit, wobey ſich jedermann der Freude zu ergeben geſchienen, machte die gantze Geſellſchaft beſtürtzt, Man zweiffelte anfänglich nicht, daß die Liebe zu dieſem Streit Anlaß gegeben, und

daß

daß, weil beyde einerley Abſichten gehabt, daraus eine Eiferſucht entſtanden wäre. Doch der Herr von Montcal ließ ſeine Bemühung ſeyn, allen Verdacht von ſich abzulehnen. Nachdem er ſeinen Degen abgegeben, wandte er ſich gegen die Fräulein von Sarfield, und indem er ſie an ſeine Ermahnungen, die ſie nicht würde vergeſſen haben, erinnerte, gab er ihr zu verſtehen, daß es ſich weder für ihre Umſtände, noch für die gethane Zuſage, ſchickte, den Verleitungen zur Liebe Gehör zu geben. Dieſe Ermahnung machte dem General vollends ſein Vorhaben zu nichte. Die Fräulein von Sarfield ſahe ſich dadurch genöthiget, ihren Abtritt zu nehmen. Sie machte ſich auch darauf würcklich fort, und der Lord kehrte ohne Verzug nach dem Lager. Weil er aber den Befehl, welchen er ſeinen Officiers ertheilet, nicht wieder eingezogen, hatte der Herr von Montcal den Verdruß, ſich durch eben das Detachement, welches er commandiret, gefangen wegführen zu ſehen, und die Nacht unter eben dieſer Verwahrung zuzubringen.

Die Dünſte vom Wein hatten an der Entrüſtung des Generals gröſſern Theil gehabt, als der Zorn. Der Schlaf hatte dieſen Nebel kaum vertrieben, ſo erinnerte er ſich deſſen, was in der Nacht vorgegangen, und machte ſich kein Bedencken, darüber Schaam und Verdruß zu bezeigen. Der Herr von Montcal, welchen er alſofort auf freyen Fuß ſtellen ließ, und welcher noch ſo großmüthig

war, daß er zu ihm kam, und ſich deßwegen bedanckte, fand ſich durch ſeine Entſchuldigungen noch mehr verwirret, als er bey dem Ausbruch ſeiner Entrüſtung geweſen war. Er ſäumte dahero nicht, das Geſpräch auf etwas anders zu richten, und ergriff dieſe Gelegenheit, ihm den Entwurf, welchen er zum Vortheil der Fräulein von Sarfield gemacht, zu eröffnen. Hierbey machte er ſogar einen Schertz aus allem, was vorgegangen war, und gab ihm zu erkennen, daß er aus wohlgegründeten Urſachen ſich ſeinen verliebten Begierden widerſetzt hätte, maſſen zu hoffen ſtünde, daß er einmahl die Fräulein von Sarfield in der Eigenſchaft ſeiner Baaſe ſehen würde. Ich habe gedacht / ſagte er zu ihm, daß die Flucht ihrer Familie ſie zu einer der reichſten Erbinnen in Irrland machen kan. Ihr Schutz kan derſelben beförderlich ſeyn / die Güter ihrer Vor-Eltern ohnfehlbar zu erlangen; Und dieſes iſt ein ſehr natürliches Mittel / das Unrecht, ſo der Herr von Sarfield Ihrer Schwägerin gethan / wieder zu erſetzen. Wofern Sie dieſes Vorhaben gut heiſſen / fügte er hinzu, ſo wird mir nicht ſchwer fallen / Ihnen zu zeigen / daß die Aufführung derſelben / wenigſtens in Anſehung Ihres Vetters / keinen Vorwurf verdiene. Der Lord Duglas gab dieſem Antrag Gehör, und weil er alle Vortheile, ſo daher auf ſeine Familie flieſſen konten, wohl einſahe, ſo verdoppelte

er ſeine Entſchuldigungen gegen den Herrn von Montcal, und verſicherte ihn ſeiner Freundſchafft.

Solchergeſtalt wurde dasjenige, was den Lauf ſeines Glücks zu hemmen geſchienen, gleichſam ein neues Hülfs-Mittel, weil der General aus Erkäntlichkeit an deſſen Beförderung Theil nehmen muſte. Er ermangelte nicht, dem jungen Duglas von der Neigung ſeines Ohms alſofort Nachricht zu geben; und indem er ihn ermahnete, ſich ſogleich von ſeiner Geliebten zu entfernen, wuſte er ihm für dieſe junge Perſon keinen anſtändigern Aufenthalt vorzuſchlagen, als das Schloß zu Armagh, deſſen Commendant ihm wegen alter Verbindlichkeit ſehr zugethan war. Er gab dem jungen Liebhaber den Rath, wieder nach Oxford zu kehren, und verſicherte ihn, daß er die Sorge für ſein Glück über ſich nehmen wolte. Er fand aber hierbey zugleich mit der Jugend und mit der Liebe zu thun, welche er im Zaum halten muſte. Duglas, welcher vielleicht geneigt war, ſeinem Rath zu folgen, da er von dem Schloß Loor abgieng, um ſeine Geliebte nach Armagh zu begleiten, ſetzte ſeine Entſchlieſſung bey Seite, da es an dem war, daß er ſie verlaſſen ſolte. Er mißbrauchte der Vorſchrifft, ſo ihm der Herr Montcal an den Commendanten mitgegeben, und indem er ſich für ihren Bruder ausgab, nahm er ſeinen Aufenthalt in dem Schloß, mit ſo geringer Unruhe,

als wenn der Betrug lange hätte verborgen bleiben können

Unterdeſſen hatten die Feinde einen Verſuch gethan, wieder in den Beſitz von Ballimore zu gelangen; Allein ihre Unternehmung wurde durch die Liſt des Commendanten dieſes Orts vergeblich gemacht, daher ſie ihn einen Treuloſen nannten, obgleich der Eyd, wodurch er ſeine Treue dem Lord Duglas verbindlich gemacht, ihm bey uns einen weit beſſern Ehren-Titul zuwege brachte. Der Herzog von Tirconnel, welcher mit einem Theil ſeiner Armee hervorgerücket war, hatte ihm eine groſſe Belohnung anbieten laſſen, wann er ſich wieder unter den Gehorſam des Königs begeben wolte. Er hatte ihm nach den Staats-Regeln, welche er auf ſeiner im vorigen Winter nach dem Hofe zu Saint Germain gethanen Reiſe gelernet, weit mehr verſprochen, als ſein Herr geben konte, weil er ſelbſt in ſolche Umſtände gerathen war, daß er nichts beſaß, als was er von der Freygebigkeit eines andern erhielte. Der Commendant ſahe dieſen Antrag für eine Gelegenheit an, ſich bey der neuen Parthey, ſo er erwehlet hatte, in Anſehen zu bringen. Er ſtellte ſich, als wenn er dem Herzog Gehör gäbe, und indem er einwilligte, eine Jacobitiſche Beſatzung in den Ort aufzunehmen, verſprach er, die Mannſchafft des Königs Wilhelm unter einigem Vorwand fortzuſchicken, um den Feind mittlerweile durch

ein

ein ander Thor hinein zu laſſen. Die Nacht war ihm zu ſeinem Vorhaben ſehr beförderlich, und er trug ſeinem Lieutenant, mit welchem er ſich wohl verſtund, würcklich auf, gegen Abend mit 5. oder 600. Mann, welche die Helfte ſeines Volcks ausmachten, aufzubrechen, da er indeſſen mit dem andern Theil in der Stadt blieb, und den 1000. Jacobiten zu wiſſen that, daß ſie gegen die Nacht anrücken könten. Die erſten Brücken wurden ihnen geöfnet, und das Thor der Stadt wurde ſelbſt an 50. Mann, welche zuerſt herbey gekommen, eingeräumet. Kaum aber waren dieſe herein gerücket, als die Brücke, welche an das Thor ſtieß, vermittelſt wohlgetroffener Anſtalten, in den Graben fiel. Die Lage dieſes Orts, welcher mit einem Moraſt umgeben war, machte nicht allein die Gräben ſehr tief, ſondern auch ungemein breit, und folglich den Damm der Brücken ſo lang, daß ſelbiger mehr als 1000. Mann faſſen konte. Die Jacobiten, welche wegen der Gewißheit, daß das Thor ihrem Vortrupp eingeräumet worden, gantz unvorſichtig fortzogen, ſahen ſich alsbald zwiſchen den Brücken eingeſchloſſen, nachdem man ein Mittel gefunden, die Brücke, welche hinter ihnen war, gleichfalls aufzuziehen, oder abzuwerffen. Der Commendant fand keine groſſe Mühe, die 50. Mann, welche er in das Thor aufgenommen, zu bezwingen, da indeſſen ſein Lieutenant, welcher ſich nicht weit von der Stadt ent-

fernet, mit ſeinem Hauffen vorne an die Brücken kam, und mit einigen Feld Stücken alſofort auf die Oeffnung des Damms feuern ließ. Die Nacht war nicht ſo dunckel, daß die Jacobiten die Gröſſe der Gefahr nicht hätten wahrnehmen ſollen; Sie durften aber gar nicht mehr daran zweiffeln, als der Commendant, an ſtatt die Brücke wieder herzuſtellen, wie man ſich im Anfang geſteller, daß man von Seiten der Stadt damit beſchäftiget wäre, ihnen kund thun ließ, daß ſie von beyden Seiten zwiſchen dem Feuer ihrer Feinde wären, und daß man ſie auf das geringſte Zeichen eines Angrifs, oder einer Gegenwehr, niedermachen würde. Der einzige Rath, welchen man ihnen gab, war dieſer, daß ſie ſich auf Gnade und Ungnade ergeben ſolten. Man machte nunmehr keine Schwierigkeit, die Brücke am Thor wieder in Stand zu ſetzen, über welche ſie allgemählich hereingehen, und wie ſie bey der Wache anlangten, das Gewehr abgeben muſten.

Der Herzog von Tirconnel war über dieſen Unfall ſehr erbittert, und ſchien entſchloſſen zu ſeyn, dasjenige, was ihm durch Liſt ſo übel gelungen war, mit offenbarer Gewalt zu erlangen. Nachdem man aber den gröſten Theil der Munition, ſo die Jacobiten zu Ballimore zuſammen gebracht, von da heraus gezogen, und zugleich einige Wercke, die nicht leicht wieder herzuſtellen waren, ſchleiffen laſſen; ſo ſchien die Erhaltung die-

ſes

ſes-Platzes dem Lord Duglas bey weitem nicht mehr ſo wichtig zu ſeyn. Er hielte ſich bey der Behauptung deſſelben ſo wenig auf, daß er vielmehr die Aufmerckſamkeit, ſo die Feinde bey dieſer Unternehmung brauchten, ſich zu Nutz machte, um näher gegen Limerick anzurücken, wie denn die Belagerung dieſer Stadt gleich darauf vorgenommen ward. Man hatte Zeit genug gehabt, die Schwierigkeiten, ſo man im vorigen Jahr nicht überwinden können, zu erwegen. Weil die Witterung all zu ſchön war, als daß man dergleichen Kranckheiten befürchten dürffen; ſo hatte es das Anſehen, daß unſere Armee bey der Hitze, worein ſie durch unſern bisherigen Fortgang geſetzet waren, ſich nicht lange davor aufhalten würde. Die Reuterey ſchien in währender Belagerung eben nicht nöthig zu ſeyn, daher der Lord Pandeſtime und der Herr von Montcal Befehl erhielten, mit 18. Eſcadrons aufzuſitzen, um dem Feind die Zufuhr der Lebens-Mittel zwiſchen Ballimore und Roydſtonne abzuſchneiden. Sie theilten ſich in zwey Hauffen, damit ſie zwey unterſchiedene Wege, ſo nach den fruchtbarſten Orten der Provintz giengen, beobachten möchten. Der Herr von Montcal, welcher von dem Himmel auserſehen zu ſeyn ſchien, den Unglückſeeligen zu helffen, fand nochmahls Gelegenheit, die Zärtlichkeit und Groſsmuth ſeines Hertzens durch eine Handlung zu zeigen, welche in den Gemüthern der

Irrländer den ſchrecklichen Eindruck, den ſie von ſeiner Eigenſchafft ſeit der Eroberung von Tilpenny noch behalten hatten, gäntzlich austilgte. Einige Jacobitiſche Familien, welche den völligen Untergang ihrer Parthey vorher ſahen, hatten alles, was ſie von ihren Mitteln retten können, zuſammen gebracht, um die Frantzöſiſche Flotte zu erreichen, allwo ſie die Uberführung nach Catholiſchen Ländern zu erlangen hofften. Dieſer Hauffen, welcher ſich ohngefehr 30. Perſonen ſtarck von beyderley Geſchlecht auf dem Wege nach Kinſal befand, beſtund faſt aus lauter Weibs-Perſonen, Kindern und alten Männern. Dieſe fielen dem Detachement des Herrn von Montcal in die Hände. Seine Reuter, welche ſich erinnerten, wie er mit den Irrländern bey dem Paß zu Eſtone umgeſprungen war, ſahen dieſes für eine gewiſſe Beute an, und machten ſich ſchon bereit, dieſen Feinden, welche ſo wenig zur Gegenwehr fähig waren, auf den Hals zu fallen. Doch der Herr von Montcal hatte kaum wahrgenommen, mit wem er zu thun hätte, als er, in Erwegung des groſſen Unterſcheids zwiſchen Leuten, die ſich wieder ſeine Parthey bewaffnet, und zwiſchen unglückſeeligen Flüchtlingen, welche auf nichts anders bedacht waren, als wie ſie ihr Elend und ihren Kummer mit übers Meer nehmen möchten, den Schluß faßte, ſelbige nicht allein vor aller Beleidigung zu ſchützen, ſondern auch ihre Reiſe zu befördern, und ihnen

einige

einige Erfriſchungen mitzutheilen. Er ritte zu ihnen voraus, um ihnen ein Hertz einzuſprechen. Sein Mitleiden wurde noch gröſſer, da er verſchiedene junge Weibs-Perſonen erblickte, welche, wie das meiſte Frauenzimmer in Irrland, mit beſondern Annehmlichkeiten ihres Geſchlechts begabet waren. Er beklagte dieſe unſchuldige Schlacht-Opfer auf ſo mitleidige Art, daß eine von den Müttern, welche ihn für einen Frantzoſen erkannte, und ſich nicht einbilden konte, daß ihnen von einem Feinde des Königs Jacob ſo groſſe Güte und Höfflichkeit wiederführe, ihn erſuchte, ihr ins beſondere Gehör zu geben, damit ſie ihn für das Schickſaal ihrer Töchter noch mehr einnehmen möchte. Der Herr von Montcal, welcher bey ihren erſten Worten ihren Irrthum entdeckte, benahm ihr ſolchen auf einmahl, da er ihr zu verſtehen gab, daß er dem König Wilhelm diente, und keinen andern Bewegungs-Grund hätte, als den Ruhm, ſich um unglückſeelige Perſonen verdient zu machen. Dieſe Erklärung ſchreckte die Perſon, welche mit ihm redete, ſo wenig ab, daß ihre Erkänntlichkeit und Verwunderung nur dadurch vermehret wurde. Sie erbot ſich gegen den Herrn von Montcal, in Irrland zu bleiben, wenn er ſich ihrer beyden Töchter annehmen wolte.

Ein ſo verdächtiger Antrag machte, daß er von den Abſichten dieſer Mutter ein ſchlechtes Urtheil fällte, und weil er das Schick-

ſaal ihrer Töchter bedauerte, ſo beſchloß er auf einmahl, ſolche aus der vielfältigen Gefahr, welche ihrer Ehre entweder in Franckreich, oder bey der Frantzöſiſchen Armee in Irrland unvermeidlich zu ſeyn ſchien, zu retten. Er muſte ſich hierdurch bey denen, welche ſehen würden, daß er zwey ſo angenehme Töchter aus den Armen ihrer Mutter riſſe, einen wiedrigen Verdacht zuziehen; Weil er aber nur die Redlichkeit ſeines Hertzens zu Rathe zog, ſo überwand er dieſe Furcht, und kehrete ſich ſo wenig an das Geſchrey einer Menge Weiber, welche ſeine Abſichten übel auslegten, daß er vielmehr einigen ſeiner Reuter anbefahl, ſich der beyden jungen Perſonen zu verſichern. Da ihn aber die Thränen der Mutter erweichet hatten, bewilligte er endlich, ſie aufzunehmen, hegte aber dabey den Vorſatz, ihren Töchtern alle Gemeinſchafft mit ihr zu entziehen.

Alſo konten alle gute Dienſte, ſo er ihrem Hauffen erwieſen hatte, nicht hindern, daß derſelbe vielleicht eine ſehr üble Meynung von ſeinen Abſichten mit ſich nahm, und ſeine Reuter ſelbſt machten ſich anfänglich keinen beſſern Begriff davon. Wie aber ein ſtandhafftes Gemüth nur ſeinem Zweck nachgehet; alſo ließ er die beyden Jungfrauen nach Cork, wovon er nicht weit entfernet war, mit einer Vorſchrifft an den Biſchoff, und einer anſehnlichen Geld-Summe, welche er dieſem Prälaten für ihre Erziehung durch einen ſeiner verſtändigſten Officiers zuſtellen ließ,

würck-

würcklich abführen. Die Mutter ſchien über derſelben Schickſaal ſehr vergnügt zu ſeyn, und machte ihm nicht einmahl einen Einwurff wegen der Religions-Sätze, worin ſie ein Proteſtantiſcher Biſchoff erziehen würde. Dieſe Gleichgültigkeit ſetzte den Herrn von Montcal in Verwunderung, daher er in ſie drang, daß ſie ihm den rechten Grund ihrer Begebenheit deutlicher anzeigen möchte. Sie geſtund ihm, „daß ſie nicht wegen der Re„ligion auf die Entſchlieſſung gefallen, ihr „Vaterland zu verlaſſen, indem ſie in den „Lehr-Sätzen der Reformirten gebohren „wäre, ſondern bloß aus der Furcht, ſich „aus einem unerträglichen Elend, worein „ſie nach dem Tode ihres Mannes gera„then, nicht heraus reiſſen zu können. Die „älteſte von ihren Töchtern war erſt zwölf „Jahr alt. Wiewohl ſie nun mit derſel„ben keinesweges ſo verhaßte Abſichten als „er, der Herr von Montcal, ſich vorge„ſtellet, geheget hätte, ſo wäre ſie doch „durch den Ruhm, welchen ſich die Fran„tzoſen in Irrland in Anſehung der Liebe „erworben, auf die Gedancken gerathen, „daß ihre Tochter nicht lange in Franck„reich ſeyn würde, ohne daſelbſt eine an„ſtändige Heyrath zu finden; Und weil ſie „bey der erſten Höfflichkeit des Herrn von „Montcal ſich geſchmeichelt, daß ſie der „Himmel denjenigen Frantzoſen, welchen „ſie für ihre Tochter ſuchte, antreffen lieſſe, „ſo hätte ſie ſich in der Einfalt ihres Her-

tzens

„ tzens vorgeſtellet, daß er ihren Antrag wohl „ aufnehmen würde. „

Wiewohl der Herr von Montcal dieſen Bericht anfänglich für die Entſchuldigung einer Frau, welche ſich wegen ihrer Boßheit zu ſchämen anfienge, halten wolte; ſo hat er doch nachmahls ſeine guten Freunde verſichert, daß er Gelegenheit gehabt, das Gemüth dieſer Frau beſſer kennen zu lernen, und darinnen ſo viel redliches und offenhertziges gefunden, daß bey ihm nicht der geringſte Zweiffel wegen ihrer Aufrichtigkeit übrig geblieben. Der Dienſt, welchen er ihren Töchtern erwieſen hatte, wurde bald durch gantz Irrland mit allen Umſtänden einer ſo rühmlichen Handlung ausgebreitet; Und ſeine Großmuth war nicht damit vergnügt, daß er ihre beyde Töchter unter der Aufſicht des Biſchoffs von Corck erziehen ließ, ſondern er ſtellte auch bey ſeiner Abreiſe nach Engelland, als die Jacobiten völlig beſieget waren, dieſem Prälaten eine andere Geld-Summe zu, welche er zu ihrer Ausſtattung anwenden ſolte.

Es war ein Glück für den Herrn von Montcal, daß er einem Herrn diente, welcher ſeine Officiers ſo wohl wegen ihrer ſittlichen Tugenden, als wegen ihrer kriegeriſchen Eigenſchafften, zu betrachten wuſte. Da ihn der König Wilhelm im folgenden Jahr zum General-Lieutenant erhob, verſicherte er ihn, daß, wenn er ſeine großmüthige Handlung eher erfahren hätte, er ſeiner

gantzen Armee ein merckliches Exempel ſeiner Hochachtung für die Tugend gegeben, und ſich dieſer Gelegenheit würde bedienet haben, ihn mit Gnaden-Bezeigungen zu überhäuffen. Doch der Herr von Montcal fuhr noch ferner fort, ſich derſelben durch viele andere Verdienſte würdig zu machen. Er nahm in eben dieſem Feldzug 15. Canonen nebſt vielen Flinten und andern Waffen weg, welche der Feind nach Limerick führen ließ. Das Detachement, welches dieſelben begleiten ſolte, that ſo geringen Wiederſtand, daß es bey Erblickung der Engliſchen Reuterey die Flucht ergriff, und ihm die Mühe erſparte, den Säbel zu ziehen, um ſich der von dem Feinde verlaſſenen Beute zu bemeiſtern. Eben dieſes Detachement fiel hernach dem Lord Pandeſtime in die Hände, welcher es mit eben ſo geringer Mühe und Gefahr in Stücken hieb.

Mittlerweile wurde die Belagerung ſo eifrig fortgeſetzet, daß die Beſatzung 8. Tage nach eröffneten Lauff-Gräben zur Ubergabe ſchritte. Dieſe Eroberung ſchien den Jacobiten den gäntzlichen Verfall ihrer Hoffnung zu verkündigen; denn ſie hatten keinen ſo feſten Ort mehr übrig, welcher den Lord Duglas aufhalten konte, und niemand zweiffelte daran, daß es bald zu einem Treffen kommen würde, wenn wir uns nichts anders angelegen ſeyn lieſſen, als den Feind aufzuſuchen. Das Parlement, welches ſo lange an ſich zu halten geſchienen, wolte vermuthlich dieſen Ausgang noch abwarten, um ſich zu

erklä-

erklären; Allein der Lord Duglas, welcher ſehr erzürnet war, daß er die verlangte Geld-Hülffe nicht empfieng, ließ demſelben zu wiſſen thun, daß er, wofern man ihn biß nach dem Siege, welchen er eheſter Tagen zu erlangen hoffte, warten lieſſe, alſofort gegen Dublin anrücken, und ſich wegen dieſer Verzögerung rächen würde. Weil er nun keine Entſchuldigungen weiter annehmen wolte, lieſſen ſie ihm 50000. Pfund Sterl. auszahlen, welche Beyhülffe um ſo viel nöthiger war, weil alle Oerter, durch welche er zog, ſich bereitwillig zum Gehorſam erwieſen, er hingegen die neuen Unterthanen ſeines Herrn gern ſchonen wolte, und alſo verhindert ward, zum Unterhalt ſeiner Armee ihnen etwas abzunehmen. Herr Breakerſtrong, der neue Sprecher der Cammer, welcher den Stuarts ſo hartnäckig ergeben war, daß er endlich den Kopf darüber verlohr, ließ ohne Unterlaß ſeinen Eifer gegen die Würckungen der Staats-Veränderung ausbrechen. Der Lord Duglas ſchrieb ihm mit eigener Hand, „daß, wo er „ſich nicht entſchlieſſen würde, ſein Amt nie-„derzulegen, oder vor der Schlacht eine ande-„re Sprache zu führen, er ihm ſein Wort gä-„be, daß ihn ſeine erſten Streiche treffen ſol-„ten.„ So billig dieſe Drohung denjenigen vorkam, welche wuſten, wie ſehr ſich derſelbe vergangen, wenn er von dem König und der neuen Regierung geredet; ſo mißfiel ſolche dennoch der Cammer, welche dieſelbe als einen Eingriff in ihre Freyheiten anſahe. Alſo

war

war auch diejenige Beyhůlffe, ſo die Cammer dem General überſandt, nur eine erzwungene Gefälligkeit, welche ihm auch nicht hinlänglich zu ſeyn ſchien, um daraus von der Neigung aller Glieder zu urtheilen.

Weil der Herr von Montcal zu verſchiedenen Mahlen von dem Herrn von Schomberg nach Dublin abgeſchicket worden; ſo hielte der Lord Duglas denſelben, ob er gleich ein Ausländer war, für fähig, einige Anmerckungen zu machen, welche er für nöthig erachtete, um ſein Verfahren nach dem Siege, welchen er ſich ſchon verſprach, darnach einzurichten. Der Vorwand, welchen er zu ſeiner Reiſe brauchte, beſtund darin, daß er bey dem Parlement um eine ordentliche monatliche Geld-Hülffe anhalten ließ, wie man ſolche im vorigen Jahr dem König Jacob verwilliget hatte. Insbeſondere aber trug er ihm auf, von den Abſichten der Cammer ſich zu verſichern, und ſich in den Stand zu ſetzen, daß er ihm von der Neigung der vornehmſten Glieder derſelben Bericht erſtatten könte. So bedencklich dieſe Verrichtung war, ſo übertraff ſie doch nicht die Fähigkeit des Herrn von Montcal. Er unterzog ſich derſelben auf ſo geſchickte Art, daß er nicht das geringſte Mistrauen wegen ſeines Vorhabens zu Dublin erweckte, und gleichwohl alle Nachrichten mitbrachte, ſo der Lord Duglas von ihm verlanget hatte. Die Geld-Hülffe wurde zwar verwilliget, jedoch aus ſolchen Bewegungs-Gründen, welche ihm von der Cammer

mer einen ſchlimmern Begriff, als er vorhin gehabt, beybrachten. Da eine Schlacht vor der Thüre war, welche nothwendig den Ausſchlag geben muſte, ſo wagte man wenig dabey, daß man ſich zu etwas verbindlich machte, woraus man ſich vor den Augen des Lords Duglas, wenn er den Sieg erhielte, ein Verdienſt machen, oder, wenn die Jacobiten die Oberhand bekämen, ſolches mit der Gewalt entſchuldigen könte. Dieſe Sprache, ſo man bey verſammleter Cammer geführet, gab ſowohl, als die beſondern Anmerckungen des Herrn von Monteal, zu erkennen, wie wenig man ſich in Ermangelung des Sieges auf die Irrländer zu verlaſſen hätte.

Die Jacobiten hatten zu ſelbiger Zeit von einigen Vortheilen der Franzöſiſchen Armee in Flandern Bericht empfangen, und wurden durch einen Fortgang, woran ſie mit Freuden Theil nahmen, ſo muthig gemachet, daß ſie nicht weniger Begierde, als wir, blicken lieſſen, den Streit durch ein Treffen zu entſcheiden. Ehe ſich aber beyde Armeen einander genähert hatten, ereignete ſich ein Zufall, wovon beyde Theile auf gleiche Art gerühret wurden. Die Fräulein von Sarfield, welche auf dem Schloß zu Armagh gantz unbekannt leben konte, beſaß nicht ſo viel Klugheit, daß ſie alle Urſachen, wodurch ſie genöthiget wurde, ſich ſehr eingezogen zu halten, gemercket hätte. Ihr Liebhaber war eben ſo wenig, als ſie, mit Vor-

ſicht und Verſtand begabt. Sie machten ſich Freunde in der Stadt, und brachten die Zeit mit Vergnügen zu, da indeſſen verſchiedene Perſonen, die ſie aus Neugier gerne kennen wolten, ſich auf genaue Kundſchaft legten, um hinter ihre Begebenheit zu kommen. Dieſe ward von ihnen endlich entdecket, und es befand ſich einer unter ihnen, der dem Herrn von Sarfield zugethan war, und ihm alſobald zu wiſſen that, daß ſeine Tochter ſich zu Armagh aufhielte. Ob er gleich weiter als 40. Meilen mit der Jacobitiſchen Armee davon entfernet war; ſo machte er ſich doch kein Bedencken, dahin zu reiſen, und nur vier Soldaten, welche zu ſeinem Vorhaben hinlänglich wären, mitzunehmen. Seine Ankunft in der Stadt wurde von den Freunden, welche ihn dahin beruffen hatten, mit aller Sorgfalt verheelet: Es fügte ſich aber von ohngefehr, daß ein Bedienter vom Schloß, welcher in ſeinen Dienſten geſtanden, ihn erkannte, und ohne einige Abſicht ſolches ſeinem Herrn hinterbrachte. Weil der Commendant den Namen der Fräulein von Sarfield nicht wuſte, ſo erzehlte er ihnen ſolches als eine Zeitung, die ihn eben nicht viel angienge. Allein dieſe junge Perſon zweiffelte gar nicht, daß die Reiſe ihres Vaters auf ſie angeſehen wäre, und erwehlte endlich das Mittel, welches ſie ſtets hätte brauchen ſollen. Sie hielt ſich mit ihrem Liebhaber eingeſchloſſen, und weil ſie eine Unpäßlichkeit vorſchützte,

ſo diente ſolche zu einem Deckmantel, daß ihre Einziehung nicht gezwungen heraus kam.

Der Herr von Sarfield hatte ſich mittlerweile nach der Aufführung ſeiner Tochter ſeit ihrer Ankunft erkundiget, und nicht ohne groſſe Beſtürtzung vernommen, daß ſie für die Schweſter eines jungen Menſchen, der beſtändig bey ihr wäre, gehalten würde, und daß der Commendant ſelbige bloß auf die Vorſchrift des Herrn von Montcal angenommen hätte. So wenig er dieſes Geheimniß auflöſen konte, ſo feſt beſchloß er, auf den Grund zu kommen; und weil ihm ſo wenig die Sorge für ſeine Sicherheit, als der gute Fortgang ſeines Vorhabens, zu verſtatten ſchien, daß er ſich in einer Stadt, welche dem König Wilhelm unterworffen war, zu erkennen gäbe, ſo gieng er mit einem ſeiner Freunde nach Art eines Fremden, welchen nur die Neugier dahin geführet, auf das Schloß ſpatzieren. Er ward aber bey ſeiner Ankunft gleich erkannt, wiewohl ihm niemand davon ein Merckmaal gab; und dieſe Zuverſicht, womit er glaubte, daß er gantz geheim zugegen wäre, gab Anlaß zu einem ſehr luſtigen Aufzug. Der Commendant hatte anfänglich vorgehabt, ihn beym Kopf nehmen zu laſſen; weil er aber von einem Mann ohne Gefolge nichts befürchten durfte, ſo hatte er an deſſen ſtatt den Vorſatz gefaſſet, ſeine Abſichten zu erforſchen, weil er verſichert war, daß er dieſe Reiſe

nach

nach Armagh nicht ohne wichtige Urſache gethan hätte. Nachdem der Herr von Sarfield lange herum geſchweiffet, und an alle Perſonen, die ihm begegnet, verſchiedene Fragen gethan; ſo ward er endlich deſſen überdrüßig, weil er nicht mehr Erläuterung bekommen hatte. Weil er aber wuſte, unter was für einem Namen ſeine Tochter bekannt war; ſo gieng er aus Ungedult von ſeinem erſten Vorhaben ab, und nahm die Entſchlieſſung, daß er ſie ſuchen und entführen wolte. So wunderlich dieſes Verfahren heraus kam, ſo fand er doch dabey keine gröſſere Hinderniß, weil ihm der Befehl des Commendanten ſelbſt zu ſtatten kam, welcher ihm bis zum Ende auf den Fuß zu folgen gedachte. Seine Tochter, welche nichts davon wuſte, und in ihrem Zimmer frey und ruhig zu ſeyn glaubte, machte keine Schwierigkeit, einen Beſuch anzunehmen, weil ſie in der Meynung ſtund, daß es irgend einer von des Commendanten oder ihren Freunden wäre. Er trat zu ihr hinein, und dieſer Anblick verſetzte ſie in ein tödtliches Schrecken. Nach einigem Wort-Wechſel ſtellte er ſich vor, daß ſie bey ihrer Furcht nicht fähig ſeyn würde, der väterlichen Gewalt zu widerſtehen; und damit er ſie noch beſſer zum Gehorſam lencken möchte, führete er ihr zu Gemüth, daß, wenn ſie nicht ihres Vaters Leben und Freyheit in Gefahr ſetzen wolte, nothwendig erfordert würde, ſich nichts mercken zu laſſen, wodurch er kön-

te verrathen werden. Nachdem er ihr hierauf befohlen, ihm zu folgen, faßte er ſie bey der Hand, und führte ſie ohne den geringſten Widerſtand bis an das Thor des Schloſſes, wo die Kutſche ſeines Freundes auf ihn wartete. Die Bedienten des Commendanten, welche nicht das geringſte Zeichen einer Gewalt wahrnahmen, und keinen Befehl hatten, ſich ſeinem Abzug zu widerſetzen, lieſſen ihn mit völliger Freyheit hinausgehen.

Wiewohl die Ehrerbietung und Furcht ſeine Tochter zurück gehalten hatten, ſich ihm zu widerſetzen; ſo konte ſie doch eine zu ihrem Empfang bereit ſtehende Kutſche und das Geſicht ihres Vaters, welches immer ernſthafter und fürchterlicher ward, je näher er dem Thor kam, nicht ohne Reue erblicken, daß ſie ſich ſo leicht bewegen laſſen, ihm zu folgen. Doch es war numehr zu ſpat. Er nöthigte ſie in die Kutſche zu ſteigen, und nachdem er ſich ohne Verzug fortgemacht, kehrte er nur wieder zu ſeinem Freund, um allda ſein Pferd und ſeine Leute abzuholen, mit welchen er gleich aus der Stadt gieng, nachdem er mit ſeinem Freunde die Abrede genommen, daß er ſeine Kutſche bis auf etliche Meilen behalten wolte, allwo er einen andern Wagen für ſeine Tochter zu nehmen gedachte. Die Langſamkeit, womit er ſeine Reiſe fortſetzen muſte, gab dem jungen Duglas Zeit, von der Entführung ſeiner Geliebten Nachricht zu erhalten. Er hatte nichts davon gewuſt, daß der Herr von

Sarfield

Sarfield ſie zu ſehen begehret hätte; da er aber nicht mehr zweiffeln durfte, daß ſie mit ihm aus dem Schloß gegangen wäre, und man ihm ſogar erzehlte, daß ſie bey dem Einſteigen in die Kutſche einigen Widerwillen ſpüren laſſen, ſo waren keine Betrachtungen ſtarck genug, ihn weiter zur Verſchwiegenheit zu bewegen. Er bat den Commendanten inſtändig, ihm zu helffen, und meldete ihm nicht allein, wer ſie wäre, ſondern auch, daß ſie keinen Feind mehr, als ihren Vater, zu fürchten hätte, und daß man bey ſo dringenden Umſtänden nichts ſchonen müſte, um ſie aus ſeinen Händen zu reiſſen. Es brauchte bey dem Commendanten keinen andern Bewegungs-Grund, als ſeinen Dienſt-Eifer für den Herrn von Montcal, und die Vorſchrift der Ehre, welche ihn zu Bewahrung des anvertrauten Guts verpflichtete. Nachdem er, vermittelſt geſchwinder Erkundigung, verſichert worden, daß der Herr von Sarfield mit ſeiner Tochter abgereiſet wäre; ſo ließ er einen Hauffen wohlbewehrter Leute aufſitzen, unter welchen Duglas nicht ermangelte, den Eifrigſten abzugeben. Der Befehl, welchen er ihnen mitgab, gieng dahin, daß ſie ihm den Vater und die Tochter zurückbringen ſolten.

Indem dieſes vorgieng, hatte die Furcht der Fräulein von Sarfield manches unvorſichtige Geſtändniß abgedrungen. Ihr Vater hatte ihr hart zugeſetzet, und ihr keinen andern Weg, ſich wieder bey ihm auszuſöh-

nen, als die Aufrichtigkeit, vorgeſtellet, worauf ſie ihm bekannt, daß ſie, aus Liebe gegen den jungen Duglas, ihre Pflicht aus den Augen geſetzet hätte: dabey war ihre einzige Entſchuldigung, daß ſie ihn zu heyrathen gedächte, welche ſie auf den von dem Herrn von Montcal gemachten Entwurf gebauet hatte. Dieſer Vorwand hatte den Herrn von Sarfield gar nicht verblendet, weil er von allen Duglaſen nichts, als Haß und Zorn, erwartete. Weil er aber dem Hofe zu St. Germain ſehr ergeben, und entſchloſſen war, ſeine gantze Familie nach Franckreich gehen zu laſſen; ſo hätte er vielleicht, aus dieſer Urſache, ſeiner Tochter verziehen, weil ihre üble Aufführung in Irrland gleichſam vergraben bleiben, und ſich in Franckreich niemand finden würde, der ihm deßhalb einen Vorwurf machen könte. Da er aber durch dieſe Uberlegung auf einen gelindern Sinn zu kommen begonte; ſo lieſſen ſich die Reuter, welche ihm nachſetzten, hinter ihm ſehen. Er zweiffelte nicht, daß er derjenige wäre, welchen ſie ſuchten, und weil er kein Mittel ſahe, ihnen zu entgehen, noch ſich zu wehren, ſo gerieth er in die äuſſerſte Wut, daß ſeine Tochter wieder in die Gewalt des jungen Duglas gerathen ſolte, und daß er ſich ſelbſt in Gefahr befand, gefangen zu werden; worzu noch dieſes kam, daß er ſich einbildete, nur bey einer geringen Zahl ſeiner Freunde in Armagh bekannt zu ſeyn, und daß alſo ſeine Begebenheit durch die

Hand-

Handlung, welche er vorhatte, würde vertuſchet werden. Er faßte alſo eine blutige Entſchlieſſung, zog ſeinen Dolch heraus, ohne daß er ſeiner Tochter das geringſte von ſeinem Vorhaben mercken laſſen, und nachdem er ſie an ſeiner Seite erwürget, ſprang er aus der Kutſche, und ſetzte ſich wieder zu Pferde, um ſich mit gröſſerer Behendigkeit, als man ihm nachſetzen konte, zu entfernen.

Wann er auch nicht weit beſſer, als die Leute des Commendanten, beritten geweſen wäre, ſo würde doch der Anblick, welchen ſie bey Einholung der Kutſche wahrnahmen, ſie genugſam mit Erſtaunen und Schrecken erfüllet haben. Die Fräulein von Sarfield ſchwamm in ihrem Blut, und es war nichts von Sinnen und Empfindung bey ihr mehr übrig. Man kan ſich leicht einbilden, wie dem jungen Duglas hierbey zu Muthe geweſen ſey? Nachdem er gnugſam verſichert worden, daß ſeine Geliebte nicht mehr lebte; ſo ward er faſt auf gleiche Art von Schrecken über ſein Schickſaal und von Grimm zur Rache angetrieben. Er verließ ſeine Begleitung, um dem Mörder auf dem Fuß nachzueilen. So groſſen Vorſprung der Herr von Sarfield vor ihm hatte, ſo holte er ihn doch, weil er ſeinen Lauff nicht einen Augenblick unterbrach, endlich ein, und näherte ſich ihm bey ſeiner Gemüths-Verwirrung ohne einige Vorſicht. Er kannte ihn gleich mitten unter ſeinem Hauffen, und nach-

dem er ihn mit allen Schelt-Worten, die ihm der Haß eingeben konte, überhäuffet, that er ihm die Erklärung, daß einer von ihnen beyden durch die Hand des andern auf der Stelle umkommen müſte. Der Herr von Sarfield, welcher ihn auch erkannte, ward aufs neue von allen feindſeeligen Regungen gerühret, welche ihn verleitet hatten, ſeine Hände mit dem Blut ſeiner Tochter zu benetzen. Wofern die Ehre dem erſten von ſeinen beyden Verbrechen zur Entſchuldigung dienen können; ſo hat ihm doch niemand verzeihen wollen, daß er ſich des Vortheils, welchen ihm ſeine Erfahrung und ſein Alter über einen jungen Menſchen von 17. Jahren verliehen, gemisbrauchet habe. Nichts deſtoweniger vergieng er ſich nicht wieder die Regeln, ſondern nahm die von ihm geſchehene Ausforderung an. Da er nun ſeine Leute auf die Seite geſchaffet, um von ſeiner Redlichkeit keinen Zweiffel übrig zu laſſen; ſo fand er keine groſſe Mühe, einen ſo ſchwachen Feind, und deſſen unſinnige Wut ſeine Stöſſe weniger gefährlich machte, übern Hauffen zu ſtoſſen.

Als der unglückſeelige Duglas im Begriff ſtund, ſeinen Geiſt aufzugeben, ſo bedauerte er ſein Leben ſo wenig, daß er ſich vielmehr über die gedoppelte Frevelthat, deren ſich ſein Mörder ſchuldig gemacht, zu erfreuen ſchien, und ihm Glück wünſchte, daß er durch eben dieſelbe Hand, womit er ſeine Tochter erwürget, ein Hertz durchſtoſſen,

welches noch von hefftiger Liebe gegen ſie brennte. Das eintzige, was an dem Herrn von Sarfield Lob verdiente, war dieſes, daß er ſeinen Feind auf das nächſte Dorf bringen ließ, und einiges Geld hergab, um ſeiner wohl zu warten. Allein dieſer unglückſeelige Jüngling lebte kaum 3. Tage nach empfangenen Wunden. Die Leute des Commendanten, welche ſein Unglück nicht abwenden können, ob ſie ihm gleich mit äuſſerſten Kräfften gefolget waren, traffen allda ſo lange nach der Abreiſe des Herrn von Sarfield ein, daß ſie die Hoffnung, ihn einzuholen, verlohren, und alſo für ſich nichts übrig ſahen, als dieſe traurige Botſchafft dem Commendanten von Armagh zu überbringen.

Unterdeſſen fügte es ſich durch einen wunderbaren Zufall, daß der Herr von Montcal zu eben dieſer Zeit mit 4000. Pferden ausgeſandt war, um den Feinden die Contributionen wegzunehmen, welche ſie aus dem Nordlichen Irrland bekommen ſolten, indem man die Jacobiten allda genöthiget hatte, ihre letzten Kräffte zu Unterſtützung ihrer Parthey anzuwenden. Er ritte fort, ohne einen gewiſſen Weg zu nehmen, weil er den Bericht ſeiner flüchtigen Reuter, die er nach verſchiedenen Seiten auf Kundſchafft ausgeſchicket, erwarten wolte. Der Herr von Sarfield, welcher mit erſtaunlicher Geſchwindigkeit wieder zu ſeiner Armee eilte, und weil er ſich auf die Känntniß des Lan-

des

des verließ, immerzu gantz kühnlich den kürtzeſten Weg nahm, gerieth unverſehens auf den Vortrupp der Engliſchen Reuterey, von welcher er gleich zum commandirenden Officier geführet wurde. So leicht der Herr von Montcal einigen Argwohn ſchöpfen können, da er vernahm, daß jener von Armagh herkäme; ſo konte er ſich doch den wahren Verlauff ſo wenig einbilden, daß er vielmehr aus Beyſorge, ihm von dem Aufenthalt ſeiner Tochter einiges Licht zu geben, ſich mit Fleiß in Acht nahm, von ihr und von dem Ort, wo er ſie in Sicherheit zu ſeyn glaubte, zu gedencken. Der Herr von Sarfield hatte auch der Standhafftigkeit, welche er von Natur beſaß, allerdings vonnöthen, um die Gegenwart eines Mannes, von welchem er wuſte, daß er an dem Wohlſtand des jungen Duglas und ſeiner Liebſte gleichen Antheil nahm, zu ertragen, ohne ſich etwas mercken zu laſſen. Gleichwie er anfänglich beſorgte, daß der Herr von Montcal von dieſer beyden Perſonen Schickſaal bereits unterrichtet wäre, und aus dieſer Furcht ihn zuerſt reden ließ, damit er aus ſeinem Vortrag von ſeiner Wiſſenſchafft und Geſinnung urtheilen könte; alſo ward er, da er ihn reden gehöret, in ſeinem Gemüth ſo verſichert, daß er, zu mehrerer Abwendung alles Verdachts, ſich kein Bedencken machte, ihn ſelbſt zu fragen, ob er von ſeiner Tochter etwas gehöret, und ob er noch fortführe, an ihrem Wohlergehen einigen

Antheil zu nehmen? Der Herr von Montcal redete von ihr auf ſo gemeſſene Art, wodurch er das Gemüth eines Vaters zufrieden ſtellen konte, und ob er ihm gleich den Grund ſeiner Abſichten nicht entdeckte, ſo gab er ihm doch zu erkennen, daß ſie bey ihrer Entſchlieſſung, in Irrland zu bleiben, nichts verlieren würde. Jener ſtellte ſich, als ob er ſich durch ſo angenehme Hoffnung bewegen lieſſe, und führte ein ſo ungezwungenes und natürliches Geſpräch, daß, wenn auch in dieſem Kriege nicht der Grund-Satz gegolten, daß man ſich mit Gefangennehmung derjenigen, welche einer oder der andern Parthey redlich dienten, nicht aufhalten ſolte, der Herr von Montcal aus eigenem Trieb geneigt geweſen ſeyn würde, ihn wieder auf freyen Fuß zu ſtellen. Er ließ ihn nur bloß deswegen noch einige Augenblicke auf ſeine Befreyung warten, damit er wegen der Begebenheit zu Eſtone mit ihm ſchertzen, und zugleich wegen einiger ihm bekannten Frantzöſiſchen Officiers, welche bey der Jacobitiſchen Armee dienten, ſich erkundigen möchte.

Man wird ſich leicht vorſtellen, daß der Herr von Sarfield, wenn er nach ſeiner Abreiſe von Armagh ſehr geeilet, ſeine Geſchwindigkeit annoch verdoppelt habe, da er ſich von denen, die ſolche unterbrochen, wieder entfernte. Es war auch für ſeine Sicherheit nichts nothwendiger; denn ehe der Abend herein brach, langte die Nachricht von der Ermordung ſeiner Tochter und dem

Tode des Duglas in dem Lager des Herrn von Montcalan, indem einige Marquetenter, welche Lebens-Mittel zur Armee führten, ſolche mitgebracht hatten. Er ſeufzete bey dieſer Botſchafft vor Abſcheu und Mitleiden, und machte ſich ſelbſt einen bittern Vorwurff, daß er ſich von einem barbariſchen Vater bey der Naſe herum führen, und durch eine betriegliche Rede einnehmen laſſen; und dieſe erſte Regung würde ihn vielleicht angetrieben haben, denſelben deswegen zur Straffe zu ziehen, wofern der Himmel vergönnet hätte, daß er länger in ſeinen Händen geblieben wäre. Doch hat er hernach ſich gegen ſeine Freunde heraus gelaſſen, daß, wenn er ſelbſt ſich in ſeine Umſtände geſetzet, er nicht gewuſt, wozu ihn ein ſolcher Unwille hätte bewegen können, um ſeine Tochter vor der Schande zu bewahren. Der Herr von Sarfield war hitzig und ungeſtüm, aber ſonſt in Anſehung des Verſtandes und Hertzens mit vortrefflichen Eigenſchafften begabet. Er wuſte nichts um die Abſichten wegen der Heyrath, ſo der Lord Duglas gut geheiſſen hatte; und wenn er ſolche auch gewuſt hätte, ſo fand er doch ſeine Tochter in einem Umgang, deſſen ſich ein tugendhaffter Vater zu ſchämen hat. Die Urtheile über ſein Verfahren ſind ſo ungleich ausgefallen, daß das meinige hiervon anjetzo kein groſſes Gewicht geben kan.

Vielleicht geſchahe es aus eben derſelben Urſache, daß dieſer General in ſeiner Hitze

den

den Hertzog von Tirconnel und Herrn von St. Rhue antrieb, auf die Helffte des Weges vorzurücken, um deſto geſchwinder an die Proteſtantiſche Armee zu kommen. Er wolte ſich vermuthlich an allen Duglaſen rächen, weil ihn die Ehre in die Nothwendigkeit geſetzet, ſeine Tochter aufzuopfern. Wir ſtunden mit unſerm Lager zu Derſenny, als der Lord Duglas erfuhr, daß der Feind bis nach Tyrconnel vorgerücket wäre. Der Zwiſchen-Raum, welcher uns abſonderte, betrug nur 6. Meilen, und der Weg war ſo bequem, daß wir für unſere Truppen keine Abmattung zu befürchten hatten. Der Eifer, welcher auf dieſe Nachricht bey denſelben durchgehends entſtund, ſchien dem General keine unrichtige Vorbedeutung zu ſeyn. Er wünſchte der Armee Glück dazu, und der Befehl zum Aufbruch wurde unverzüglich ertheilet. Wir langten gegen Abend bis auf einen Canonen-Schuß vom Feinde an, welcher uns gleich durch ein erſchreckliches Feuer begrüßte. Weil aber unſer grobes Geſchütz vortrefflich war, ſahen wir uns bald im Stande, den Feinden nichts ſchuldig zu bleiben, und das Krachen war die gantze Nacht hindurch von beyden Theilen erſtaunlich.

Unſer Vortrupp hatte einige Gefangene gemacht, welche zu dem Lord Duglas geführet wurden, nicht zwar in der Abſicht, als wenn man ſie nach Abnehmung der Waffen bewahren wollen, ſondern damit man von der Verfaſſung ihrer Leute einige Kundſchafft ein-

einziehen mögte. Von dieſen erfuhr man, daß zwiſchen ihren Häuptern ein Misverſtändniß erwachſen, und dahero ihre Berathſchlagungen ſehr langſam und verwirret geweſen. Der Herr von Sarfield, welcher von den ſchwartzen Dünſten, die er von Armagh zurück gebracht, noch eingenommen geweſen, hatte ſich öffentlich mit dem General der Frantzöſiſchen Trouppen überworffeu. Indem dieſer vielleicht die Dienſte, ſo ſein Herr dem König Jacob leiſtete, ſo hoch angerechnet, daß er ſich eine Gewalt angemaſſet, welche bey den andern Häuptern Eiferſucht erwecken müſſen; ſo hatte er gewolt, daß man, an ſtatt uns ſo unvorſichtig aufzuſuchen, ſich vielmehr der Hitze, womit wir auf ſie los zu gehen ſchienen, bedienen, und einen ſo bequemen Poſten erwehlen müſte, wo ſie unſerer mit Vortheil erwarten könten. Dieſer Rath hatte dem Herrn von Sarfield gar nicht gefallen, welcher dagegen behauptete, daß man nicht genug eilen könte, um der Hitze, ſo die Botſchafft wegen der Eroberung von Mons und des Treffens bey Steinkercken unter ihren Kriegs-Völckern erwecket hätte, ein Genügen zu thun. Der Hertzog von Tirconnel hatte ſich vergebens bemühet, einen Mittelweg zu Vergleichung beyder Meynungen auszufinden. Der Herr von Saint Rhue machte ſich mit dem Namen ſeines Herrn, und mit einer Art von Vollmacht, ſo er von dem König Jacob empfangen, ſo breit, daß er für ſein Gutachten eine Folg-

leiſtung

leiſtung begehrte, wovon er nicht abgehen wolte. Hingegen beſchwerte ſich der Herr von Sarfield, daß man die Gelegenheit, dem Glück eine andere Geſtalt zu geben, und auf einmahl die Sachen ihrer Parthey wieder herzuſtellen, aus der Acht lieſſe; wobey er glaubte, daß die Neben-Abſichten der Haupt-Sache vorgezogen würden, und daß der Frantzöſiſche General durch Verlängerung des Krieges nur ſeinen eigenen Nutzen ſuchte. Dieſer Streit war ſo weit getrieben worden, daß der Herr von St. Rhue bereit geſchienen, die Armee zu verlaſſen, um wieder nach Kinſal mit ſeinen Trouppen zu gehen; Doch hatte das inſtändige Anhalten des Hertzogs von Tirconnel ihn endlich auf gelindere Gedancken gebracht. Man hatte beyde Meynungen ſo weit verglichen, daß man nach Tirconnel, wodurch ſie unſerer Armee immer näher kämen, fortrücken, und, weil der Poſten ſehr vortheilhafft wäre, allda die Bewegungen der unſrigen, welche nicht weit davon entfernet, und vielleicht aus Hitze ſich entſchlieſſen würde, ſie ohne Betrachtung des vortheilhafften Orts aufzuſuchen, einige Tage beobachten wolte.

In der That ſtimmte unſer Eifer mit ihrer Erwartung überein. Der Tag war kaum angebrochen, als der Lord Duglas ſeine Schlacht-Ordnung machte, und durch ſeine Geſchicklichkeir alles das, was er von der Ungleichheit des Erdreichs zu befürchten hatte, erſetzte. Er trug kein Bedencken, dem Herrn

von Montcal das Commando der Reuterey anzuvertrauen, ob er gleich vermuthen konte, daß dieſer Vorzug bey einigen alten General-Lieutenants einiges Murren erwecken würde. Indem er ſeine übrige Armee in Ordnung ſtellte, hatten wir einen Anblick, der uns zum Zeit-Vertreib diente. Denn als der Feind, gleichwie wir, mit allen Anſtalten zum Treffen beſchäftiget war, ſahen wir, daß ein Hauffen Prieſter, oder Miſſionairs, welche wir bey dem hellen Wetter leicht erkennen konten, zwiſchen allen Gliedern herum lieffen, und ihren Soldaten Reliquien oder Bild-Seulen der Heiligen an den Mund hielten, und von ihnen mit groſſer Andacht küſſen lieſſen. Vor dieſer Ceremonie war eine Art von Proceſſion mit dem Creutz und Fahnen gehalten worden. Da aber die Prieſter zu den Franzoſen, welche den mittlern Hauffen der Jacobitiſchen Armee ausmachten, gekommen wären, wurden ſie ſo übel empfangen, daß unſere Vorwache die Bewegungen, ſo man machte, um ſelbige zurück zu ſtoſſen, gar deutlich wahrnahm. Sie eilten darauf mit erſtaunlicher Verwirrung mitten unter die Irrländer, welche ſie mit eben ſo andächtiger Stellung annahmen, und mit ihnen einige Lieder, oder Pſalmen, ſo laut ſungen, daß der Schall bis zu uns gelangte. Da endlich die Irrländer niedergekniet, um vermuthlich die Abſolution zu empfangen, oder wegen einer andern Religions-Ubung: ſo blieben die

Franzoſen

Franzoſen aufgerichtet ſtehen, und wolten an der Andacht ihrer Nachbarn keinen Theil nehmen.

Es mogte dieſer Unterſcheid herrühren, woher er wolte, ſo ſahen wir die Andächtigſten deßwegen nicht für unſere fürchterlichſten Feinde an. Nachdem ſich die Mishelligkeit der Herren von Rhue und Sarfield von neuem, wegen der Schlacht-Ordnung, geäuſſert; ſo zog dieſer widrige Zufall alſobald bey ihrer gantzen Armee eine Unordnung nach ſich, welche die Verſtändigen für ein böſes Zeichen anſahen. Doch ward dieſe Verwirrung um ein groſſes vermehret, als der Herr von Saint Rhue, nachdem er ſeinem Pferde in der Hitze die Sporen gegeben, um ſich an die Spitze ſeiner Völcker zu ſtellen, von einer Canon-Kugel weggenommen ward, welche nur die Helfte ſeines Cörpers vor den erſten Gliedern zurück ließ. Weil nun die Officiers ſelbſt über einen Zufall, wovon ſie üble Folgen befürchteten, beſturtzt zu ſeyn ſchienen; ſo hielt man ihre Verwirrung für die Würckung einer Furcht, welche ſich weit ſtärcker unter ihre Soldaten erſtreckte. Wir befanden uns ſchon ſo nahe bey ihnen, daß wir alle dieſe furchtſame Bewegungen entdeckten. Der Herr von Montcal, welcher auf dem rechten Flügel mit einem Theil ſeiner Reuterey hielt, rennte auf den Lord Duglas, welcher in der Mitte ſeinen Poſten hatte, ſchleunig zu, und ſagte zu ihm: **Mylord, wo ich nicht irre, ſo werden wir**

mit unſern Feinden bald fertig werden/ und ich bitte Sie um Erlaubniß / mit der Reuterey allein den Angriff zu thun. Nachdem er ſeine Einwilligung erlanget, ließ er dem Lord Pandeſtime, welcher die Reuterey auf dem lincken Flügel commandirte, dieſen Befehl zu wiſſen thun, worauf derſelbe, gleichwie er, mit einem kurtzen Galop anſetzte, da indeſſen das Fuß-Volck aus der Mitte mit einem ſtandhafften, aber langſamen, Schritt fortgieng, daher die Jacobiten nicht anders glaubten, als daß daſſelbe ſtill ſtünde. Dieſe auſſerordentliche Erfindung brachte die Irrländiſchen Kriegs-Völcker der Jacobiten vollends in Schrecken, indem dieſelbe ſich die lächerliche Einbildung machten, als ob die gantze Gewalt des Angriffs auf ſie fallen würde, und unſere mittlere Ordnung ſich nur aus der Abſicht, die Franzoſen zu ſchonen, zurück hielte. Der Herr von Montcal erkannte bald aus ihrer Unordnung, daß er ſich in ſeiner Hoffnung nicht betrogen hätte. Nachdem er ſeine Reuter ihre Säbel entblöſſen laſſen, gab er ihnen Befehl, noch ſtärcker zu reiten, um den Feind mit Ungeſtümm anzufallen, ohne ſich an deſſen erſtes Feuer zu kehren. Doch ſie hatten nicht einmahl dieſes Feuer auszuſtehen: denn ein Hauffen übelbewaffneter Bauern, welche niemahls ſo viel Säbel blitzen geſehen, noch ſich ſo nahe bey der Gefahr befunden, verlohr ſogleich alle Luſt, ſich wider ſolche Streiche, die ihnen ohnvermeidlich

ſchienen, zu wehren. Wie ſie den Rücken mit groſſer Unordnung gekehret, lieffen ſie gerade durch ihre Reuterey, welche eigentlich zu ihrer Unterſtützung dahin geſtellet war, und bald vor der unſrigen gantz bloß erſchien. Das Gefecht wurde ſehr ſcharf, und hielt zwiſchen dieſen beyden Hauffen ziemlich lange an. Indem nun die Hitze immer gröſſer ward, faßte das Frantzöſiſche Fuß-Volck, welches nur etwa 8000. Mann betrug, und ſich ohne Hoffnung ſahe, den unſrigen zu widerſtehen, den Schluß, ſich in guter Ordnung zurück zu ziehen. Vielleicht ließ der Lord Duglas, welcher noch immer langſam angerücket war, denſelben mit Fleiß ſo lange Zeit, daß ſie ſich zurück ziehen konten, damit er Franckreich nicht allzu ſehr erzürnen möchte, wenn in einem ſo ungleichen Treffen ein Corps von deſſen beſten Truppen aufgeopfert würde. Unſer Fuß-Volck beſtund aus mehr als 30000. Mann, welche zwar nicht unterlieſſen, den Franzoſen in den Rücken zu gehen, jedoch mit ſolchem Glimpf, daß es jedermann mercken konte.

Der Lord Pandeſtime und der Herr von Montcal hatten keiner Hülffe vonnöthen, um einen Theil ihrer Feinde in die Pfanne zu hauen; und man urtheilte gleichfalls aus ihrem Betragen, daß ſie mit dem General Abrede genommen, der Franzoſen zu ſchonen. Denn da ſie die Irrländiſche Reuterey in die Flucht getrieben, hätten ſie ſich leicht auf die Franzöſiſche Völcker wenden können, ohne

einen Mann davon kommen zu laſſen. Hingegen verfuhren ſie bey Verfolgung der Irrländer mit ihrem Fuß-Volck, welche ſie Pelotons-weiſe auf der Flucht fanden, nicht ſo gelinde, und machten ſelbige mit einem unerhörten Grimm nieder. Das Abſehen der Generals gieng dahin, dieſen Unglückſeeligen einen ſolchen Schrecken einzuprägen, daß ſie künfftighin eine Neigung bekommen möchten, lieber alle andere Mittel, als die Waffen, zu ergreiffen. Denn man verſicherte, daß von ohngefehr 25000. Mann, ſo der Herzog von Tirconnel und der Herr von Sarfield zuſammen geraffet, kaum 12000. wären, welche der Eifer für die Catholiſche Religion, oder für das Haus Stuart, zu dieſer Parthey gezogen hätte. Die übrigen waren meiſtens Leute ohne Vermögen, und ohne Staats-Abſichten, welche ihren eigenen Vortheil bey der Unruhe ihres Vaterlandes ſuchten, und welchen es gleich gültig geweſen wäre, gegen eben dieſe Parthey, für welche ſie fochten, die Waffen zu ergreiffen, wofern die Kriegs-Zucht, ſo der Lord Duglas bey ſeinen Truppen beobachten ließ, bey ihnen nicht eine Furcht erwecket hätte, daß ihre unordentliche Begierden allda gar zu enge eingeſchränckt würden.

Wiewohl alſo kein Gefecht bey dem Fuß-Volck vorgieng, welches den Namen eines Treffens verdienet hätte; ſo verlohren doch die Jacobiten bey 10000. Mann, und ihre Reuterey, welche ſich beſſer gewehret hatte,

ward ſo übel zugerichtet, daß ihnen unmög-
lich fiel, ſolche wieder herzuſtellen. Indem
wir den Weg nach Kinſal nicht allein für
die Franzoſen, ſondern auch für alle andere,
die ſolchen nehmen wolten, frey lieſſen; ſo
gieng des Lords Duglas Abſehen dahin, ſei-
ne Völcker zu theilen, und den Flüchtigen
auf alle andere Wege, die ſie erwehlen, und
wo ſie ſich wieder verſammeln könten, nach-
zuſetzen. Sie hatten keinen einzigen Ort
mehr übrig, der ihnen zu einer Zuflucht die-
nen konte. Sie dachten auch weiter auf
nichts, als wie ſie ſich aus der Landſchafft
entfernen möchten, und als ſie vernahmen,
daß ſie mit groſſem Eifer verfolget würden,
zerſtreueten ſie ſich mit ſo ungemeiner Sorg-
falt, daß es ſehr ſchwer würde geweſen ſeyn,
ihre Fußſtapfen zu entdecken.

Die Franzoſen kamen wieder glücklich zu
Kinſal an, und weil ſie ſich ohne Haupt be-
fanden, auch wenig Hoffnung vor ſich ſa-
hen, einer Parthey, wovon der Reſt vollends
vertilget worden, wieder einen Muth zu
machen; ſo war für ſie weiter nichts übrig,
als daß ſie wieder auf ihre Schiffe giengen,
um die Botſchafft von ihrer Niederlage nach
Saint Germain zu bringen. Man hörte
von dem Lord Tirconnel und dem Herrn
von Sarfield gar nichts. Der erſte hatte
ſich nach der Seite von Limerick in das Haus
eines Jacobitiſchen Edelmanns gerettet, wel-
cher wegen ſeiner Unpäßlichkeit dem Krieg
nicht beywohnen können, aber dennoch dem

König Jacob, wegen ſehr vieler heimlicher Räncke, wodurch ſeine Parthey lange unterſtützet worden, ſehr nützlich geweſen. Er hielt ſich allda bis zur Abreiſe des Lords Duglas verborgen, und weil dieſer ſeinen alten Grund-Sätzen folgte, ſo nahm er ſich keine groſſe Mühe, denſelben aufzuſuchen. Allein die Bekümmerniß, die Sache ſeines Herrn in einem Zuſtande zu ſehen, welcher ihm unheilbar vorkam, warf ihn in eine auszehrende Kranckheit, deren Folgen auch bey ſeinen Feinden Mitleiden erweckten. Er wuſte gar wohl, daß der Herr von Sarfield die Abſicht gehabt, nebſt den Catholiſchen, welche ihm folgen wollen, ſich nach Kinſal zu wenden; und weil dieſe unglückſeelige Flüchtlinge die ehrlichſte Leute von ſeiner Parthey waren, ſo empfand der Herzog eine ſehr groſſe Unruhe, bis er von ihrem Schickſal Nachricht erhielte. Endlich vernahm er, daß ſie ſich nach dem Hafen von Kinſal, 5. oder 6000. ſtarck, verfüget, und von den Franzoſen die Freyheit erhalten, mit ihnen übers Meer zu gehen. Die Ehemänner und Väter hatten ſich darüber am meiſten bekümmert, daß ſie ihre Weiber und Kinder zurück laſſen müſſen. Doch war der Lord Duglas ſo wenig geſonnen, ſelbige wider ihren Willen aufzuhalten, daß er vielmehr gewünſcht hätte, alles dasjenige aus der Inſul zu verbannen, was nur fähig war, dieſe, welche ſich entſchloſſen, dieſelbe zu verlaſſen, wieder dahin zu ziehen. Er that ſogar der

Raths-

Raths-Verſammlung einen Vorſchlag, daß man ihnen hierzu öffentlich die Erlaubniß geben ſolte; und die Beyſorge, daß ſolches dienen möchte, eine allzugroſſe Anzahl dieſer betrübten Familien zuſammen zu bringen, war die vornehmſte Urſache, warum man dieſen Antrag verwarf. Man begnügte ſich daran, daß man denjenigen, welche geneigt waren, nach Franckreich, oder in andere Catholiſche Länder, zu gehen, den Weg und die Abfahrt aus den See-Plätzen frey ließ, und man erfuhr vor Ausgang deſſelben Jahrs, daß über 14000. aus dem eintzigen Hafen Kinſal abgereiſet wären.

Obgleich der Herzog von Tirconnel durch die Begierde, ſeinem Herrn bis auf den letzten Augenblick nützlich zu ſeyn, zurück gehalten worden; ſo war doch nicht zu vermuthen, daß er auf dem Vorſatz würde beharret haben, in einem Land-Hauſe gleichſam vergraben zu bleiben, nachdem er die Hoffnung zu dem geringſten Unternehmen verlohren hatte, wofern ſeine Kranckheit ihn nicht genöthiget hätte, ſich dieſes verdrießlichen Aufenthalts zu bedienen. Er befand ſich in dieſem betrübten Zuſtande, als eine Dame, welche ſich unter einem unbekannten Namen anmelden ließ, mit ihm allein zu ſprechen begehrte. So groß auch das Mistrauen war, worin er beſtändig lebte, ſo konte er doch nicht umhin, dieſelbe vor ſich zu laſſen. Dieſe Unterredung währte ſehr lang, und wurde verſchiedene mahl wiederholet. Der Her-

zog ſchien bey dieſer Art von Unterhandlung gantz ruhig zu ſeyn, und diejenigen, welche davon nach ſeinem Tode die Nachricht ausbrachten, wolten dieſe ſchnelle Veränderung ſeiner Ehre und Geſundheit für ein Wunder-Werck anſehen. Sie muſten dieſen Umſtand beyfügen, damit ihre Erzehlung deſto mehr Glauben fände.

Sie erzehlten demnach, „daß dieſe Un„bekannte, deren Fuhrwerck niemand wahr„genommen, daher man geglaubet, als „wenn ſie durch einen übernatürlichen Weg „zu ihm geführet worden, eine tugendhaf„te Catholiſche Perſon wäre, welche ihr „gantzes Leben in den erhabenſten Ubungen „der Gottſeeligkeit zugebracht, und ſich „nach der Staats-Veränderung auf einen „wüſten Berg verfüget, gleich als wenn „ihr der Umgang mit den Menſchen, wor„in ſie ſo viele Ungerechtigkeiten verſpüret, „verhaßt worden wäre. In dieſer Einöde „hätte ſie von dem Himmel beſondere Er„leuchtungen empfangen, und alle Bege„benheiten, ſo ſich in Irrland ereignet, mit „ſolcher Klarheit geſehen, als ob ſie dabey „zugegen geweſen wäre. Doch hätte ihr „brünſtiges Gebet die Unglücks-Fälle, wel„che ſowohl für Straffen der verderbten „Sitten, als der Kaltſinnigkeit in der Re„ligion, anzuſehen, keinesweges abwenden „können. Da ſie aber endlich die Jacobiti„ſche Parthey durch die letzte Schlacht völ„lig niedergeleget geſehen, wäre ſie, durch

„ himm-

„ liſche Eingebung, zu dem Herzog von
„ Tirconnel geführet worden, um demſelben
„ Geheimniſſe zu entdecken, und gewiſſe
„ Rathſchläge zu ertheilen, welche der Ca-
„ tholiſchen Religion und dem Hauſe Stuart
„ zum letzten Hülfs-Mittel dienen könten.„
Dieſe Rathſchläge und Geheimniſſe wurden mit dem Herzog, welcher bald hernach verſtarb, unglücklicher Weiſe begraben; und die Urheber dieſes Berichts wuſten nicht zu melden, warum dieſe Erleuchtung, welche bisher der heiligen Frau ſo groſſe Einſicht gegeben, ihr nicht zugleich entdeckt hätte, daß ſie ſich an keinen Menſchen vergeblicher, als an den Herzog von Tirconnel, wenden könte. Ohne Zweiffel hat ſie nach ſeinem Tode ihren Eifer bey irgend einem andern Jacobiten angebracht, welcher daraus gröſſern Nutzen gezogen. Gleichwie ſie aber ohne einige menſchliche Beyhülffe dahingekommen war, alſo verſchwand ſie auch, ohne daß man ihr auf die Spur komen konte.

Man darf hierbey nicht fragen, ob dieſe wundervolle Begebenheit etwa von einem eifrigen Catholicken aufgeſetzet worden, welcher den Muth der Jacobiten zu unterſtützẽ geſucht, indem er ihnen beſſere Hoffnung beygebracht, und welcher vielleicht dem Andencken des Herzogs von Tirconnel eine Ehre anthun wollen, da er von ihm vorgegeben, daß ihm die Geheimniſſe des Himmels anvertrauet worden? So viel aber iſt wahr, und vermuthlich hat dieſe Fabel daher ihren Urſprung genommen, daß wenige Tage vor dem Tode des Herzogs

die Frau Kelly, eines zu Tirconnel umgekommenen Officiers Witwe, ſich mit 2. kleinen Kindern, welche ihr Ehemann ihr ohne Vermögen hinterlaſſen, und für welche ſie keine Zuflucht noch Hülffe fand, bey ihm eingeſtellet habe. Da ihre Anverwandten und Freunde nach Franckreich übergegangen waren, hatte ſie das Unglück gehabt, durch eine Kranckheit, welche den geringen Reſt ihrer Güter vollends verzehret, aufgehalten zu werden; Und da ſie wieder geneſen war, hatte der Abſcheu und das Mistrauen, ſo die Proteſtanten für die Catholiſche hegten, ſie genöthiget, Sebas, ihren Geburts-Ort, zu verlaſſen, zumahlen man ſich allda von ihrer Religion völlig befreyet hatte. Sie hatte kaum ſo viel übrig behalten, daß ſie einige Tage-Reiſen gegen das Meer verrichten können, und da es ihr an Hülffe zu Fortſetzung ihrer Reiſe gefehlet, hatte ſie zu allem Glück einige Catholiſche angetroffen, welche ſie an den Herzog von Tirconnel verwieſen.

Dieſer Herr wurde durch den elenden Zuſtand, worin er die unglückliche Frau mit ihren 2. Kindern kommen ſahe, dermaſſen gerühret, daß er, weil er nicht zweiffeln durfte, daß gantz Irrland mit ſolchen Exempeln erfüllet wäre, den Schluß faßte, aus dem Ort, wo er ſich befand, für Weiber und Kinder, welche er in gleicher Noth antreffen könte, einen Aufenthalt zu machē. Weil eine ſolche Verſammlung der Regierung keinen Verdacht erwecken muſte, ſo machte er ſich die Hoffnung, daß es nicht an Gelegenheit fehlen würde, alle dieſe Perſonen,

welche

welche zu ihm ihre Zuflucht nähmen, allgemählich nach Franckreich übergehen zu laſſen, oder wo ſich ja bey dieſer ſeiner Abſicht einige Hinderniß zeigen ſolte, ſo war er doch verſichert, aus der Zufriedenheit, ſo er wegen Ausübung ſeiner Großmuth und ſeines Dienſt-Eifers empfinden würde, einen gegenwärtigen Nutzen zu ziehen. Weil er zuverläßige Nachricht hatte, daß der Ort ſeines Aufenthalts nicht unbekannt wäre; ſo ſchloß er aus der Ruhe, worin man ihn leben ließ, daß der Hof nicht geſonnen ſeyn müſte, ſich hart gegen ihn zu erweiſen. Indem er alſo die Frau Kelly bey ſich hatte, ſchickte er alle Bediente, ſo um ihn waren, an ſolche Oerter, woher er von dem Zuſtande der Catholiſchen Familien einige Nachricht erhalten konte. In kurtzer Zeit richtete er eine Art von Geſellſchafft auf, welche wenigſtens aus 20. Frauen von einigem Rang, ſo durch die Flucht, oder den Tod ihrer Männer, zu Wittwen geworden, und aus 50. Kindern beſtund, welche meiſtens noch von ſehr zartem Alter waren. Gleichwie die Proteſtanten ſelbſt jederzeit den groſſen Eigenſchaften des Herzogs von Tirconnel Gerechtigkeit wiederfahren laſſen; alſo fand ſich niemand, der nicht dieſer von ihm gemachten Einrichtung ſeinen Beyfall gab, und die Bosheit ſelbſt brachte nichts hervor, was der Reinigkeit ſeiner Abſichten einen Flecken anhängen können. Dieſes Haus, welches er dem Eigenthümer abkaufte, hat nachmahls noch ferner zu der Erziehung Cathol. Mägdlein gedienet, indem die Nachſicht der Regie-

rung ſelbigen ſowohl in Irrland, als in Engelland, die Freyheit läſſet, nach ihren Glaubens-Sätzen und Ceremonien in der Stille zu leben.

Doch konte der Hertzog von Tirconnel, weil er bereits durch den Aufwand eines faſt auf ſeine Koſten unterhaltenen Krieges erſchöpfet war, und von ſeinen Einkünfften, die ihm ſeit dem erſten Feldzug weggenommen waren, nichts mehr bekam, ſich nicht mit dieſer neuen Unternehmung beladen, daß er nicht ſelbſt in den Zuſtand, woraus er andere mit ſolcher Großmuth zog, verfallen wäre. Was noch etwa von der Kriegs-Caſſe, und von ſeinen eigenen Mitteln vorhanden war, ſolches wurde in weniger als 2. Monaten aufgewendet; und ob er gleich keine Gelegenheit vorbey ließ, diejenigen Damen, welche ihren Mann oder Anverwandten in Franckreich hatten, von welchen ſie eine Aufnahme hoffen konten, übers Meer gehen zu laſſen; ſo führte ihm doch jeder Tag wieder andere zu, welche ihn in gleiche Mühe und Koſten ſetzten. Er verzehrte alſo nicht allein das gantze Vermögen, wovon er annoch die Nutzung hatte, ſondern auch ſogar des Edelmanns, von dem er das Haus gekaufft, und welcher es für eine Schande würde gehalten haben, einem ſo groſſen Exempel nicht nachzufolgen. Endlich geriethen ſie in ſolche Verwirrung, daß die Proteſtanten ſelbſt, welche ſich eine Zeitlang über ihre Bemühungen verwundert, und das Unvermögen, worein ſie ſich durch ſo frey-

willige

willige Schenckungen gebracht, gar wohl wuſten, ihnen großmüthig unter die Arme griffen, und dem Hertzog eine anſehnliche Geld-Summe unter ſolchem Namen und Vorwand, welche ihn der von dem Empfang unzertrennlichen Schamröthe überhoben, zuſtellen lieſſen. Endlich beförderte ihn ſeine Kranckheit, welche durch die Mühe und Unruhe ſeines Dienſt-Eifers ziemlich vermehret worden, in einem nicht gar hohen Alter zum Grabe. Er wurde von den Catholiſchen und Proteſtanten bedauert, wie er ſich denn von beyden faſt gleiche Hochachtung und Bewunderung erworben hatte.

Unter dieſem Verlauff hatte der Lord Duglas ſeine Bemühungen dahin gerichtet, den Ruheſtand und die Unterwerffung in allen Provintzen, allwo ſeit 2. Jahren das Schrecken der Waffen ausgebreitet geweſen, feſt zu ſetzen. Weil er genugſam verſichert war, daß er in dem Parlament ferner keinen Wiederſtand finden würde; ſo hatte er ſich geſtellet, als wenn er ſeinen vorigen Unwillen und alle Drohungen, wovon der Sprecher der Cammer und einige andere Jacobiten die Folgen beſorgten, gäntzlich vergeſſen hätte. Er begab ſich nach Dublin, und zeigte ſich in der Verſammlung mit der Zuverſicht eines Siegers, welcher bey denen, die er überwunden, ſo wohl Zuneigung, als Gehorſam, zu finden hoffet. Er bedanckte ſich gegen die Cammer wegen der Beyhülffe, ſo er von derſelben erhalten, und gab dabey ſolche Merckmaale der Erkänntlich-

keit, als wenn er dieſelbe ihrem freyen Willen zuſchreiben können. Indem er hierbey alle ſeine Betrachtungen auf das künfftige gerichtet ſeyn ließ, ermahnte er die Herren des Parlaments, ſich des beſtändigen Schutzes, welchen er ihnen im Namen des Königs verſprach, würdig zu machen.

Dieſer Weg war ohne Zweiffel der ſicherſte, um die Gemüther wieder zur Eintracht zu lencken, und ihnen die Grund-Sätze der neuen Regierung beliebt zu machen. Unterdeſſen durffte er ſich nicht verſprechen, daß bey ſo vielen alten Anhängern des Stuarts ein gleicher Eindruck erfolgen würde. Und weil der Unterſcheid der Religion keinesweges hinderte, daß eine groſſe Anzahl Proteſtanten nicht zugleich eifrige Jacobiten geweſen, ſo konte nichts anders als die Zeit, und die Erfüllung ſo vieler Zuſagen, bey ihnen die Verbindung mit einem andern Herrn in Vergeſſenheit bringen. Bey dieſer ſanftmüthigen und friedſamen Neigung, ſo der Lord Duglas mit ſich nach Dublin gebracht, würde er den Sprecher von ſeinen Wohlthaten und freundlichem Bezeigen nicht ausgeſchloſſen haben. Doch dieſer hitzige Kopf ſchien gleichſam beleidiget zu ſeyn, da er bey der gantzen Cammer allzu groſſe Begierde wahrnahm, ihre Unterthänigkeit an den Tag zu legen. Es entfuhren ihm einige Worte, wodurch er ihnen noch etwas mehr, als den Wanckelmuth, vorzuwerffen ſchien; Ja er vergaß ſich ſogar, daß er den Lord Duglas damit aufzog, daß er auf die Eyde der Treue, welche dem Kö-

nig

nig Jacob nicht gehalten worden, groſſen Staat machte. Hierdurch erweckte er in dem Gemüthe dieſes Generals die Entſchlieſſung, ſich zu rächen, welche er aus Staats-Klugheit bisher unterdrücket hatte. Es wurde in geheim Befehl ertheilet, den Sprecher, ſo bald er aus der Cammer gehen würde, beym Kopf zu nehmen. Der Lord Duglas hatte nicht einmahl die Vorſicht gebrauchet, ſeine Kriegs-Völcker, welche zwey Meilen von der Stadt ſtunden, anrücken zu laſſen; ſondern begnügte ſich damit, daß er, zu Verhütung eines Auflaufs, eine allgemeine Freyheit von Anlagen für den Reſt des Jahrs ausruffen ließ. Er hielt eine ſolche Erleichterung nach ſo vielen Drangſalen für nothwendig, und machte ſich in den Augen der Irrländer dadurch um ſo viel mehr verdienet, weil er dieſe Gnaden-Bezeigung, in gewiſſer Hoffnung, daß der König ſie genehm halten würde, auf ſich zu nehmen ſchien.

Man ſahe alſo den Sprecher auf das Schloß zu Dublin führen, ohne daß man zu ſeinem Vortheil die geringſte Klage vernahm; Und die Geſinnung der Einwohner hatte ſich dergeſtalt geändert, daß man ihn öffentlich ſchalt, weil er zu einer Zeit, da der Wille des Himmels dem gantzen Königreich die Nothwendigkeit, ſich der ſieghafften Parthey zu unterwerffen, vor Augen geſtellet, zu Unruhen und Spaltungen Anlaß gegeben hatte. Sein Proceß wurde mit ſo viel gröſſerer Schärffe vorgenommen, weil die Amneſtie, ſo man der gantzen Nation zugeſtanden, die Gewähr zu leiſten ſchien, daß

man nicht ſowohl das vorhergegangene zu untersuchen, als vielmehr einen offenbaren Frevel wieder das Königliche Anſehen, und die Ehre der Cammer, zu ſtraffen gedächte. Man durffte auch nicht zweiffeln, daß er alle Parlements-Glieder beleidiget hatte; denn er fand an der Conmißion, welche ihm den Proceß zu machen verordnet war, ſo ſtrenge Richter, daß er in Zeit von 8. Tagen das Urtheil empfieng, den Kopf herzugeben. Man vermuthete, daß der Lord Duglas die Härte dieſes Urtheils mildern würde. Es mag aber ſeyn, daß er wegen der Subſidien-Sache noch einigen Grell bey ſich hegte, oder daß er dieſes Exempel für nöthig befand, und dafür hielt, daß, nach ſo vieler Gelindigkeit und Nachſicht, ein wenig Strenge ſehr wohl angewendet wäre; ſo ließ er es bey dem Ausſpruch der Commißion ungehindert beruhen.

Bey dem groſſen Stillſchweigen der Einwohner konte man doch bemercken, daß der Grund der Gedancken nicht in allen Gemüthern mit den Kenn-Zeichen der Zufriedenheit, ſo man äuſſerlich blicken ließ, überein käme. An dem Tage vor der Hinrichtung unterſtunden ſich einige Privat-Leute, deren Namen man zu erforſchen unterlaſſen, dem Sprecher die Thüren ſeines Gefängniſſes zu eröffnen. Ob man gleich die Wache verdoppelt hatte, ſo fanden ſie doch Mittel, das eiſerne Gitter eines Fenſters, woraus er entwiſchen konte, zu zerbrechen, ſetzten ihre Geſchicklichkeit noch weiter in Ubung, und unterhielten die Wache ſo glück-

lich,

lich, daß er Zeit gewann, ſich auf einer Strick-Leiter, ſo man ihm zu dem Fenſter hinein geworffen, herab zu laſſen, und ſich von dem Schloß zu entfernen. Doch ſein Verhängniß war von dem Himmel beſchloſſen. Eine allzugroſſe Vorſicht, oder vielmehr ſeine eigene Unbehutſamkeit, beförderte gleich darauf ſein Verderben. Diejenigen, welche ihm ſo glücklich gedienet, hatten ihm durch ein Billet die Anzeige gethan, daß er auf der andern Seite des Fluſſes einige Freunde zu ſeinem Empfang und eine Kutſche, die ihn bis an das Meer führen würde, bereit finden ſolte. Er nahm den kürzeſten Weg, und gieng mit einem Nachen über den Fluß, um den Umweg einiger Gaſſen, ſo ihn zu der Brücke geführet hätten, zu vermeiden. Da er ſich aber auf dem jenſeitigen Ufer ſahe, und aus der Gefahr errettet zu ſeyn glaubte, zog er vor Freuden eine Hand voll Gold hervor, und ſchenckte ſolches dem Schiffmann. Ein ſo reiches Geſchenck ſetzte dieſen armen Tropf in eine Entzükung, die er nicht verbergen konte. Da er ſolches in einem nahe gelegenen Wirths-Hauſe ſehen laſſen, erweckte die Erzehlung ſeiner Begebenheit bey einigen Soldaten, die ſich allda befanden, ſo ſtarcken Verdacht, daß ſie dem Sprecher auf dem Fuß nacheilten. Sie ergriffen ihn in dem Augenblick, da er auf die Kutſche ſtieg, und nachdem ſie ihn wieder in ſein Gefängniß geführet, ward er des folgenden Tages der Juſtitz übergeben.

Wiewohl alſo der König auf der Seite von Flandern nicht ſo glücklichen Fortgang, als ſein

General in Irrland, gefunden hatte; ſo konte er ſich doch bey ſeiner Zurückkunfft damit aufrichten, daß er ein groſſes Königreich in ſeine Gewalt gebracht, deſſen Eroberung mehr Zeit und Mühe würde gekoſtet haben, wofern die Jacobiten die Kunſt, ſich zu wehren, beſſer verſtanden, oder wann der Tod des Frantzöſiſchen Generals ihnen nicht in einem Treffen, welches dem gantzen Feldzug einen Ausſchlag gegeben, deſſen Hülffe entzogen hätte. Der Herr von Montcal und einige andere Officiers wurden mit neuen Vorzügen beehret, um dem folgenden Feldzug in Flandern, wobey dieſer Monarch wieder das Ober-Commando führen ſolte, mit beyzuwohnen. Doch brachte ihn das Gerücht von einer ſtarcken Zurüſtung, ſo in den Frantzöſiſchen See-Plätzen vorgienge, auf die Entſchlieſſung, ſeine See-Macht wieder in guten Stand zu ſetzen. Er ließ den Winter über eine ſtarcke Flotte ausrüſten, da indeſſen die Holländer eben ſo eiferige Anſtalten vorkehrten, um zu der Engliſchen Macht mit ... Kriegs-Schiffen und ... Mann zu ſtoſſen.

Der Winter wurde mit Ergetzlichkeiten zugebracht. Ob gleich der König von einer ernſthafften Gemüths-Art, und in ſeiner Aufführung ſehr eingezogen war; ſo fand er doch einen angenehmen Zeit-Vertreib daran, wenn um ihn her lauter Freude und Luſt herrſchte. Der Lord Portland, welcher in ſeiner Gunſt den erſten Platz beſaß, ſann beſtändig auf Mittel, ſich ihm gefällig zu machen. Unter tauſend luſtigen Begebenheiten, die ich nicht erzehlen

will,

will, ereignete ſich eine, die wegen der Verwandtſchafft mit der Haupt-Geſchichte in dieſen Nachrichten einen Platz verdienet. Indem alle Herren bey Hofe, aus Begierde des Vergnügens, Gelegenheit ſuchten, die artigſten Weibs-Perſonen in London kennen zu lernen; ſo entdeckte der Lord Portland, daß in einem ziemlich weit vom Hofe entlegenen Quartier einige fremde Damen wären, die gantz eingezogen lebten, und ſogar alle Gelegenheiten, ſich ſehen zu laſſen, ſorgfältig vermieden. Dieſes war ſchon genug, ſeine Neugier aufs lebhaffteſte zu erwecken. Er brauchte allerhand Kunſtgriffe, damit er einen Zugang in ihr Haus bekommen möchte. Da er endlich einen Bedienten, den ſie in London angenommen, auf ſeine Seite gebracht, erfuhr er, daß es drey Irrländiſche Damen wären, welche keinen andern Weg, als durch Engelland, zu erlangen gewuſt, um ihren Männern nach Franckreich zu folgen, und nur auf einige Geld-Hülffe aus Irrland oder von St. Germain zu Vollendung ihrer Reiſe warteten, ſich aber aus Beyſorge, daß ihnen die Engelländer, bey Wahrnehmung ihres Vorhabens, übel begegnen würden, gantz eingezogen hielten. Auf dieſe Nachricht machte der Lord Portland den Entwurff zu einem verwirrten Handel, woraus er ein beſonderes Vergnügen zu ziehen hoffte. Er legte eines Gerichts-Bedienten Kleidung an, und nachdem er einige von ſeinen Leuten mit eben ſolcher Livree zu ſich genommen, begab er ſich des Abends zu dieſen Damen, bey welchen er

ſich für denjenigen, welchen er äuſſerlich vorſtellte, anmelden ließ. Die Kenn-Zeichen der Furcht, ſo man bey ſeiner Ankunfft blicken ließ, äuſſerten ſich noch ſtärcker, da er die Erklärung that, wie er Königlichen Befehl hätte, alle flüchtige Irländerinnen anzuhalten. Nachdem er aber bey dieſen drey Damen die gröſte Beſtürtzung erwecket hatte; ſo änderte er die Sprache, und ſagte zu ihnen, „wie dieſes zwar „in der That ſeine Amts-Pflicht erforderte, „daher er nicht umhin gekont, derſelben äuſ„ſerlich nachzukommen; weil er aber im Grund „ſeines Hertzens ein guter Jacobite wäre, „und an dem traurigen Schickſaal ſo vieler „redlichen Perſonen beyderley Geſchlechts, „welchen der Eifer einen Muth eingäbe, ihre „Güter und Vaterland zu verlaſſen, auf mit„leidige Art Theil nähme, ſo machte er ſich „eine beſondere Freude daraus, ihnen in ge„heim beförderlich zu ſeyn; er wolte demnach, „an ſtatt daß er drey ſo liebens-würdigen Da„men Verdruß erwecken ſolte, dem Hof einen „gantz andern Bericht, als die Wahrheit er„forderte, ertheilen, um ſie vor tauſend wie„drigen Folgen zu bewahren, denen ſie, wenn „ſie erkannt würden, nicht entgehen könten.„ Dieſe gütige Erklärung muſte die drey Damen zur Erkänntlichkeit bewegen. Sie betrachteten dieſen redlichen Officier, als einen Mann, dem ſie ihr gantzes Vertrauen wiedmen konten; und indem ſie ſich ſeiner Anführung überlieſſen, bequemten ſie ſich zu allem, was er von ihnen zu ihrer Sicherheit begehren konte. Da alſo der

Lord

Lord Portland die Freyheit hatte, ſie wieder zu beſuchen, oder vielmehr ſeit dem erſten Augenblick über ihren Willen völlige Gewalt beſaß; ſo fuhr er ſo lange fort, bey ſelbigen heimlich einzuſprechen, bis er ein Urtheil fällen konte, welche von ihnen am meiſten ſeine Bemühung verdiente. Nachdem er auf diejenige, die er für die angenehmſte befand, ſein Abſehen gerichtet, ſo gedachte er weiter auf nichts, als wie er ein Mittel finden möchte, ſie von ihren Gefährtinnen abzuſondern. Sie war eine junge Perſon, welcher keine der Annehmlichkeiten, ſo dem Frauenzimmer ihrer Nation gemein ſind, abzugehen ſchien. Doch war ſie nicht verheyrathet, wie ſie vorgegeben, ſondern dieſe Verſtellung wurde von ihr als ein unſchuldiger Kunſtgriff gebrauchet, um ihre Tugend bey den Gefährlichkeiten einer langen Reiſe zu bewahren. Ihre beyde Geſpielinnen hatten ſich vermählet, und weil ſie für ſelbige eine zärtliche Freundſchafft hegten, machten ſie ſich eine Schuldigkeit daraus, auf ihre Sicherheit ein wachſames Auge zu haben.

Wiewohl der Lord Portland das Geheimniß ihrer Umſtände nicht erfahren hatte, ſo begriff er doch gar bald, daß es keine ſo leichte Sache ſeyn würde, ſelbige von einander zu trennen, und daß er ſonderlich in Anſehung der jüngſten, auf welche ſeine Wahl gefallen, die meiſten Hinderniſſen zu befürchten hätte. Weil er ſie aber von Furcht ſo empfindlich gerühret fand, ſo zweiffelte er nicht, daß es möglich wäre, ſie durch eben dieſes Mittel zu berü-

cken. Er kam einsmanls mit einer unruhigen Stellung zu ihnen, und nachdem er ihnen einen Vorwurff gemacht, daß ſie nicht genugſame Vorſicht und Verſchwiegenheit gebrauchet hatten, gab er ihnen zu vernehmen, daß er auf ein bey Hofe erſchollenes Gerücht Befehl empfangen, ſie in Hafft zu bringen. Und ob er ſchon die Urſache einer ſo billigen Furcht gar nicht verminderte, ſo gab er ihnen doch alſofort gute Hoffnung, indem er ſie verſicherte, „ daß er alles für ihre Freyheit wagen, und im „ Fall es nicht möglich wäre, ſogleich ein ſee„ gelfertiges Schiff zu finden, ſie wenigſtens „ auf ſein Land-Haus in Schutz nehmen wol„ te, zumahlen man nimmermehr vermuthen „ würde, daß ſie ſich dahin begeben hätten. Er „ fügte aber zwey Bedingungen hinzu, welche „ zu ſeiner eigenen Sicherheit unumgänglich „ wären: erſtlich, daß ſie ſich jede beſonders „ dahin verfügten, weil ſonſt, wann ſie mit „ einander abreiſeten, zu befürchten ſtünde, „ daß irgend jemand ſie beobachten möchte; „ hiernächſt aber, daß ſie die Wohlfahrt eines „ Mannes, der ihnen ohne den geringſten Ei„ gennutz zu dienen ſuchte in Betrachtung zie„ hen, und weit ſorgfältiger ſeyn müſten, die„ jenige Vorſicht, ſo ihnen allerſeits gleich „ nothwendig wäre, zu gebrauchen „

Sie geriethen ohne das geringſte Mistrauen in eine ſo künſtliche Schlinge. Die jüngſte ward auf das Land-Haus des Lords Portland, die andern aber auf zwey ohnweit London gelegene Dörffer geführet, allwo ihre Wegweiſer

ihnen

ihnen zu verſtehen gaben, daß man wegen neuer Abſichten für dienlich erachtet hätte, ſie einige Tage von einander abgeſondert zu laſſen. Endlich geſchahe ihnen von einem Boten, der zu einer nach der andern mit vieler Behutſamkeit kam, der Antrag, ſich an das Meer führen zu laſſen, wo ihr Beſchützer für ſie eine Gelegenheit zur Uberfahrt nach Franckreich ausgewürcket hätte; dabey verſprach man einer jeden, daß ſie allda ihre Gefährtinnen wieder finden würde. Wiewohl ſie nun keine gröſſere Urſache fanden, dieſen Vorſchlag zu verwerffen, als denjenigen, welchen ſie mit ſo groſſer Zuverſicht angenommen hatten; ſo machte doch die Vorſtellung, daß ſie allein die Reiſe antreten ſolten, und die Ungewißheit von dem Schickſal der andern, bey einer jeden einen ſolchen Eindruck, der ſie in die gröſte Gemüths-Unruhe verſetzte. Ein Frauenzimmer iſt nicht mehr ſeiner ſelbſt mächtig, wenn es ſich durch Furcht einnehmen läſſet. Dieſe beyde furchtſame Irrländerinnen gaben der erſten Bewegung, welche ihre Einbildungs-Krafft beunruhigte, dergeſtalt nach, daß ſie ihr Unglück mit Thränen und Seufzern zu beklagen anfiengen; ja ſie vergaſſen ihrer ſelbſt ſogar, daß ſie einem jeden, der ihnen vorkam, ihre Begebenheit erzehlten. Nachdem die Regierung ſo viele Proben der Sanfftmuth gegen die Irrländer an den Tag geleget hatte; ſo konte niemanden unbewuſt ſeyn, daß ſie die Gütigkeit des Königs mehr zu rühmen, als über ſein gewaltſames Verfahren ſich zu beklagen hätten. Es fügte ſich von ohngefehr

gefehr

gefehr, daß bey einer von dieſen beyden Damen ein Fried-Richter in das Haus kam, welcher von den Abſichten des Hofes vollkommene Wiſſenſchafft hatte. Er nennte ihr Schrecken eine ungegründete Einbildung, und erbot ſich, alſofort ihre Begebenheit dem Miniſter vorzuſtellen, mit dem Verſprechen, daß er ihre Uberfahrt nach Franckreich durch zuverläßigere Wege, als man ihnen vorgeſchlagen, zuwege bringen wolte. Sein Bericht verurſachte in der That eine groſſe Verwunderung bey Hofe. Der König gab ohnverzüglich Befehl, daß man die Sache unterſuchen, und daß die beyden Damen völlige Freyheit haben ſolten, aus Engelland, ihrem bezeugten Verlangen nach, abzureiſen. Doch war alles Nachforſchen in dem Hauſe, wo ſie zu London gewohnet hatten, vergeblich, um zu entdecken, wer ſie betrogen hätte. Eben ſo wenig konte man ihrer jungen Gefährtin auf die Spur kommen, daher ſie ſchon einigen Verdacht ſchöpften, daß man ſie nicht ohne Urſach von einander getrennet hätte.

Der Lord Portland genoß mittlerweile die Früchte ſeiner Erfindung. Ob er ſich gleich nicht erkühnet hatte, der jungen Irrländerin ſeine Abſichten auf einmahl zu eröfnen; ſo ſparte er doch nichts, was ſie zu geneigter Aufnahme dieſer Erklärung vorbereiten konte. Die Schmeicheleyen, Liebkoſungen, und alle Blendwercke des Glücks und der Wolluſt, welche das Hertz eines jungen Frauenzimmers verleiten können, wurden einige Tage hindurch auf eine ungezwungene Art angewendet. Er

hatte

hatte ſie leicht überredet, daß den beyden andern Damen in ihrem Aufenthalt mit keiner geringern Gewogenheit begegnet würde, und weil es ihm nicht an Schein-Urſachen fehlte, um deren Entfernung zu bemänteln, ſo hatte er ſie in kurtzer Zeit ſchon in die Gewohnheit gebracht, deren Geſellſchaft zu entbehren. Unterdeſſen konte ihm der Lermen, welcher durch die Beſchwerden des Fried-Richters bey Hofe entſtanden war, nicht verborgen bleiben; weil er ſich aber wenig Sorge machen durfte, daß er durch die Ausſage der beyden Damen erkannt werden möchte, und weil ſein Land-Haus ein unzugänglicher Ort war, wo er niemand auſſer ſeinen beſten Freunden aufnahm, ſo waren alle dieſe Bewegungen, welche er mit anſahe, für ihn weiter nichts, als ein angenehmes Luſt-Spiel. Er ließ ſogar unter der Hand den beyden Irrländerinnen eine anſehnliche Geld-Summe reichen, und brauchte dabey den Namen einiger Jacobiten, welche an ihrem Schickſal Theil zu nehmen ſchienen; Es geſchahe aber von ihm in der Abſicht, damit ſie deſto eher eine Gelegenheit zur Abreiſe ergreiffen möchten. Sie machten ſich auch würcklich auf den Weg, nachdem ſie allen Fleiß angewandt, ihre Gefährtin wieder zu finden.

Eine Unpäßlichkeit, welche der Lord Portland den gantzen Winter über vorſchützte, diente ihm zu einem Vorwand, dieſe Zeit mit ſeiner Irrländerin vergnügt zuzubringen. Jedoch konte ein Hofmann, der bey den Ergötzlichkeiten des Königs ſo unentbehrlich war, nicht eine

ſo

ſo lange Zeit abweſend ſeyn, daß er nicht einen Verdacht erwecket hätte, welcher endlich dazu diente, daß ſein Liebes-Handel entdecket wurde. Als der König ſich gegen Ablauf des Winters nach Holland begab, um die Staaten zu ſchleuniger Abſendung ihrer Flotte anzumahnen; ſahe ſich ſein Liebling genöthiget, ihm dahin zu folgen. So ſorgfältig er auch ſeinen Leuten die Bewahrung ſeiner Maitreſſe anbefohlen hatte, ſo fanden ſich doch Leute, welche ihn in Verdacht gehabt, daß er nicht ohne wichtige Urſachen den gantzen Winter über auſſerhalb London zugebracht, und welche in ihrer Vermuthung annoch geſtärcket wurden, als ſie bey ihm eine ſehr gute Leibes-Beſchaffenheit, die mit der von ihm ausgeſprengten Meynung wegen ſeiner Geſundheit nicht übereinſtimmte, wahr genommen; und dieſe ſparten in ſeiner Abweſenheit keine Mühe, um den Grund dieſes Geheimniſſes zu erforſchen. Es waren einige junge Herren von ſeinen guten Freunden, welche aus Schalckhaftigkeit mit ſeiner Unruhe einen Schertz zu treiben ſuchten. Nachdem ſie dasjenige, was er ſo lange verborgen gehalten, entdecket hatten, ſchrieben ſie ihm alles, was ſie durch ihre Geſchicklichkeit oder Geſchencke erfahren, gleich als wenn ſie es von ohngefehr vernommen, und weiter nichts darunter ſuchten, als ihm ihre gute Dienſte wider allerhand Zufälle, welchen er ſeine Maitreſſe ausgeſetzt gelaſſen, anzubieten. Er fand ſich alſo gleichſam genöthiget, ſich ihnen hierin zu

vertrauen,

vertrauen, und die Bemühungen, wozu ſie ſich ihretwegen erboten, anzunehmen. Doch dieſe Herren misbrauchten ſich ſeines Vertrauens. Die Freyheit, welche ſie ſich gaben, ſelbige zu beſuchen, und welche ihnen die Bedienten des Herzogs bey Erblickung der Briefe, ſo jene von ihrem Herrn empfangen, nicht verſagen konten, diente in kurtzem dazu, daß aus ſeiner Maitreſſe eine Treuloſe wurde. Den traurigen Ausgang dieſer Begebenheit müſſen wir bis nach dem Bericht von den Franzöſiſchen Unternehmungen verſparen.

Die Franzöſiſche Flotte, von welcher man anfänglich vorgab, daß der König Jacob ſich auf dieſelbe verfüget, um ſelbſt auf den Engliſchen Küſten einen glücklichen Fortgang, welchen ſeine Generals ihm in Irrland nicht erwerben können, zu ſuchen, war ohngefehr 50. Kriegs-Schiffe und 12. bis 15. Branders ſtarck in den Canal geſeegelt. Man erfuhr bald darauf, daß dieſer Prinz wieder nach St. Germain gekehret ſey, nachdem er ſich auf den Küſten von Bretagne einige Tage ſehen laſſen, und daß der Graf von Tourville dieſe vortreffliche Flotte commandirte. Selbige war eigentlich nur beſtimmet, in dem Canal zu kreutzen, und die Uberfahrt von mehr als 300. Transport-Schiffen zu bedecken, welche aus Breſt, und andern See-Plätzen in Bretagne mit Kriegs-Völckern zu einer Landung, und mit einer erſtaunlichen Menge Kriegs-Munition, auslauffen ſolten. Man erfuhr von London, daß der Graf von Tourville am 22. May in See

gegan-

gegangen, und ſich auf der Höhe von Plimouth ſehen laſſen. Man eilte in allen Engliſchen Häfen mit Ausrüſtung der Schiffe, und am 27ſten deſſelben Monats giengen die vereinigten Flotten von Groß-Britannien und Holland aus der Bay von St. Helena unter Seegel. Die Engliſche war der Franzöſiſchen an der Zahl nicht überlegen; allein der Beytritt von 31. Holländiſchen Schiffen gab ihr einen groſſen Vorzug. Der Admiral Rüſſel hatte Befehl, den Feind ohne Bedencken aufzuſuchen, und dem Streit durch ein ſchleuniges Treffen ein Ende zu machen. Unterdeſſen hatte ihn der widrige Wind faſt 2. gantzer Tage vor der Inſul Wight aufgehalten, und er konte nicht eher als den 29ſten gegen die Spitze der Normandie anſeegeln, wo er 7. oder 8. Meilen von der Küſte zwiſchen dem Vorgebürge de la Hogue und der Spitze von Barfleur ſich auf der Höhe ſetzte.

Man verſichert, daß der Graf von Tourville den Vortheil, welchen die Allirte über ihn gehabt, nicht wahrnehmen können. Es entſtund ein dicker Nebel, welcher ihn an Erblickung der beyden Flotten hinderte: Oder vielleicht machte ihn die Begierde, den Sieg mit niemand zu theilen, ungedultig, daß er eher ſchlug, als der Graf von Etrees, welcher die Convoy von Breſt mit 12. Kriegs-Schiffen begleitete, ſo nahe gekommen war, daß er zu ihm ſtoſſen konte. Der Admiral Rüſſel, welcher von ſeinem Zuſtande und von ſeiner Macht beſſer unterrichtet war, verlohr keinen Augenblick, ſeine

Flotte

Flotte in die Schlacht-Ordnung zu ſtellen Er ſetzte ſich mit den Vice-Admirals, Lovat und Schovel, in die Mitte. Der Vorzug, welcher aus Holländiſchen Schiffen beſtund, wurde durch den Vice-Admiral Allemonde, und der Nachzug, oder die blaue Eſcadre, von Herrn Jacob Ashby, welcher den Admiral Rooke und den Contre-Admiral Caſter unter ſich hatte, commandiret. Ehe aber die gantze Flotte in dieſe Ordnung gebracht werden konte, machte der Graf von Tourville, welcher die ſeinige viel geſchwinder geſtellet hatte, eine Bewegung, um das Treffen anzufangen Es fand ſich daher der Engliſche Admiral, welcher ihn auf ſich losſeegeln ſahe, genöthiget, ſo nahe, als er wegen des Windes konte, hervorzugehen, damit alle Schiffe ſeiner Flotte ſeine Signale ſehen, und Zeit haben möchten, ſich in der von ihm gemachten Ordnung zu ſtellen.

Mein Vorhaben iſt allhier nicht, eine Schlacht zu erzehlen, wovon alle Umſtände in den Geſchicht-Büchern ſelbiger Zeit zu finden ſind. Man trifft wenige an, die ſo hefftig und ſo hartnäckig geweſen, indem ſie 12. gantzer Stunden gewähret. Die Frantzöſiſche Flotte war zwar an der Zahl geringer, fochte aber mit erſtaunlicher Tapferkeit, und verlohr nicht ein einziges Schiff in währendem Treffen. Doch waren viele derſelben in einen erbärmlichen Zuſtand geſetzet, und wurden in den folgenden Tagen an verſchiedenen Orten der Küſte, wo ſie aus Noth Ancker werffen müſſen, von den Engelländern verbrannt, oder in

Grund

Grund gebohret. Der Graf von Tourville ſahe ſich ſelbſt genöthiget, nach la Hogue, unter Verfolgung 12. Engl. Kriegs-Schiffe, zu fliehen, welche ihn allda bald zu überwältigen gedachten. Sie waren hierzu um ſo viel ſtärcker angefriſchet worden, da ſie nach der Schlacht erfahren, daß der König Jacob nebſt dem Herzog von Berwick und dem Marſchall von Belfonds ſich daſelbſt befände. Beſagter König erkannte nebſt den Franzöſiſchen Generals, daß in der That wenig Hoffnung vorhanden wäre, dieſe Uberbleibſel von ihrer Flotte zu retten. Der letzte Schluß, welchen ſie faßten, gieng dahin, die Schiffe ſtranden zu laſſen, damit man zum wenigſten die Mannſchafft und das Geſchütz erhalten möchte; wobey ſie annoch die Hoffnung hatten, daß man durch Ausrüſtung der Chalouppen die Engelländer hindern könte, ſolche in Brand zu ſtecken. Sie lieſſen alſo 6. an der einen, und 6. an der andern Seite, auf den Strand lauffen, und alle ihre Chalouppen ſetzten ſich, nebſt einer groſſen Anzahl kleinerer Fahrzeuge, die man auf der Rhede ſchleunig ausrüſten ließ, in den Stand, ſelbige zu beſchützen. Allein die Engelländer ermangelten nicht, einen Theil davon gegen Abend einzuäſchern, und als ſie des folgenden Tages, vermittelſt der Fluth, bis auf die Rhede gekommen waren, verbrannten ſie vollends alles, was ihnen des vorigen Tages entwichen war. Ein ſo vollkommener Sieg warf alle neue Anſchläge, ſo Franckreich zu der Wiedereinſetzung des Königs Jacob gemacht, gäntzlich übern Hauffen,

ſen, und ſetzte Engelland wieder in Ruhe, allwo die Erwartung einer ſo fürchterlichen Unternehmung um ſo vielmehr Unruhe erwecket hatte, weil daſelbſt zu gleicher Zeit die Botſchafft wegen des Verluſts von Namur eingelauffen war.

Man hat gar nicht gezweiffelt, daß dieſer unglückſeelige König ſo gar mitten in London einen ſtarcken Anhang gehabt, welcher nur auf den Augenblick der Landung gewartet, um das Haupt empor zu heben, und welcher auch von Seiten der Königin, welche gleichſam verlaſſen war, geringen Widerſtand würde gefunden haben. Denn es waren bey derſelben nur 200. Mann von der Garde geblieben, und bey der furchtſamen Bewegung, welche jedermann zum Schutz der Küſten fortgezogen, hatte man faſt vergeſſen, was man in dem Schooß des Königreichs zu befürchten hatte. Weil es aber den Jacobiten ſo leicht gefallen ſeyn würde, ſich der Königin zu bemächtigen; ſo erhellet eben daraus, daß ſie dieſes Vorhaben nicht geheget, weil ſie eine ſo ſchöne Gelegenheit zu deſſen Vollziehung verabſäumet haben. Dieſe Prinzeßin, welche die natürliche Beſchaffenheit ihres Gemüths mitten unter ſo vielen Bewegungen in Ruhe erhalten, ſchien die Unterſtützung ihres Throns eben derjenigen Regierung der Vorſicht, welche ſie auf denſelben erhoben, lediglich zu überlaſſen. Sie hatte ſich mittlerweile mit einer zwar nicht ſo unruhigen Beſchäftigung, als der Krieg mit ſich bringet, zu thun gemacht, welche ihr aber um ſo viel ange-

 legener

legener geweſen, weil ſie ihrer eigenen Neigung, welche nichts gewaltthätiges ertragen konte, nachgieng, und zugleich den Abſichten des Kö- nigs, ihres Gemahls, ſonderlich in Anſehung Irrlands, welches er gantz und gar mit Güte zu gewinnen ſuchte, ein Genügen zu thun glaub- te. Die Lords Carlile und Pontfract, nebſt einigen andern jungen Herren, welche mit ei- nem ſo mächtigen Herrn, als der Herzog von Portland war, einen gar unbeſcheidenen Schertz getrieben, hatten endlich ſeine Mai- treſſe beredet, das Land-Gut des Herzogs zu verlaſſen, und die Zeit ſeiner Abweſenheit in London zuzubringen. Geſetzt nun, daß ſie in An- ſehung dieſer Leute noch ſo eingezogen gelebet, ſo muſten ſie ſich dennoch vorſtellen, daß ihr Liebhaber nimmermehr eine ſo freye Auffüh- rung gut heiſſen würde. Da ſie aber ſchon über dieſe Beyſorge weit hinaus zu ſeyn ſchienen, hatte der Vater der jungen Irrländerin, wel- cher nach der Schlacht bey Tirconnel nach Franckreich gegangen, und zwar von gemeiner Herkunfft, aber ſowohl in Anſehung der Ehre, als der natürlichen Liebe, empfindlich war, von den andern beyden Damen vernommen, durch was für einen Zufall ſie ſeine Tochter in Engel- land verlohren hätten. Er ſtund nicht lange bey ſich an, wieder übers Meer zu gehen, und ob er ſich gleich bey der Hitze eines offenbaren Krie- ges mancherley Gefahren bloß ſtellte, ſo ſuchte er dennoch, auf die von den beyden Damen er- haltene Nachricht, ſeiner Tochter mitten in London auf die Spur zu kommen, ja er war ſo-

gar entſchloſſen, allda ein Geſchrey zu machen, und die Königin ſelbſt um Gerechtigkeit anzuflehen. Es währte nicht einmahl ſo lange, als er befürchtet hatte, daß er ſich die Strahlen einiges Lichts zuwege brachte. Die jungen Herren hatten in der Ausführung ihres Vorhabens nicht mehr Klugheit, als in dem erſten Entwurf deſſelben, gebrauchet. Sie hatten ſo viel unbedachtſame Reden fallen laſſen, daß einige Jacobiten, welche auf dieſe Sache ein Auge gehabt, ſowohl die Verbindung, welche die junge Irrländerin freywillig mit dem Herzog von Portland getroffen, als auch diejenige, ſo ſie vermuthlich mit einem dieſer Herren hatte, in Erfahrung brachten. Sie verheelten dem Vater hiervon gar nichts, welcher bey der Betrübniß, ſo er über die Unart ſeiner Tochter empfand, gleichwohl ein brünſtiges Verlangen trug, ſie wieder zu finden. Nach vielen vergeblichen Bemühungen ergriff er das Mittel, ſich bey der Königin zu melden. Seine Klage fand Gehör, und der Lord Pontfract, welcher in dem Verdacht ſtund, bey ihr der Hahn im Korbe zu ſeyn, wurde von der Königin erinnert, einem troſtloſen Vater ſeine Tochter wieder zu geben. Doch brachte ihn die Ehrfurcht, womit er dieſen Befehl anzunehmen verbunden war, keineswegs dahin, daß er ſolchen um ſo viel geſchwinder vollzogen hätte; Und als ihm die Königin, auf wiederholtes Anſuchen, wegen dieſer Langſamkeit einen Verweis gab, beſtund ſeine Antwort darin, daß er keine Gewalt über die Irrländerin hätte, daher man ihm

nicht befehlen könte, ſelbige ihrem Vater wieder zuzuſtellen. Man fragte ihn, an was für einem Ort der Stadt ſie wohnte? Er lehnte es aber von ſich ab, der Königin dießfalls ein Genügen zu thun, unter dem Vorwand, daß die Ehre ihm nicht vergönnte, das Geheimniß ſeiner Freundin zu verrathen. Da endlich dieſe Prinzeßin über einen ſo unanſtändigen Schertz einen Unwillen blicken ließ, merckte der Lord Pontfract wohl, daß ſie ihm daraus ein Verbrechen machen, und dieſen Vorwand brauchen könte, um ihm den Schutz der Geſetze, unter deren Schatten er ſich zu bedecken ſuchte, zu entziehen. Sie konte ihn nicht zwingen, bey Hofe zu erſcheinen. Er entfernte ſich mit Fleiß von demſelben, da er unterdeſſen durch eine Berathſchlagung der berühmteſten Rechts-Gelehrten feſtſetzen ließ, daß ein Liebhaber, der ſich keiner gewaltſamen Mittel bedienet, nicht verbunden ſey, für die Perſon, oder Aufführung einer Maitreſſe, Red und Antwort zu geben.

Unterdeſſen brauchte man nicht geringern Fleiß, um die junge Irrländerin zu entdecken, und als diejenigen, deren ſich die Königin zum Nachforſchen bediente, alle Mühe vergebens angewandt, erwehlten ſie einen andern Weg, um den Liebhaber, durch Beyhülffe der Geſetze, ſelbſt anzugreiffen. Sie verklagten ihn, daß er Gewalt gebraucht hätte, und noch gebrauchte, weil es gar nicht wahrſcheinlich wäre, daß eine Tochter ſich weigern ſolte, ihren Vater zu ſehen, wo man ihr nicht die Freyheit genommen hätte, ihrer natürlichen Pflicht und Regung ein

Genügen zu thun. Hierdurch bekam die Sache des Vaters eine andere Geſtalt, und der Lord Pontfract muſte ſich wider ſeinen Willen den Reguln einer ernſtlichen Vertheydigung unterwerffen, ja er ſahe ſich ſogar genöthiget, ſich verborgen zu halten, damit er nicht beym Kopf genommen würde. Indem er aber ſeine Advocaten die Sache führen ließ, hatte er die junge Irrländerin und ſeine beſten Freunde bey ſich, mit welchen er einige Meilen von London ein wollüſtiges Leben führte. In der That konte nur allein die Gunſt der Königin dieſer Sache ein Gewicht geben; denn die Stadt London war mit Irrländiſchen Weibs-Perſonen angefüllet, welche nach dem Verfall ihres Glůcks kein ander Hülffs-Mittel gewuſt, als daß ſie ſich dahin verfüget, um ein Gewerb mit ihren Annehmlichkeiten zu treiben. Man ſahe alſo nicht, warum man hievon eine ausnehmen ſolte, die eben ſolches Mittel ergriffen, und ihrem Vater nicht ſchätzbarer war, als eine groſſe Menge anderer, von welchen man nicht glauben konte, daß ihr unordentliches Leben von ihren Eltern, oder Ehemännern, gebilliget würde. Auch ließ ſich das Publicum zum Nachtheil des Lords Pontfract nicht einnehmen, ja es kamen ſogar verſchiedene Schrifften, in gebundener und ungebundener Rede, zum Vorſchein, worin man aus dieſer Begebenheit einen Schertz machte.

Nachdem der Proceß bis zu der Wiederkunfft des Königs gedauret hatte, ſo gab es eine neue Unruhe für die beyden Verliebten, in-

dem ſie nunmehr nichts anders zu erwarten hatten, als daß der Lord Portland ſich bald an die Spitze ihrer Feinde ſtellen würde. Die Entſchlieſſung, welche ſie bey ſeiner Ankunfft faßten, war eben ſo thöricht, als alles übrige, was ich von ihrer Aufführung erzehlet hatte. Es hatte ſie nicht ſo wohl die Liebe, als ein wunderlicher Trieb zu Ausſchweifungen, mit einander verknüpfet. Und gleichwie der Lord Pontfract ſeiner eroberten Beute müde zu werden begonte; ſo hatte die Irrländerin auch ſehr wohl gemercket, daß ſie in Anſehung des Vergnügens oder des Glücks bey ihrer Veränderung nichts gewonnen hätte. Sie machten ſich zwar Hoffnung, einander wieder zu ſehen, nahmen aber die Abrede, daß ſie ſich zu dem Hertzog von Portland, mit einem Brief des Lords Pontfract, wieder begeben ſolte, wodurch er dieſem Herrn die Vorſorge, ſo er in ſeiner Abweſenheit für ſie getragen, und das Glück anpreiſen wolte, ſo er gehabt, ſelbige den Verfolgungen ihres Vaters, und dem Nachforſchen der Königin, mit Gefahr ſeines Glücks, und ſeiner Freyheit, welche er der Freundſchafft muthig aufgeopfert, zu entreiſſen. Er machte ſich kein Bedencken, mit einer ſo ſeltenen Treue ſich groß zu machen, und ſich verſichert zu halten, wie er ferner ſchrieb, daß der Hertzog ſolches als ein heldenmüthiges Bezeigen anſehen würde. Der Lord Portland war eines von dieſen glücklichen Gemüthern, welche bey ſehr gutem Verſtande ein redliches Hertz beſitzen, und welche ſich dem Vergnügen ergeben, ohne daß ſie

alle

alle Fallſtricke der Ausſchweiffungen wahrneh- men. Er nahm ſeine Maitreſſe mit einer ſolchen Freude wieder auf, als wenn er an ihrer Treue nicht zweiffeln können; Und der Brief des Lords Pontfract fand ihn um ſo viel geneigter zum Vertrauen, weil er ſich nicht einbilden kon- te, daß ein Liebhaber des Beſitzes einer geliebten Perſon ſich ſo leicht würde begeben haben, wenn er diejenige Gunſt von ihr erhalten, de- ren Würckung ſeine Gewogenheit annoch ver- doppeln müſſen. Da er alſo alles dasjenige vernahm, was jener von dem Eifer der Köni- gin zu erdulden gehabt, ſo ſchrieb er ſolches ſei- ner Freundſchafft als lauter Opfer zu, und die feinen Stichel-Reden, ſo er anhören muſte, ſchienen ihm ordentliche Würckungen von der Bosheit der Hofleute zu ſeyn.

Was den Vater anbetrifft, ſo blieb ihm nicht lange verborgen, daß der Zuſtand ſeiner Tochter ſich geändert hätte, und man fand kei- ne andere Mittel, ſeiner los zu werden, als daß man ihm durch ſeine Tochter ſelbſt die Erklä- rung thun ließ, daß ſie ſich von freyen Stücken dem Hertzog ergeben, und mit ihren Umſtän- den zu frieden wäre. Der betrübte Irrländer war ſo großmüthig, daß er die Geſchencke, wo- durch man ihn zu tröſten ſuchte, ausſchlug. Er machte ſich gleich von London weg, um nach Franckreich zu kehren. Wofern er ſich aber noch weiter um das Schickſaal ſeiner Tochter be- kümmert, ſo muſte er bald andere Nachrich- ten bekommen, welche fähig waren, entweder ihm ein Vergnügen zu machen, wo er anders

einen ſolchen Groll mit ſich weggenommen, daß er auf Rache dencken können, oder ſeine Betrübniß auf den höchſten Grad zu ſetzen, wo er noch einige Liebe für eine Tochter, die ihm Schande verurſachte, beybehalten hatte. Der Lord Pontfract verließ ſich allzuſehr darauf, daß es ihm ſo wenige Mühe gekoſtet, den Hertzog von Portland zu berücken. Er zweiffelte alſo nicht, daß es ihm eben ſo leicht fallen ſolte, mit ſeiner Maitreſſe in ſeinem eigenen Hauſe, und gleichſam vor ſeinen Augen, ſein Verſtändniß fortzuſetzen. Dieſes war für einen Menſchen, der keine Sittlichkeit noch Grund-Sätze beſaß, ein ſonderbares Vergnügen. Er ſuchte auch darunter keine andere Ergetzung, man müſte dann dieſe hinzu fügen, daß er ſich etwa bey ſeinen Sauff-Brüdern damit groß machen wollen. Die Irrländerin, welche ſich die Gütigkeit ihres Liebhabers zu Nutz machen können, um ſich wieder vollkommen in ſeinem Hertzen feſtzuſetzen, und bey einem Herrn, welchem keine eintzige natürliche Eigenſchafft fehlte, ſich die glücklichſte Umſtände zu verſchaffen, ergab ſich den Grund-Sätzen, welche ſie in ſeiner Abweſenheit eingeſogen hatte. Sie empfieng den Lord Pontfract mit ſo weniger Behutſamkeit, daß ſie zu der Zeit, wenn der Hertzog in London war, über ſein Land-Haus eine gleiche Herrſchafft, als er ſelbſt, führten; und die Bedienten dieſes Herrn, welche nach dem bisherigen Verlauff nicht zweiffeln durfften, daß dieſe Kühnheit ſeine Einwilligung vor ſich hätte, unterwarffen ſich der thörichten Aufführung

einer

einer Weibs-Perſon, welche ſie durch ihre Beſchwerden zu beleidigen, in Furchten ſtunden. Unterdeſſen trieben ſie die Unvorſichtigkeit und das üppige Weſen ſo weit, daß der Lord Portland, als er davon Nachricht empfieng, ſeiner Ehre eine ſtrenge Rache ſchuldig zu ſeyn glaubte. Er trug ſolche einem Edelmann, Namens Stebbing, auf, welcher in ſeinen Dienſten ſtund und ihm vermuthlich die erſte Nachricht von dieſer Unordnung ertheilet hatte. Es ſchiene nichts leichter zu ſeyn, als die beyden Schuldigen zu überfallen, und Stebbing brauchte dabey keine ſonderliche Vorſicht. Weil ſein Herr ſich wegen der eigentlichen Art der Straffe nicht heraus gelaſſen, ſo dachte er auf nichts weniger, als den Lord Pontfract nieder zu ſtoſſen; Und die Irrländerin hatte kein gelinder Urtheil zu hoffen. Es ſey nun, daß das Glück für die Erhaltung des Liebhabers gewachet, oder daß die Gewiſſens-Plage wegen ſeiner Verrätherey ihm ein Mistrauen eingegeben, da er erfahren, daß Stebbing des Abends angekommen, und einige unbekannte Leute, ſo ihn begleitet, bey ſich hätte; ſo fiel er auf den Verdacht, daß ein geheimes Vorhaben obhanden wäre. Er hatte keine Leute und nichts zu ſeiner Beſchützung bey ſich; die Furcht brachte ihn alſo auf die Entſchlieſſung, in der Dunckelheit fortzuſchleichen, unter dem Vorwand, als ob er in der Nachbarſchafft eine Abend-Mahlzeit, zu welcher er doch nicht eingeladen war, einnehmen wolte. Stebbing wartete ſeiner die gantze Nacht, und als er durch eingezogene Kundſchafft

ſchafft erfuhr, daß er den Weg nach London genommen, ſo machte der Verdruß, wegen mislungener Unternehmung, daß er ſein Vorhaben wieder die Irrländerin deſto mehr beſchleunigte. Er trat allein in ihr Zimmer, und nachdem er ihr den Undanck, womit ſie die Wohlthaten ſeines Herrn belohnet, vorgeworffen hatte, erdroſſelte er ſie in ihrem Bette.

Der Lord Portland gab ihm Schuld, daß er die Rache weiter getrieben, als ſeine Abſichten geweſen. Es fand ſich aber niemand, der ſich unterſtanden hätte, die Parthey eines unglückſeeligen Frauenzimmers zu nehmen, deren Vater ſich ſelbſt nicht mehr um ſie bekümmerte. Der Lord Pontfract ſtellte ſich, als ob er von dieſer Begebenheit nichts wüſte, und indem er ſich auf einige Zeit anf ſeine Land-Güter begab, vermied er die Gelegenheit, mit dem Hertzog von Portland in Wort-Wechſel zu gerathen. Indeſſen breitete ſich dieſer Zufall, welcher in London faſt auf einmahl vertuſchet war, deſto hefftiger in Irrland aus, und es würden daraus ſolche Würckungen entſtanden ſeyn, welche den Engliſchen Hof in Unruhe ſetzen können, wofern es nicht den Jacobiten, wie ſolches bey allen ihren Unternehmungen ihr Unglück geweſen, an einigen geſchickten Anführern gefehlet hätte.

Einige Eltern, welche bey allen Unglücks-Fällen ihrer Parthey ſich nicht entſchlieſſen können, ihren Gebuhrts-Ort zu verlaſſen, indeſſen aber gleichwohl an dem allgemeinen Jammer in der Perſon ihrer Bluts-Verwandten

ten und guten Freunde Theil genommen, beklagten ſich öffentlich über die Grauſamkeit ihrer Uberwinder, daß ſie nicht damit vergnügt wären, ihre Töchter zur Erſättigung ihrer unzüchtigen Begierden zu gebrauchen, ſondern ſelbige barbariſcher Weiſe umbrächten, nachdem ſie ihnen ihre Ehre geraubet hätten. Sie ſtellten die That des Stebbing mit abſcheulichen Farben vor, und das Feuer des Haſſes, welches noch nicht recht gelöſchet war, begonte auf einmahl bey einer groſſen Anzahl Jacobiten ſo überhand zu nehmen, daß ſie ſich bey 10000. ſtarck verſammleten, um ſich eines feſten Platzes zu bemeiſtern, und den Krieg wieder anzufangen. Ihre erſte Unternehmung war auf Limerick gerichtet, wo ſie, vermittelſt des geheimen Verſtändniſſes, ſo ſie allda beſtändig unterhalten, aufgenommen zu werden hofften. Allein der Brigadier Laſting, welcher allda Commendant war, überfiel ſie mit ſolcher Geſchicklichkeit, daß er die meiſten in Stücken hieb, und die übrigen in das Gebürge von Vahas jagte, wohin man ſie zu verfolgen für unmöglich befand. Ihre Anführer waren Naſhtel und Cathby, zwey Officiers, welche in ihren Kriegs-Bedienungen Ehre erworben hatten, aber weniger Klugheit als Heldenmuth beſaſſen, und nicht darzu aufgeleget waren, ohne Höhere zu commandiren. Nachdem Laſting ſelbige in ein unfruchtbares Gebürge getrieben hatte, ſtund er in der Hoffnung, daß der Hunger ſie bald nöthigen würde, ſich zu ergeben: daher er nur darauf bedacht war, wie er ihnen

den

den Ausgang ſperren möchte. Sie waren auf einer Seite von dem Fluß Shanon, und auf der andern durch ſteile Felſen umgeben, über welche man unmöglich kommen konte, daß alſo die eintzige Oefnung dieſe war, welche ihnen zum Eingang gedienet, und welche Laſting mit 4000. Mann beſetzet hielt, die ſich in kurtzem durch die umliegende Beſatzungen verſtärckten. Es bekam alſo ein ſchlechtes Anſehen, daß ein eintziger von ihnen entkommen könte.

Unterdeſſen waren dem Nashtel und Cathby ihre erſchreckliche Umſtände vollkommen bekannt. Sie hatten noch etwa 5000. Mann bey ſich, welche mit einigen Vieh-Heerden, die ſich im Gebürge befanden, und mit dem Vorrath etlicher weniger Bauren, ſo dieſe wüſte Gegend bewohnten, nicht lange beſtehen konten. Sie ſahen kein ander Hülfs-Mittel vor ſich, als daß ſie über den Shanon, einen ſehr breiten und ſchnellen Fluß, ſetzen müſten. Dieſe Unternehmung wurde den folgenden Tag verſuchet; allein Laſting hatte ſich der Nacht bedienet, und 1000. Mann aufbrechen laſſen, welche gleich zu der Zeit, als die Jacobiten überzugehen anfiengen, das jenſeitige Ufer des Fluſſes beſetzten. Diejenige, welche ſchon im Schwimmen begriffen waren, geriethen durch die Erblickung der ankommenden Feinde in ſolches Schrecken, daß eine groſſe Anzahl, bloß aus Furcht, zu Grunde gieng. Andere, welche auf die Leutſeligkeit ihrer Lands-Leute ein Vertrauen ſetzten, fanden ſich, da ſie an das Ufer gelangten, ſchrecklich betrogen;

denn

denn weil Laſting den Krieg durch ein Exempel der Schärfe in der Geburt erſticken wolte, ſo hatte er Befehl ertheilet, keines Menſchen zu ſchonen, und wolte nur denen das Leben ſchencken, die ſich durch die Oefnung, welche er bewahrte, auf Gnade und Ungnade ergeben würden. Es blieb alſo dieſem unglückſeeligen Hauffen weiter keine Wahl übrig, als zwiſchen einem gewiſſen Tode, welcher wegen des Hungers unvermeidlich war, und der Nothwendigkeit, ſich den Geſetzen, welche ihnen der Sieger vorſchreiben würde, zu unterwerffen. Gleichwohl fanden ſich viele unter ihnen, welche die letzte Entſchlieſſnng ihrer Häupter nicht erwarteten, ſondern die Uberſteigung der jähen Felſen mit eben ſo unglücklichem Erfolg, als ihre Cameraden den Ubergang des Stroms, verſuchten, und jämmerlich umkamen, ohne daß ſie von einander die geringſte Hülffe erlangen konten.

Da endlich alle Lebens-Mittel, die ſie im Gebürge gefunden, in Zeit von 4. Tagen aufgezehret waren; ſo entſchloſſe ſich Nashtel, wenigſtens zu vernehmen, was er für einen Vergleich von dem Uberwinder zu hoffen hätte. Er machte ſich alſo mit vieren ſeiner Leute auf, und zeigte ſich bey dem Eingang, welches ein ſo enger Steig war, daß man nicht begreiffen kan, wie ſich Leute, die des Landes kundig ſeyn ſollen, da hinein begeben mögen. Doch eben dieſe Käntniß war die Urſache ihres Unglücks; denn da ihnen von dem Laſting beym erſten Angriff ſehr zugeſetzt wurde, hatten ſie ſich am ſicherſten

an einen Ort zu ziehen geglaubet, von welchem ſie wuſten, daß man ihnen dahin nachzudringen ſich nicht getrauen würde, und es hatte ihnen nur in ſo weit an Klugheit gefehlet, weil ſie die Nothwendigkeit, bald wieder heraus zu gehen, nicht erwogen. Nashtel ergab ſich freywillig ſeinen Feinden, und bat ſie, ihn zu ihrem Anführer zu bringen. Nachdem ihn Laſting fragen laſſen, was ſein Begehren wäre, ſchien er ungemein erbittert zu ſeyn, da er vernahm, daß er gekommen wäre, ihm Vorſchläge zu thun. Er wolte ihn nicht einmahl anhören, und gab Befehl, ihn alſofort mit zweyen ſeiner Leute niederzumachen, die zwey andere aber am Leben zu laſſen, damit ſie ihren Cameraden anzeigen möchten, daß ſie keine andere Gnade, als diejenige, wovon man ihnen ein Exempel gegeben, zu hoffen hätten, nemlich, daß, wie ſie aus ihrem Aufenthalt hervor kämen, die Helffte ihres Hauffens hingerichtet werden ſolte. Ein ſo blutiger Vortrag erfüllte dieſe Armſeeligen mit Schrecken und Verzweifflung. Sie ſuchten bey dem Laſting, mit ſo vielen demüthigen Bezeigungen, um Gnade an, daß ſie ihn zur Milderung ſeines Ausſpruchs bewogen. Er verwilligte ihnen endlich die Freyheit, herauszugehen, jedoch unter der Bedingung, daß ſie ihm erſtlich ihre Anführer und Waffen ſchicken ſolten. Wenn man aber den Cathby ausnimmt, ſo waren ihre übrige Officiers, gleichwie ſie, lauter ſchlechte Bauern, welche ſolche Benennung nicht verdienten; und ihre Waffen, ſo meiſtens in den Werckzeugen ihrer Lebens-

bens-Art beſtunden, verlohnten ſich nicht der Mühe, ihnen abgenommen zu werden. Auch konte Cathby nicht mit Gedult anſehen, daß man ihn unter die Zahl derjenigen, welchen man gleichen Namen beylegte, miſchen ſolte. Das Schickſal des Nashtel verkündigte ihm mehr als zu deutlich, wie es ihm ergehen würde. Weil er dem Tode nicht entweichen konte, ſo faßte er den Schluß, ſich ſolchen mit eigener Hand anzuthun; und als er ſich den Degen durch den Leib geſtoſſen, hatte er noch ſo viel Krafft, daß er ſolchen aus der Wunde heraus ziehen, und ſeinen Cameraden zuſtellen konte, mit dem Befehl, ſelbigen dem Laſting zu überliefern.

Die Gelindigkeit, womit dieſer Comendant den Aufrührern zuletzt begegnet hatte, ſchlug für Irrland gar übel aus, indem ſelbige in kurtzem zu unzehlichen Unordnungen Anlaß gab. Die meiſten von dieſen Rebellen getraueten ſich nicht, wieder nach ihrem Gebarts-Ort zu kehren, weil ſie in Sorgen ſtunden, daß die Proteſtanten ihrer übel warten dürfften. Sie breiteten ſich alſo in die Landſchafften aus, allwo ſie aus Noth getrieben wurden, ſich auf das Plündern der Dörfer, und anderer übel verwahrter Plätze, zu legen. Da ſie aber ohne Anführer und in kleine Hauffen zertheilet waren, fiel es den benachbarten Beſatzungen eben nicht ſchwer, ſelbige auszurotten. Damit man nun der Mühe überhoben wäre, die Gefängniſſe mit ihnen anzufüllen, und ihrer durch ordentlichen Proceß los zu werden, ſo ergieng Befehl, ſie auf der Stelle niederzumachen, wie man ſie

entdecken könte. Dieſe ſchnelle Hinrichtung erweckte wieder bey den Catholiſchen groſſes Aufſehen. Sie bildeten ſich ein, daß dieſes ein Verſuch der Rache wäre, um Stuffen-weiſe weiter zu gehen, und ſie ohne Ausnahme zu vertilgen. Die Vorſorge, ſo man damahls brauchte, nur Proteſtanten in die Parlaments-Verſammlung aufzunehmen, und die ſtrengen Geſetze, ſo man gleich in den erſten Seßionen wider die Prieſter und Miſſionarien, welchen man inſonderheit die letzte Empörung beymaß, abgefaſſet hatte, vermehrten das Schrecken nicht wenig. Selbiges gieng an einigen Orten ſo weit, daß verſchiedene Familien ihre Wohnungen verlieſſen, und ſich in die Wälder und Gebürge begaben, wo ihnen ihr Leben wenigſtens in Sicherheit zu ſeyn ſchien, bis ſie die geſuchte Gelegenheit fänden, aus der Inſul zu gehen. Sie entwichen heimlich in der Nacht, als wenn ſie befürchtet hätten, daß man ihre Flucht zum Vorwand brauchen würde, ſie zu überfallen. Es wurden daher eine Zeit lang die Wege auf dem Lande bey der Dunckelheit fleiſſiger gebrauchet, als am Tage.

Man erzehlet, daß Mylady ⸗ ⸗ ⸗ des Vice-Königs Gemahlin, da ſie von Coole, einem zwölff Meilen von Dublin entlegenen Land-Hauſe, mit einigen Garde-Reutern ihres Gemahls, ſo ſie zur Bedeckung bey ſich gehabt, ſehr ſpäte zurück gekehret, einen Hauffen ſolcher Flüchtlinge, welche ſich nach dem mittäglichen Theil des Königreichs gewendet, angetroffen habe. Dieſe Dame erſchrack

ſchrack darüber ſo heftig, daß ſie die Straſſe verließ, und ſich mit ihrer Kutſche auf die Seite machte. Da aber ihre Garde-Reuter den Hauffen anhielten, befanden ſie, daß es nur Weiber und Kinder, unter Begleitung einiger Manns-Perſonen, waren, die alſofort geſtunden, daß die Furcht vor dem Tode ſie zur Flucht in die Wälder gebracht hätte. Als Mylady hiervon ſogleich Bericht empfieng, wurde ſie durch das Vorhaben dieſer Leute ſelbſt, welches lauter Furchtſamkeit und Unſchuld zu erkennen gab, wieder beruhiget. Sie ließ dieſelben zu ihrer Kutſche führen, und einige Fragen an ſie thun. Da ſie aber vernahmen, zu wem man ſie bringen wolte, und daß es die Garde-Reuter des Vice-Königs wären, welche ſie angehalten hätten, begonten ſie ein Jammer-Geſchrey auszuſtoſſen, als wenn die letzte Stunde ihres Lebens vorhanden wäre. Nachdem die Mylady mit allem ihrem Zureden ihnen ſolchen Begriff nicht benehmen können, verpflichtete ſie ſich mit einem ſchrecklichen Schwur, nicht zuzulaſſen, daß ihnen die geringſte Urſache zu Klagen gegeben würde, wenn ſie den Reſt der Nacht an ſelbigem Ort ruhig zubringen würden. Und weil die Neugier, ſelbige zu ſehen, bey ihr eben ſo ſtarck, als das Mitleiden, würckte, verſprach ſie ihnen, des folgenden Tages ſelbſt wieder dahin zu kommen, und ihnen allerhand Hülffs-Mittel und Erfriſchungen reichen zu laſſen. Sie ſchienen mit dieſer Zuſage vergnügt zu ſeyn; weil ſie aber durch ihre Abreiſe aus der gröſten Gefahr befreyet zu ſeyn

glaubten, ſo machten ſie ſich mit einer ſo groſſen Eile fort, daß ſie des andern Tages, als ſie würcklich wieder dahin kam, ſolche nicht allein an ſelbigem Ort nicht mehr antraf, ſondern auch durch alles Nachforſchen, ſo ſie in der Gegend thun ließ, den von ihnen genommenen Weg nicht entdecken konte. So ſtarck war der Eindruck, welcher ſich durch gantz Irrland ausgebreitet hatte, und die unglückſeeligen Catholiſchen ſo hefftig rührte, daß ſie in den Städten an ihren furchtſamen und verwirrten Geberden zu erkennen waren.

Weil aber dieſe Umſtände ſich mit der Ruhe des Staats nicht wohl vertragen konten, ſo nahm der Hof nicht lange hernach gewiſſe Maaßregeln, um die Furcht, ſo von Tage zu Tage zunahm, wegzunehmen. Man ließ in allen Provinzen öffentlich kund thun, welchergeſtalt der König, aus gnädiger Zuneigung für ſeine getreue Unterthanen, hiermit ſchlechterdings befehle, daß man diejenigen, welche ſich den Geſetzen gemäß erwieſen, und der eingeführten Religion keine Unruhe erweckten, unangefochten laſſen ſolte. Dieſe Verordnung, welche eigentlich nur die Erhaltung der Proteſtanten zum Zweck zu haben ſchien, war dabey mit ſolchen Ausdrückungen abgefaſſet, welche allen und jeden Religionen, die ſich in ihren Schrancken halten würden, die Ruhe und Freyheit verſicherten. Die Catholiſchen begonten alſo wieder Lufft zu ſchöpfen. Auch ſogar die Heyrathen, welche ſeit der Staats-Veränderung zwiſchen

Familien von unterſchiedener Religion aufgehöret hatten, bekamen wieder ihren vorigen Gang, und das Vertrauen ſchien unter den Bürgern und Nachbaren von neuem hervor zu wachſen. Man ſahe damahls eine groſſe Anzahl Jacobiten, von welchen man geglaubet, daß ſie in fremde Königreiche übergegangen, aus ihrem verborgenen Aufenthalt wieder ans Licht kommen; ja es fanden ſich ſogar verſchiedene wieder ein, die bey der Parthey, welcher ſie ſich ergeben, nicht alle gehoffte Vortheile angetroffen, und daher einen mäßigen Zuſtand, worzu ſie in ihrem Vaterlande wieder gelangen konten, der Ungewißheit und Sehnſucht, worin ſie eine Zeitlang zu St. Germain geſchwebet hatten, vorzogen. Es kamen aber noch mehrere derſelben aus den Inſuln, Angleſey und Man, zurück, maſſen dieſe denjenigen, welche keine Gelegenheit zur Uberfahrt nach Franckreich, oder den Niederlanden, zu finden vermogt, zu ihrer erſten Zuflucht gedienet hatten.

Der Lord F-- hörte die Wiederkunfft ſeiner Tochter gar nicht gerne, als dieſelbe ſich endlich entſchloß, ihn um Verzeyhung zu bitten, ob ſie gleich nichts, als Zorn, zu gewarten hatte. Sie war ſchon lange von einem jungen Menſchen, Bürger-Standes, zu Carrikfergens geliebet worden, welchem nur allein die Gebuhrt fehlte, um ihn eines noch höhern Glücks würdig zu machen. Er hieß Erkely. Alle Gaben der Natur und alle Eigenſchafften, ſo durch die Erziehung zu erlan-

gen ſind, ſchienen ſich vereiniget zu haben, um einen gantz auſſerordentlichen Menſchen hervor zu bringen. Seine Leidenſchafft für die Fräulein F = = war nicht unglücklich geweſen, ſo lange ſie ſeine Herkunfft nicht gewuſt; hingegen hatte alle für ihn gefaßte Neigung bey ihr nicht ſo viel vermogt, daß ſie bey einem Unterſcheid, welcher niemahls gehoben werden konte, und ihr alle Hoffnung benahm, ſich ohne Verletzung ihrer Pflicht glücklich zu machen, ein Auge zugethan hatte. Weil indeſſen durch den Krieg die Ordnung der Geſellſchafft mit aufgehoben worden; ſo hielte ſie dafür, daß, wo ſich eine Schwachheit durch einigen Vorwand rechtfertigen lieſſe, ſelbiger jetzo vorhanden wäre, da die Entfernung ihres Vaters und ſeine verwirrte Umſtände ſie in die Nothwendigkeit gebracht, mit unzehlichen andern Flüchtlingen, welche ſie zur Nachfolge ermahnet, nach Franckreich zu gehen. Nachdem ſich ihr Liebhaber zu ihrer Begleitung erboten hatte, gab ſie ihm noch lieber Gehör, da er bey Erinnerung der Leidenſchafft, ſo ſie für ihn gehabt, und der Urſachen, warum ſie ſolche unterdrücken müſſen, ihr den Vortrag that, daß alle Hinderniſſen wegen des Rangs wegfallen könten, wenn ſie, an ſtatt ihren Namen und widriges Schickſal nach Franckreich zu ſchleppen, mit ihm in ein Land, wo ſie nicht bekannt wäre, verreiſen wolte, um daſelbſt, unter Anführung der Liebe, ſich niederzulaſſen. Der Lord F = = diente damahls unter der Jacobitiſchen Armee. Er hatte alle

ſeine

ſeine Güter verpfändet, um einen Hauffen Soldaten zu werben, und zwey oder drey Feld-Züge hindurch zu unterhalten. Seine Tochter, welche er gleichſam dem Nutzen ſeines Königs aufgeopfert hatte, glaubte jetzo weniger, als in voriger Zeit, verbunden zu ſeyn, die Hoheit ihrer Gebuhrt zu behaupten. Sie gab ihren Willen darein, ihrem Liebhaber zu folgen.

Ihr Vorhaben gieng dahin, ſich nach Schottland zu wenden, und von da ihre Reiſe mitten in Teutſchland fortzuſetzen. Und weil der artige Erkely ſein gantzes Vermögen in Wechſel-Briefe verwandelt, ſo ſchmeichelte er ſich mit der Hoffnung, daß er irgend an einem fremden Hofe ſich, vermittelſt ſeiner Eigenſchafften und einer Geld-Summe, die ihn eine Zeitlang in Standes-mäßiger Verfaſſung erhalten konte, hervorthun, und Gelegenheit, ſein Glück höher zu bringen, antreffen würde. Es fügte ſich aber zu ſeinem Unglück, daß ihm, bey dem Ubergang des Canals, einige Engliſche Schiffe aufſtieſſen, welche ihn für einen flüchtigen Jacobiten erkannten, und nach ihrer Grund-Regel, da ſie wenige zu Gefangenen machten, damit zufrieden waren, daß ſie ihm ſein gantzes Vermögen, ſo in ſeinen Wechſel-Briefen beſtund, abgenommen hatten. Die Verzweiffelung wegen dieſes Zufalls nöthigte ihn, auf die Inſul Man auszuſteigen, allwo ihm ſeine und ſeiner Ehegattin gute Geſtalt, weswegen man ſie für vor-

nehme, jedoch unglückliche Perſonen hielt, eine gute Aufnahme zuwege brachte. Obgleich dieſe Inſul von keinen anſehnlichen und reichen Leuten bewohnet wird; ſo giebt es dennoch einige darunter, die ziemlich wohl ſtehen, ſonderlich in Anſehung der Lebens-Bedürfniſſen, welche das Land in Überfluß darreichet. Erkely und ſeine Frau wurden von ſelbigen mit Freundſchaffts und Ehren-Bezeigungen überhäuffet. Nichts deſtoweniger führten ſie allda ein betrübtes Leben, zumahlen an einem ſo wüſten Ort ſich keine Umſtände zu ihrem Glück äuſſern konten. Doch mitten in dieſem Kummer zeigte der Himmel dem Erkely eine Gelegenheit, auf die er nicht mehr gehoffet hatte. Als der Lord Derby aus Irrland nach Engelland zurücke gieng, ward er durch ein Ungewitter auf die Küſte der Inſul Man verſchlagen. Sein Schiff hatte an einem Felſen geſcheitert, und es war an dem, daß ſolches zu Grunde gehen ſolte. Erkely, welchen dieſer traurige Anblick nach dem Ufer gezogen, allwo ſehr viele Einwohner ſtunden, und ſich an vergeblichen Wünſchen begnügten, trug kein Bedencken, in den erſten Kahn zu ſteigen, und gelangte, ohngeachtet des noch anhaltenden hefftigen Sturms, gantz allein mit zwey Rudern bis an das Schiff, allwo er den Lord Derby und einige ſeiner Leute glücklich aufnahm, und davon brachte. Dieſer Dienſt war um ſo viel erwünſchter, weil in dem Augenblick, da er das Ufer erreichte,

reichte, das Schiff in den Abgrund verſencket wurde.

Der Lord Derby war überzeuget, daß er ſeinem Erretter das Leben zu dancken hatte, und bot demſelben ſeine Dienſte mit ſolchem Eifer an, welchen eine ſo billige Erkänntlichkeit erwecken konte. Erkely nahm keinen Anſtand, ihm durch eine offenhertzige Erklärung zu melden, wie ſehr er ſeines Schutzes vonnöthen hätte. Da er ihm nun angezeiget, weſſen Eidam er wäre, ſo war ſeine und ſeiner Frau Verwunderung nicht gering, als ſie vernahmen, daß der Lord F= = nach der Schlacht bey Tirconnel in Irrland geblieben, und durch die Milde des Königs in alle ſeine Güter wieder eingeſetzet worden. Doch bekamen ſie hierdurch keine ſtärckere Neigung, wieder in ihr Vaterland zu kehren, und die Schwierigkeiten der Frau Erkely ſtunden noch immer im Wege. Unterdeſſen führte ihnen der Lord Derby zu Gemüthe, daß ſein Schutz auf keine Art ihnen erſprießlicher ſeyn könte, als wenn er die Ausſöhnung mit ihrem Vater beförderte, und daß alle Vortheile, ſo er ihnen in Engelland zu verſchaffen im Stande wäre, nimmermehr denjenigen beykommen würden, die ſie von dem Recht der Gebuhrt zu erwarten hätten. Die Frau Erkely war die eintzige Erbin ihres Hauſes. Die Leidenſchafft, welche ſie zu einer ungleichen Ehe bewogen, wurde durch die Verdienſte ihres Mannes ge-

rechtfertiget. Er konte durch Ehren-Stellen dasjenige erſetzen, was ihm an Seiten der Gebuhrt abgieng. Und hierin verſprach ihnen der Lord ſowohl zu dienen, als auch ſie in die Gewogenheit ihres Vaters wieder herzuſtellen.

Sie lieſſen ſich durch ſo kräfftige Gründe überreden, und ihr Beſchützer glaubte, für einen Mann, dem er das Leben zu dancken hatte, nicht zu viel zu thun, da er ſich erbot, mit ihm wieder nach Irrland zu kehren. Er führte denſelben nach Dublin, in der Abſicht, ihn gleich dem Vice-König darzuſtellen. Es ereignete ſich aber durch einen unvermutheten Zufall, daß der Lord F = = im Pallaſt war, als ſie daſelbſt anlangten. Weil er nun von der Heyrath, ſo ſeine Tochter ohne ſein Vorwiſſen getroffen, mehr als zu wohl unterrichtet war; ſo hatte er den Erkely kaum erkannt, als er ihn mit Vorwürffen überhäuffte, und ihm allen ſeinen Haß ankündigte. Dieſe Begebenheit würde unglückliche Folgen gehabt haben, wo nicht der Lord Derby dem Vice-König alle Umſtände erzehlet, und ihn durch ſeine kräfftige Vorſprache gelencket hätte, zwey liebenden Perſonen, die ein weit glücklicher Schickſal verdienet hätten, zu ſtatten zu kommen. Die Compagnie ſeiner Leib-Garde hatte keinen Hauptmann. Dieſen Platz verliehe er dem Erkely: welches in Irrland keine geringe Gnaden-Bezeigung

iſt,

iſt, weil die Garde des Vice-Königs das erſte Corps der Kriegs-Völcker des Königreichs ausmacht. Allein dieſer Herr hatte auf einmahl den Vorſatz gefaßt, ſich ein vornehmes Haus verbindlich zu machen, und gedachte Stelle ſchien ſich recht für einen Menſchen zu ſchicken, den man bey dem Kriegs-Weſen geſchwind erheben wolte, ohne daß er die ordentlichen Stuffen durchgehen durffte. Eine ſo unerwartete Gnade, und welche der Lord F = = nicht anders, als zu ſeinem Vortheil, auslegen konte, fieng zuerſt an, ſein Gemüth zu rühren; und der Anblick ſeiner Tochter, die man bald zum Vorſchein kommen ließ, machte vollends, daß er ihre Ankunfft und Heyrath ſelbſt als den Troſt ſeines Alters anſahe.

Zum Beſchluß fügen wir noch einen Umſtand bey, der den Herrn von Montcal betroffen. Da er ein ziemlich hohes Alter erreichet hatte, und ſo wohl durch lange Abmattungen, als durch ſeine Wunden, ſehr geſchwächet, auch an einem Arm ſo gelähmet war, daß er ihn nicht mehr gebrauchen konte, und deswegen in einer Binde trug; ſo geſchahe es, daß er in dem Parc von St. James Händel mit einem Officier bekam, der ihn nur dem Namen nach kannte, und als er ſich mit ihm auf eine Banck geſetzet, nach ſeiner ſchlechten Kleidung und Betragen nicht glaubte, einen wegen ſeiner Eigenſchafften und Dienſte ſo angeſehenen

ſehenen Mann an ſeiner Seite zu haben. Die Urſache zu ihrer Mishelligkeit war nur geringe, und der Herr von Montcal, welcher ſich kein Bedencken gemacht, ſolche hernach ſeinen guten Freunden zu erzehlen, geſtund mit einiger Beſchämung, daß er ſich durch ſeine angebohrne Hitze allzu ſehr aufbringen laſſen. Die Rede betraf eine gewiſſe Kriegs-Verrichtung, worauf der Officier ſich beſſer, als irgend jemand, verſtehen wolte; und als er ſich durch einen vernünfftigen Schluß, gegen welchen er nichts einwenden konte, in die Enge getrieben ſahe, nahm er ſeine Zuflucht zu dem Ehr-Anſehen, um ſich damit zu ſchützen. Er zog aber durch eine gantz beſondere Unvorſichtigkeit den Herrn von Montcal ſelbſt an, deſſen Name ihm vermuthlich zuerſt einfiel; und indem er vorgab, daß er von dieſem General die gantze Lehre, ſo er erkläret, empfangen hätte, ſtund er in den Gedancken, durch einen ſo hoch angeſehenen Mann ſeinem Gegner das Maul zu ſtopfen. Es hätte dieſer Irrthum weiter nichts, als einen Schertz, nach ſich ziehen ſollen; allein der Herr von Montcal ſahe denſelben in der Hitze des Wort-Streits für eine niederträchtige Handlung an, die ſeinen Unwillen verdiente. Er behauptete demnach, daß dieſes ein Betrug wäre, indem er den General, den man ihm genennet, ſelber kennete, und verſichert wäre, daß derſelbe gantz andere Meynung hegte. Der Officier, welcher ſonſt ein ehrliebender und behertzter

hertzter Mann, und bloß durch die Halſtarrigkeit der Eigenliebe, der es immer wehe thut, wenn ſie nachgeben muß, zu einer Lüge verleitet war, ergriff hierauf gar begierig die Gelegenheit, von der Materie des Geſprächs abzugehen, um ſich wieder einen verächtlichen Vorwurff zu ſchützen. Nachdem er dem Herrn von Montcal eine ſehr lebhaffte Antwort ertheilet, fügte er hinzu, daß, wenn er ihn nicht in einem Zuſtande ſähe, deſſen zu misbrauchen ihm die Ehre nicht erlaubte, er ihm würde gezeiget haben, wen er ſo vermeſſen zu beleidigen ſich erkühnet hätte. Der tapfere General, welcher durch dieſe neue Beſchimpfung noch mehr in Harniſch gebracht war, ſtund auf, und erſuchte jenen, ihm zu folgen, mit der Verſicherung, daß ihm ein Arm hinlänglich wäre, ihm ein Genügen zu thun, und daß er vielleicht keine Ungleichheit an ſeinen Kräfften wahrnehmen würde. Sie begaben ſich aus dem Parc; und da ſie auf die Seite getreten, wolte der Herr von Montcal, der entſchloſſen war, die Sache hinaus zu führen, ſeinen Feind nur noch vorher, ehe das Gefecht angienge, zu ſeiner Luſt beſchämen. Indem er alſo zum Degen griff, ſagte er zu ihm: Sehet doch, ob ich nicht ſchon mehr als zu groſſen Vortheil über euch habe / denn ich bin ſelbſt Montcal. Ein Donnerſchlag würde den andern weniger erſchrecket haben. Er warff ſich dem General zu den Füſſen, und

beſchwor

beſchwor ihn, ſeine Ehre zu retten, wobey er betheuerte, daß ihn ſein Betrug in dem Augenblick, da ihm ſolcher entfahren, ſchon gereuet hätte. Dieſes Bezeigen, nebſt denen dabey gebrauchten Reden, brachte dem Herrn von Menteal eine ſo gute Meynung von ihm bey, daß er ihm verſprach, ſeinen Fehler zu vergeſſen, und ihn bey Erzehlung ſeiner Begebenheit niemahls zu nennen.

E N D E.

Bayerische
Staat-Bibliothek
MÜNCHEN

Prévost d'Exilles, Antoine François,

Philosophische Feld-Züge, Oder Geschichte Des Herrn von Montcal, General-Adjutanten des Hrn. Marschalls von Schomberg Worin so wohl dessen merckwürdige Liebes-Händel und ungemeine Glücks- und Unglücks-Fälle, Als auch die Begebenheiten Des Irrländischen Krieges, enthalten. Aus dem Frantzösischen

Franckfurt und Leipzig 1744

P.o.gall. 781 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10091176-1
VD18 10989420